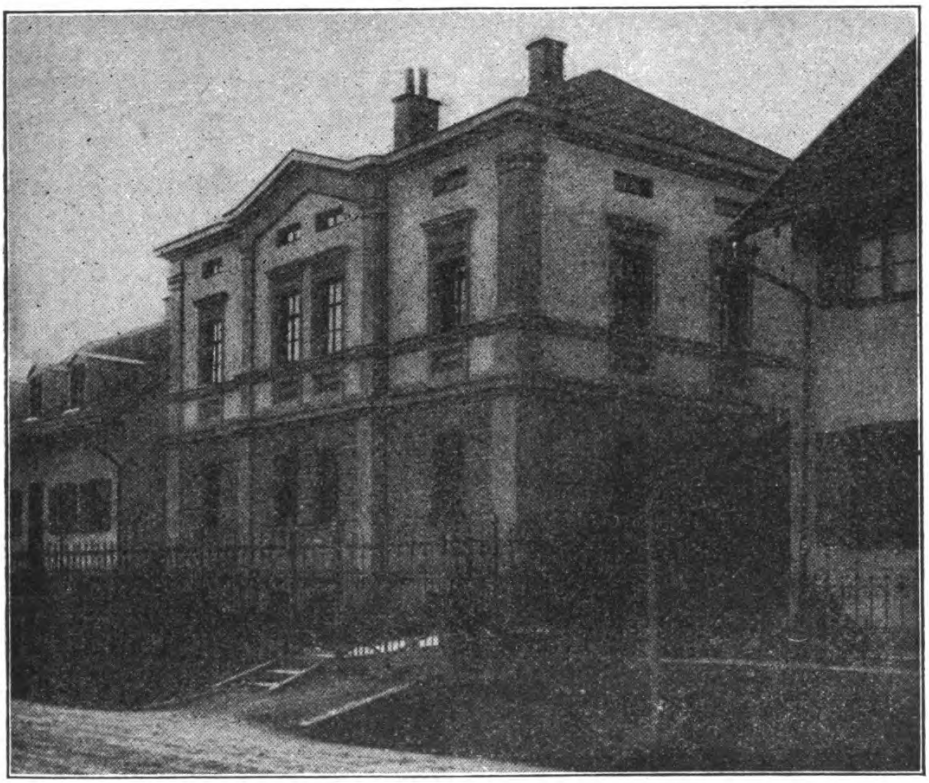
BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Ein

Heimat-Haus

zu Kaufbeuren (Bayern)

Deutsche Gaue.

(Band XVII.)

Zeitschrift
für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde.

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen
in der Heimat.

Merk- u. Werkblatt des Vereins „Heimat“
(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)
und
des „Heimat-Werks“.

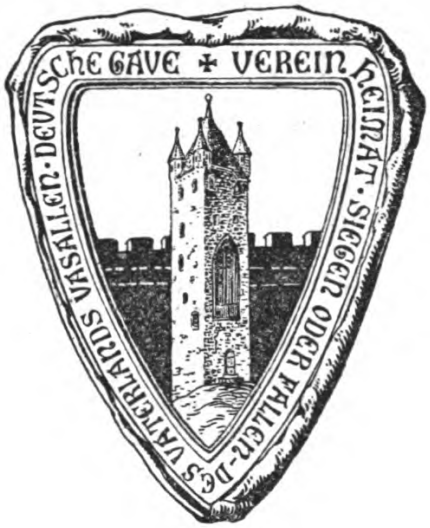
Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank-Kaufbeuren (Bayern)
1916.

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich Doch erscheinen möglichst 10 Doppelhefte im Jahre.
Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Abhandlungen ist nur noch Anfrage und bei genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern) gestattet. An die Zeitschrift sind drei Belegstücke einzusenden.
Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Arbeiten. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Besprechungen. Der Schriftleiter ist nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; er ist den Lesern gegenüber nur verantwortlich, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.
Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Jahr 1916. *XVII. Band. 1. Doppelheft 321/322.*



DD1
D34
v.17-18

Vorwort

an die Heimatler.

a) Wir haben 1915 die Deutschen Gaue im vollen Umfang hinausgebracht. Es hieß allerdings Opfer für die Sache bringen. Es galt und gilt, zu Hause klärend und festigend zu wirken.

Ein seelisch und körperlich kräftiges Volk, welches seine Nationalkraft bes. aus dem Erbe der Vergangenheit zieht, wie ein junger Stamm aus dem Boden, ist unser Ideal.

Wir haben Feinde, und kein Heimatler möge sich beunruhigen über geschehene oder künftige Maßnahmen, deren Grund wir in dieser Zeit nicht angeben können. Wir werden auch ferner unsere Pflicht tun; das haben die 16 Jahre treuer Arbeit bewiesen.

b) Ebenso unter großen Opfern haben wir die Heimat-Feldpost 1915 ausgegeben jenen zur Freude und Ermunterung, welche für die deutsche Heimat jetzt am meisten tun.

Auch hier können wir nur sagen: Wir werden diese Heimatfeldpost fortsetzen, solange und soweit sie möglich und nötig.

Der Jungstamm.

Der Stamm, den wir pflanzten, ist deutsch und wird von deutscher Erde genährt. Er ist jung und hat doch schon ehrenvolle Narben. Es muß ein hartes Holz sein. Er kann nur in der rauhen Luft echten Volkstums wachsen, irgendwo in den deutschen Gauen. Es ist unser Heimat-Gedanke.

„Heimat" ist der Nährboden der Kultur des Einzelnen wie des Volkes in dem Sinn, in welchem wir es verstehen, und heimatliche Kunde, Kunst und Sitte sind die drei Entwicklungsstufen dieser Kultur.

„Unsere jetzige Kultur führt in unabsehliche Verfahrenheit; ihre einzelnen Zweige wachsen zu gegenseitiger, immer größer werdender Entfremdung auseinander."

Wir haben vor anderthalb Jahrzehnten bereits unserer Freundesschar den knappen Namen „Verein Heimat" gegeben. Dieser kurze Ruf: „Verein Heimat!" töne wie ein Hornsignal zum „Sammeln". Zum Sammeln in diesem Bund!

Wir stehen für uns selbst.

Nation und Vaterland. Man sagt die Worte so her; wir arbeiten, die Begriffe im Volk zu verinnerlichen, seinen Sinn heimatlich, stammlich, national zu richten; unser Heimatgedanke hat die größte staatserhaltende Kraft. Unzählige treiben in den Wellen von Theorien und Trugbildern umher, nur weil ihr Geist nicht heimatlich verankert ist.

Mit dem nationalen Sinn muß der soziale gepflegt werden. Der Kaiser, den wir auch als Schutzherrn der deutschen Nation verehren, hat zum 1. Jahrtag dieses Krieges vom deutschen Hauptquartier aus 31. 7. 15 ein sehr tiefes Wort gesprochen, das im Waffenlärm für viele verklungen ist, nämlich, daß „das deutsche Volk vorwärts schreiten möge in Bildung und Gesittung." Dies sind die beiden Faktoren der Kultur.

Eine Nation, welche allmählich losgelöst wird vom Bann der Sitte, dorrt aus; eine Nation, welche ihre Bildung seicht auffaßt, spaltet sich in Klassen und Kasten.

Wir aber wollen Verständnis, Verinnerlichung, Vertiefung, Blutauffrischung.

Stürme werden den Jungstamm zerzausen, aber nicht brechen, und die Idee geht überhaupt nicht unter.

Scheidung.

Wenn Spätere ein gerechtes Urteil über die Deutschen Gaue fällen wollen, so müssen sie außer dem Mangel an Arbeitskräften auch die jetzigen Zeit-Zustände in Rechnung ziehen. Jede lebendige Zeitschrift steht in ihrer Zeit.

a) Kindisch und verwöhnt, unsozial, aufgeblasen und empfindlich, komödien- und reklamehaft, innerlich unwahr, — das sind

die Farben, mit denen Kulturhistoriker den Zeitraum vor dem Krieg gemalt haben. Aber die innern Organe des Volksorganismus blieben gesund; das ist unsere Zuversicht.

b) Während des Krieges bis jetzt wohl Fehler, wovon ja niemand frei ist, leider auch Verspottung des Seelenaufschwungs, ein geflissentliches Hervorrücken des Sozial-Ungünstigen am Krieg, ein reichliches Tränenpressen.

Aber auf der andern Seite: Ein Erwachen zur Tat, ein Hervortreten der wahren Kräfte, ein innerliches Erleben dessen, was Formel geworden war, ein Abstoßen der Floskeln.

c) Und jetzt, Anfang 1916? Da und dort Verdrossenheit, deren Ursachen wir in den Deutschen Gauen 1915 oft genug brandmarkten, platte Auffassung des Volkstums; deshalb haben wir 1915 auch vor Sozialblindheit dringend gewarnt.

Dagegen aber herrliche Kräfte, welche auch in der Heimat zum genauen Gegenteil treiben, zum ruhigen Ausharren, zum sozialen Wirken, zum Niederkämpfen der oberflächlichen Schreier und Macher.

Die Menschheit hebt sich ja nie freiwillig. Aber Erfahrung und Not der Zeit wirken reinigend auf den edleren Teil des Volkes, einsichtiger Führerwille treibt ihn höher, und zwar wird dieses Aufsteigen eine ideale Richtung einnehmen, weil dies im deutschen Wesen begründet ist. Nicht ohne Hin- und Her-Zerren. Den anderen Teil der Gesellschaft, ob äußerlich hoch- oder nieder-stehend, wird die Zeit noch mehr herabdrücken.

Zeitung — Zeitschrift — Buch.

Strömung, Druck und Spannung der kulturpolitischen Atmosphäre muß man studieren; man kann diese Erscheinungen nicht wägen, messen, greifen, zählen; unsere viel materialistisch gerichtete Gegenwart beachtet sie kaum, und doch sind sie wichtiger als alles andere.

a) Die Zeitung bringt Beobachtungsstoff herein; aber es wäre ganz verfehlt, dieses Material auch nur annähernd für vollständig zu halten, selbst wenn die Presse jetzt ganz frei wäre.

b) Eine soziologische Zeitschrift, wie die „Gaue", dagegen muß, soweit möglich, die Erscheinungen der Zeit zusammenfassen, mit einander vergleichen, den Ursachen nachspüren und die Folgen zu berechnen suchen. Deshalb ist eine solche wichtig.

Aber eine Zeitschrift darf wiederum nicht ein System der sozialen Zustände ihrer Zeit konstruieren.

c) Den Versuch, das gegenwärtige Leben des sozialen Organismus vollständig darzulegen, kann erst (sagen wir) das Buch machen, das spätere Geschlechter schreiben.

Soziologie und Kulturpolitik.

Die Zeitung ist beileibe nicht das einzige Organ der öffentlichen Meinung. Die wirkliche Stimmung ist meist eher aus kleinen Bemerkungen der Leute, in Zeitungen, Flugblättern usw. zwischen den Zeilen erkennbar.

Stimmungen sind wichtig; sie können unbemerkt zu Spannungen und Spannungen können zu schlagenden Wettern führen.

Die Soziologie hat solche Beobachtungen niederzulegen, z. B. über Terrorismus der Meinungen, Schwachsinn in Massen; Sache der Kulturpolitik dagegen war und ist es, hier vorzubeugen und anderswo zu mildern, nützliche Gegenströmungen zu fördern.

Tat oder tut sie das nicht, oder nur mit ungeeigneten oder ungenügenden Mitteln, so hat das Land den Schaden, und auch beim Sieg fahren wir neben das Ziel hinaus.

Aufgabe der Soziologie ist es wieder, die Wirkungen der Kulturpolitik aufzuzeigen, z. B. an dem Volksleben zu prüfen, ob eine Maßnahme lediglich auf dem Papier stehen blieb oder nicht, — an der jetzigen Jugend die Probe zu machen, ob alle unsere Bildungsanstalten Bildungsanstalten sind?

Wir stehen in einer Umwertung von Kulturfaktoren; die Geltung vieler, die fast zum sozialen Dogma wurde, bricht zusammen.

Unser Standpunkt.

Der Leser erkannte bereits: Wir sind keine Pessimisten. Wir suchen das frohe und echte Gute herauszuholen und dieses dadurch zu stärken.

Wir denken nicht einmal so trüb wie einige Mitkämpfer in Kultur-Zeitschriften, hochzuschätzende Freunde des Vaterlands. Auch sie sind mit uns Idealisten, allem Spott zum Trotz; als ob der echte Idealismus nicht gerade auf der realen Einschätzung historischer Tatsachen und Notwendigkeiten beruht.

Aber sie glauben, diese Freunde, daß zuletzt nur eine kleine Schar von Idealisten das heilige Feuer weiterglühen läßt, ein verborgenes Deutschtum.

Sie sehen wohl nur ihre Kreise, sie denken nur an diese und schreiben nur für diese.

Sie kennen aber nicht die großen Reserven geistiger und körperlicher Kraft eines Volksteils. Man muß freilich zu diesem so reden, daß sie es verstehen; man muß dabei das Naserümpfen Unverständiger verachten und die eigene Person zurückstellen.

Ja, wir müssen diesen Leuten Bundesgenossen werden, weil sie sonst der Demagogie zum Opfer fallen.

Andere wollen freilich soziale „Gegensätze" vermitteln, die „Schichten" einander näher bringen; schon die Art, wie sie davon in Zeitungen reden, beweist, daß für uns mit diesen leider nicht viel anzufangen ist. Es fehlen die Voraussetzungen.

Das Fähnlein der Aufrechten.

Die gewissenhafte Leitung einer Kulturzeitschrift hat jetzt ein lastendes und dornenvolles Amt von und vor der Oeffentlichkeit übernommen.

a. Wir reden nicht von jenen schönen Zeitschriften, welche sich füllen lassen durch die bekannte Aufsatz-Macherei. Das ist freilich keine Kunst, da jeder „Berufene" seine Erregung ausschreiben will (als ob den andern damit geholfen wäre!). Die Drehung des Welt-Kaleidoskops hat viele auf neue Gedanken gebracht, welche sie sofort andern mitteilen müssen; und setzen sie Krieg- voran, so bekommt ihr Aufsatz einen Stich ins Heroische.

Uebrigens scheint diese Geschichte jetzt abzuflauen, was vorauszusehen.

Dafür haben wir ein schreckliches Gesalbader über innere Partei-Tendenzen und äußere Kriegs-Ziele usw. Bei den ersteren weiß man schon eh, wie der Karren laufen wird, und bei den letzten verteilt man das Fell des immer noch lebenden Bären.

Vorläufig haben wir aber noch die sehr rauhe Wirklichkeit, und es muß uns Herzenssache sein, daß das ganze Volk auch aushält. Was bleibt uns denn anderes übrig?

b. Jene aber, welche wirklich treue Eckharte, Führer in der Zeit sein wollen, klagen mit Recht über folgende Hemmnisse, welche ihrem Einfluß entgegenstehen und welche der Beurteiler nicht übersehen darf.

Will man geistig manneskräftig sein, so sei man vorsichtig gegen die Alterskrankheiten der Zeit: Eine betäubende Geschwätzigkeit besonders in den Zeitungen, ein seichtes Ergehen in Schlagworten, über deren Sinn man noch gar nicht nachgedacht, eine unfruchtbare geistige Zeugungsfreudigkeit, kraftlose Wichtigtuerei.

Man verjünge sich in jenem Teil der Gesellschaft, welcher seine Kraft bewahrt hat, im gesunden Volkstum und Jugendidealismus.

Man gewinne wieder den Idealismus, der nicht die eigene Person als Ausgangs- und Endpunkt alles Tuns betrachtet und dessen Wesen Opferfreudigkeit ist.

Wie in allen Zeiten großer Uebergänge, so ist jetzt eine Schar nötig, die sich echtem sozialen und nationalen Dienste weiht.

Die Arbeit der Deutschen Gaue.

Im Vorwort dürfen sie von sich sprechen. Es ist zugleich ein kleiner kulturgeschichtlicher Beitrag, wie eine solche Zeitschrift jetzt arbeitet.

a. Berichte, Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte, Kriegschroniken, Anregungen und Beobachtungen häuften sich seit August 1914 immer wieder zu Stößen. Davon wurde das, was nach

Wissen und Gewissen wichtiger ist, herausgewählt, das andere als wertvolles Material fürs Archiv zurückgelegt.

Es war (und ist) dabei eine äußerst anregende Beobachtung, wie allmählich alle Kulturgebiete in den Kriegszustand hineingezogen wurden und werden; eine Zeit zum Lernen wie niemals vorher.

b. Aus dieser Auswahl mußte wieder eine Auslese getroffen werden dessen, was dringlich, dann dessen, was am wichtigsten erschien.

Das Geschnörkel, welches unsere Kultur überwuchert, zeigte sich in seiner anspruchsvollen Bedeutungslosigkeit; es zog sich alles auf die sehr einfachen Grundlinien zurück, welche ein gesunder Menschen-Verstand vorzeichnet. Oder in einem Bild: die Geschwülste und das schlaffe Fett wichen und es zeigte sich die Lage der Sehnen einer gesunden Volkskraft.

c. Was die Deutschen Gaue sagen, schreiben sie so knapp als möglich. Daher kommt es auch, daß alles mehr straff in einer Hand vereinigt werden mußte. Dabei darf aber kein guter Leitungsdraht als unscheinbar gelten, er führe nun in eine Fabrik, eine Werkstatt, ein Bauernhaus oder ins Feld.

Knapp! heißt das Gebot der Zeit, und was wir an dem einen Ort sagen, wiederholen wir nur notgedrungen an einem andern. Anders, wenn wir fehlgeschossen haben oder uns etwas Treffenderes einfällt; wir versteifen uns nie darauf, immer das Richtige zu treffen.

Wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir an mancher kurzen Abhandlung eine Woche lang arbeiten, daß uns schon ein kurzer Artikel für die Feldpost desto mehr Mühe macht, je weniger man's ihm ansieht.

d. Die Formen, welche man wählt, müssen verschiedene sein. Sonst liest's kein Mensch. Und Humor muß sein!

Die Deutschen Gaue dürfen nie vergessen, daß sie echt volkstümlich sein müssen.

e. Die Feldpost nimmt einen großen Raum ein.

Eins mit unserm Volk im Feld!

Diese Forderung muß man erheben, um so stärker, je länger der Krieg dauert. Sie ist uns das Sprengmittel gegen Heimat-Beschränkung.

Man arbeitet schwer; Hilfskräfte sind draußen; die Zeit siebt die Leser.

Fachblätter sind notwendig wie das tägliche Brot; allgemeine Kultur-Zeitschriften dagegen sind jetzt am schlimmsten daran.

Trotzdem treten wir mit Zuversicht ins neue Jahr.

Kaufbeuren, 1. 3. 16. Die Schriftleitung (C. Frank).

Ein Heimat-Haus

zu Kaufbeuren (Bayern).

Die Geburtsstätte der Heimatbewegung in Deutschland, welche die „Deutschen Gaue" und der Verein „Heimat" vertreten, ist Kaufbeuren im bayerischen Schwaben. Die Zeitschrift, seit 1899 erscheinend, und der Verein, seit 1900 bestehend, haben dort ihren Sitz. Es ist dies nicht wesentlich.

Für Bayern arbeiteten wir bisher durch Herausgabe zahlreicher Ortsgeschichten, durch jährliche Veröffentlichung der „Denkmale der Heimat" (seit 1907), wodurch wir den bayerischen Heimatschutz fördern, durch originale Erforschung zahlreicher Flurdenkmale u. s. f.

Unser weiteres Arbeitsgebiet kann aber nur ethnographisch begrenzt sein („Deutsche Gaue"); dies erfordert schon die Pflege der Soziologie oder Gesellschaftswissenschaft, deren einzigartige Wichtigkeit die Zukunft erweisen wird.

Landes- und Gesellschaftskunde sind nun nicht etwa zwei willkürlich zusammengefügte Gebiete; beide decken sich nämlich in dem Sinn, daß die Landes-Kunde die natürliche Grundlage der Gesellschaftsknnde sein muß.

Nun wurde diesem Verein und dem Heimatwerk zunächst eine Arbeitsstätte, sowie dem Archiv und der Bücherei ein Heim eingeräumt; es wurde erworben 26. 1. 16. Siehe vorne das Bild! Am folgenden Tage, am Kaisertag im Reich, wurde die Vertrags-Urkunde mit Heimat-Werk und -Verein ausgefertigt. Letztere haben das Benützungsrecht, während das Eigentum des Gebäudes vorerst noch dem jetzigen Herausgeber der Deutschen Gaue zusteht. Die Sammlungen aber sind nicht dessen Eigentum, so daß dem bekannten Falle vorgebeugt ist, daß Sammlungen als Teile der Hinterlassenschaft verkauft oder versteigert werden.

Nun auf zur Tat!

Was für unsere großen Aufgaben in Mappen, Büchergestellen und Archivkästen in Druck, Handschrift und Bild gesammelt werden kann*, soll von allen eingeschickt werden und wird aufbewahrt, um durch uns, die Heimatschule und unsere Freunde dem Leben zugeführt zu werden. Die Heimatler sind nun um so fester überzeugt: Alles, was sie an Sammlungsmaterial einschicken, hat eine gute Stätte. Für die Zukunft ist nach bestem Wissen und Gewissen gesorgt.

Der Ausbau und die durch die Zustände nötig werdenden Versetzungen, Aus- und Umgestaltungen werden noch schwere Arbeit sein; doch jetzt haben wir einmal dieses Haus.

---

* Anm. Auch unsere Lehrsammlung ist zu vermehren. Werden uns größere Gegenstände gegeben, so gestatte man uns, dieselben einem Museum zuzuführen. Ein solches in unserm Heimathaus einzurichten, liegt nicht in unserm Plan. Insofern ist das Heimathaus ein bescheidenes Haus, in welchem es nichts zu sehen, aber viel zu arbeiten geben wird. — Es ist in Kaufbeuren, Kemptner Straße 18; es genügt aber, wenn nicht eigens angegeben, bei aller Art von Sendungen die Anschrift: „Deutsche Gaue" oder „Verein Heimat", Kaufbeuren (Bayern). Die Benützungs-Ordnung bestimmt die „Handfeste".

Weil wir nur auf uns angewiesen sind, so werden wir oft die Heimatler bitten, uns jeden Pfennig unnötiger Ausgabe zu ersparen, uns nach ihren Mitteln zu helfen, Archiv und Bücherei durch Einsendung von Arbeiten, durch Schenkungen und Vermächtnisse zu vermehren, die Schar der Gleichgesinnten durch Werben zu vergrößern und das Heimatwerk zu unterstützen. Unsere Aufgabe ist riesig.

„Hilf! dann helf' ich." Dieser Spruch aus dem Heimatler-Spiegel wird auch den Grundzug unserer „Handfeste" bilden.

Vom Heimathaus gehen jetzt auch die „Deutschen Gaue" und ihre Sonderhefte in die Welt hinaus. Die „Deutschen Gaue" sind die erste und auch die einzige volkstümliche Zeitschrift für Gesellschaftswissenschaft oder Soziologie. Es ist dies eine junge, im Grund aber sehr alte Wissenschaft. Sie wird eine riesige Bedeutung haben wie die Naturwissenschaft. Sie wird bringen das, was der Menschen-Geist im tiefsten Grunde jetzt so sehr ersehnt: Vereinheitlichung, Zusammenfassung gegenüber der qualvollen Zerrissenheit und Auflösung. Die Soziologie zieht immer mehr Wissenschaften in ihren Dienst, auch die Volkskunde; von ihr bezieht die Soziologie einen kleinen Teil ihres Materials; die Volkskunde ist Hilfswissenschaft.

Auf das Heimathaus sollen die Heimatler schon auch etwas stolz sein. Es ist ein schmuckes Heim, frei, sonnig, festgebaut und in guter Lage.

Alle wird es freuen und sie werden mit uns wünschen, daß nur ein gutes Geschick über ihm walte.

Kaufbeuren (Bayern)
am
Kaisertag im Reich
27. 1. 16.

Die Deutschen Gaue.

Heimat-Feldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67, 147, 233, 275.

Wir setzen die Auszüge aus den Einläufen vom Feld fort:

4. 7. 15: Den Russen haben wir endgiltig heimgejagt und zehren nun auch im Osten vom Feindesland: Die russischen Fackl schmecken wie die unsern zu Haus, ditto Ochs, Gans und Huhn.
M.

Der Gefreite A. ist seit 9 Monaten im Feld; tapfer hat er sich mit den Franzosen herumgerauft und neulich auf Patrouille eine Handgranate geworfen; das ††† Luder ist aber nicht losgegangen. Was tut er? Er holt sie, legt sie vor eine Schießscharte und schießt darauf. Natürlich geht sie jetzt los und ein Trumm haut ihn in den Hals, aber nicht gefährlich. Hat Glück gehabt, der A. hätte maustot sein können. So kommt er hinter in die „Tagstellung“, wo gerade die Post ausgeteilt wird. Ein Kamerad fragt ihn: „Du, A., da ist ein Brief von Deinem Vater; was „sollen wir dem schreiben?“ „Schreibst ihm, daß sei' Sohn das „größte Rindvieh is, das draußen rumlauft. D' Franzos'n hab'n „mi 9 Monat lang net troff'n; jetzt muß i mi selber so saudumm „herricht'n.“ Sprachs und zündete die von seinem Hauptmann gespendete „Schmerzstillende“ an. A. M.

24. 6. 15: So hörte ich einmal einen ganz bezeichnenden Ausruf. Ein Reservist, ein strammer, schneidiger Kerl, einigemale wegen Körperverletzung vorbestraft, der gut schoß und Handgranaten warf — er ist jetzt tot — meinte allen Ernstes, als einmal unsere schwere Artillerie mit sichtlichem Erfolg in die französischen Gräben hineinfunkte, daß buchstäblich die Fetzen flogen, Bretter, Bohlen, Gewehrteile usw. in der Luft herumwirbelten: „Ob mei', wenn's nur grad aufhörten; die armen Kerl dauern mi, wie ma sie nur so schinden kann.“ So schauts mit der in englischen Berichten so viel geschmälten Blutgier aus. — In unserer Baracke und in den Unterständen im Schützengraben hängt der Heimatkalender von 1915, unsrer Sach zur Ehr. Gehabt Euch wohl und bereitet uns das heimatliche Nest, wenn wir heimkommen! R. M.

19. 9. 15: Beim Durchlesen solcher Berichte [Auerberg. D. Gaue B. 16 S. 15ᵇ] findet man sich sehr in die Heimat vergegenwärtigt. Wir freuen uns, von Euch gemütlich erlebte Stunden zu erfahren; denn so lange es Euch Daheimgebliebenen gut ergeht, geht es uns auch nicht schlecht. J. F.

25. 6. 15: Jetzt habt Ihr mich doch gefunden. Ich wußte nicht, daß die Heimatler ein so schönes Werk [Die Heimatfeldpost] begonnen haben. Nun aber erfreuen wir uns daran. R. F.

6. 8. 15: Frohsinn und Humor geht dem Bayern niemals aus, auch nicht im Lazarett. Aber doch werden die grünen Hefte jedesmal mit Jubel begrüßt. H. F.

7. 3. 15: Hocherfreut über den sinnigen Waffenbrief. Soll mir ein Heiligtum sein. Furchtlos und treu, wie jetzt im Kampf, als des Vaterlands Vasallen, wollen wir auch später durch unser ganzes Leben gehen. Die Heimat im Herzen grüßt seine Heimat J. F.

Anspielung auf den Wappenspruch des Vereins Heimat:

Siegen oder fallen,
Des Vaterlands Vasallen!

30. 7. 15: Wann werde ich mich wieder einmal an der friedlichen Erforschung der Heimatgeschichte beteiligen können? Jetzt besuche ich [in Nordfrankreich] all die romanischen und frühgotischen Kirchlein, wenn ich etwas Zeit bekomme. E. F.

31. 7. 15: Am Unterschenkel schwer verwundet; mit knapper Not konnte das Bein erhalten bleiben. Jetzt heißt's monatelang fürs Vaterland still-liegen. Wird ohne Klage ertragen, wie vorher die Pflicht im Feld freudig erfüllt wurde. H. F.

2. 11. 15: Am Südrand der russischen Sümpfe ... Die Briefe und Hefte machen uns die größte Freude. A. G.

24. 10. 15: Solch erquickliche Würzekräutchen [Heimat-Feldpost] tun uns wahrlich eisern not im Feld, wo man meist sehr schmale Freudensuppen kocht. Gr.

8. 9. 15: Werteste Freunde! ... Den Brief [Band 16, S. 246] habe ich zweimal durchgelesen. Ich glaube, daß in unsern Reihen keiner ist, der einen solchen Blödsinn redet wie den Vers von der „Feuerwehr". [Der bekannte schwachsinnige Reim 1915, der auf das Westheer gemünzt war] Ihr müßt es doch selbst zugeben, daß wir hier [im Westen] schwach in Stellung sind und aushalten müssen in dem großen Artilleriefeuer, das wir haben. Soll da vielleicht nicht jeder Krieger geehrt und geachtet werden? ... Ich verbleibe Euer Freund R. G.

5. 9. 15: Was Ihr [Band 16, S. 246: Feuerwehr] abtakelt, haben wir auch schon sagen hören von unverständigen Leuten und uns schon oft darüber aufgehalten, sagen zu hören, daß die Truppen an der Westfront nichts mitmachen. Die Leute glauben gar nicht, was wir aushalten, nachdem wir bereits ein Jahr im Stellungskrieg sind. Wir müssen standhalten und das ist gewiß kein Vergnügen. ... R. G.

28. 8. 15: Dein gedenk ich, Heimatland,
In den fremden Auen.
Wann werd' meine Lieben ich
In der Heimat schauen? U. H.

11. 9. 15: Hier in Polen und Litauen wird heute noch vielfach Hochäckerwirtschaft betrieben; die Beete sind gewöhnlich 4 m breit und je nach ihrer Höhenlage 20—30 cm hoch. Häufig trifft man auch eine „Neuheit", auf welche unsere großkopfeten Städte sich so viel einbilden, nämlich „Waldfriedhöfe". Nur scheinen sie hier schon sehr alt zu sein; sind jedoch noch in Benützung. Fr. M.

Da unsere Leute in Polen noch an den „berühmten" Hochäckerstreit denken, teilen wir ihnen mit, daß die Angelegenheit glatt erledigt erscheint, indem die Verfechter der „kelto-römischen" Hochäcker sich seit Jahren in Schweigen hüllen. Dies wird auch das beste sein. Frank.

28. 9. 15: ... wünsche, daß unser Verein weiter segensreich und fruchtbringend für alle Volkskreise wirke. G. F. K.

20. 9. 15: Der Laubfrosch [Band 16 S. 119] hätte, wenn er bei uns in der Nähe umeinanderwatscheln täte, auch manches zum Quacken. H. K.

24. 8. 15: Meinen Waffenbrief habe ich leider nicht mehr, da er mir bei einem Durchgang durch die Dubissa vollständig verweicht wurde. A. K. [Erhielt Ersatz.]

30. 8. 15: Nun in einsamen trüben Tagen in Belgien, Frankreich, Rußland hatten wir Zeit, zu lächeln über Prüderien, mit denen man uns vor 3, 4 Jahren anekelte [er meint die Kalender-Jungfrau; Deutsche Gaue B. 14 S. 25]. J. K.

15. 8. 15: Hier in den Vogesen freue ich mich schon darauf, wenn ich abends, nach der Arbeit im Wald, meine Gaue lesen kann. H. K.

17. 7. 15: Die Zeitschrift macht fleißig im Graben die Runde. Ch. K.

10. 9. 15: Ich möchte den Kriegsjahrgang der Deutschen Gaue, der so herrlich urwüchsig deutsche Kultur verbreitet, auch meinen Untergebenen zukommen lassen. v. M.

16. 10. 15: Der Soldat an der Front braucht den Spaß und die innere Freude. M. L.

12. 9. 15: Ich hause in einem „Hotel", d. h. in derselben Bude, die ich mit meinem Diener bewohne, halten nachts die Mäuse große Reitschule und kriechen die Schwaben an der Wand. Im gleichen Hause treibt auch eine Dirne ihr Wesen und ist außerdem ein Betsaal der Juden, die vor einigen Tagen mit Schofarblasen und Gesang das neue Jahr feierten. — Vor meinem Fenster täglich großes Gemauschel und Kindergeschrei. Oesterr. Ostfront. M. L.

Diese lebensvollen Beobachtungen und frischen Gedanken unserer Lieben im Feld werden jeden Heimatler freuen. Nur wegen Raummangels müssen wir hier abbrechen.

Deutsche Gaue.

Der Halbwuchs.

In einem Klee-Acker fand ein Heimatler im schönen Frühling ein Brieflein, das ein Mädchen von etwa 14 Jahren weggeworfen hatte. Es war auf das Format 4 : 3 cm zusammengefaltet, mit Tintenstift geschrieben und hatte folgenden Wortlaut:

Sch 1914

Lib V N.

O schreib mir ein
Brieflein. ob Du
mich (lieb; Schrftlg.) hast oder
nicht.

Fertig u. Amen. N.

Allerdings war der Schreiber, ein Dienstbube mit etwa 14 Jahren in der nahen Einöde Sch . . . . . damit nicht „fertig". Er fühlte das Bedürfnis noch einige Kraftsätze, die er sicher von Knechten und Mägden aufgeschnappt hatte, beizusetzen; wir können nur Folgende geben:

Jetzt wollen
wir das Feuer
der Liebe
entzüden. —
Auf der Jsel
Corsika
Einzug des
Papstes in Rom.

Das Uebrige ist noch eindeutiger. Antwort auf seine Anfrage hat der Junge nicht bekommen.

Umgekehrt.

Ein Heimatler aus München übermacht dem Heimatarchiv das billet doux einer liebedürstigen Marie Br . ., ihres Alters 12 Jahre, an den 11jährigen Pepi Br . . Brief-Format 3:6 cm; selbstgefertigter Umschlag derselben Größe mit der Anschrift:

A
liebenden Jungen
Br . . . Peppie
A . . . . str. 13.

Wortlaut des Briefleins:

Schon lange richtete ich meine
Augen nach ihnen, nun kann
ich es nicht mehr aushalten, und
ich will sie mit aller Liebe fragen ob sie mit mir gehen wollen.
Antwort:

Viele Grüße und Küsse
von
M. B.

(Die Marie B . . nennt nur die Anfangsbuchstaben ihres Namens).

Nun sind solche Briefe ja nichts seltenes, besonders im Frühjahr, und der erfahrene Jugenderzieher weiß das. Aber er weiß auch, daß solche Aeußerungen der jungen Seelen durchaus nicht von der komischen Seite zu nehmen sind; er wird sich's auch überlegen, ob die erotische Atmosphäre nicht gerade zu bestimmten Zeiten überhitzt wird, z. B. gegenwärtig durch Kino, Ansichtskarten bekannter Beschaffenheit. Das ist ein sehr ernstes soziologisches Thema.

D. Schriftltg.

Dagegen sind harmloser folgende

Lausbubenstreiche

In B. (Oberfranken) erzählt man noch heute Streiche à la Max und Moriz von einem Jungen:

a) Sein Vater war Metzger und schlachtete im Winter bald in diesem, bald in jenem Hause. Wenn sein Sohn von der Schule heimkam, war sein erster Gang zum Vater. Ein Teller „Spind" und ein Paar Würstlein wurden ihm da serviert. Dem Vater war dieser Besuch nicht angenehm, und als er einmal bei einem Vornehmen schlachtete, verbot er seinem Sohne zu kommen. Doch die Sehnsucht nach der grössten Wurst verscheuchte alle Bedenken, und der Knabe schwur, sich für diesen Blut-(wurst-)Verlust zu rächen. Er ging ins Haus, wo der Vater wurstete, öffnete die Zimmertüre und rief ein paarmal hinein: „Wenn nur e r (der Vater) fress ko!"

b) Diesmal war die Schule früher aus als sonst. Der Sohn stürmte in die Küche und fragte die Mutter: „Wann wird gegessen?" „Wenn's 11 Uhr läutet", war die Antwort. Was tat der Knabe? Er ging zur Kirche und läutete 11 Uhr. Die Leute gingen vom Felde heim und wunderten sich: Die Uhr zeigte erst 10 Uhr.

Lehrer Paul Finzel.

Ziffern.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. bedienten sich die Bauern in Dorfkemmathen (Dinkelsbühl Mfr.) in ihrem Privatgebrauch, bes. bei Abrechnungen mit Handwerksleuten der römischen Ziffern, die mit Kreide auf den Tisch geschrieben wurden. Noch früher scheint daneben ein davon verschiedenes Ziffernsystem im Gebrauch gewesen zu sein. Man nannte sie die Bauernzahlen. 5 = V, 10 = O. Weitere Ziffern konnte ich nicht mehr erfahren. **Pfr. Friedr. Zindel.**

Wenn in hiesiger Gegend einer z. B. 40 Jahre alt ist, so sagt er: „Jetzt hab ich schon viermal kreuz'lt." Anspielung auf 4 römische X, welche die Form eines Andreaskreuzes haben.

Franz Schraufstetter (im Feld).

Alphabetisch-genealogische Pfarr-Register.

Wo bereits für die Pfarrmatrikeln Register vorhanden sind (für die älteren Jahrgänge ist dies leider selten der Fall), sind sie gleich den laufenden und jährlich zu ergänzenden einfach alphabetisch gehalten. Für bereits abgeschlossene Matrikeln, und das gilt für alle älteren, wäre es bedeutend lohnender und wertvoller, alphabetisch-genealogische Register zu fertigen. Ist auch die Herstellung etwas mühsamer, so hat man doch den eminenten Vorteil, daß man sozusagen die ganze Matrikel in der übersichtlichsten Weise in nuce vor sich hat. Im folgenden sei hiefür eine bereits erprobte Anleitung gegeben.

Für das Taufregister kommen folgende Kolumnen zur Verwendung: 1. Familien-Name in alphab. Folge), 2. Eltern (in histor. Folge), 3. Kinder derselben (nach dem Alter, so daß man den ganzen Stamm beisammen hat), 4. Geburtsort, 5. Seite, 6. Bemerkungen (zu einzelnen Personen, Familien, ev. Verweisungen auf Trau- u. Sterbregister). Ein Beispiel:

1. Adorfer	2. Joh. u. Elis.	3. Johann	4. Rohr	5. 67.	6. —
		Maria			
		Kunig.			
	Joh. u. Urs.	Karl	„		
		Eva			

Den Familien-Namen schreibt man für mehrere Familien nur einmal, ebenso die Eltern für mehrere Kinder und den Ort. Dadurch wird die Zusammenstellung sehr übersichtlich. Um Raum zu sparen, kann man Kinder mit gleichem Namen auf eine Zeile setzen: z. B. 2 Barbara S. 16 u. 26.

Für die ältere Zeit sind wechselnde Schreibformen der Familien-Namen dem Hauptnamen in Klammer bei- oder darunter zu setzen, z. B. Hain(d)l (Heinel, Hanl).

Für das Trauungsregister ergeben sich folgende Kolumnen: 1. Bräutigam resp. Braut, 2. Heimat dess., 3. Vaters Vorname, 4. Braut resp. Bräutigam, 5. Heimat derselben, 6. Seite, 7. Bemerkungen. In die alphab. Reihenfolge werden aufgenommen alle Bräutigame, von den Bräuten aber nur die in der Pfarrei beheimateten. Letztere um das Taufregister (Familien-Register) event. ergänzen zu können, und zwar nach einer doppelten Seite, einmal Feststellung des Familiennamens der Mutter, der in den alten Matrikeln bei der Taufe selten angegeben, dann auch Feststellung der verheirateten Kinder. Für den Genealogen eine große Wohltat.

Beim Sterbregister dienen 5 Rubriken: 1. Familien-Name (alph. geordnet) mit Vorname (historische Folge), 2. Ort, 3. Alter (z. B. Kind, Jüngling, uxor; ist bei letzterer Bezeichnung der Gatte beigesetzt, geschieht es auch im Register: uxor Conradi, weil dadurch wieder die genealogische Feststellung sehr erleichtert wird; ebenso

bei viduus und vidua, die Jahre können beigefügt werden). 4. Seite. 5. Bemerkungen (über außerordentliche Todesursachen u. ä.).

Daß in früherer Zeit ähnlich lautende Buchstaben regelmäßig promiscue gebraucht wurden, weiß jeder. Das ist aber bei der Identifizierung wohl zu beachten. Man vergleiche und beachte daher wohl, daß sehr oft B = P (zuweilen = W), C = K, D = T(h), E = Ae (Oe), F = Ph, G = K, I = Ue und Y, ei = ai = eu = ay = ey im An- wie im Inlaute.

Der Wechsel in der Schreibweise geht aber noch viel weiter. Im 17. und 18. Jahrhundert waren die Familiennamen noch nicht fixiert wie heute. Jeder Pfarrer schrieb, wie er hörte und zwar im einzelnen Fall, unbekümmert darum, wie sein Vorgänger oder er selbst vorher denselben Namen geschrieben hatte. Auf Grund sorgfältigster Identifizierungen geben wir ein Verzeichnis, wie ein und derselbe Familienname die verschiedensten Entwicklungen durchgemacht hat. Man staune:

Baram - Barum - Barm - Borm.
Bethel - Bettel - Bödel.
Billet - Billert - Billot - Bilbert.
Bleibner - Pleymayer.
Braünl - Preunlein.
Deierle - Theyerl.
Eckart - Eckert - Egner - Eggert.
Gebhard - Gebert.
Heinloth - Hailot - Hainolt — Harlot - Halat.
Hiebner - Hiebmaier - Hiemaier - Hiemer - Hirmer - Hubmaier - Hübner.
Iberler - Jeberle - Überle - Yberle.
Klostermaier - Kloßner.
Leeb - Lew - Löb - Löw.
Mandl - Maindl - Mändl.
Prester - Priester - Pröbster - Pröpstler - Prienstner - Priebster - Pröster.
Pumerle - Pfumele - Pfumerer.
Riel - Rühel - Röll.
Schnaitter - Schnoitter - Schnötter - Schneider.
Schüttlach - Schüttler - Schöttler.
Sighard - Sigert - Sichert - Sechart.
Straubman - Straubner - Strautner - Straubmeier.
Waesel - Wesel - Waisl.

Derartige Identitätsfeststellungen lassen sich nur machen, wenn man die Auszüge nach unserem System macht (mit Eltern und deren Kindern), andernfalls werden aus verschiedenen Schreibformen verschiedene Familien. Man verfährt zur Herstellung unseres genealogischen Registers in der Weise, daß man zuerst auf 24 Einzelbogen, die nach Bedarf ergänzt werden, nach den 24 Buchstaben des Alphabets die herauszuschreibenden Namen samt Zubehör gleich aufteilt. Die zweite Arbeit ist dann die alphabetische Ordnung innerhalb der 24 Bogen mit gleichzeitiger Reinschrift. Unter Bemerkungen bringt man beim betreffenden Namen die sonstigen bemerkenswerten Notizen unter.

Eine große Zahl von Namen ist auch verborgen in den Tauf- und Trauungszeugen. Die förmliche Aufnahme ins Register gestaltet sich zu schwierig, denn die Pfarrangehörigen müßten dann meist doppelt registriert werden. Anderseits finden sich als Zeugen doch viele Namen aus der Pfarrei, die sonst in keinem der drei Register vorkommen. Viele Zeugen sind aber von auswärts. Da diese Zeugennamen für sich allein für die Genealogie keinen Wert haben, sind sie bloß von Interesse als Nachweise für das Vorkommen der betr. Familiennamen an einzelnen Orten oder für den Nachweis bestimmter Personengruppen (Pfarrer, Lehrer, Beamter, bestimmter Gewerbe u. ä.) Es würde sich somit empfehlen, sie wenigstens in den Bemerkungen zu berücksichtigen, so weit sie nicht ohnehin im Register stehen. Da namentlich in vielen Pfarreien die Matrikeln erst nach dem 30j. Kriege beginnen, hat man in auswärtigen Matrikeln einen dankbaren Ersatz überall dort, wo auswärtige Namen als Zeugen vorkommen (z. B. für die series parochorum). Von 1700 an sind die Matrikeln wohl überall vorhanden und kann von da an die Berücksichtigung der Zeugennamen unterlassen werden. Die vorm 30j. Kriege sollten aber sorgfällig gesammelt werden, soweit es sich um Pfarrer, Lehrer oder Beamte und Bedienstete handelt.

Am Schlusse der drei Register ist es gut, eine statistische Uebersicht anzufügen: Zahl der Geburten, Trauungen und Todesfälle für die einzelnen Jahre.

Dann kann man dazu geben historische Merkwürdigkeiten, die in der Matrikel vorkommen: besondere Lücken und deren Ursachen, eine Series der vorkommenden Geistlichen, Lehrer, Beamten, Adeligen; besondere Krankheiten und Zahl der Opfer; abgegangene Orte; Zuwanderungen, besonders nach dem 30jährigen Kriege; Gewerbs- und Arbeitsverhältnisse, juristische und kirchenrechtliche Absonderlichkeiten, Alter einzelner Familien-Namen, Niederschlag von Kriegsereignissen und Truppendurchzügen, Liebhabereien einzelner Pfarrer bei ihren Einträgen und Hinweis auf besondere chronologische Einträge.

Daß solch ein Ideal-Register eher zur Hand genommen und durchgesehen wird als die jetzt üblichen, liegt auf der Hand. Wer Muße hat, möge es sich nicht gereuen lassen, solche Register zu fertigen oder vorhandene umzuarbeiten.

Pfarrer F. X. Buchner.

Faseleien.

Beispiele aus dem Volk sind auch gegeben in den Deutschen Gauen B. 15 S. 75.

1. Schneid euch nieder,
setzt euch Brout,
nehmt's Stuhlba
trinkt amol.

Dorfprozelten, B.-A. Marktheidenfeld, Ufr. Lehrer Janson.

2. „Vaterunser“ zu den Deutschen Gauen B. 15 S. 76.

Eine andere Form des „Judenvaterunser,“ gehört von Kunden in Erding, Obb.

Tritsch, tratsch,
Tralawatsch.
Kommt der Engel Gabriel,
Fragt um seine Brüder,
Die Brüder sind gestorben.
Wer hat sie begraben?
Absalon und Salamon
(zwei spitzbärtige Juden)!
Tritsch, tratsch,
Tralawatsch,
Buckshörndl (so heißen die Schoten des Johannisbrotbaums),
Amen! Giehrl.

Vater unser, der du bist,
Der bin ich auch.
Ueberziehst du deinen Ueberzieher,
Ueberziehe ich meinen auch;
Denn dein ist das Reich und die Kraft
Von Pfingsten bis auf Fasenacht.
(Steinbühl b. Auerberg) Kgl. Reallehrer Deischl.

3. Folgendes ist aus keinem Studenten-, sondern aus einem Volkslied. Die Melodie dazu ist unbekannt, aber den Text können wir Ihnen zur Verfügung stellen. Er heißt:

„Verkehrte Welt.

Des Abends, wenn ich früh aufsteh',
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh',
Dann krähen die Hühner, dann gackelt (gackert) der Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreschen an.
Die Magd, die steckt (schiebt) den Ofen ins Feuer,
Die Frau, die schlägt drei Suppen in die (s) Eier,
Der Knecht, der kehrt mit der Stube den Besen.
Da sitzen die Erbsen, die Kinder zu lesen.
O weh, wie sind mir die (meine) Stiefel geschwollen,
Daß sie nicht in die Beine (mehr in mei'n Füß') 'nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und schmiere das Fett,
Dann stelle mir vor die Stiefel das Bett.“

Obiges ist aus Oesterreich und stand in „Oesterreichs illustrierter Zeitung“ 20. 7. 13.

In Klammern haben wir eine andere Lesart gesetzt aus Schainbach, Bez. Neuburg a. D. Schw. Denn das Lied ist sehr verbreitet.

Orts- und Haus-Namen-Entstehung.

„Pastinger Widernzahner“ (Zahnen = Zannen = die Zähne auseinanderstehen machen, hohnlachen. Vgl. B. 15 S. 88, Aus Engelsberg ... „Auszahnung“.)

Ein Schäfer trieb seine Herde durch Pastetten (B.-A. Erding, Obb.). Die Einwohner wollten ihm ein Schaf abbetteln. Er versprach demjenigen, der am besten „zahnen“ könne einen Widder („Wider“). Da „zahnte“ einer besser als der andere. Zuletzt kam ein altes Weib des Wegs. Dieses „zahnte“ durch die Füsse und bekam für die beste Leistung den „Wider“. Seitdem der Name „Pastinger Widernzahner“. L. Gebhart, Lehrer.

Wie Hausnamen entstehen!

In einem mir gut bekannten Dorfe Binswangen, B.-A. Wertingen (Schwaben) brannte vor ca. 20 Jahren das Häuschen eines Gütlers ab. Nachher erzählte er den Einsturz seines Hauses folgendermasen: „Zuerst hat es einen Kracher getan, dann einen Plumpfer, dann einen Schmetter, dann ist gar z'samgefalln.“ Das Wort Schmetter sprach er so originell aus, dass zuerst der Name als Spottname galt, jetzt aber bei den Jüngeren vielfach als gewöhnlicher Hausname: „beim Schmetter“ gebraucht wird.

Benefiz. Rupp.

St. Anna-Verslein.

Eben lese ich in „Deutsche Gaue“, B. 15 S. 88, daß Sie noch kein Gebetsverslein zur hl. Anna haben; damit kann ich Ihnen aushelfen. Ich hab's von der Badmus Gunda, einer Bamberger Gärtnerstochter, vor ca. 2 Jahren gehört:

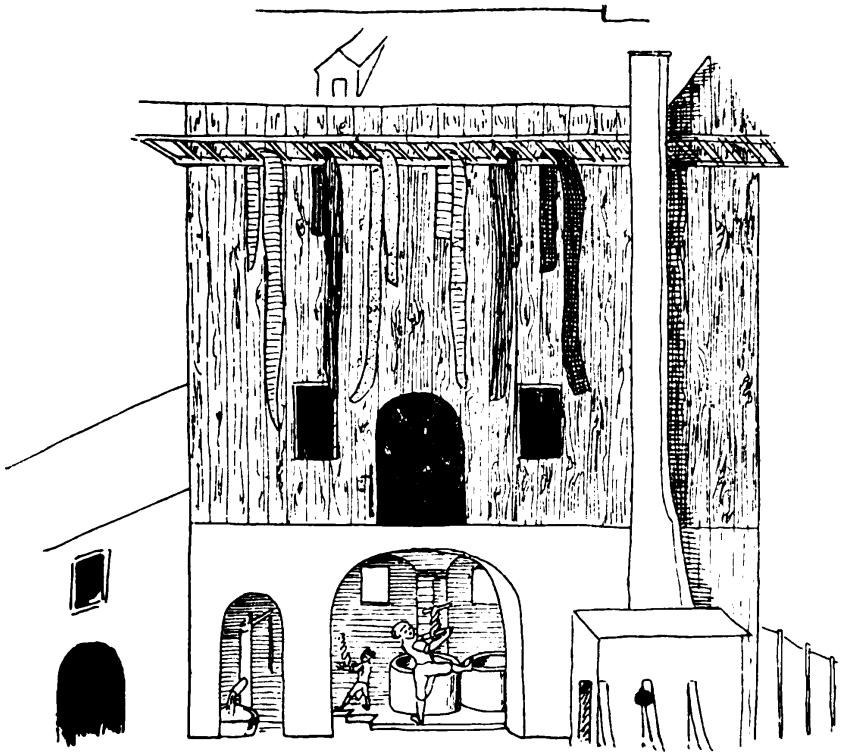
Heilige Mutter Anna,
Treib's Gewitter von danna!
Treib's nei 'n Wold,
Daß kan Schad'n net tut für die viel'n Leut.

Alfred Reiser, Schloß Arnstorf.

Ein Wallfahrtslied zur hl. Anna aus Kirchehrenbach (Forchheim, Obfr.) teilt uns mit unser Heimatler Kaplan Papst mit Notenbeigabe. Zur Pfarrei Kirchehrenbach gehört die vielbesuchte Wallfahrtskirche St. Anna zu Unterweilersbach.

Färber, Gerber, Bleicher, Kupfer-Hammerwerk, Flösser.

Die Deutschen Gaue hielten immer darauf, den Handwerkern die alten bürgerlichen Gewerbe in Bildern vorzuführen, welche noch nirgends weiter bekannt sind.



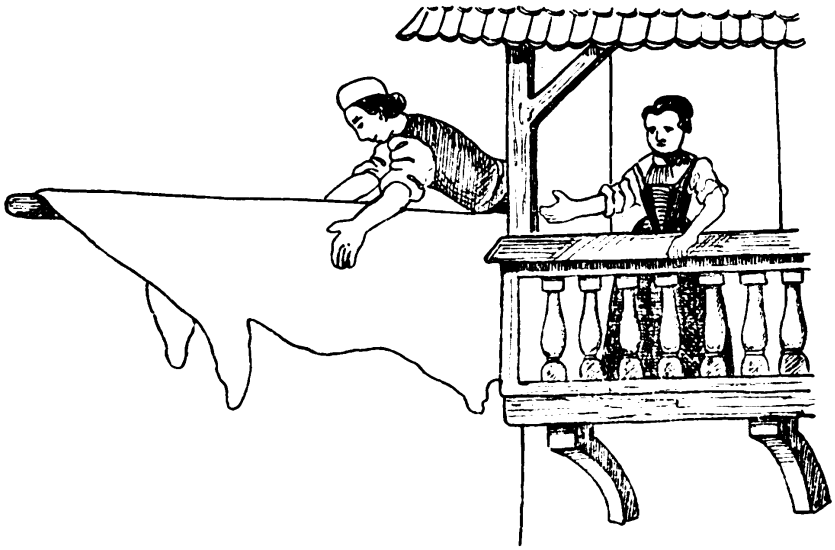
Eine Färberei

alten Stils. Unten im Gewölbe winden Meister und Lehrjunge die gefärbten Stoffe über den Bottichen mittels Knebeln aus. Der Brunnen links liefert das nötige fließende Wasser zum Spülen der Zeuge, wenn sie am Bock unterm Dach lang genug zum Abtropfen und Kühlen gehangen sind. Der Ofen rechts mit dem hohen Kamin (damit die Zeuge am Bock oder im Schuppen nicht rußig werden) kocht die mancherlei Beizen.

Die Abbildung stammt von einer Schützenscheibe aus dem Jahre 1775 in der Schießstatt zu Günzburg a. D. Schw. Orig.-Aufnahme.

Szene von einem Gerber-Zunftbild 1776, im Museum zu Lindau i. B. Schw.

Gerber am Walkfaß?

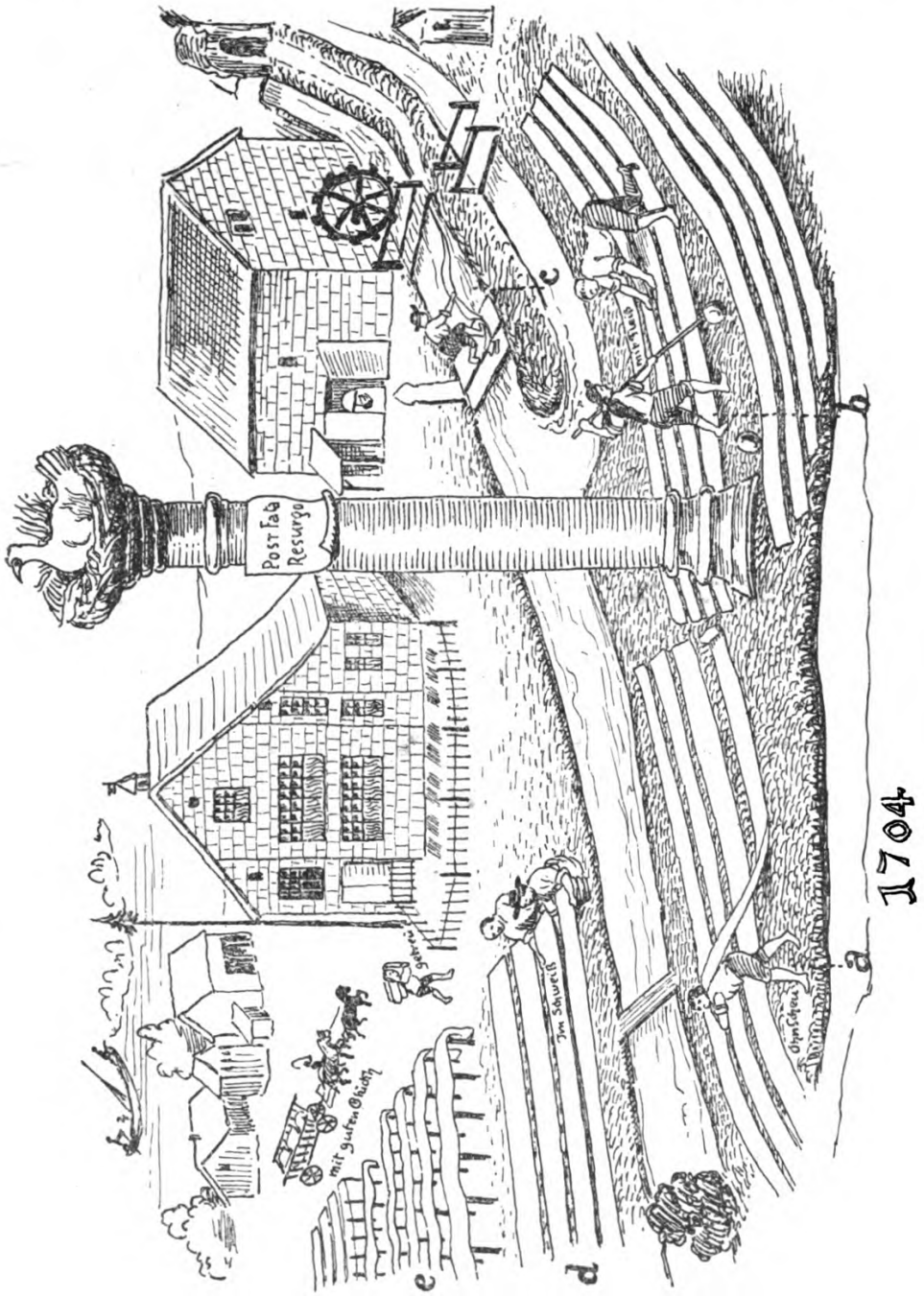


Von einem Rotgerber-Zunftbild 1776, im Museum zu Lindau i. B. Schw.

Der Gerber hängt die gare Blöße (fertige, Leder gewordene Haut) an einem luftigen, jedoch nicht windigen Platz, hier auf der Altane, zum völligen Trocknen auf.

Eine alte Bleiche.

In dieser Kriegszeit, in welcher so viel von Flachs und Kupfer die Rede ist, werden diese Bilder unsern Heimatler ganz besonders fesseln. Es sind Original-Bilder, welche jedenfalls alles peinlich genau geben.



Die Rasenbleiche.

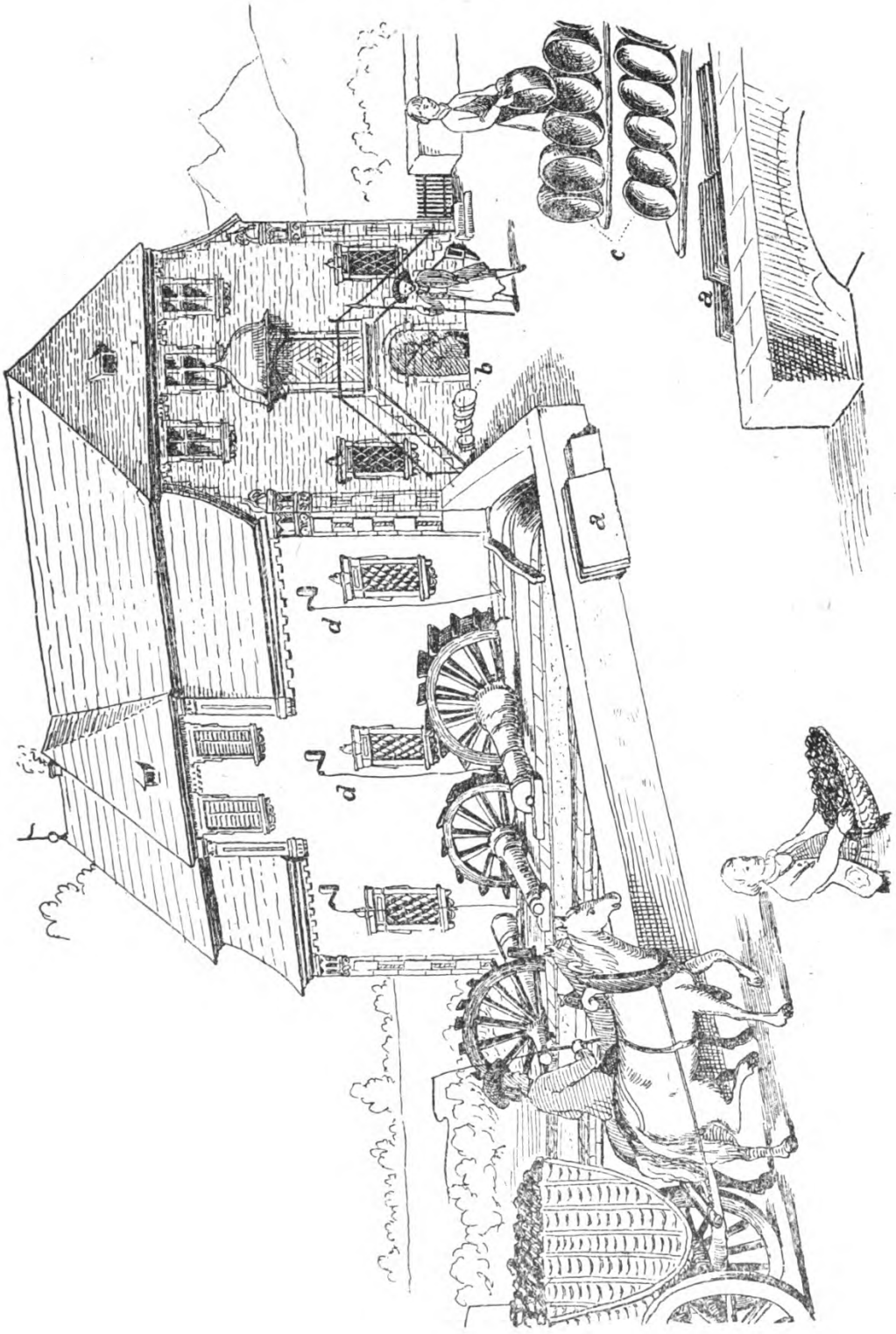
Die hauptsächlichsten Hantierungen beim Bleichen, soweit sie sich unter freiem Himmel abspielen, stellt ein Scheibenbild im Schützenhaus zu Feldkirch vom Jahre 1704 dar. Nur schade, daß sie uns nicht alle vollkommen verständlich sind. Auf unserer Abbildung zeigt a das Ausbreiten der ungebleichten Stücke. Bei b läßt sich im Original nicht unterscheiden, ob der runde Gegenstand, den der eine Mann an einem Stiele führt und der hinter ihm liegende Kugeln sind (wozu?) oder etwa Schöpfgeräte zum Begießen der Stoffbahnen. c zeigt das Ausschwenken eines Stückes Zeug im fließenden Wasser des Baches. Das Gebäude mit dem Mühlrad könnte den Betrieb der mit der Rasenbleiche vielfach verbundenen chemischen Bleicherei enthalten. Die Stoffbahnen bei d haben, scheint es, den Bleichprozeß durchgemacht und werden gerade zusammengelegt. Die Vorrichtung neben e ist dem Laien wieder schwer verständlich. Sollten auf den Pfosten die (gebleichten und) nochmal gewaschenen (oder appretierten?) Zeuge zum Trocknen aufgehängt sein?

Der Spruch an der Säule post fata resurgo bezieht sich zunächst auf den Vogel Phönix, der auf der Säule horstet und aus den Flammen, die ihn umgeben, verjüngt hervorgeht; dann aber wohl auf den im Bilde geschilderten Betrieb, der nach mancherlei Ungunst am Aufblühen zu sein schien.

Die soliden Geschäftsgrundsätze: Mit Fleiß (bei b) — ohne Scheu (a) — Im Schweiß (d) — Getreu (neben dem Stoff eingetragenden Mann rechts von e) — Mit gutem Glückh (im Handel, unter dem Fuhrwerk) sollen offenbar als die Ursache dieses Gedeihens betrachtet werden.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jahrg. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ein altes Kupfer-Hammerwerk.



Ein Kupfer-Hammerwerk.

K. K. privilegierte Kupferhammerfabrik der Gebrüder Lerch et compagnie 1794. Also lautet die Inschrift zu dem nebenstehenden Bild von einer Schützenscheibe in der Schießstatt zu Feldkirch in Vorarlberg. Originalaufn. 1913.

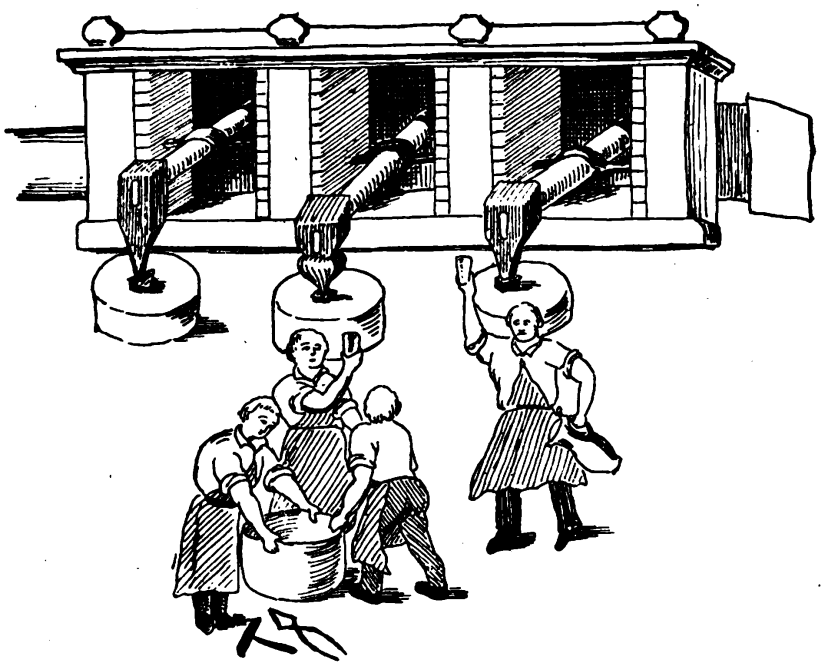
Dazu kommen die Sätze:

Dahier wo noch vor einem Jahr ein Haafnerofen sichtbar war
Steht jetzt ein Kupferhammer.
Ihm fehlt es nicht an Fleiß und Kunst, nur bitt ich Euch
um Eure Gunst
Und Gott um seinen Segen.

Die Abbildung gibt das Aeußere eines größeren solchen Industriewerkes wieder. Drei mächtige Hammerräder treibt das gestaute Wasser, deren Achsen im Innern des Gebäudes ebenso viele Hammergerüste sich anschließen.

Das Material liegt bei a an den Brückenwänden viereckig, bei b an der Freitreppe rund zugeschnitten zur Bearbeitung bereit, während rechts bei c die mehr oder weniger fertigen Erzeugnisse der Kupferschmiede aufgereiht sind. Der Platzmeister mit dem Spieß übersieht von der Hofmitte das Ganze, während gerade einer der Arbeiter aus der Werkstatt heraufkommt. Welchen Zweck (Regulierung des Wassers und der Schnelligkeit des Radlaufs?) die 3 Vorrichtungen bei d haben, ist aus dem Originalbild nicht deutlicher zu erkennen. Der Gegenstand an der Freitreppe hinter dem Platzmeister könnte ein spitzer Hammerkopf sein.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jahrl. 10 Doppelhefte. 240 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)



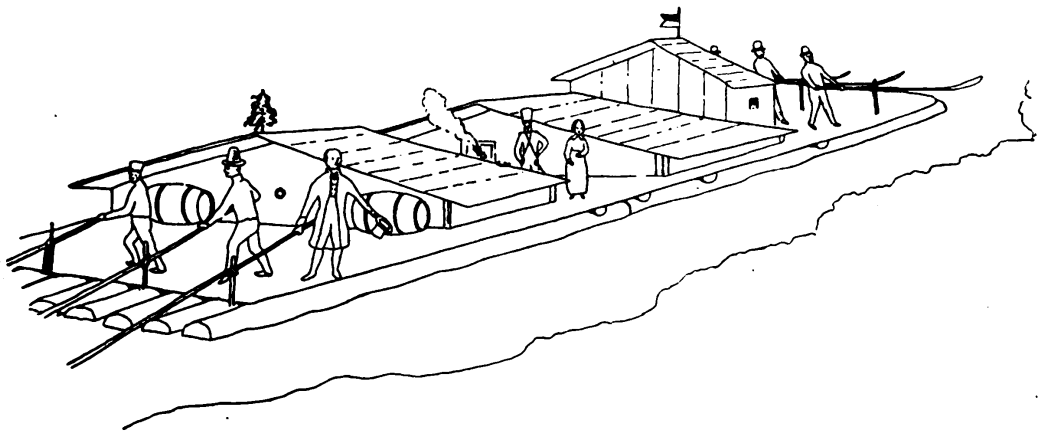
Wie es im Innern einer solchen Fabrik aussieht, läßt die Abbildung oben von einer Scheibe im Schützenhause zu Feldkirch (Vorarlb) v. 25 Juli 1842 ungefähr erkennen. Links sieht man ein Stück der Welle (Fortsetzung der Hammerradachse, Daumenwelle genannt). Diese ist an (hier) 3 Stellen (nicht sichtbar) mit Zähnen (Däumlingen) um und um gespickt. Vor den Zähnen sind die Hämmer angebracht, so, daß während der Umdrehung der Welle das Ende (Schwanz) des Hammerstiels (Helms) von den Zähnen niedergedrückt wird. Die Helme sind in dem Hammergerüst um wagrechte Zapfen beweglich, so daß sich die Hammerköpfe jedesmal heben, wenn die Hammerschwänze von den Däumlingen niedergedrückt werden. Durch Uebergewicht fällt der Hammerkopf nach jedem Hub von selbst auf den Amboß nieder. Die Hubhöhe und die Zahl der Hammerschläge richtet sich nach der Zahl der Däumlinge und der Umdrehungen der Daumenwelle. Auch die Form der Hammerköpfe ist für die verschiedenen Zwecke verschieden: Runde Bahn (rechts), Spitze (mitten) und Finne oder Pinne (Schneide, links).

Die 4 Kupferschmiede in Schurzfell und Hemdärmeln haben eben einen Kupferkessel fertig und schicken sich an, diese Tatsache mit einem Trunk zu feiern.

Ueber Hammerwerkszeichen (Fabrikmarken) in der Oberpfalz vgl. B. 14 S. 104 f.

Verkehr auf der Donau.

Dieses Bild wird gerade jetzt 1916 von besonderem Wert sein, da zu der Wieder-Aufnahme der Donau-Schiffahrt Vorbereitungen getroffen werden.



Zum Andenken an die Abfahrt des Ordinär-Flosses von Günzburg a. D. nach Wien am 12. 4. 1837 von Alois Ott, bayerischer Schiff- und Floßmeister.

Er steht grüßend am vordersten Ruder links. Von Passagieren sind eine Frau und ein Soldat rechts vom Küchenfenster (?) sichtbar.

Scheibenbild im Schützenhaus zu Günzburg a. D., Schw. Originalaufnahme.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Das Heimatwerk und die Deutschen Gaue.

1) Soziale Klagen über Verflachung, Verseichtung, Verrohung gibt es genug; nun dann unterstützt mit unsern Heimatlern ein Werk, das gegen solche Zeichen der Zeit sich schon seit anderthalb Jahrzehnten stemmt!

2) Und dann gibt es erdrückend viele Sozialblindheit; dies einzusehen, dazu gehört ein tieferer sozialer Blick und eine liebevolle Wertung der Besonderungen unseres Volkstums.

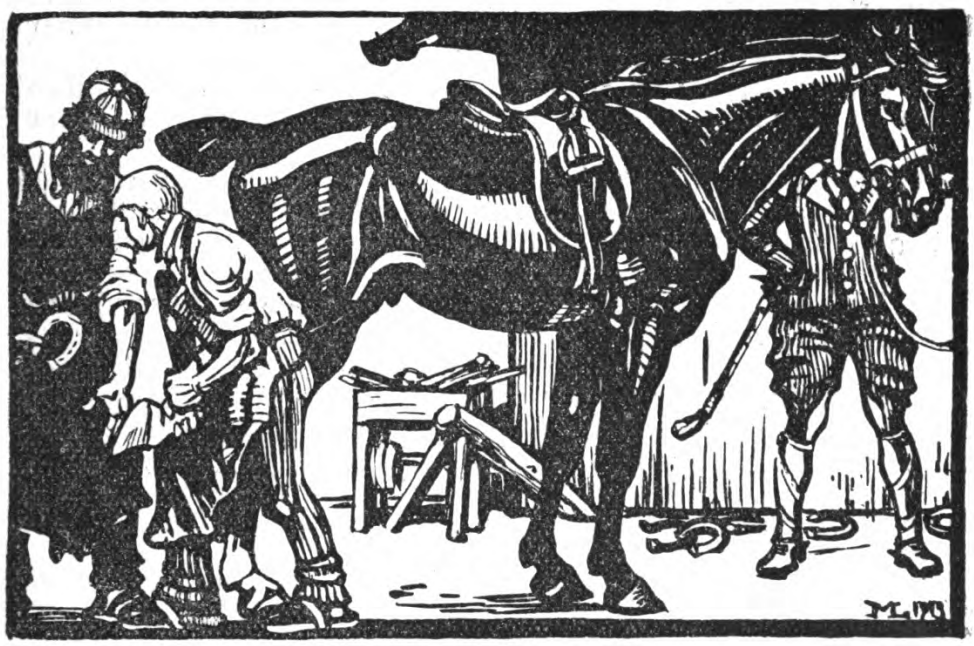
3) Eine kleine Gruppe, die nach Vertiefung und Wahrheit drängt, sucht sich zusammenzuschließen; wir laden jeden ein, der sich angewidert fühlt von der Oberflächlichkeit, zu unsern Getreuen in unsere stille Heimatlergemeinde einzutreten.

Die schwere Arbeit des Heimatwerkes beschreiben folgende Verse aus unserem „Heimatlerspiegel."

Ganz allein dasteh'n, die Leute reißen
Aus dem Mittelmaß, wo schwere Eisen
Miß- und Nichtverstehens sie belasten.
Alles selbst tun müssen, niemals rasten;
Schauen, daß das Schifflein in der Mitten
Steuert, und um alles müssen bitten,
Oft umsonst; stets Anregungen geben,
Hundert Faule aus dem Bette heben . . .
Ja, das ist für uns das größte Leid,
Daß das „Werk" man nimmt mit Seichtigkeit,
Daß man aus Vergnügen mitschafft, nicht
Einsieht: „Mitarbeit ist heiligste Pflicht."
S' ist ja doch kein Spiel das, was wir treiben;
Ansonst lassen wir die Opfer bleiben;
Nicht Liebhaberei, nicht Wissenssport;
S' gilt ja doch, des Volkes größten Hort,
Den gedieg'nen Sinn, die Kraft zu wahren,
Ihm der Heimat Reiz zu offenbaren,
Und die Heimat heimisch ihm zu machen,
Gegen Volksverseichtung streng zu wachen,
Daß es Phrasen nicht zum Opfer fällt
Und den Schwindel nicht für Wahrheit hält.
Pflicht ist uns, für Volksschutz einzustehen
Und wenn wir darob zu Grunde gehen.

1912.

Jahr 1916. *XVII. Band. Doppelheft 343/344.*



Deutsche Gaue

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Organ des Vereines Heimat.

Soziologie.

Die „Bildung".

Es gilt, mit vielen Vorurteilen und Unklarheiten aufzuräumen. Eine sehr verderbliche Unklarheit ist die Verwechslung von „Wissen" und „Denken".

Es herrscht der Trieb, viel zu wissen. Dieser Trieb wird befriedigt durch Lichtbilder-Vorträge, Volks-Hochschulkurse, Museumsführungen, populärwissenschaftliche Abhandlungen (wovon später).

Das Mittel ist nicht zu verwerfen. — Aber die Veranstalter und Ausführer solcher Dinge müssen sich ihrer hohen Verantwortung völlig klar sein; eine solche Arbeit ist schwerer und viel verantwortungsvoller als gelehrte Vorträge. Man hat mit seinem Sinn im Volk zu wurzeln, der populäre Vortrag muß ein Stück echter Volkserziehung sein. Er kann am wenigsten von — Düsseldorf bezogen werden. Doch von jenen reden wir hier nicht, welche nicht begreifen, daß auch für das Volk das Bestmögliche gerade gut genug ist.

Die eingerissene Massen-Vortragerei in volkstümlichen Vereinen hat ihre schweren soziologischen Gefahren; das ist um so mehr zu bedauern, als gerade die fleißigen und aufmerksamen Hörer edelstrebende Menschen, Idealisten sind.

Sie vermeinen: sie würden auf diesem Wege „gebildet". Und weil sie „Gebildete" sind, hätten sie das Anrecht, sich nicht mehr zum „Volk" zu zählen.

Was aber sich in ihnen gebildet hat, ist bei den Allermeisten Vielwisserei; sie werden ein Opfer der Schlagworte (Protoplasma, Cinquocentisten, Imperialismus, Isothermen und so weiter ins Unendliche), deren Begriffe sie geistig nicht verarbeitet haben.

Die vielen Eindrücke, mit denen sie ihr Gehirn belegen, verdrängen das geistige Erbe, das sie von der Jugend her noch hatten; es tritt eine oft grenzenlose Verarmung der Seele ein.

Wir alle, aber auch die Gelehrten, leben und zehren unser Lebtag von der Ueberlieferung, der Erfahrung, welche aber nicht eine reine Anhäufung von Wissensstoff ist.

Solche „Gebildete" verlieren das kostbare, naive Empfinden*) und die selbständige Urteilskraft, welche eben nicht durch Wissen ersetzt werden kann.

Sie werden aus dem geistigen Verband des Volkes herausgerissen und sind auf dem Weg zum geistigen Pöbel.

Dabei fühlen sie sich als „Gebildete" und man setzt dann in diesem Sinn Gebildete und Ungebildete in Gegensatz

Bildung ist Erziehung des Verstandes und Gemütes, nicht reines Wissen, das heutzutag geradezu erdrückend betont wird gegenüber dem selbständigen Urteil. Wie weit letzteres im Schulbetrieb gepflegt wird, gehört auf eine andere Seite.

Auch der gelehrteste wie vornehmste Mann kann sehr ungebildet sein.

Umgekehrt hat er kein Recht, das Volk als die „Masse der Ungebildeten" zu betrachten. Denn in diesem „Volk" herrscht gewiß so viel Urteilskraft und natürliches, also richtiges Empfinden wie in andern Kreisen.

Die fortgesetzte Betonung von Gebildet und Ungebildet würde nicht zur sozialen Versöhnung führen. Frank.

---

*) Ein Lernbegieriger macht, nehmen wir an, alle Museumsführungen und Kunstvorlesungen mit. Er sieht bei letzteren hunderte von Gemälden im Lichtbild; er weiß von Kunst zu reden und führt man ihn vor ein neues Gemälde, dann — steht er diesem ratlos gegenüber. Er wagt kein Urteil.

Auf der andern Seite: Neue Lieder hörte das Volk. Es griff mit sicherem Gefühl eines heraus, sang es selbst und das Lied wurde Volkslied.

Diese Beobachtungen geben Winke.

Dank
der Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244.

Nur drei Punkte aus früheren Einleitungen:

1. Wir können diese Feldpost-Briefe nur zum Teil abdrucken.

2. Wir setzen diese Heimat-Feldpost fort, soweit nötig und möglich. Von einer erzwungenen Einstellung unserer Veröffentlichungen Kenntnis zu geben, dürfte uns aus zu erratenden Gründen unmöglich werden.

3. Abwechslung muß sein.

Ins Feld am 9. 12. 15.

!

Diese Anrede ist bei uns Heimatlern seit vielen Jahren üblich, das stenographische „Mein Herr!"
Also auch uns gegenüber nichts Anderes!

I.

1) Wir fühlen uns als Freunde bei dem, was wir schreiben. Diese Schreiben sind für uns zu Haus schwierig. Wenn etwas darin steht, was mißdeutet werden könnte, so bedenke man, wir müssen sehr rasch schreiben und haben auf die verschiedensten Stimmungen und Stände Rücksicht zu nehmen.

2) Ihr müßt auch die technischen Schwierigkeiten ins Auge fassen. So ein Heimat-Feldpostbrief braucht oft seine 8—24 Tage, bis er geschrieben, gesetzt, korrigiert, gedruckt, verschickt ist.

Wir müssen zudem, damit sich die Geschichte für Euch nicht verzögert, die erste Korrektur schicken, welche noch nicht endgiltig ist. Unter uns Pfarrerstöchtern gehts nicht so genau.

Aber sonst; die Druckschreiberei ist ein heikles Ding jetzt; mit einem einzigen Malefizdruckfehler, einem mißdeutbaren Wort kannst Du scheußlich hereinfallen.

3) Wir haben so viel Humor, über uns selbst Witze zu machen; es muß auch nicht Jedem alles gefallen, was wir schreiben; aber einen Gehalt hat alles und als Stimmungsbilder, als Beobachtungen aus dem großen Krieg muß es Wert haben für die Zukunft.

Berechtigte Kritik ist uns nur lieb; maßlose Kritiker prüfen wir auf ihre eigenen Leistungen. Unter Euch, Feldheimatler, gehört keiner zu solchen Leuten.

4) Einigen von Euch geht es nicht besonders gut, weil sie den Anstrengungen körperlich nicht gewachsen sind; einige sind verwundet und krank.

Eine Anzahl hat Auszeichnungen erhalten.

Ihr schickt uns Briefe, Karten, Gedichte, Zeitungen, Ausschnitte, Landkarten, Zeichnungen usw.

Wir möchten jedem besonders schreiben; aber wir könnten diese Arbeit niemals bewältigen.

5) Seid unbesorgt; wir glauben, daß jede Eurer Sendungen angekommen ist.

Auf direkte Anfragen geben wir brieflich baldigst Antwort; Geldeinsendungen werden möglichst umgehend bestätigt.

Alles, was Ihr anschafft, z. B. die Aufnahme neuer Mitglieder, wird ausgeführt, ohne daß wir es Euch eigens melden. Kann etwas nicht besorgt werden, so schreiben wir Euch.

6) Schreibt, wenn Ihr Zeit habt! Stenographiert, wenn Ihr Kenntnis darin habt.

Schreibt kurz auf die Karten oder das nächstbeste Blatt, und wenn es auch nur ein plötzlicher Gedanke, eine Aufklärung, eine Weisung ist; später vergißt mans oder kommt nicht dazu.

7) Wir wollen keine Briefe zum Veröffentlichen. Ihr seid auch nicht darauf versessen.

Was wir drucken lassen in den Deutschen Gauen (Feldpost-Einlauf), sind Dinge, welche Ihr nicht als vertraulich ansieht. Schreibt Ihr aber hin „Vertraulich“, so bleibt es unter dem Redaktionsgeheimnis. Das wissen die Heimatler schon lang.

8) Ihr müßt uns Stimmungsberichte senden! Z. B.: Wir sind damals sofort gegen die gottsträfliche „Feuerspritze", gegen gewisse Verdächtigungen losgezogen, 7 Wochen bevor die andern zu Haus aufgestanden sind. (Deutsche Gaue Band 16 S. 246 unten).

Wem verdanken wir's? Nur Euren Stimmungsberichten!

Also so weiter machen! Zum Beispiel: Wenn Ihr so unsere Zeitungen lest, muß es Euch doch vorkommen, als ob wir am Hungertuch nagen. Oder wenn Urlauber zurückkommen: Als ob zu Haus alles kriegsverdrossen sei? Also schreiben!

Und Humor! Wenn der ausgeht, ist's gefehlt.

II.

Nun plaudern wir aber ein wenig miteinander.

Die Herren Minister der Gegenpartei bekommen also allmählich die Demissionskrankheit?

„Den Grey soll man umbringen lassen — von einem Maurer — im Taglohn!" hat kürzlich einer gemeint. Das wäre denn doch das denkbar schlimmste, weil langsamste Martyrium.

Wenn Ihr einen Trichter hinter der feindlichen Linie beobachtet, so muß es nicht gerade ein Granaten-Trichter sein. Manchmal ist es der stets aufgerissene Mund mancher Kriegsschwätzer.

An den Dardanellen singen die englischen Korsettenkapitäne zwar bereits das schöne Lied: „Nun leb wohl, Du kleine Gasse!"

Trotzdem fahren die Engländer fort, die Neutralen wie krumme Hunde zu behandeln.

Stehen Euch noch Wilde gegenüber? Wenn ja, dann wünschen wir diesen auf Weihnachten recht gediegene Frostbeulen, geschwollene Lippen, aufgesprungene Hände und das laufende Kätherlein.

Bei Saloniki und am Suezkanal müssen sie so Krethi und Plethi beieinander haben! Die Herrschaften glauben nämlich: Eine bewaffnete Menschenmenge sei eine Armee.

In Deutschland baut man Luftschiffe, in Frankreich aber sogar Luftschlösser. Uebrigens meldete eine Zeitung jüngst, Ihr hättet einen französischen Fesselbaron herabgeschossen. Was ist das?

Die Russen sind scheinbar gescheiter geworden: Sie entließen einige Gouverneure und deren Stehlvertreter und verschrieben sich einen Berliner Gesundbeter für ihren Dalles.

Sie leiden noch an den Folgen ihrer rückwärtigen Behandlung. Doch hat bereits der Zar und Zarewitsch, der 11jährige Kronprinz, Parade abgenommen. Beide gedeckt durch Gensdarmenketten, letzterer als „Ataman aller Kosaken, Chef des finnischen Garderegiments, Oberst des 51. Infanterie-Regiments, des 45. Dragoner-Regiments, Chef der 4. Batterie der Garde-Artillerie usw. usw." Wahrscheinlich existieren diese schönen Regimenter ꝛc. nicht mehr ganz.

Nun zu Italien. Bei der Kriegserklärung war es der gestiefelte Kater, jetzt ist es der verkaterte Stiefel.

Furioso waren sie nämlich anfangs (wütend),
prestissimo griffen sie a[n] (ra'chest),
tremolando zogen sie sich zurück (bebend),
und jetzt sind sie serioso geworden (nachdenklich).

Schuld daran war der fortwährende Regen und weil der österreichische Kaiser ihnen seinen Schirm nicht mehr gelieben hat. Hat doch derselbe in seinem Manifest vom 23. Mai 1915 selbst erklärt: „Wir haben unsern Bundespflichten gegen Italien stets „treu entsprochen und Italien unsern Schirm gewährt, als es „ins Feld zog."

Nicht erklärlich ist es uns, warum die Italiener alleweil um die „Podagra"höhe bei Görz sich bemühen; sicher erlogen ist ihr Kriegsbericht: „Wir gr ffen ‚unverdrossen' an und benetzten „einige Berge." Vielleicht mit Tränen?

Die Serben sind jetzt im Großen erledigt. Gegen ein verführtes Volk haben wir nichts; es müßte denn z. B. der Königs- und Fürsten-Mord bei ihm als Volksbelustigung gelten.

Also: Mit Insekten- und anderem Pulver sind die Deutschen in Serbien eingerückt. Durch das ganze Land brauste der Ruf: „Verteidigt Euer Vaterland! Es ist Euer Hammelreich."

Da stürmten die Oesterreicher in Belgrad die Zitadelle und die Reichs-Deutschen nahmen den Kognak des Königs ein; das waren die Schlaueren!

Die Deutschen hatten für den Kampf den Befehl: „Nicht auf „den Kopf zielen, denn da merken sie nichts."

Der serbische Generalstab aber vertraute seinem Haustier; er setzte eine Laus auf die Landkarte und danach ließ er marschieren. Trotzdem gings schief; denn die Laus hat sich bereits den Deutschen angefreundet und übte Verrat.

So gings schief und verzweifelt rief unser Schlachten-Veter: „Ein Königreich für ein Roß, das noch größer ist als ich!" Er reiste damit nach Skutari, welches er nach berühmtem Vorbild in Petrokratz umtauft.

Und der V ktualienhändler in Zürich, dem er 80 Fränkli schuldig ist, kann wieder warten; der Schreiblehrer in der Hakenstr ße zu München aber, bei dem er vor 30 Jahren die Buchstaben gelernt, verzichtet großmütig auf sein Honorar.

150 000 Serben ergaben sich; es hätten sich aber nochmal so viel ergeben, wenn sie ein weißes Tuch gehabt hätten.

Die andern sind nach Montenegro; das heißt auf Deutsch: „Schwarze Berge". Die Berge sind dort nämlich ganz schwarz geworden, weil die Montenegriner auf ihnen barfuß herumlaufen. Einem Montenegriner werden zum erstenmal die Füße gewaschen, wenn er tot ist. Darum schiebt er das Sterben und deshalb wird er so alt.

So ganz ist es jedoch mit dem Serben noch nicht aus; der ist zäh wie eine Katze, die sich auch nie die Füße wäscht.

In Novibazar aber fand bei Pjetre Vucic der Landwehrmann und Privatiersſohn Tobias Kraxdobler den silbernen Eßlöffel von seinem Firmpaten.

Bei uns zu Haus sind fürchterliche Veränderungen vor sich gegangen: Preußen ist allerdings noch nicht englisches Schutzgebiet, in dem der König von Großbritannien ein zwar strenges, aber gerechtes Regiment führt und die Denkmäler Grey's, Churchill's, Kitschener's, Poincare's, des dicken Eduard, Peters usw. eine Siegesallee bilden.

Bald aber wär's so weit gekommen. Tony Snaggel (so hat er sich in alle Fremdenbücher eingetragen), also der Antonius Schnackel, Schnackltoni hatte schon den ganzen patriotischen Betrieb eingestellt wegen Aufgabe des Artikels, lief in karrierten Hosen und blätterte im Kaffee nur mehr in der Times, weil man in vornehmen Lokalen nichts anderes mehr lesen kann. Er wollte für den spleenigsten Engländer gelten, was ihm auch mit Hilfe eines Wörterbuches bei ganz Dummen gelang.

Jetzt hat er sein Buch: „Wie muß man sich benehmen, um für einen Ausländer gehalten zu werden?" für etzliche Zeit aufs Bücherbrett gestellt und ist entsetzlich tapfer mit seinem Geschwafel, der Schnackltoni.

Nach den Zeitungen allein wenn Ihr schließt, so nagen wir zu Haus am Hungertuch; das ist ein ganz falsches Bild.

Wohl seufzen wir: „Oh Apfelstrudel! oh Backhähndl! oh „Metzelsupp! oh Gogelhopf!" und die Mahl-, Kau- und Schneide-Zähne sind uns etwas länger geworden.

Zwar beschlagnahmen die Engländer bereits die roten Gummi-Schläuche zu den Kinder-Saugflaschen, Hühneraugenpflaster, Kanarienvögel, Bruchbänder usw., um uns auszuhungern. Aber so weit ist es noch nicht, daß wir Stiefelwichse aufs Brot streichen und es für Butterbrot essen. Auch hab ich, als ich letzthin durch die Säle einer Gemäldesammlung wanzte, einen riesigen Ueberfluß an Schinken gesehen, und wie Ihr hier seht, kann selbst unsere Druckerei **noch fett** drucken. Backfische gibt es noch sehr viele.

Nein, ganz im Ernst: Nur keine Besorgnis haben!
Auch die Stimmung zu Haus ist fest und gut.
Sich nicht durch einzelne Jammerstimmen d'rausbringen lassen.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 240 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ins Feld 14. 12. 15

mit je 7 Glückwunschkarten zum neuen Jahr.

Lieber Freund!

Ich muß auch einmal heimlich die Feder ergreifen und will Dir auf Weihnachten und Neujahr auch einen Brief schreiben. Der Heimatvater sagt, ich sei noch zu dumm, aber mein Freund, der Gebele Karl ist jetzt Stift an der Druckerei Blockert und Spieß.

Derselbe hat mir versprochen, daß er ihn druckt, aber ich muß ihm meinen Rodelschlitten dafür herleihen, wenn er kommt, und darf nicht mehr hinausschreien:

Gebele
Mit Dei'm Schnäbele,

wenn er an der Schmiede vorbeihumpelt. Derselbe hat nämlich nur einen Fuß.

Beim Hörtnagl geht das Geschäft nicht glänzet. Darum muß ich am Nachmittag immer in die Heimatschreibstub.

Ich darf Eure Sachen zuerst lesen; ich bin sehr zufrieden mit Euch. Aber ich muß jede Karte und Brief von Euch in die Heimat-Chronik einschreiben. Das ist ein Buch wie ein Meßbuch.

Da wird man noch in später Zeit sehen, wie viel wir in dieser großen Zeit aufeinander gehalten haben, sagt der Heimatvater. Er kommt immer erst spät herunter, es geht ihn viel an.

Ich habe auch die Ansichtskarten zusammenklauben müssen, welche an Euch alle gingen, was Euch sehr freute.

Ich muß auch die Adressen schreiben helfen, bei welchen ich oft geschimpft werde, und die ganze Feldpost hinausschicken. Da muß ich oft 4 bis 5mal auf die Post laufen, bis ich den ganzen Haufen hinübergeschleppt habe.

Wenn Ihr Euren Waffenbrief schickt, dann muß ich auf denselben den roten Stempel hinaufdrucken; aber da muß ich zuerst mit den Fingern die Farbe reiben.

Wenn Ihr einen anmeldet, habe ich eine große Freude. Aber wie man die vielen Ausgetretenen vor 8 Wochen zusammengezählt hat, da bin ich sehr traurig gewesen. Denn man tut doch alles, was man kann, bis spät in die Nacht hinein.

Der Winter hat hart angefangen. Das hat gleich einen Schnee hergeworfen; in der Früh muß ich ihn vom Haus wegschaufeln.

Aber hinterm Tänzelhölzlein haben wir eine feine Rodelbahn. Da hocken alleweil die Soldaten vom Lazarett zu uns auf den Schlitten; das ist zünftig.

Vor unserer Schmiede ist immer ein ganzer Haufen Spatzen. Denn da lassen die Gäule immer etwas fallen. Wenn aber ich etwas fallen lasse, wie letzthin den Krug beim Schleifen vor dem blauen Affen, dann schimpft mich die alte Hörtnaglin einen dummen Simpel und einen einfältigen Düppel.

Letzthin ist es sehr kalt gewesen. Da sind die Schulmädel mit roten Nasen herumgelaufen. Den alten Weibern macht das nichts. Die alte Sommerin und Webers Fränze sind eine Stunde vor unserer Schmiede beieinandergestanden, und da haben wir ein Wasser hinausgespritzt, daß sie angefrieren.

In der Heimatschreibstube haben wir auch eine große Weltkarte; da hat der Heimatvater Deutschland und Oesterreich schön rot eingekränzelt. Die Feindesländer, die Russen, die Franzosen, die Serbier, die Engländer, Japaner, Belgier habe ich schwarz anstreichen dürfen; das war zünftig. Der Italiener hat die schwarze Farbe gar nicht annehmen wollen.

Dann haben wir immer blaue Linien auf die Weltkarte gemacht, wo die Deutschen in Frankreich und in Rußland stehen. Unsere Leute müssen jetzt viel ausstehen, hat der Heimatvater gesagt, weil es da viel kälter ist wegen dem vielen Wasser. Die haben oft keinen trockenen Faden am Leib. Merk Dir's, Bub, was diese Leute für Euch tun!

Wenn es immer heißt: Nichts Neues! so haben sie noch lang keine Ruh nicht, sagt der Heimatvater. Denn da wird immer hin- und hergeschossen und wenn andere einen Schützengraben verloren haben, dürfen die Unsrigen ihn wieder erobern. Das haben sie dick, haben die vom Lazarett erzählt.

Auch an den Alpen haben wir eine blaue Linie gemacht, weil da die braven Oesterreicher den Italiener verprügeln, und gestern, wie es geschossen hat um 4 Uhr, haben wir auch Serbien eingekränzelt.

Zum Christkindlein würde ich Euch viele Sachen schicken: Zigarren, Schnupftabak, einen Rollmops, eine Wurst, einen Schnaps, einen Rodelschlitten, einen Kanarienvogel, einen Friedensengel, ein Kanapee in den Unterstand, einen Schweinsbraten, überhaupt alles, was mir nur gerad einfällt. Aber ich habe kein Geld nicht.

So wünsche ich halt, daß Ihr recht gesund und munter seid und daß Ihr die Russen, Franzosen und Engländer und Italiener recht herumhaut und daß das Wetter bei Euch nicht so abscheulich ist wie bei uns jetzt.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. 3Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ich stecke die Glückwunschkarten, die der Heimatvater hat machen lassen, in meinen Brief hinein. Wenn Ihr noch mehr braucht, wir haben noch ein Häuflein davon, aber umsonst.
Der Heimatvater hat mir wieder ein Gedicht angelernt, das ich aufsagen soll:

Buben, Männer, Mädel, Frauen
Wünschen in den Deutschen Gauen
Euch von ganzem Herzen Glück.
Kehrt gesund und froh zurück!

Da ich nun alle meine Geisteskraft und alle meine Gedanken für Euch verwendet habe, beschließe ich mein langes Schreiben.

Euer Heimatbub.

Dies hat gesetzt
KARL GEBELE
Schriftsetzerlehrling
in Firma Blockert und Spieß.

Diese Schweinlein hat der Heimatbub hineingemacht.
Karl Gebele.

Ich hab sie aber gleich wieder abgeschleckt. Der Heimatbub.

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ins Feld geschickt am 12. 1. 16.

Begleitworte zum Heft 317/18 der Deutschen Gaue.

(319/320 folgt bald nach.)

„Sind die Deutschen Gaue meschugge?

„Oder haben sie die Schlafkrankheit?

„Wenn jetzt Fastnacht wäre, so täte ich glauben, sie hätten sich verbummelt und verludert.

„Oder sie sind überwältigt von den zwei Versen, welche Neujahr in München heimlicherweise angeschlagen worden sein sollen und im Land herumgehen? (Als ob man nicht gegen Trotteleien bereits genugsam gewappnet wäre!)

„Oder hat das Wintergewitter am 3. 1. 16 Abends sie aus dem Häusl gebracht? (Bei uns hat man nur ein paar Blitzger gesehen, dann hats ein bischen gegraupelt.)

„Vielleicht aber sitzen sie mit im Verwaltungsrat einer Liebesgaben-Konserven-Fabrik und kennen uns Feldgraue nicht mehr?

„Oder sie sind in ein solches Elend geraten, wie jener Bauer, der letzthin klagte, daß er sich jetzt jede Fuhre Mist vom Mund absparen muß?

„Oder sie lauschen dem Girren der Friedensturteltaube?“ Solchene respektlose Gedanken habt Ihr gehabt; eingestanden!

Aber fehlgeschossen. Einkastelt sind wir g'wen.

Fix und fertig sind wir vor Weihnachten dagestanden. Da hats geheißen: „Nix Tabaks! Dageblieben! Jetzt hat die Feldpost was „anderes zu tun. Vorher müssen die 8 Neujahrspostkarten hinaus.“

Nilpferd-Tränen haben wir vergossen vor Wut.

Und somit entwatscheln wir denn geknickt unserm Stall zu Euch.

Ins Feld am 26. 1. 16.

Winter-Brief 1915|16.

Kaufbeuren (Bayern), Mitte Jänner 1916.

Jetzo wird wieder gemütlich geplaudert mit der edlen Kumpanei unserer Feldheimatler.

Woher ich alle meine Sprüche habe, weiß ich auch nicht mehr, teils von mir, teils von andern; aber von den faden Zelten, wie sie bei uns noch herdenweis herumlaufen, sicher nicht.

Also sitzt zusammen und entzündet Eure Liebeszigarren!

Der Krieger, dem die Zeit zu lange,
Greift gerne zur Zigarrenstange.

Legt vorher Eure Rauchmaske an.

Erste Liebeszigarre.

Schiller-Marke: „Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß."

In England ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden. Die Werberei hat sich doch nicht recht rentiert. Hier folgt die Werbe-Rolle des Büros in Nottingham. Wir verdanken sie einem geschätzten Mitarbeiter, welcher besondere Verbindungen mit London besitzt.

Englische Werbe-Rolle.

1. Mr J. Stupsnees, 18 Jahre alt, ist tauglich; denn er hat bereits einen Schnauzbart.
2. Mr Kuddelfleck, 34 Jahre alt, ist tauglich zu einem Bombardier, wenn er mehrere Roastbeef verspeist hat.
3. Mr S. Beutelsnider, 20 Jahre alt. Ist allein im Stande, die Armee des Kronprinzen von Bayern zu verschlucken. Also tauglich.
4. Mr Mac Bun meldet sich wieder ab; denn er hat geschwollene Backen.
5. Mr Greenhorn, 36 Jahre, hat keine Kurage, ist aber tauglich zu einem Koch.
6. Mr R. Ladswengel hat sich vormerken lassen, schickt aber nur diesen Zettel:

Evangelium Lukas 14. Kap. 20. Vers.

In der griffbereiten Taschenbibel fanden wir Lukas 14, 20: Und ein anderer sprach: „Ich habe ein Weib genommen; „darum kann ich nicht kommen."

7. Mr Mumpitze hat schon vor einem Jahr bei Calais gedient. Er stahl dort einen Grammophonkasten, trug ihn 5 Tage und verkaufte ihn für 11 Pence (90 dl.), womit er ausriß. Tauglich.

Das war das Ergebnis von 4 Meetings in Nottingham, nachdem 11 Mitrailleusen-Schnauzen patriotisch gequasselt haben und 58 englischen Jünglingen die Rockschöße von kriegsbegeisterten Suffragetten abgerissen worden sind.

„Da hört sich der Gemüsehandel auf", sagte Grey und führte die Wehrpflicht ein. Vorerst aber beziehen die Engländer (als Bevollmächtigte der göttlichen Vorsehung) zu ihrem Verbrauch blutjunge Französlein und kuranzen Griechenland, wo sie ihren Standpunkt mit Bauchtritten vertreten. Ihren Verbündeten stellen die Engländer immer neue Schlachtfelder zur Verfügung.

Bei uns zu Haus wurde jüngst ein Mann verhaftet, welcher tagsüber in zerlumpten Kleidern herumbettelte, nachts aber in eleganter Toilette als Gentleman die feinsten Restaurants besuchte und den „Grandseigneur" spielte.

Das ist noch gar nichts, sagt ein Witzbold. Ich weiß einen, der unter der Woche Inseln und Städte räubert; und am Sonntag ist er der Frömmste in der Kirche und auch daheim schlägt er fromm die Augen auf bei jedem heimlichen Whisky-Schluck.

Auch wurde in England ein neues fliegendes Korps von Spionen gebildet; die feierliche Nagelung der Fahne fand am Neujahrstag statt. In der Liste der englischen Waffenfabriken ist bekanntlich auch die Bank von England aufgeführt. Denn Bestechungs-Gelder seien auch eine Waffe.

Der Heldenkapitän der Baralong, Mc Bride, neben ihm die Heldenjungfrau von Loos, ein nettes Pärlein. Unser Raimond (Poincaré) ist bereits mit Frack und Blumenstrauß vor dem Gemüs-Stand der Mutter der Heldenjungfrau auf dem Viktualienmarkt in Paris vorgefahren, um ihr seine Aufwartung zu machen.

Zweite Liebeszigarre.

Marke: „Mädele ruck ruck ruck!"

In Englands Filiale, in Nordamerika, leuchtet der Morgenstern. Die 12 Millionen Deutsche in den Vereinigten Staaten will Wilson bekanntlich ausweisen lassen, damit sie ihm bei der Präsidentschafts-Wahl nicht im Wege herumstehen. Die Amerikaner hätten, wie wir hören, gerne wieder ein Weihnachtsschiff geschickt, um unsere armen Kinder zu erfreuen; aber sie haben diesmal das Schiff für Munition gebraucht, um die Väter dieser armen Kinder umbringen zu helfen.

Dagegen schickten sie auf einem Friedensschiff 60 Friedensapostel, welche sich auf der Fahrt in die Apostelhaare geraten sind, mit ihnen 54 Berichterstatter, 33 Schreibmaschinendamen. Es soll ein großer Kongreß einberufen und durch diesen ein Komitee gebildet werden, welches einen Ausschuß ernennt, welcher die

Initiative zu Beratungen ergreifen soll, ob es nicht am Ende geboten sei, in irgendwelcher Richtung irgendwelche Maßregeln zu ergreifen. —

Diese Tonart kennen wir schon in Deutschland selbst, da brauchen wir keine Amerikaner.

Damit unsere Frontleute aber wissen, was sie Nordamerikanern gegenüber schuldig sind, gelten folgende Vorschriften Wilsons, welche er gleich nach seiner Hochzeitsreise erlassen hat:

1) Häuser vor der Front, aus deren Fenstern amerikanische Bürger mit Feldstechern zu Euch herüberschauen, dürfen nicht beschossen werden.

2) Englische Städte, in welchen amerikanische Bürger wohnen, darf ein Zeppelin nicht bombardieren.

3) Feindliche Schützengräben, in welchen amerikanische Kriegsberichterstatter mit englischen Offizieren einen Skat spielen, dürfen nicht angegriffen werden.

4) Staaten, in welchen amerikanische Bürger sich aufhalten, dürfen nicht bekämpft werden.

Ueberm großen Häringsteich drüben gibt es auch ein gutes Volk, wie überall.

Und es gibt Marionetten, welche den Draht nicht merken, an dem sie gezogen werden, und Chamäleons, die den Schwanz vor Empörung rollen und vor Tugend und Hämorrhoiden stöhnen.

Dritte Liebeszigarre.

Schiller-Marke: „Hört Ihr's wimmern?"

Vom Obstpressequartier nicht viel Neues. Die Russen haben in Ostgalizien einen österreichischen Graben besetzt. Das bischen Oesterreich bis Passau, das noch an dem Graben hängt, würden sie jetzt bald haben, sagen sie. Ueberhaupt seien ihnen die deutschen Kriegsberichte zu langweilig, weil letztere nur die dürre Wahrheit sagen.

Auch täten die Deutschen ihre Kriegsgreuel immer noch nicht einstellen, indem sie die gefangenen Russen impfen, ja sie sogar zwingen, sich zu waschen.

In Irsee, eine Stunde von hier, schnitzeln die Russen, welche dort im Staatswald arbeiten, „heilige Geister" aus Fichtenholz, die sie um 25—50 Pfg verkaufen. Ich habe mir einen kommen lassen für unser Stadtmuseum; aber keine Idee von einem „Geist".

An der Ostfront im Quartier führen die Bayern gerade einen schneidigen Schuhplattler auf, als ein norddeutscher Offizier hereintritt. „Aber meine Herrn", wandte er sich an seine bayerischen Kameraden, „schicken Sie doch Ihre Mannschaft in unsere Ent„lausungsanstalt herüber, wenn sie, äh, vom Ungeziefer so ge„plagt ist."

Der russische Thronfolger hat sich ein Karfunkelgeschwür zugezogen, lese ich. Karfunkel ist so ein Edelstein. Wahrscheinlich

hat er an einem Karfunkel von der Krone seines alten Herrn gelutscht. Oder soll es Karbunkel heißen, was so ein Art Ais ist?

Ein Heimatler aus dem Allgäu schickt uns folgendes schöne Lied, welches die Entente jetzt vierstimmig singt:

Die Dampfwalz staht,
Weils kan Whisky mehr hat.
Der Aushungerungsplan war scho damisch dumm;
Mir tuts sell schon im Bauch rumbadibum.
Der Erschöpfungskrieg, was hilft der mi,
Wenn i sell derweil verhungert bi?
:/: O jegerle, o jegerle, es nimmt ein kubdummes Ende
Mit Sauerkraut und Leberwurst — und
unserer Entente. :/:

Vierte Liebeszigarre.

Marke: „Den Jüngling reißt es."

Das „heilige Volk"! Weil die Italiener bekanntlich Liebhaber von Ruinen sind, haben sie inzwischen Görz zusammengeschossen. So oft ein Schaufenster zersprang, schickte Cadorna einen Siegesbericht heim.

Die Macht der Italiener ist stark. Sie führen kaltblütig ihren Krieg, weil sie jetzt kein Holz zum Einschüren haben. Ihre Maschinen-Gewehre bedienen gewandte Drehorgelmänner; den Monte Fiasco halten sie tapfer.

Ich möchte dringend warnen, ihre Zahl zu unterschätzen; die Kazzelmakeri vermehren sich rasend schnell, z. B. Meissina und Reggio zählten unmittelbar vor dem 28. 12. 08 zusammen 140000 Einwohner. Nach dem großen Erdbeben an diesem Tag wurden (von diesen 140000 Einwohnern!) 150000 getötet und 30000 verletzt. Dazu kamen noch 200000 unglückliche Hinterbliebene. Das stand in den italienischen Zeitungen damals und die sprechen immer die Wahrheit.

Wer erinnert sich nicht aus seiner Jugend an den „Konstantinopolitanischen Dudelsackspfeifenmachersgesellen"? Jetzt hat er den englischen Dudelsäcken das Handwerk auf Gallipoli eingestellt; reiner Konkurrenzneid!

Von Griechenland sage ich lieber nichts (jetzt, Mitte Jänner 1916); sicher ist nur, daß der Venizelos ein Mann ist von sehr „einnehmendem" Wesen.

Im Balkan-Wurstkessel fängts überhaupt wieder zu brodeln an. Montenegro hat jetzt auch den Laden zugemacht; ein beschäftigungsloser König mehr, der aber wieder Arbeit sucht. Man mache nicht zu viel Aufhebens mit ihm. Er soll seine Gast-Wirtschaft in Cetinje wieder betreiben und seinen Hammel-Export oder sich packen. Seine zwei noch ledigen Mägdelein wird er freilich nicht mehr so leicht unter die Haube bringen, wie die früheren.

Die Oesterreicher haben Bewunderungswertes geleistet.

Aber das Gerufe: „Ein Gegner am Boden!" „Montenegro auf den Knien!" brauchen unsere Großstaaten nicht. Sonst glauben die Feinde, es komme auf — Montenegro an. —

Aus ganz sicherer Quelle wissen wir, daß der Nächste, der um Friedensverhandlungen bitten wird, unser gefürchtetster Gegner ist, der Fürst von Monaco. Mit seinem Buch „Der Systemspieler" hat er bei der Entente kein Glück gehabt. Auch bleiben jetzt im Winter die alten Bekannten aus Wiesbaden und Homburg aus. Der Fürst ist deshalb mit einer Friedensschrift beschäftigt:

Mentor für Deutsche in Monte Carlo

oder

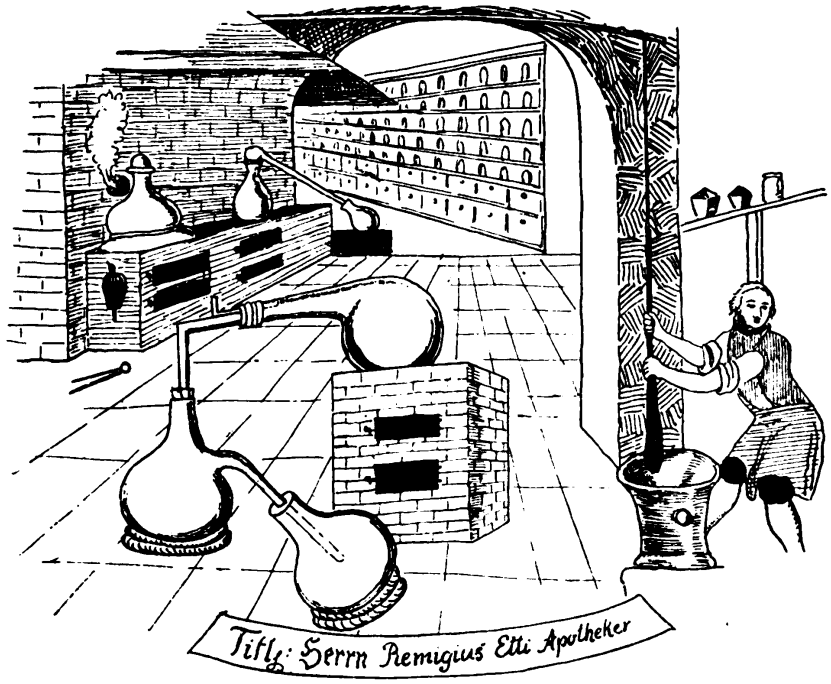
Wie können wir ihnen auf Grund wissenschaftlicher Berechnung und tatsächlicher Erfahrung im Frieden viel bequemer das Fell über die Ohren ziehen?

Alle Rechte vorbehalten.

1. Anhang: Die Wahrscheinlichkeits-Rechnung.
2. Anhang: Deutsche Progressions- oder Fortschritts-Tabellen.
3. Anhang: Der Friedenskongress nur in Monte Carlo und nicht unter 5 Jahren.

Diese Liebeszigarren werden in einem der nächsten Hefte weiter geliefert. Es ist deutsches Kraut. Liebhabern von Importen werden sie also wohl nicht behagen. Uebrigens mögen Spätere daraus ersehen, daß die Deutschen 1915/16 „keinen Guten geraucht haben" und das mit Recht. —

Die Briefe, welche wir gefangenen Heimatlern schrieben, sind so tapsig, wie sie eben nur ein deutsches Halbtier schreiben kann.



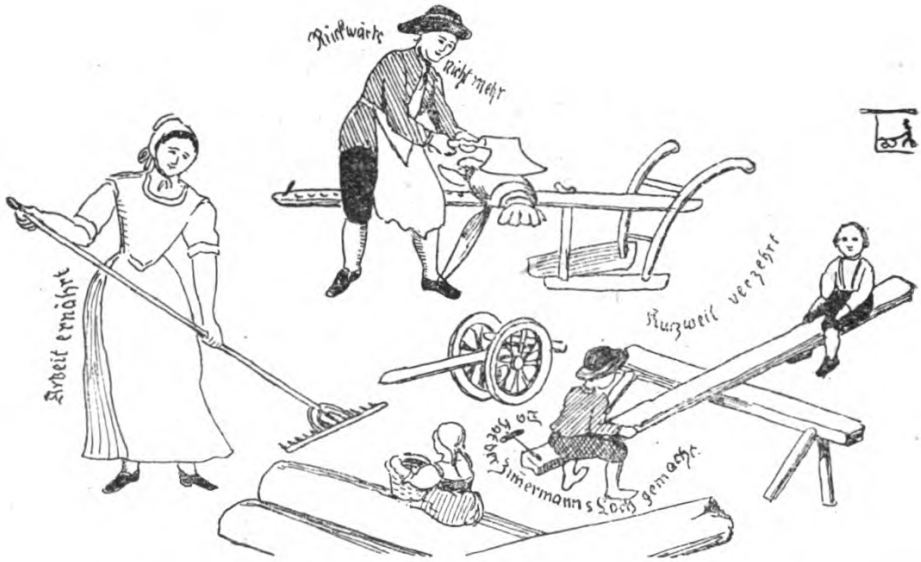
Eine Apotheker-Offizin.

Scheibenbild vom 23. 1. 1820 im Schützenhaus zu Wangen i. Allgäu (Württemberg). Original-Aufnahme 1913. Praktisch ist die Einrichtung der elastisch an einer Stange aufgehängten Mörserkeule. Im Hintergrunde sieht man in den wohlgeordneten Apothekerladen hinein. Was aber in dem Mörser rechts im Vordergrunde gerade pulverisiert wird, ist für gewöhnliche Sterbliche so wenig zu ergründen wie die verschiedenen Spiritus in den unterschiedlichen Kolben und Retorten des Destillatoriums.

Diese Geheimnisse entschleiert man nicht so leicht. So meint die Inschrift:

Die Erde trägt der Schützen viel auf ihrer Hemisphäre,
Allein ins innere zum tiefern Ziele
Da dringt kein Schuß und wenn's ein Schwarzschuß wäre.
Hier ist chemisches Laboratorium.

Herr Remigius Etti hat recht.



In einem alten Schwabenstädtchen saß eine fidele Schützengesellschaft, urfidele, gemütliche Brüder wie allerwärts. Ihren unversieglichen Witz ließ sie bei den Sitzungen meist über harmlose Dinge rinnen, ganz wie man's sonstwo tut. Einmal aber hat sich dieser Witz über einen der Ihrigen ergossen und hat sich dabei zu blutigster Satyre verfärbt. Das erzählt uns eine ihrer Schützenscheiben aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, von der wir in unserer Abbildung einen Ausschnitt bringen.

Das „Pflügle", der Pflugwirt, war einer, der's gern mit den Weibern hielt und sich dieses Vergnügen hübsch etwas kosten ließ, nämlich seine ganze Wirtschaft schließlich: sie ging den Krebsgang. Seine Magd half ihm dabei in hervorragender Weise. Die Kenntnis dieser Geschichte ist zum Verständnis des Scheibenbildes notwendig: Der Verspottete arbeitet auf dem „Pflug" am Krebs (= Rückgang). Links rafft die Magd mit dem Rechen (möglichst viel) Späne (= Geld, Vermögen) zusammen, von denen auch für ihr illegitimes Kind etwas abfällt. Ob die Redensart (auf der Scheibe) „Da hat der Zimmermann 's Loch gemacht" als von der Magd zu den beiden Kindern ihres Liebhabers (nicht die ihrigen!) gesprochen zu denken ist oder allgemein dem Pflugwirt gilt, der die Wirtschaft seinem Sohn übergeben, also abdanken mußte, ist nicht mehr festzustellen. Die übrigen Sprüche, die wie Späne in der Luft herumfliegen, sind als bittere Ironien aufzufassen.

Wie der Uebeltäter die zweifelhafte Ehrung seiner bissigen Schützenbrüder aufgenommen hat, ist nicht überliefert. Das B.ste war jedenfalls, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und mitzulachen.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Mobil gegen den Mob.

Unsern Ausführungen zur Massenseele in den Deutschen Gauen Band 16 (1915) S. 239 haben manche Aufmerksamkeit erregt. Und das wollten sie auch; es ist eine verteufelt wichtige Sache. Und das Volk muß bewahrt bleiben.

Der Pöbel gehört nicht zum Volk; wir würden danken für die Ehre.

Was ihn kennzeichnet, ist im Grund geistiger und moralischer Schwachsinn. Daß sich darunter sehr kluge Leute mischen, welche den „Pöbel der Faust" lenken, ändert nichts an dieser Aufstellung.

Wir haben bereits auf die Szenen im Münchner Kaffee Fahrig 25./26. 7. 14 hingewiesen; es wurde auch die Börse schon 2—3 mal als Ausgangspunkt von Beunruhigungen genannt.

Keine Fraktion will den Mob, keiner darf er an die Rockschöße gehängt werden. Es gibt auch einen Mob in Glace und Zylinder.

Er taucht auf in Tagen der Erregung und singt auch „Die Wacht am Rhein", wenn er eine „Hetz" dabei findet.

Er tritt auch auf in Tagen der Bedrängnis und mischt sich unter solche, die berechtigt über soziale Not klagen.

Gegen ihn richtete sich bereits die gemessene Mahnung des stellv. Generalkommandos des 1. bayer. Armeekorps Anfangs August 1914:

„Die glühende Vaterlandsliebe, die mächtig entflammte Be„geisterung für unsere gute Sache, der Opfermut und die Ent„schlossenheit, mit allen Kräften unserem geliebten Deutschen „Vaterlande zu dienen, zeigt sich in diesen Tagen in herzerfreuen„der Weise.

„Lasset uns daneben nicht vergessen, daß wir mit Gewalt „nur dem Feinde gegenübertreten, daß es aber eine der „schönsten Seiten des Deutschen Gemütes ist und bleiben muß, die „Wehrlosen und jene, die keine feindselige Handlung gegen uns „begehen, zu schonen. . . .

„Fremde und Ausländer, die sich noch im Lande aufhalten, „sollen auch weiterhin die Ritterlichkeit des Deutschen „Volkes empfinden, wenn sie sich verdächtiger, unfreundlicher „oder feindseliger Aeußerungen oder Handlungen enthalten . . . .

„Der Umstand allein, daß jemand einer anderen Nation an„gehört, darf kein Grund zu feindseligen Handlungen der Be„völkerung sein; auch dann nicht, wenn er Ange„höriger einer Nation ist, gegen die Deutschland „oder das uns verbündete Oesterreich-Ungarn „im Kriegszustand sich befinden. Wir achten das „Recht der Persönlichkeit der Einwohner im Feindeslande; das „gleiche müssen wir jedem Ausländer in unserem eigenen Lande „so lange gewähren als er sich dessen nicht unwürdig zeigt."

Ein Zeitdokument, das wir nicht untergehen lassen, ist die Bekanntmachung des Stuttgarters Polizeidirektors ebenfalls anfangs August 1914:

„Schutzleute! Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden. Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verursachung eines großen Auflaufs ihn der Polizei zu übergeben. Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Fernsprechdrähte mitten in Stuttgart sollen zerschnitten, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwierig werden. Festgestelltermaßen hat sich bis jetzt auch nicht das geringste Bedenkliche ereignet. Gleichwohl meint man, in einem Narrenhaus zu sein, während doch jeder, wenn er nicht ein Feigling oder gefährlicher Müßiggänger ist, ruhig seine Pflicht tun solle, wozu die Zeiten ernst genug sind. Schutzleute, behaltet auch weiterhin kaltes Blut! Seid auch wie bisher Männer und keine Weiber, laßt euch nicht ins Bockhorn jagen und habt die Augen offen, wie es eure Schuldigkeit ist. Der Polizeidirektor". 6. 8. 14.

Obs mit Polizei und Erlassen getan ist?

Eine ganz kleine Notiz der Frankfurter Zeitung 21. 12. 15 setzen wir als weiteren Wink an den Schluß; dabei bemerkend, daß wir ebensowenig wie das genannte Blatt eine Herabsetzung der Frauen damit bezwecken. Die Unterstreichungen sind von uns:

Uebrigens ist nicht alles erlogen, was berichtet wird von der „Times". Das Folgende möge, obwohl die gehässigen Uebertreibungen abzuziehen sind, beherzigt werden. Nachdem erzählt worden ist, daß die Frau in Deutschland ungefähr die Stellung eines Dienstboten einnehme, heißt es:

„Die deutschen Frauen gingen in den Krieg hinein mit einer Gehässigkeit (!), die ebenso groß war wie die der Männer. Das lächerliche Geschrei, das wegen der Butter gemacht wird, ist typisch. Butterbrot, nämlich nicht Brot und Butter, sondern Butter und Brot, hat zweifellos viel dazu beigetragen, die Neigung zum Embonpoint (Beleibtheit) zu entwickeln, die sich an der deutschen Weiblichkeit zeigt. Die kleinen Ruhestörungen an vielen Orten und die großen Berliner Unruhen (!) waren hauptsächlich das Werk von Frauen, und ich bezweifle, daß sie vorgekommen wären, ohne die Knappheit an den Fetten, die für die deutsche Küche so wesentlich sind."

Wovor die Frankfurter Zeitung mit Recht warnt, sind also nur jene Angehörige des weiblichen Geschlechtes, welche sich von Aufregung hinreißen lassen. Dieselbe Warnung ist auch gegenüber einem Teil der Jugend angebracht; das Verhalten eines Teiles derselben in der französischen Schweiz (Januar und März 1916) wird sicher von der deutschen Jugend verabscheut. Fr.

Soziologisches Zusammenarbeiten.

Von verschiedenen Bauern, Bäckern, Wirten auf dem Land erhalten wir die Prospekte, die ihnen zugesandt werden.

Besonders sind Verlage in Leipzig mit folgenden Schriften vertreten:

Kirchner Raph. Eugen, Der moderne Don Juan: Ueber die Kunst zu verführen,
Steingießer F., Das Geschlechtsleben der Heiligen 1 M.,
Katalog von Schriften über konträre Geschlechtsempfindung, und sonstige reiche Literatur in dieser Beziehung,
Ertl Hans, „Psychologe": Lehrkursus des Hypnotismus 3 M.,
Steinbach Oskar, Theosophischer Katechismus 3 M.

Ferner ist angepriesen von demselben Verlag ein „Skriptoskop", ein Apparat, der es jedem ermöglicht, sich von dem Fortleben der Toten zu überzeugen und Botschaften von den Abgeschiedenen zu Papier zu bringen. 6 M. einschl. Porto und Kiste.

Ein Maurer ließ sich einen derartigen Bücherkatalog senden, veranlaßt durch eine Annonce: Das Christusproblem gelöst. Schmidt Ferd.: Vor 1900 Jahren! Wer war Jesus Christus? 1,50 M.

Als Volksforscher haben wir die Pflicht, einen Einblick in die wirkliche Lektüre der verschiedenen Volksgruppen zu gewinnen; es wechseln hier die Verlage, es sind oft Umwege, auf denen den Bauern, Dienstmädchen ... Geistesfutter besonderer Art zugeführt wird. Wir müssen deshalb hier zusammen arbeiten.

Man denkt da gleich an Sexualitäten-Schnüffelei.

Daß ich nicht lach! Nein. Im Ernst:

Eine furchtbare Gefahr für die Volksgesundheit ist vielmehr das, was sich in ästhetisches oder populärwissenschaftliches Gewand hüllt, aber im Grund auf etwas ganz Anderes spekuliert. Wissen denn, so fragen wir uns oft, diese schiefgewickelten Burschen in der Kulturgeschichte und Soziologie gar keine anderen Themata mehr als „das Liebesleben" im rg. Mittelalter, Enthüllungen über die Prostitution in N., das „sexuelle" Problem in der wz. Kulturgeschichte usw.? Die ach so treubesorgten „intimen Ratgeber" in Zeitungsannoncen schätzen wir genau so ein wie die oh so entrüsteten Broschüren über „Kulturdefekte". Und so manche Novelle und manchen Sittenroman sehen wir ins Volk gehen, glitschiges Zeug, das einen anekelt.

Da müssen wir treue Hüter sein; denn das alles erzeugt eine nervöse Spannung im Volk, gleich jener der prüdesten Zeiten der Kulturgeschichte.

Was da hinausgeschickt wird, kommt jenen gar nicht zu Gesicht, die es gut mit den Leuten meinen. Und manche meinen es sogar so gut, daß sie selbst ahnungslos sexuelle Gereiztheit erzeugen an Stelle natürlichen Empfindens. D. G.

Alt- und neumodische Briefe, allen zu lesen in Druck gestellt.

Solche Briefe sind bereits Band 3 S. 20, 37, 142, 181, 275 (neue Auflage S. 34, 87, 113, 170) und Band 4 alte Auflage S. 28 und 144 erschienen, ferner Band 15 S. 46.

I.

Man schreibt uns 1914 August:

Von mir ein Kamerad ist auch „Erntehilfsarbeiter“ gewesen. Hat einen Tag lang gearbeitet (wie? hat er mir nicht verraten) und dafür mittags einen Kaffee bekommen und sonst nichts mehr. Der Bauer meinte: „Statt daß Ihr Euer Geld versauft, sollt Ihr froh sein, daß Ihr bei mir arbeiten könnt; so habt Ihr doch keine Zeit zum Geldversaufen.“

Ein anderer zieht gewaltig über seinen Bauern los:

„Der Bauer is und bleibt a Spitzbua, soweit daß (wie) er warm is. Das hat man dem Bauern wieder amal leicht gmacht mit die „Erntearbeiter“, und derweil lacht er die dummen Teufel hint und vorn aus. Um 3 M. die Woche und 's Essen hab i von in der Früh bis auf d' Nacht gmäht; un da hab i mir 's Bier no selber kaufe müssen. Da hab i mir halt denkt: Du . . . (bist auf'n Kirta glad'n — oder so ähnlich), und bi gangen. 50 ₰ im Tag: Das langt grad zum Mietzins am End vom Monat; und d' Schuh und 's Gwand? Das reiß i nachher umasunst beim Bauern z'sam. Mir wennst net gehst!“

Der Bauer herentgegen hat glei gschrien, daß ma ihm seine Erdäpfel net teuerer zahlt bei der schlechten Zeit — und er möcht am liebsten seine(n) Erntearbeiter net amal 's Fressen geb'n.

Und dabei noch das gute Jahr!

Grad d' Hühner legen noch nicht täglich ihr halbes Dutzend Eier; im Uebrigen aber hat der Bauer heuer ein Jahr, wie ers so gut überhaupt noch nicht erlebt hat“. . . .

II.

Wir haben dem Mitarbeiter folgende Antwort gegeben, nach unsern Erfahrungen und Nachrichten, die wir erhielten, 1914:

Ich nehme den genannten Bauern gewiß nicht in Schutz. Aber ich fände es gar nicht schön, wenn Ihr Kollege so über die Bauern im Allgemeinen loszöge. Es scheint halt leider richtig, daß viele überhaupt die Art des Landvolkes nicht recht verstehen.

Daß der Bauer profitlich ist, daß er grob sein kann, daß mancher die ihm gebotene Hilfe ganz „impertinent“ für sich ausnützen kann, das wissen wir ebenso gut. Aber wir kennen auch „gebildete“ Großgrundbesitzer und Ihr Kollege wird Fabrikherrn kennen, die geradezu ordinär mit ihren Leuten umgehen. Man muß den Bauern erst vorher verstehen, wenn man ihm helfen will.

Der Bauer bei uns, und noch weniger die Bäuerin, sie wollen keine Leute, die ihnen fremdartig sind, und sie lächeln unter sich über solche, die da mithelfen wollen und von der Bauernarbeit nichts verstehen. Und die Bauernarbeit muß auch gelernt sein, gerade so gut wie jede andere.

Da heißt es dann: „Die Bauern bei uns haben ja niemand zur Erntehilfe gewollt!" Ich glaubs schon.

„Selbst gelernte Hilfskräfte nicht!" Ich glaubs auch; es hat vielleicht ein Söldner mit seinem Weib, und seinen Gottlob schon erwachsenen Buben fortgemacht. Die sind Anfangs August fort. Der Söldner wird sich nicht entschließen, teures Geld für Hilfskräfte hinzulegen.

Der Bauer ist „hausig", sagt man. Ganz mit Recht. Das zeigt sich jetzt.

Also haben halt die kleinen Bauern bei uns sich mehr abgerackert und die „Reserven" herangezogen oder sie angenommen, die ihnen vertraut waren.

Niemals hat man bessere Studien machen können über den Bauern als jetzt wieder.

Solche, die nur einen einzigen Gaul mehr hatten, haben „zusammengespannt"; die alte Kuni, die in ihrem Stüble alleinig war, hat mitgeholfen, und 's alte bucklete Regele (Regina) ist aus ihrem Bettstättle gekrabbelt, um die Kinder zu hüten, damit „sie" (damit ist immer die Hausfrau gemeint) aufs Feld kann.

Dort hat der Bader ausgeholfen; anderswo die Lehrerfamilie und anderswo hat der Pfarrer „beim Stepha Fidöle und beim Eichele, „die nur Kühfuhrwerk haben, zwei Wägen gegabelt, ist mit dem „Fuhrwerk heimgefahren und gleich wieder gekommen."

Und da hat selbst — man muß die Bauern kennen — wohl der Stepha Fidöle oder der Eichele zu „ihr" (also seinem Weib) gesagt: „Man muß halt später Butter oder Eier oder Küchla 'nüberschicken."

Denn der Bauer von guter alter Art ist stolz, und da hat er ganz recht, daß er dies ist.

Es ist unendlich traurig, daß man z. T. die gute, echte Art des kleinen Bauernstandes so wenig kennt, welcher der Kern unserer Bauernschaft ist.

Er hat jetzt bereits wohl die größte Blutsteuer zahlen müssen, wenn man so die Verlustlisten durchfliegt; jetzt plagt er sich weiter beim Zubauen (wie viele Weiber können pflügen?), es wird wohl später manches Weiblein nicht mehr fortmachen können; man wird es erleben, wie die Güter teilweise zurückgehen.

Das heißt ebensoviele Steine herausgebrochen aus dem Grundbau der Gesellschaft.

Diese Not des gemeinen Mannes soll Ihr Herr Kollege bedenken; er soll sie am besten verstehen; denn er gehört doch auch zu den „Minderen", wie sich zu diesen zählt

Ihr treuer Frank.

Nachschrift 1916.

Inzwischen hört man immer wieder Klagen über die Bauern. Soweit diese aus einer Stimmung gegen den Bauernstand hervorgehen würden, wären sie sehr zu bedauern.

Soll der Bauer ein Engel sein? Wir andern sind's ja auch nicht.

Dazu ist der Bauer mißtrauisch; er weiß aus seiner Geschichte, wie man ihn vielfach behandelte, er weiß auch aus den Witzblättern und Ansichtskarten, als was man ihn ansieht.

Wir wollen eine Geschichte erwähnen; vielleicht daß man sich dann besser in die Stimmung der Söldner . . hineindenken kann:

In einem Dorf ist eine Fabrik. Ein Arbeiter verdiente vor dem Krieg mit seiner Familie einen Lohn, der den dortigen Gütlern geradezu fabelhaft vorkam. Im Sommer nach Feierabend legte er sich in die Sonne und sah den Bauern zu, wie sie bis tief in den Abend hinein bei der Ernte rackerten.

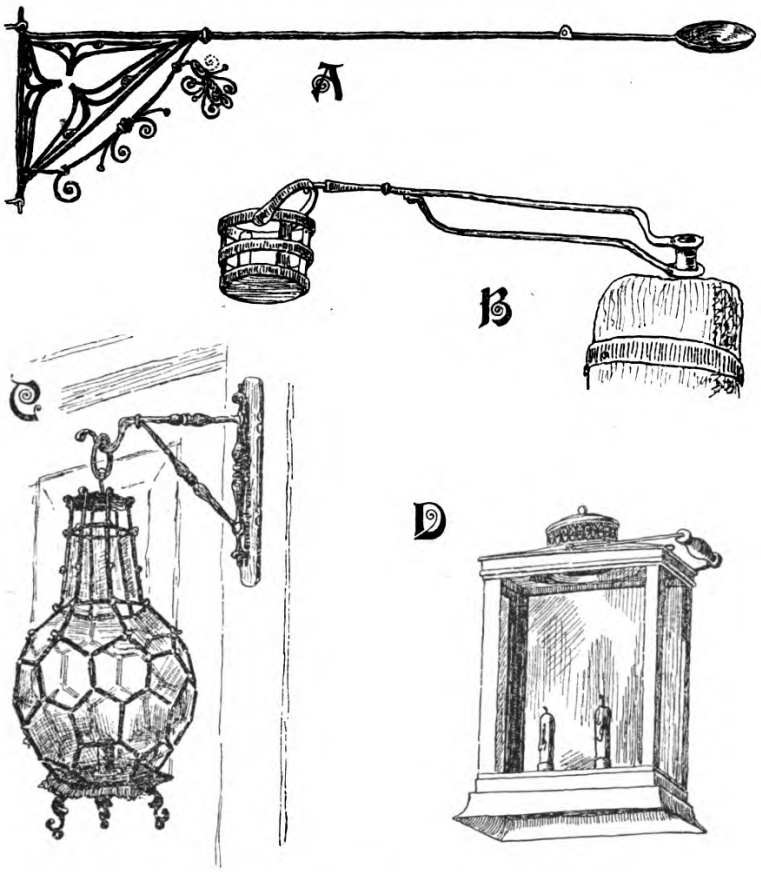
Jetzt steht die Fabrik still und die Arbeiterfamilie fällt den Gütlern zur Last. Erspart hat man sich nichts.

Und die Gedanken, welche sich die Leute dazu machen, kann man sich vorstellen. —

Wenn wir das Arbeiten eines Standes beurteilen wollen, dann sehen wir uns die alten Leute an, bei den Bauern die vielen ausgeschafften, oft presthaften Alten.

Wenn Zeitungen unter der ständigen Ueberschrift „Arbeiter-Risiko“ jeden kleinen oder großen Unfall des Arbeiters fortlaufend verzeichnen, ganz recht. Doch sollte man einmal auch die Berufs-Unfälle im Bauernvolk zusammenstellen oder der selbständigen Handwerker.

Wir meinen nur, alle Arbeitenden sollten sich gegenseitig am besten verstehen. Fr.



Beleuchtungsgeräte.

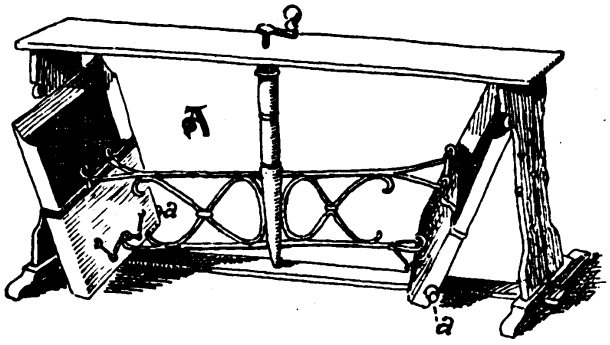
A **Pechpfanne**, 1,65 m lang, aus Schmiedeisen. Im Museum zu Schaffhausen (Schweiz). Originalaufn. 1914.

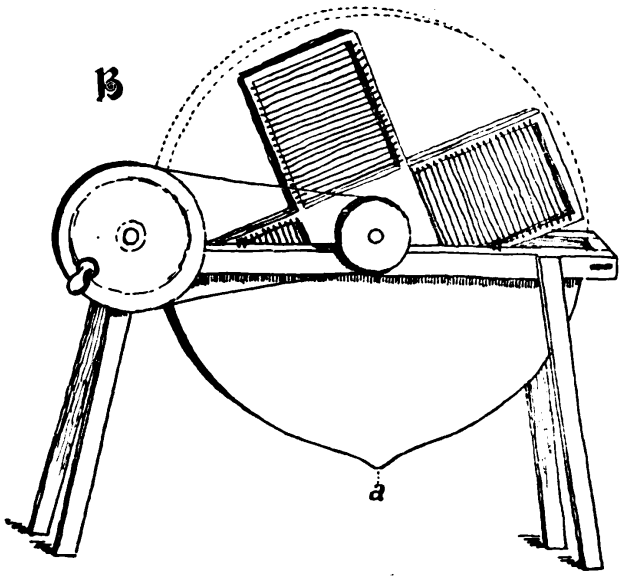
B **Spanleuchte**, ca. 1,10 m lang, auf einem Anlegepfosten im Hafen von Meersburg a. Bodensee (Baden). Die brennenden Späne wurden in dem Korb aus Bandeisen zusammengehalten.

Diese beiden Geräte spielten die Hauptrolle bei unserer ältesten Straßenbeleuchtung.

C **Kunstvolle Laterne**, 0,50 m hoch, mit schöner Schmiedearbeit. Die Kugelform aus 5- und 6eckigen glatten farblosen Gläsern zusammengesetzt. Im Museum zu Lindau.

D **Hand-Laterne** für 2 Kerzen, ca. 0,38 m hoch, aus Weißblech, 19. Jahrhundert. Originalaufn. 1914.





Honigschleudern gehören vielfach zu den Maschinen, an denen sich der Erfindergeist besonders praktisch betätigen kann, und von denen Deutsche Gaue B. 15 S. 113 f. die Rede ist.

Daß diese Maschinen nachträglich auch gewerbsmäßig, ja vielleicht massenhaft hergestellt worden sind oder werden, ist für die meisten um so wahrscheinlicher, je besser sie in der Hauswirtschaft zu brauchen sind. Von der Reibmaschine B (D. G. B. 15 S. 114) ist das z. B. kaum zweifelhaft: genau die gleiche Maschine fand sich unter altem Hausrat der seit Generationen städtisch. Familie von Prof. Dr. August Gebhardt-Erlangen. Mfr.

Das Gleiche gilt für unsere Honigschleudern, ohne daß gerade immer ein Anderer die Erfindung erst verwertet haben muß.

Bei A legt man die Waben in die beiden Blechbehälter mit den Drahtgittern, bei B kommen sie zwischen die 4 (doppelten) Flügel des drehbaren Kreuzes hinein und werden hier durch die vielen gespannten Schnüre auf beiden Seiten festgehalten. Die Maschine B braucht dann noch einen Deckel, der in punktierten Linien angedeutet ist. Der Honigabfluß bei a kann hier ohne weiteres in ein untergestelltes Gefäß erfolgen, bei A ist er bis nach dem Schleudern des Inhalts durch zwei Stöpsel am Boden der Blechtaschen verschlossen.

A 0,64 m hoch, 1,16 m lang, im Museum zu Kelheim Ndb. Aufn. 1913.

B ca. 1,30 m hoch (ohne Deckel), 1,30 m lang, im Museum zu Ueberlingen. Aufn. 1914.

Artikel in vielen Zeitungen und Zeitschriften zu Festen, über Sitten und Kultur.

Es ist ja nötig, daß man uns diese alle schickt, allein unsere Heimatler selbst ersuchen wir, auf Machereien nicht hereinzufallen.

Irgend ein Zeitungsschreiber macht manchmal aus seiner Sammelmappe so einen Artikel über „österliche Bräuche", „Sonnwendfeuer", „Lichtmeß", „Allerseelen" zusammen, ohne weitere gründliche Kenntnis der volkskundlichen Literatur, dagegen mit viel Poesie und Phantasie, so daß der ganze „Festartikel" ein Gewebe von wenig Wahrheit und sehr viel Dichtung wird und als bare Münze genommen unsere volkskundliche Literatur genau verdirbt wie das beliebte Sagen- und Märchen-Ummodeln. Besonders auf Weihnachten wird hierin das schönste Zeug geliefert, nur der Stimmung halber.

Aus 5 Artikeln über Pfingsten wird ein 6. fabriziert und aus diesen 6 dann ein siebenter und aus diesen 7 dann ein achter usw.

Die Grab- und Marterlverse, die manche Zeitungen immer wieder als sehr humorvoll abdrucken, so alle 2 Jahre, wenn sie meinen, die Leser hätten den alten Artikel vergessen, diese Verse wachsen einem schon beim Hals hinaus.

Weniger bekannt ist die jetzige Manier sogar vornehmer Zeitschriften (im Jahre 16 ℳ): Wenn sie ein paar Cliche haben, dann muß irgend ein Schreiber mit einem Artikel die Sauce darum machen und das bietet man dann dem Publikum als „kunst- oder literarhistorische Studie." D. G.

□○□

Bauernjahrtage.

1) Am Pfingstdienstag findet in Pfaffenhofen a. Ilm, Obb.' der Bauernjahrtag statt. Um 10 Uhr ist feierliches Amt. Die Bauern marschieren mit Musik in Reih' und Glied zur Kirche. Jeder hat ein Sträußchen am Janker. In der Kirche ist Opfergang. Die Seelnonne kommt als letzte und legt ein Geldstück eingewickelt auf den Opferteller, das Weingeld. Noch vor vierzig Jahren nahm sie einen Krug mit, dem sie das Weingeld entnahm. Die Seelnonne legt zwei Wecken für die Ministranten auf die Vesperstühle. Nach dem Evangelium werden die Toten verlesen, und zwar Bauern und Bäuerinnen. Nach der Kirche ist gemeinsames Essen, Trinken und schließlich Tanzen. Im Jahre 1914 nahmen 264 Bauern an dem Jahrtag teil, wovon jeder 20 Pfg. bezahlt. Die Liste der Toten umfaßte 12 Namen.

Stadtkaplan Jos. Schön.

Das war noch 1914. Jetzt in der Kriegszeit wird der Bauern-

jahrtag auf das Wesentliche, den Jahrtag beschränkt worden sein; und das ist der Kern der Sitte.

Ebenso ist es mit dem Leichentrunk, der jetzt abgeschafft wurde. Wir haben ihm auch bisher keine besonders einnehmende Seite nbgewinnen können. Fr.

2) In Oberostendorf nö. Kaufbeuren Schw ist ebenfalls ein Bauernjahrtag am Dienstag nach Lichtmeß. Sie lassen dabei auch Seelamt, Lobamt und mehrere Messen lesen. Der Jahrtag stammt von 1731 und kurz darauf wohl sind von einigen Spaßvögeln die hochoriginellen Statuten entstanden, die wir in den alten Deutschen Gauen B. 1 S. 233 abdruckten. Sie sind selbstverständlich keine Verhonackelung der Bauernzunft, sondern harmlose, aber gute Witze. In der neuen Auflage des ersten Bandes der Deutschen Gaue werden sie abgedruckt.

Läut-Gebräuche.

Zu Asola (Prov. Mantua in Italien) herrscht die merkwürdige, übrigens für Langschläfer recht nützliche Sitte, daß nach dem Früh-Läuten durch besonderen Glockenschlag angezeigt wird, daß es schönes Wetter sei, durch 2, daß es neblig, durch 3, daß es regnerisch sei, durch 4, daß es schneie. In ähnlicher Weise erfahren die Dorfbewohner bei Taufen, ob der junge Weltbürger ein Knabe oder ein Mädchen ist. Gibt es derartige praktische Gebräuche bei uns nicht auch? Dr. Weitnauer.

Segen, Verschwörungen, Sympathien.

Siehe die Aufmunterung zur Sammlung solcher Formeln in den Deutschen Gauen oben S. 12. Der Aufruf (20 Seiten) ist umsonst zu beziehen von der Sammelstelle: Deutsche Gaue.

1. Dazu B. 15 S. 153. Unsere Anweisung, daß sehr wertvolle Formulare auch in Pfarrbüchern zu finden sind, ist nach Folgendem richtig:

In der Pfarrregistratur zu Sinbronn, Bez. Dinkelsbühl Mfr., liegt das Tagebuch des luth. Pfarrers Thomas Wirsing, beginnend mit dem Jahre 1589. Im 1. Bande findet sich auf den ungezählten Blättern des Anhangs mehrmals eine Fieber-Amulettformel.

1591 Remedium contra febrim
uxor mea usa est reliq[uit] ea[m] in aberackl

30. Aprilis	✕ a 1
1. freytag	
1. Maii	ab 2
2. sambstag	
2. Maii	abe 3
3. Suntag	
3. Maii	aber 4
4. Montag	
4. Maii	abera 5
5. aftermontag	
5. Maii	aberack 6
6. Mitwoche	
6. Maii	aberackl 7
7. Dunderstag	
7. Maii	aberackü 8
8. freytag	
8. Maii	aberackül 9
9. Sambstag	
9. Maii	aberackü la 10
10. Suntag	
10. Maii	aberackülaü 11
11. Montag	
11. Maii	deß hundts aberackülaüs 12
12. Aftermontag	

Die Ueberschrift lautet:
Mittel gegen das Fieber. Meine Frau hat es gebraucht. Das Fieber verließ sie an aberackl d. h. am 6. Mai; siehe die Tabelle! Der eigentliche Sinn und Gebrauch ist uns unbekannt.
Das Datum ist nach dem Kalender alten Stils bestimmt.

In der Formel des Jahres 1592 steht unter aberackülaüs:
Irium ✕ kirium ✕ gaffarium ✕ gattaferium ✕ strecke.

Friedrich Ritter, Benefiziat.

2. Dass einen kein Hund anbellt.

Es geschah an einem Freitag, daß Gott der Herr wollt ausreiten, er reit wohl über ein weites Feld, er hat weder Säckel noch Gold, er hat nichts als seine 5 Wunden, behüt uns Gott vor Wolf und Hunden. Er gab St. Peter den Schlüssel und beschließt den Wolf und Hunden ihre Rüssel, im Namen Gott des Vaters usw. + + +

Indersdorf (Dachau, Obb.), ca. 1850. Lehrer Fz. Obermaier.

3. Dass man einem nichts zu leid tun kann, wenn man auf Reisen ist.

Es heißt, wann es ein Reiter ist: „Reiter wohlgemut, Reiter wohlgemut;“ ist es ein Fußgänger, so heißt's: „Held wohlgemut, wir haben miteinander getrunken Christi Blut, Gott im Himmel ist mein Hut, der Erdbod(en) ist mein Schuh, grüß Dich Gott, Mann; bist Du stärker als Gott, so komm und greif' mich an. Du kannst nicht schießen, Du kannst mich nicht stechen, Du kannst nicht hauen, Du kannst mich nicht schlagen; denn Gott der Herr will es nicht haben; Gott der Herr ist mit mir, Gott der Sohn ist mit Dir, Gott der hl. Geist ist zwischen uns beiden, daß wir mit Glück und Frieden von einander scheiden ┼ + +.“ Und dies muß 3 mal aufeinander gesprochen werden, so wird einem von niemand was zu Leide getan.

Indersdorf (Dachau, Obb.), ca. 1850. Lehrer Fz. Obermaier.

Naturwissenschaftliche Heimatbeobachtungen.

Dazu Deutsche Gaue B. 15 S. 16.

Heubach am Rosenstein, Oberamt Schwäb. Gmünd, Württemberg.

Auf dem Rosenstein, wie Sanitätsrat F. Keller-Heubach erzählte, kam vor 25 Jahren der Apollofalter noch oft vor. Er selbst habe solche gefangen, jetzt gäbe es keine mehr.

Nach demselben war früher dort eine reiche Vogelwelt, besonders Singvögel, und es wäre eine Lust gewesen, dem Gesang zu lauschen. Jetzt höre man fast gar nichts mehr. Der starke Besuch des Berges vertreibe die Vögel.

Julius Widnmann.

Gewässer — Wildwasser.

Zwischen den Dörfern Penzing, Oberbergen und Untermühlhausen, im Bez.-Amt Landsberg a./L. Obb. gelegen, kommt von Zeit zu Zeit Wasser auf Aecker und Wiesen aus dem Boden. Man nennt dieses Wasser: „Wildwasser.“ Es ist sehr schädlich, bleibt drei Jahre stehen, wird ganz schwarz. Da sagt man: „Heilig Kreuz (3. Mai) bringts, Hl. Kreuz nimmts.“ So ungefähr alle zwanzig Jahr tritt das Wildwasser auf.

J. Finsterwalder.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Tiere und Kirchenbau.

Beide kommen besonders bei sogenannten Wanderkirchen vor, die wir in den Deutschen Gauen B. 12 S. 267 zusammenstellen ließen. Z. B.:

Vögel bezeichnen mit blutigen „Scheitern" den Bauplatz der Kirchen zu Föching und Steinkirchen bei Weyarn Bez. Miesbach Obb.

Ein Vogel überträgt die „Scheiter" von Neukirchen, dem geplanten Kirchenort, nach Maitenbeth (Wasserburg a. J. Obb.)

Durch einen Vogel werden die „Scheiter" von Jettenhausen, wohin man die Kirche bauen will, nach Oberbiberg (Wolfratshausen Obb.) getragen.

Vögel bringen die „Scheiter" von Beierbach, wohin das Kloster kommen soll, über die Loisach auf dem hohen Berg, wo dann das Beuerberg (Wolfratshausen Obb.) erbaut wurde.

Ein Rabe entführt ein „Scheit" von Nekamingerberg, wo man die Kirche bereits angefangen hat, auf den Wolaberg (Wolfstein Ndb.)

Tauben trugen die „Scheiter" von dem geplanten Bauplatz fort nach Bühlberg (Passau Ndb.), wo die Kirche dann gebaut ward. (Was immer diese „Scheiter" besagen, ist uns unbekannt.)

Rebe trugen nachts die Bausteine von Grünschlag, wo die Kirche erbaut werden sollte, nach Rechberg (Parsberg, Opf.), wo man die Kirche dann bauen mußte.

Ein Hund überträgt die Steine vom ausersehenen Bauplatz nach Neukirchen am Inn (Passau, Ndb.).

Ein Schimmel trägt nachts die Bausteine von einem tieferen Ort auf den Gipfel des Auerbergs (Schongau, Obb.), der Schimmel des Ritters Georg, dem die Kirche geweiht ist. Erklärung der Sage: Am tieferen Orte war, wie 1901 nachgewiesen, ein römisches Steingebäude, dessen Bausteine ausgebrochen und auf den Gipfel zum Bau des ältesten Kirchleins getragen wurden?

Die Literatur zu obigen Sagen siehe in den Deutschen Gauen B. 12 S. 267.

Es heißt diese Art von Kirchen „Wanderkirchen". Aber auch sonst kommen Tiere und Kirchen in der Sage zusammen:

Im Jahr 1773 wurde der Kirchturm in Schnaitsee (Traunstein Obb.) erbaut, und es erzählten mir neugierigem Jungen alte Leute: Das Geld zum Bau kam vom Pflegericht Kling, und während der Bauzeit lief täglich zwischen 6 u. 7 Uhr früh ein Hase von Kling nach Schnaitsee bis in den Freuthof, wo er dann zwischen Pfarr- und Elisabethkirche verschwand.

Hausbesitzer Poschner Franz.

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Die Treue.

Vom 1. April 1916 an gehen die Nachnahmen für dieses Jahr wieder hinaus; es ist ja ganz klar, daß das Werk von den Beiträgen leben muß.

Es ist wahrlich eine kleine Vergütung, welche auch in dieser Zeit keinem Heimatler schwerfällt: 2,70 Mk. mit den Nachnahme-Gebühren, bei Einsendung vor dem 1. 4. 16: 2,40 Mk.

Wir sind eine kleine Zeitschrift, aber es kommt gar nicht auf die Größe an. Darauf kommt es an, daß wir in der furchtbaren Prüfungszeit der Nation unsere Pflicht getreulich getan haben.

In dieser immer gewaltiger anschwellenden Sturmflut des Krieges ein erhebender, ruhiger Leitstern dem Volk zu sein,

sein Herz und Gemüt zu ruhiger Zuversicht und unerschütterlichem Vertrauen zu führen,

ihm zu helfen, die ungeheuren Erlebnisse in sich zu verarbeiten,

die in unserem Volk schlummernden unverbrauchten Kräfte zu wahren und dem Vaterland zuzuführen bei der gegenwärtigen Generalprobe seiner Leistungsfähigkeit,

Klarheit zu schaffen gegenüber der Berauschung an Schlagworten,

durch Wahrheits- und Klarheitsstreben die ganz unnötigen Gegensätze im wirklichen Volkstum zu versöhnen

und so den Sieg innerlich vorbereiten zu helfen, daß er zum Heile dient,

das ist das Ziel der Deutschen Gaue.

Darüber dürfen wir unserer Kämpfer nie und nimmer vergessen; es treten 1916 riesige Anforderungen an sie heran.

Was wir in's Feld schreiben, so lang möglich und nötig, unsere tiefblickenden Heimatler zu Haus wissen es auch auf die Heimat zu übertragen, und durch den Humor, den wir walten lassen müssen, sehen sie hinab auf den tiefen Ernst, der zu Grunde liegt.

Ihr dürft es glauben; wir üben selbst Kritik an uns und fragen uns oft im Stillen, ob wir unsere Pflicht tun. — Unser Gewissen bejaht es.

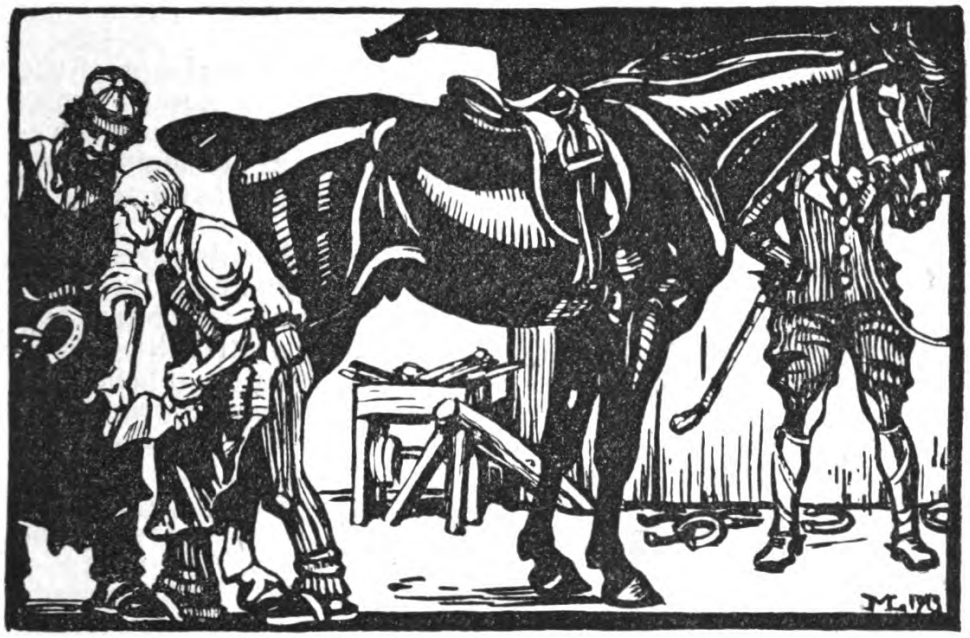
Die Arbeit des Heimatwerkes ist sehr schwer, so schwer wie die körperliche Arbeit eines Bauern, der Oedland urbar macht (wer dies verfolgt hat Jahre hindurch):

Bis zu jener Tiefe pflügen, in welche die Risse im Volk nicht mehr reichen, also Versöhnung zu wirken, Verständnis und Aufmerksamkeit zu wecken, den Boden zu bereiten für die Saat der Zukunft (alles Sammeln hat ja nur diesen Wert).

Es wäre ein Leichtes, die Heftlein rasch zu füllen; aber zwischen bloßem Inhalt und einem Gehalt einer Zeitschrift ist ein großer Unterschied. Wir bitten deshalb um Geduld mit uns. Die Deutschen Gaue erscheinen ja „zwanglos“.

Bewahret uns die Treue!

Jahr 1916. *XVII. Band. Doppelheft 325/326.*
Am Kopf des vorhergehenden Heftes darf es nicht heissen 343/344, sondern 323/324.



Deutsche Gaue.
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Der Deutsche Michel auf Ostern 1916.

Vielleicht kann der eine oder andere, der an der Wiedergeburt der Nation mitarbeitet, Folgendes wieder gebrauchen, etwa in einem Vortrag. Man muß die Seele des Volkes immer wieder heben und sie stärken durch den natürlichen Gerechtigkeitssinn, der dem Volk innewohnt. Dazu haben wir unter diesem Krieg stets wieder gemahnt. Siehe weiteren Stoff in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) S. 213, Band 16 (1915) S. 6 und 271.

Die Gazette des Ardennes, diese in den besetzten französischen Gebieten erscheinende Zeitschrift, brachte im Winter 1916 von einem Franzosen einen Aufsatz, der nachweist, wie sich die Fehler unserer Feinde an ihnen selbst rächen. Wir entnehmen den dortigen Ausführungen nur kurz und deutsch:

„Es geht mit den Völkern wie mit den Einzelpersonen. Früh oder spät läßt die Schicksals-Gerechtigkeit sie ihre eigenen Fehler oder die ihrer Regierungen büßen. Lassen wir schnell die verschiedenen Völker, die in diesem furchtbaren Kriege verwickelt sind, und ganz besonders durch das Gesetz der Gerechtigkeit erreicht zu werden scheinen, an uns vorüberziehen.

In erster Linie Serbien, das diesen Weltkrieg entfesselt hat, indem es sich weigerte, Oesterreich die Genugtuung zu geben, die es von Serbien verlangte, weil dessen Regierung sich mit dem Mord des Erzherzog-Thronfolgers beludelt hatte. Nachdem es während der ersten 15 Kriegsmonate nahezu einfacher Zuschauer geblieben war, wurde es mit einem Schlage niedergeworfen ohne Hoffnung, je wieder aufzustehen, während sein Herrscher, Peter Karageorgewitsch, in einem grausamen Exil auf fremder Erde seine Thronbesteigung büßt, diese Frucht des hassenswerten Mordes, der einst an Alexander Georgewitsch, seinem Vorgänger, und seiner Gattin verübt wurde. Dies ist einer!

Rußland, das sich des Weltbrandes direkt schuldig gemacht hat, indem es sich ohne triftigen Grund in die Auseinandersetzungen zwischen Oesterreich und Serbien einmischte, sühnt durch den Verlust ganz Polens das lange Martyrium, das es dieser unglücklichen Provinz zugefügt hat, und erträgt zu gleicher Zeit die Strafe, die dem jahrhundertelangen Henker des jüdischen Volkes gebührt. Das ist der zweite!

Was soll man an dritter Stelle von Italien sagen, das sich seit Monaten in vergeblichen Anstrengungen erschöpft, um die von seinen Irredentisten ersehnten Provinzen zu erobern, und das, nachdem es nach fruchtlosen Versuchen nicht als Befreier in die „Schwesterstadt" Görz einziehen konnte, nichts Besseres zu tun findet, als sie in Trümmer zu legen. Hat es nicht auch noch der Ehre ins Gesicht geschlagen, als es gegen Oesterreich in den Krieg zog, mit dem es durch Verträge verbunden war?

Und würde Frankreich nicht den Fehler sühnen, den es begangen hat, als es sich mit gebundenen Händen und Füßen einer Regierung auslieferte, deren wiederholte Verletzungen des Rechts, der Freiheit und Gerechtigkeit die Mißbilligung aller anständigen Leute gefunden haben? Ja, es trug leichtere Siege als heute davon, als es unter dem Beifall einer knechtischen Mehrheit seine Bataillone mobilisierte, um Männer und Frauen, deren einzigstes Verbrechen es war, ihr Leben der Linderung alles Leids und der Uebung aller Tugenden zu widmen, auf die Straße zu werfen und sie ihrer angeblichen Milliarden zu berauben. (Der Schreiber meint die Beraubung der Klöster) . . . Und weiter: es ist nicht die kleinste Züchtigung, die das französische Volk erduldet, daß es gebannt bleibt durch die Phrasen und Trugschlüsse,

die ihm täglich skrupellose Worthelden einflüstern, die ihm zureden, daß es kämpfe für das „Recht", die „Freiheit", die „Gerechtigkeit", den „Fortschritt", die „Zivilisation", (Worte, nichts als Worte!) gegen ein „barbarisches" Volk, das sich angeblich seit 40 Jahren vorbereite, um sich auf das französische Volk zu stürzen, um es zu verschlingen. Aber ist es denn heute noch möglich, daß ein ehrlicher Mensch nicht weiß, daß dieser ruchlose Krieg von langer Hand vorbereitet, herbeigeführt und entfesselt wurde durch das unglückselige Regiment Poincaré's und seines Anhangs? Angesichts dieser dauernden Verblendung des französischen Volkes gedenkt man unwillkürlich des alten lateinischen Spruchs: „Wen Gott verderben will, dem nimmt er den Verstand."

Das unglückliche Belgien, ein unschuldiges Opfer des Irrtums einer Regierung, die sich durch die falschen Versprechungen Englands täuschen ließ, sühnt das Unrecht, die unfreiwillige Ursache der unabsehbaren Dauer dieses gräßlichen Krieges gewesen zu sein. Wenn die belgische Regierung, besser beraten und auf das Interesse ihres Landes mehr bedacht, sich geweigert hätte, England als Schild zu dienen, dann wäre Belgien von den Greueln des Krieges verschont geblieben und hätte die großen Opfer an Menschen und die Ruinen, die es verwüstet haben, nicht kennen gelernt.

Bleibt noch England, das perfide Albion, seit undenklichen Zeiten Verräter an geschworener Treue*, seit Jahrhunderten Verfolger des irländischen Volkes, unmenschlich bis zur Grausamkeit gegen die kleinen Völker, wie die Buren, die es in sein Joch spannt. Alle Fäden der Hinterlist, die den Weltkrieg, vor dessen Schrecken es sich zu wahren gewußt hat, herbeigeführt hat, in Händen habend, gebietet es bis heute wie ein Herrscher seinen Verbündeten und rechnet auf einen großen Profit aus dem erhofften Sieg, den diese auf Kosten ihres Bluts erringen könnten. Aber Geduld, es wird auch an die Reihe kommen: Zur Stunde, die auf dem Zifferblatt des Schicksals bestimmt ist, wird auch England die unvermeidlichen Wirkungen der rächenden Gerechtigkeit** erleiden."

---

* Als geschichtliches Zeugnis betonen wir diese starken Worte eines Franzosen.

** Der Philosoph sagt: „Immanente Gerechtigkeit." Diese Bezeichnung versteht das Volk nicht; die Sache erfaßt es sehr gut. Nun hat (Mai 1916) das Weltgericht auch Italien gepackt.

Eingefügt 2. 6. 16 unter dem Siegesschießen zur Seeschlacht beim Skagerrak.

Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ein als Schlegelreim verwendetes Kunstlied.

In den Deutschen Gauen Band 15 (1914) Seite 90 veröffentlichten wir einen Reim, den Arbeiter zum Rammen von Pfählen in der Oberpfalz sangen. Der Reim war uns bekannt, aber nicht seine Quelle.

Nun liegt uns vor eine Nummer (37/38) der Sammlung von Couplets, Liedern, Parodien, Duetten und Terzetten unter dem Sammeltitel „Münch'ner Blut", Eigentum und Verlag von H. Bauderer, Instrumenten- und Musikaliengeschäft und Musikalienverlag, München, Rosentalschulhaus 7, mit dem Titel: „Junker August: Der schöne Kare" und es ergibt sich, daß die Arbeiter in der Oberpfalz hier Bruchstücke dieser komischen Soloszene als Schlegelreim benützten. Wir teilen dies mit sowohl, weil uns jetzt eine volkskundliche Quellenangabe ermöglicht ist, als auch im Interesse des Verlagsrechtes der genannten Firma.

Um zu zeigen, wie ein Kunstlied zu einem Schlegelreim zersungen wird, stellen wir beide Texte nebeneinander:

I bin rechts der Isar her,
In Münka bin i z'Haus,
Im schönsten Teil der Münchner Stadt
Da is mei Vaterhaus.
Beim Soller und im Tal
Da is mei Stammlokal[1].
Mei Vater is a Maura,
Mei Muatta geht in d'Wasch,
Mei Bruada, der tuat Ziagel tragn,
Mei Schwester fahrt Equipasch,
Mei Onkel sitzt in Stadelheim,
In Wasserburg mei Tant,
Mei Vetter, den's erst hing'richt hab'n,
Is überall bekannt.

I bin von rechts der Isar her,
In Giesing bin i z'Haus,
Im schönsten Teil der Münch'nerstadt,
Da steht mei Vaterhaus.
Mei Vater war a Maschkara,
Mei Muata geht in d'Wasch,
Mei Bruada, der fahrt Ziagelstoa,
Mei Schwester Equipasch,
Mei Onk'l sitzt in Stadelheim,
In Wasserburg mei Tant,
Mei Vetta, der is hig'richt worn,
Wie allgemein bekannt.
A feine Blasn san ma scho,
Kreuzdeix'l sakradi,
Doch 's größte Früchtl, meiner Seel,
Von alle, das bin i.
Refrain: I bin der schöne Kare
I bin beim Heil und Litte,[2]
Beim Soller drunt im Tal,
Da ist mei Stammlokal,
I mag a zerme Musi,
An Schmai, a Bier, a G'spusi,
Gibt's Schmirgl, bin i mitt'n drin,
Weil i da Kare bin.
Dann folgt Prosa.

[1] Die Arbeiter haben die 2 Verse aus dem Refrain hereingezogen.
[2] Heilmann und Littmann, Münchner Baugeschäft.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Flurnamen.

Der tote Mann,

morte homme, die Höhe 265*, 13 Kilometer nordwestlich von Verdun, welche die Deutschen 14. 3. 16 nahmen, ist natürlich auch bei uns ein öfters vorkommender Flurname; ebenso die „tote Frau", welche z. B. in der Flur Gnodstadt (Ochsenfurt, Ufr.) vorkommt, wie unten zu ersehen.

Fille morte, totes Mädchen, ist eine Höhe, wohl jene 285, 5 Kilometer südwestlich von Varennes; dieser Flurname wird öfters in den Berichten des Großen Hauptquartiers erwähnt.

Bekannt ist der Berg „Toter Mann", nordwestlich von Berchtesgaden.

Es handelt sich wohl meist um Oertlichkeiten, in denen ein Toter gefunden wurde.

Gerade lesen wir in der Frankfurter Zeitung 21. 5. 16., daß man in Frankreich den Flur-Namen mit ehemaligen Friedhöfen zusammenbringt, daß dagegen Kanonikus Meunier in einem Pariser Blatt ihn von Mort-Orme, abgestorbene Ulme, ableitet; diese Erklärung ist sicher drig.

Deutsche Gaue.

Beachtenswerte Flurnamen der unterfränkischen Dorfgemeinde Gnodstadt (Bezirksamt Ochsenfurt am Main) werden uns aus einem alten Grundsteuer-Katasterauszug (Gnodstadt, Hausnummer 94; von rund 1830) mitgeteilt: im Riegel, in der Räht (aus „Röte"), im Albert, in der Toten Frau, im Kannengießer, im Hämmelheu (Volksmund: Himmelbäh), in der Hörlesgasse, in der Amtläng, im Anlauf, im Schießried, im Furth, im Lämmerberg, im Häuserbuk („Häuser" wahrscheinlich Endsilbe, wie in „Frickenhäuser Straße"), in der Gänz, im Nußbaum, in der Mutter, im See, im Seebuk, im Stützwieserweg, in der Ruhestadt (Volksmund: Gruhstood), in der Gärrt (Würzburger Güterwald), in der Hubb (Waldteil, von „Hauen"), im Hallmerstadt, im Käsried, in der Haardt, bei der Riedwiese, im Steinicht, im Glattert, in der Trieb(Treib-)statt, im Dornbusch, im Elenderweg (Weg in die Fremde führend, d. h. ins „Elend"), im Steig, im Steingraben, im Altstätterweg, zu Wör(Wörr-)brunn, bei den drei Bäumen, im Tiefskeller (hier soll ein im 30jährigen Krieg niedergebranntes Schloß oder Dorf gestanden haben), zu Altstetten (Volksmund: Altstäida), im Neubronn, in der Birken, in den Krippäckern, im Steingraben, in der Herrnst, im Schwalbengraben, im Grund, im Schleifweg, Weinberg im Eschental, in der Guttstatt, im Badert, im Eiselsberg, in der Schäfersläng, im Kreuz, im Breiter (Obernbreit bzw. Marktbreit) Tor, in der Aub, in

* Der Name haftet, wie es scheint, an dieser Erhebung, nicht an der nahen Höhe 295, auf welche die Franzosen dann den Namen „toter Mann" verlegten, als sie die erste Höhe verloren hatten, eine Verlegenheits-Verlegung, die ihnen bekanntlich nicht viel half.

der Vogeltränk, in der Multer, im Molkenbrünnlein, im Tröglein (nach einem aus der Erde gewachsenen, vom Regen ausgehöhlten Steinblock, wo Napoleon I. sein Pferd getränkt haben soll; an der Heerstraße (Würzburg—Ansbach), in der Mehllänge, in der Roten Brücke (1525 vom Blut der erschlagenen Bauern gerötet), im Hörgrund, in der Hecken, in der Hofwiese, im Schelmsgraben, im Hundsgraben. el.

„Sünder“ und „Galgen“ in Flurnamen.

Wenn irgendwo eine Anhöhe „Sünderbühl“ heißt, denkt man unwillkürlich, daß es dort armen Sündern an den Hals ging; forscht man aber der Sache nach, so stellt sich meistens heraus, daß in der Nähe nie ein Gerichtssitz war und daher auch keine frühere Richtstätte in Frage kommen kann.

Der sonderbare Name stammt vielmehr nach von mir hier herum gemachten Erfahrungen von „Zünder“ d. i. einem Gemisch von Schlacken und Kohlenresten her, das einst beim Schmelzen von Eisenerz in großer Menge anfiel. Bei jedem vormaligen Hammer befinden sich Ländereien, worauf diese unnütze und wertlose Masse gelagert wurde; man nennt sie in der Regel „Zünderacker“, „Zünderwiese“ und dgl., woraus das Volk gern „Sünderacker“ u. s. f. gemacht hat.

Nun trifft man aber oft auch fern von Hämmern in Wald und Feld solche Zünderlager — auch Schlackenhalden genannt — an, was beweist, daß da im Mittelalter oder gar noch früher eine Schmelzstätte war. Zu jener Zeit wurde nämlich das Eisenerz vielfach gleich bei den Erzgruben verhüttet oder zu diesem Zweck in Waldungen, wo es viel Holzkohle gab, gebracht. Natürlich sind da die Schlacken beim Streurechen oder beim Roden allmählich entfernt worden, aber etliche liegen immer noch herum und bestätigen so den Flurnamen, wenn er mit „Zünder“ oder „Sünder“ zusammengesetzt ist, welch letzteren Umstand ich beim Suchen nach alten Schmelzstätten fast immer mit Erfolg benütze.

Ebenso gibt's hie und da fern von jedem Gerichtssitz, und scheinbar außer Zusammenhang mit einem solchen, Fluren, wie „Galgenacker“ oder „Galgenholz“.

Dieses Rätsel findet, wie ich bei der Erforschung von Altstraßen herausbrachte, die einfachste Lösung in einem Brauch der guten alten Zeit, wo Hoch- und Landesverrat noch dadurch bestraft wurde, daß der Henker den Verurteilten zuerst köpfte, dann seinen Körper in vier Stücke zerhieb und schließlich diese als „Rabenspeise“ zur Abschreckung der Untertanen ausstellte. Zum Aufhängen oder Aufstecken der einzelnen „Viertel“ waren gewöhnlich auf vier geeigneten Plätzen des Gerichtsbezirks — meistens hart an einer Landstraße — ständige „Viertelsgalgen“ oder „Galgensäulen“ errichtet und von ihnen haben die betreffenden Grundstücke ihren Namen erhalten.

Amberg. A. Dollacker.

Winzerhäuschen.

Gnodstadt (Ochsenfurt, Unterfranken).

Auf dem früheren, jetzt ziemlich vereinsamten Fahr- und Feldweg nach Marktbreit am Main kommt man an einem steinernen, durch seine günstige Lage weithin sichtbaren Häuschen vorüber, das Kunde davon geben kann, daß hier noch vor einem Jahrzehnt ausgedehnte Weinberge einen guten Tropfen gespendet haben. Die an diesem zur Unterkunft der Winzer und Weinbergsarbeiter dienenden Häuschen angebrachte Tafel nennt als Bauherrn Johann Martin Landmann und gibt Aufschluß über den Preis verschiedener Lebensmittel zur Zeit seiner Entstehung. Darnach kosteten im Jahre 1797 der Eimer 94er Wein 24, der Eimer 96er Wein 14 und der Eimer 97er Most 17 Gulden; das Malter Weizen 15 und das Malter Korn 10 Gulden; das Pfund Rindfleisch 12, das Pfund Hammelfleisch ebenfalls 12 und das Pfund Schweinefleisch 15 Kreuzer. el.

Reime.

Ehe.

Kinderreime aus Salzburg.

He, Mädle, hast g'heirat't?
Ja wohl! — Wen denn?
Den Petersburger Michle,
Hast Kinder á (auch)? — Ja wohl!
Wie viel denn? — Sechs blonde Büble.
Wie haschen's denn?
„Hischle, Haschle, Heischle,
Michle, Machle, Feischle.
Ja, g'heirat't is bald,
Aber d' Liab vergischt der Mo'n
Und wie's nachher geht."

Kais. Rat Dr. Fr. Krackowizer in Linz a. D. (Oberösterreich)

Naudel (Nadel), Fada, Fingerhuat,
stirbt a Bäura, ischt all ihr Guat.
Gand drei Engala mit der Leih
und i und Bäcka Annamei.

(Kindervers von meiner Frau. Einsender Karl Schropp, Ebersbach, Bez. Markt-Oberdorf, Schw.)

Es klingt fast wie ein Trauerlied auf das Los der „Bäurinnen", das, wie wirkliche Kenner des Volkslebens uns zugeben werden, eines der schwersten ist unter den Frauenberufen. D. G.

Beobachtungen auf den Jahrmärkten.

Der Jahrmarkt im Krieg

unterschied sich bei uns im Land anfangs wenig von den Krammärkten im tiefsten Frieden. Höchstens, daß der eine oder andere Stand ausgeblieben ist. Natürlich müssen die Zeitverhältnisse und weltgeschichtlichen Ereignisse zur Belebung der Kauflust ihre Dienste tun, besonders in den Anpreisungen der fliegenden Händler und des billigen Jakob.

Da steht einer an seinem ungeheuer einfachen Verkaufsbudel (zwei leere Kisten neben einander) und hält, wie sonst, Messer, Feuerzeuge, Seifen, Nähnadeln, Knöpfe und ähnliche Kleinigkeiten feil, mit Sprüchen, die sich gewaschen haben.

Aber heute sind seine „prima hartholzeingezogenen Wichsbürsten" nicht mit Haaren von der berühmten afrikanischen Jungfrau besteckt, die man 12 Jahr lang hat suchen müssen. Die Haare stammen „nachweislich von gefangenen Franzosenschädeln." Zu einem eleganten Taschenkamm, der „allein schon 80 dl. kosten sollte", liefert der Patriot noch einen riesigen „Toilettenkamm, garantiert unzerbrechlich", bloß um jede seiner „verehrten Herrschaften" gut bewaffnet den bekannten lausigen Zeiten entgegenschicken zu können. „Speziell für diese drohende Gefahr" hat er im „Verein mit der obersten Landesverteidigung" die geeigneten Maßregeln getroffen". Er „bringt eine patentierte doppelseitige Lausmaschine auf den Markt": mit dem einen Rechen „geht man gegen die russischen Läuse oder Wanzen (?) vor", der andere „ist für die gebildeteren französischen Vögel", die glatte Mitte „ist dann die gemeinschaftliche Schlachtbank". Das Alles läßt dieser Volksfreund heute für 50 dl. ab, um nur „das nötige Geld zur Aussteuer seiner Schwiegermutter aufzubringen. Die muß einrucken zu die Schweren Reiter nach Landshut als Feldweibel."

Wenn einer unter so verlockenden Umständen noch immer nicht kauft, dann soll er, sagt er, „lieber bei diesen unsicheren Zeiten sich „beim Herrn Bürgermeister erkundigen, ob er nicht am End um „1,20 M. beschissen ist, wenn er 1 M. ausgibt."

Neben seinen Schuhbändeln, Haken und Oesen hat so ein „wandernder Kasten-Mann" diesmal patriotische Abzeichen von unbeschreiblicher Pracht und Mannigfaltigkeit zu verkaufen, sogar „Eiserne Kreuze", die fast ganz wie die echten ausschauen, nur viel schöner. Und ein Kollege von ihm (er hat ein Holzbein) handelt mit Juxartikeln und „Kriegsschlagern". Daß sich seine grinsenden, ewig an den Gummifäden auf- und abhutschenden Rekruten-Puppen aber jetzt nur mehr in vorgeschriebenem Feldgrau sehen lassen, ist doch begreiflich, oder nicht?

Dann: Der billige Jakob. Das muß man gesehen und gehört haben! Die halbe Marktgasse beherrscht er ganz allein; von weitem schon hört man ihn schreien wie einen Jochgeier: „Ein-„'kauft, Leut', ein'kauft: ich muß's Geld für die Reichsbank ein-„sammeln." Seine „großen, schönen Schacko-Blumen-Decken, garantiert zweiseitig" hochpreist er gerade und möchte mir alleweil gern ein Paar um fünf Mark anhängen. „So lang" sagt er, „und so breit, schau nur her! Da legst Dich 'nein mit Deiner „Bäuerin, und 'raus gehst nimmer, bis der Krieg 'rum ist. Was? „Kein Weib hast nicht? Dann langt meine Deck' für Dich allein „schon auch zu ein paar Fußlappen für Deine Rheindampfer." Alles lacht, und ich ziehe mich sachte zurück. „Ja, ja", schreit mir der Spötter nach, „geh nur zu, Stinketer! Hast Dir so schon 's Eiserne Kreuz verdient mit lauterm Herstehen."

Auch am „Vergnügungspark" ist das furchtbare Ereignis des gegenwärtigen Krieges nicht spurlos vorübergegangen. Da haben wir die „Kraftkiste", auf der man mit dem Holzschlägel seine Leibesstärke erprobt und sehen läßt. Der „Macher vons Janze", ein Schlaumeier, hat den Klotz, auf welchen der Schlegel niedersaust, roh mit einem Menschenangesicht bemalt, von dem er behauptet, es sei „der Grey". Um das leichter glauben zu machen, hat er die Kiste unterhalb dieses Kopfes mit einem schwarzen Tuch benagelt und riesige Uniformknöpfe aus Goldbronze drauf getupft. Das Hallo dann jedesmal, wenn die Blindpatrone die paar Meter an der Führung hinaufschnellt, daß sie oben beim Anstoßen platzt! Man holt sich aber auch mit diesen schönen Leistungen das „Eiserne Kreuz 2. Klasse" (das er sicher ganz frisch von dem obigen Kasten-Mann en gros vorhin erst bezogen hat). Allerdings kostet „2 × 1 Engländer erschlagen" hier jeden Deutschen 10 Reichspfennige.

Das Panorama gegenüber lebt sozusagen vom Krieg: es bringt kaum ein anderes Bild als Schlachtszenen mit greifbaren geographischen und kriegstechnischen Unmöglichkeiten. So schöne rote Hosen können die Franzosen jetzt nach einem anderthalbjährigen Herumkugeln auf ihrer Heimaterde einfach nicht mehr haben, und wenn ihre Krappfabriken neunmal den besten Farbstoff der Welt lieferten.

In der Wurstbude sind die „Kriegmacher" ziemlich alle beisammen. Sie müssen hier neben dem Hanswurst und der Schwiegermutter als böse Buben die Zielscheiben für die Tuchbälle der Schuljungen sein. Bei weitem die meisten Püffe kriegt halt doch der Franzhos, weil sie auf den am besten eingeschossen sind. Aber nach ihm kam noch 1914 gleich der Peter von Serbien, wenn er auch am weitesten vom Schuß war.

Und ganz abseits, hinter den Karren der „Wagenleute", hat ein Stelzfuß mit einer Reihe von Veteranenzeichen auf der Brust ein windstilles Plätzchen gefunden. Er läßt ein paar Affen Gewehr und Säbel präsentieren und mit ihm duellieren. Sie tun das mit so sträflicher Gleichgiltigkeit, als wäre für die ganze Welt Kriegszustand und Waffenhandwerk das Selbstverständlichste und alles Andere eine unangenehme Ausnahme. Z.

Der billige Jakob

beim Jahrmarkt in Partenkirchen.

Eine Jahrmarktstudie von Luis Gruber, Partenkirchen; z. Z. im Feld.

Die Kraxentrager bildeten schon früher stets typische Bilder der Jahrmärkte. Sie zogen jahraus jahrein bis in die entlegensten Ortschaften, um die auf ihrem Rücken mitgeführten Waren an den Mann zu bringen. In ähnlicher Art bestehen heute noch in Tirol die „Klomperer" und „Ombrellenflicker". Auf einem noch von ihren Eltern oder ihrem Vorfahrer übernommenen Kasten tragen sie ihr Werkzeug und notwendiges Glas mit, und in einem Bauernhaus wird die Werkstätte aufgeschlagen.

Fenster werden noch nach der alten Methode durch Einsetzen von Zinnstreifen und Glasecken repariert, gesprungenen Häfen wird durch Zusammenbinden mit Draht die Lebensdauer verlängert, der Regenschirm (die Ombrell = vom italienischen l'ombrello; das Wort Ombrell ist wie an der deutsch-italienischen Sprachgrenze den Bauern noch geläufig) bekommt einen neuen Ueberzug und so mag es wohl vorkommen, daß so ein „Klomperer" oder „Ombrelloflicker" oft acht Tage seinen Sitz an einem Ort aufgeschlagen hat.

Die Mehrzahl dieser sind der Abstammung nach aus dem Grödnertal, Ladiner oder Vintschgauer, wo auch die Heimstätte der „Karner" oder „Kratler" ist. Die meisten dieser Kraxentrager, die Warenhandel betreiben, haben sich zu ständigen und sicheren Marktfieranten herangebildet und jeder dieser Kleinhändler benennt seinen Stand in berechnender Weise: „zum billigen Jakob!"

Mit scheinbar überraschenden Schleuderpreisen und einer allgemein bewunderten Zungenfertigkeit lockt er die ländlichen Käufer an. Da dieser Handel Erfolg hatte, so übertrug sich diese Art auch auf die oberbayerischen Kleinhändler; es fanden sich auch diese verpflichtet, mit gleichem Geschrei ihr wenig Wolle anzubieten. Ihre Einkaufsquelle ist meistens die gleiche, des einen wie des anderen. Das Programm von Bauernwitz und Redensarten bildet den Hauptschlager, womit er seine Ware verlockend anzupreisen sucht.

Und so eröffnet der „Billige Jakob" seinen Stand mit folgender Ansprache:

„Meine Herren Oekonomen, Rindvieher- und Pferdebesitzer! Der billige Jakob ist da, kommt's her und kauft's ein, ob reich, ob arm; früher war ich auch arm! jetzt aber bin ich reich, hab' drei leere Kist'n Zwanzig-Mark-Stückl im Dachboden; jetzt kann ich meine Ware fast verschenken.

Verkaft's Euer Vieh, damit 's beim billigen Jakob einkaufen könnt's; schlagt 's Fensterscheiben ein und verkaft 's das Glas,

damit Ihr bei mir einkaufen könnt's. Steht's net da, wie no amal a Gulden elf, teats Enkere Mäuler zu, damit's net so ziagt. Herrgott, Leberkas und Schwartenmog'n — vis-à-vis Färbergrab'n, heut bin ich billig!

Ei, ei! Ja a Messer! Do schaugt's hera, dös niederboarische Vereinszeichen! Und dös Futteral, gefüttert mit der Haut einer Jungfrau, damit man es einstecken kann und am Herzen tragen (steckt's in die rückwärtige Messertasche der Hose) und dö Schneid! da kann man um Mitternacht a nackete Laus rasieren; ihr könnts ja auch net mit der Heugabel das Fleisch aufschneiden.

Aber was nützt das Messer, wenn ka' Gabel dabei ist?

Da ist eine Gabel! Eine Gabel mit vier Spitzen: Auf der einen tut man's Kraut nauf, auf der anderen das Fleisch, auf der dritt'n die Nudeln und auf der vierten die Erdäpfel.

Wer da net kaft, dem muß das Hirn eing'fror'n sein, daß man 15mal mit einem Holzschlegl hinhauen muß und er fragt erst: Wo hats denn pumpert?

O je! Da hab i a Bürst'n — a Bürst'n aus Chinesenhaar; wie Ihr alle wißt, meine Herren Bauern, tragen die Herren Chinesen Zöpfe, so groß, daß sie hint'n hinunterhängen; wer eine strafbare Handlung begeht, wird nicht eingesperrt wie bei uns, sondern dem schneidt man den Zopf ab und da macht der Chinesenstaat die Bürsten davon.

Da ist eine Cavalierbürste — mit der, wenn man sein G'wand ausbürstet, dann ist's schöner wie neu, und wann's Deiner Alten über's Maul fahrst, dann sind die Falten weg und sie ist jünger wie ein Firmling.

Mit dieser Bürste kann man den Dreck wegbringen von anno Neun, wo der groß Wind g'gangen ist.

Da gib ich dazu a Ripl—Rapl—Reibbürste, eine Wichsbürste aus schwarzen Haaren einer afrikanischen Jungfrau, eine Auftragbürste, auch als Schnurrbartbürste zu verwenden. — Sie! dö hab ich viel verkaft, wie ich in Berlin auf dem Eiermarkt damit war —; als Zahnbürstl hab ich's dort verkafn können, weil sie dort das Maul weiter aufreißen können als wie bei uns da!

Uno das alles um eine Mark!

Meine Herren Rindvieher und Pferdebesitzer! Ich brauche Geld; mei Schwiegermutter muß zum Militär zu den reitenden Milliweiber bei der Gebirgsmarine. — — —

Aber do! Jatzt aufpaßt! Do hab ich a Kragenknöpfl!

Net nur die modernen Stadtleut, sonoern auch der moderne Bauer tragt a Kragenknöpfl wie ich da hab, mit Mechanik zum Zu- und Aufklapp'n — rein von Gold — hier das halbe Dutzend nur für 10 Pfennige. — —

Ja, kaft denn niemand?

Ja! Ja! — Ich weiß schon — Ihr hängts Euren Kragen ans Halszapfl hin, da braucht man ka Krag'nknöpfl.

Aber do! Ja do! hab ich an Hosenträger.

Ich brauch keinen, weil bei mir dahoam die Frau die Hosen anhat. Deswegen gib ich den Hosenträger billiger her; den kann

man bis Paris hintri ziehn, so elastisch ist er, kaum ein Jahr alt und kann schon springen (läßt ihn schnellen); darum heißt er der berühmte Hosenträger: „Schasti—Quasti—Gummi elasti", wo das Patent allein schon 50 000 Mark gekostet hat.

An den hat sich amal ein fünfstöckiger Hausvermieter aufg'hängt. Nix hat's ihm g'schadt, dem Hosenträger; an dem kann man das größte Kalb heimführen, ist bequemer wie am Zopfbandl.

Und do geb ich noch ein Dutzend Patenthosenknöpf drein; es kann vorkommen, daß einmal ein Hosenknopf bricht, da müßt man die Hose auf der Achsel heimtragen. Aber da nimmt man den Hosenknopf vom billigen Jakob, da braucht man keine Nadel und keine Schwiegermutter mehr.

Und dös alles um a Mark! Hundert deutsche Reichspfennige! Nur einkauft!

So, nur recht langsam — langsam; denn selig sind die „Langsamen", denn sie werden „Faullenzer" genannt.

Aber, meine Herren Bauern! Heut weil Sonntag ist — mein Geburtstag — ich bin nämlich ein Sonntagskind, weil meine Mutter unter der Wochen keine Zeit g'habt hat — do gib i Enk a Gebetbüchl — do will i do no sehen, ob Ihr a Religion im Geldbeutel habts.

O je! Euere G'sichter wenn i seh und mein leeren Geldbeutel, da fallen mir alle meine Todsünden ein. Mit diesem Gebetbuch kommt man net in die Höll, net ins Fegfeuer, mit diesem Gebetbuch kommt Ihr pfeilgrad in Himmel.

Aha! I woaß schon! Ihr könnt's net lesen! Ja wenn Euer Lehrer im Schlachthaus in Garmisch g'storben ist, do kann i nichts dafür.

Aber dieses Gebetbuch braucht Ihr net zu lesen — zwischen zwölf und Mittag a bisl hineinschauen und Ihr kommt's pfeilgrad in Himmel.

Wer dös Gebetbuch net kaft — den soll der Teufel holen! — A saubere Himmelfahrt!

Aber mit Fleiß müßt Ihr alle in Himmel kemma, jetzt gib i dös Gebetbüchl um a Mark, — a Fufzgerl, — na net, um a Zwanzgerl!

Ja, kaft denn niemand? Kruzitürken — lieber 25 Tausend polnische Juden zum Christentum bekehren, als Euch zum Einkaufen.

Ah, ha! Der Herr Schwager! Druck'n Dich d' Sünden, daß glei zwei kafft? Mußt Du aber a schwarze Seel haben.

Aber iatza aufpaßt! Ihr Herren Rindvieher und Pferdebesitzer! Da hab ich einen Operngucker, das berühmte Patent „Ums Eck umi"! Den kann man als Augenspiegel, als Ohrenspiegel, als Gehirnspiegel brauchen. Dabei ist ein Kompaß sehr praktisch für Touristen und Radfahrer zu Wasser und zu Land.

Wer diesen Ohrenspiegel net hat, kommt net drauf, daß er sich alle Jahre einmal die Ohren waschen muß.

Ja, was ist denn? kauft denn niemand ein? Seid Ihr alle

operiert worden? Hat man Euch allen das Hirn herausgeschnitten und eine aufgeweichte Semmel hineing'stopft?

Aber hier! Dös erratet niemand, was dös ist!

Ja freilich! — was denn Du dalketer Bua? Dös ist kein Löffel! Du willst doch keinem erfahrenen Mann was erzählen, der dreimal den Untergang der Titanic mitgemacht hat und lebend im Wasser geschwommen ist?

Zu was hätt' ich denn den schön' Orden kriagt? den ledernen Michl mit dem Brüllaffen am Bandwurm?

Nein — das ist kein Löffel. Das ist eine Freßmaschine. Da haben sich die Bauern früher ein Loch in den Bauch geschnitten und die Suppen hineing'schütt'. Jetzt braucht man nur mehr das Vaterunserloch aufzumachen und mit dieser Maschin' die Suppen hineintun.

Mit dieser Maschin' kann ein Bahnwächter seine Familie mit 15 Köpfen in drei Minuten satt machen.

Herschauen da! Hier hab ich einen Regenschirm.

Wer diesen Schirm kauft und damit in München aussteigt, der wird schon ang'schaut als Regierungsrat, Oekonomierat oder Wagenrad.

Kauft's ein, denn ich muß heute noch fort, ich muß abreisen. Ein Telegramm hat mich erwischt; meine Schwiegermutter wird operiert; dann muß ich gleich nach Konstantinopel, Philippopel und dann wird weitergepoppelt.

Und hier, meine Herren Bauern! Einen Kamm!

Kauft's Kämme, denn es kommen fürwahr laufige Zeiten.

Diesen Kamm kann man biegen, wie man will — mit diesem Kamm hat mei' Schwiegermutter im Winter drei Klafter abg'sägt.

Dieser Kamm hat zwei Seiten. Einen für die einheimischen und einen für die ausländischen Läuse. Kämmt man sich mit der einheimischen, so fängt man 100 Läuse, mit der ausländischen 50 Läuse auf einmal.

Kauft's ein, meine Herren Bauern oder soll ich Euch noch a Maß Bier zahlen für Euer Maulaufsperren und Zuschauen?

Jetzt hat er sich in die Periode des Durstes geredet; sein schlagfertiges Mundwerk wird mit einer Maß „Augustiner" beim Werdenfelser Hof geschmiert.

Es ist dies nur ein Auszug meines Stenogrammes; ich habe Derbheiten fürsorglich weggelassen; habe ich einige wiedergegeben, wolle man es verzeihlich finden; der biedere Bauer verzeiht ja auch dem billigen Jakob seine Derbheiten; er ist nicht empfindlich, besucht gerne seinen Stand, nur witzig muß das Repertoir sein — dann blüht sein Geschäft. Die Dummen werden nicht alle.

Wie der billige Jakob auf der Auer Herbst-dult (1913) seine „Kostbarkeiten" anpreist.

Ja, Männer, ich bin direkt von Amsterdam her, von Holland, zur Auer Dult gefahren und zwar mit dem Schnellzug, dem Orientexpreß, damit ich ja nicht zu spät komme. Aber selbstverständlich nicht um für mich ein Geschäft zu machen, sondern einzig der armen Leute wegen, damit die sich auch einmal etwas Gutes kaufen, um billiges Geld kaufen können, aber auch wegen der Reichen, damit ich denen nämlich etwas ihr Geld herauszwicken kann.

Da hab ich also von Amsterdam her — aber Ihr wißt ja doch nicht, wo das liegt, das liegt nämlich weit hinter Giesing — eine extrafeine, prachtvolle Herrenkavaliersuhrkette mitgebracht. Wer die anhängt, den muß doch alles für einen Bürgermeister ansehen. Und wenn er durch die Stadt geht, so zieht jeder den Hut vor ihm: Grüß Gott, Herr Regierungsrat! Grüß Gott, Herr Oekonomierat! Grüß Gott, Herr Rechnungsrat! so ruft ihm bald der, bald der zu und z'letzt kennt er sich vor lauter Rat gar nimmer aus. Bei einer so glänzenden Uhrkette nimmt das auch gar nicht wunder. Fragt nur einmal einen Juwelier, da müßt Ihr eine um 5—6 Mark zahlen. Bei mir aber zahlt Ihr nur einen Taler, ja was sag ich, 2 M. 50, 2 M.

Wer aber diese Kette nimmt, der bekommt bei mir noch einen hochfeinen Herrenring extra dazu. Seht Ihr den Brillanten da funkeln? er ist auf 36 Seiten geschliffen; meinetwegen können 's auch 37 sein; auf eine mehr oder weniger kommt's mir nicht an und wen's interessiert, der kann sie nachzählen. Wenn Ihr da hineinseht, so seht Ihr da die 5 Weltteile, Europa, Asien, Afrika, Amerika und ganz zuhinterst, aber kaum mehr, Australien. Das ist aber so weit weg und so klein, daß es gar keine Bedeutung mehr hat.

Weiter geb ich noch drein einen hochfeinen Damenring. Da kann einer also, wenn er heimkommt, auch seinem Schatz was mitbringen, oder er kann ihn auch mit einem Brieferl schicken und meinetwegen dazuschreiben:

O mein lieber Schatz,
Wenns Dich beißt, dann kratz!
Mir hats auch schon oft gebissen,
Dann hab ich mir kratzen müssen.

Endlich gebe ich noch dazu, ebenfalls gratis und umsonst, einen goldenen Verlobungs- oder Hochzeitsring für alle die, die noch heiraten müssen.

Und alles das kostet, wie gesagt, nur 2 Mark. Wer will es um den Spottpreis?

Was, niemand? Aber geht her, weil heut der letzte Tag is, da mag sich Jakobus nicht anschau'n lassen. Jeder Juwelier wickelt Euch die Sachen in Papier ein; ich aber geb Euch einen Geldbeutel dazu von echtem Leder, innen Jungfernleder, außen Altweiberleder. Der ist seine Mark wert, von mir aber kauft ihr'n um 50 Pfg. und so alles zusammen um 2 Mk. 50 Pfg., aber nein, die Sachen müssen weg, um 2 M. 30, um 2 M. 10, um 2 M. 3, und jetzt is frei, um 2 M.

Wer nimmt jetzt die Sachen um 2 M., um zwei Mark?

Ja, ja, Ihr möchtet sie schon, aber an den Moneten fehlt's. Der Jakob hat aber doch so ein gutes Herz und ist so eine fromme Seel und mit den Armen meint ers wirklich gut und darum sollt Ihr alles miteinander um 1 M. 80, um 1 M. 50, um 1 M. 30 haben.

Wer nimmts jetzt? Noch niemand? Nun ja, meinetwegen, mir kann's ja gleich sein; dann brauch ich ja die Sachen nicht herzuschenken. Dann werden's morgen nach Amerika mitgenommen; dort sind's froh drum. Jawohl, über Adrianopel, Philippopel und Konstantinopel wird fortgestopelt. Ihr aber steht da und weint dem guten Jakob Tränen nach so groß wie gelbe Rüben, und küßt den Platz, wo er gestanden ist. Aber dann ist's zu spät.

Aber seht, Ihr tut mir doch wieder leid, wenn ich dran denke und drum geb' ich Euch noch dies Messer dazu, auch eine Mark wert, mit Schildkrötgriff und drei Klingen, einem großen Messer, einem Federmesser und einem Sägmesser und noch einem Korkzieher dazu. Alles miteinander sollt Ihr jetzt um 1 Mark 50 Pfg. haben, um 1 M. 50, die herrlichen Sachen um 1 M. 50.

Kauft oder lauft! Niemand? Jetzt habt Ihr's um 1 M. 30, um 1 M. 20, oder jetzt machen wir's gleich rund um 1 M. Aber jetzt geht ein Geschäft. Wer's jetzt um den Preis noch nicht nähme, den müßt' ich gleich verhexen, daß er 14 Tage nimmer br . . zen könnt'.

Bemerkung: Vorstehende „Rede“ des billigen Jakob ist eine aus vielen. Sie wurde ziemlich bald nach dem Anhören niedergeschrieben aus dem Gedächtnis und kann daher einigen Anspruch auf Originaltreue, weniger freilich vielleicht auf Vollständigkeit machen. Der hochdeutsche Text war da und dort von Dialekt (schwäbisch) unterbrochen, den ich jedoch ebenfalls hochdeutsch wiedergegeben habe. Viele Vertreter des billigen Jakob reden übrigens nur im Dialekt, besonders die Bayern. Durchwegs habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Schwaben sich durch größere Geschäfts- und Redegewandtheit, durch treffendere, witzigere Redensarten vor den Bayern auszeichnen.

Jos. Weiß, stud. germ. †

Die Heimat-Feldpost und die Hausheimatler.

Es sind für uns Stunden der Freude jedesmal, wenn wir für unsere r. 1000 Getreuen im Feld eine Heimat-Feldpost niederschreiben können. In ein Notizbüchlein stenographieren wir schon wochenlang vorher alles, was wir in Zeitungen, Witzblättern finden von dem, was unsere Leute ergötzen könnte; und legen auch die Briefe zusammen, welche Hausheimatler für diesen Zweck schicken.

Und wenn dann die Zeit wieder kommt, dann gehts los.

Je länger der Krieg dauert, desto weniger dürfen wir nachlassen, die Gemüter jener aufzumuntern, welche den besten Heimat- und Volksschutz leisten. Wir hoffen, daß uns Kraft und Möglichkeit bleibt, dies auch weiterhin zu tun, wie wirs seit September 1914 angefangen.

Wir alle im Hinterland haben jetzt wirkliche und schwere soziale Arbeit zu suchen und zu leisten, damit wir derjenigen würdig sind, welche für uns den Kopf hinhalten müssen. Zu solcher sozialen Arbeit haben wir in den Deutschen Gauen Band 16 (1915) S. 172 Winke gegeben. Man lese sie!

Wir fordern den, der's machen kann, auf, sich als Kampfpaten für einige Soldaten zu melden (Deutsche Gaue B. 16 S. 63 u. 111).

Was braucht der Soldat im Feld?

Vor allem andern braucht er seelische Kraft und Aufrichtung. Die Uebermacht der Gegner — und die ist oft da — kann nur durch geistige und moralische Ueberlegenheit ausgeglichen werden, das Errungene nur dadurch gehalten werden. Da helfen dem Soldaten keine wehleidigen Zeitungsartikel, kein schöngeistiges Getue in Kriegsflugblättern, keine protzigen Zeitungstitel: „Rußland vor der Auflösung“, „Der Feind zerschmettert“; diesen „zerschmetterten“ Feind haben unsere Soldaten oft genug zu spüren.

Und erst heimische Briefe voll Klagereien drücken sie seelisch nieder.

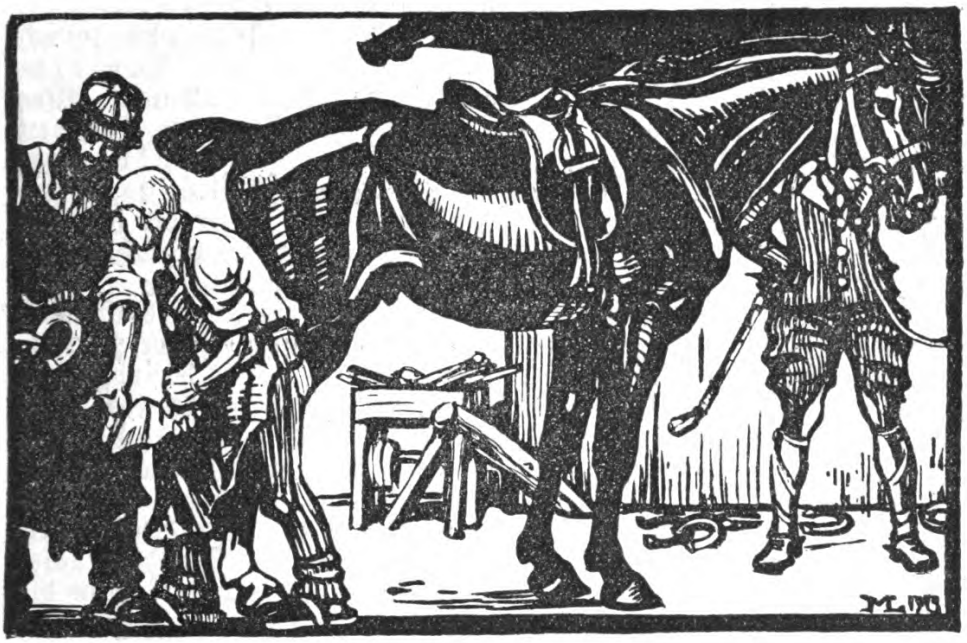
Man muß vielmehr jedem im Feld, den man erreichen kann, immer wieder sagen: „Die Heimat nimmt heißen Anteil an Eurem schweren Beruf.“ „Wir stehen hinter Euch und fühlen innig mit Euch.“ „Laßt die Dummen schwätzen und die Süßholzraspler raspeln; wir wissen ganz genau, wie furchtbar Leben und Tod vor Euch sich auftut.“

Das alles muß aber (danach streben wir) in starken, männlichen Worten geschrieben werden, nicht in dem kläglichen, vornehmverblaßten Deutsch, mit dem viele „volkstümlich“ zu schreiben meinen.

So lassen wir unsere Heimat-Feldpost weiterhin hinausfliegen in die deutschen Linien im Osten, Westen, Süden, und die treuen Heimatler zu Haus wollen uns dabei helfen durch Mitteilungen und durch Spenden!

Deutsche Gaue.

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 327/328.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Das Archiv
für
Kulturpolitik und Landeskunde.

Die Arbeiten im Heimatarchiv gingen seit Kriegsanfang ruhig weiter; die Schwierigkeit, daß alle eingeschulten Hilfskräfte einberufen wurden, mußte eben überwunden werden. Es war bald, der Zeit entsprechend, eine Anschwellung des Stoffes zu beobachten; da aber in jahrelanger Arbeit der Grundplan weitest und umfassendst angelegt war, ließ sich auch der gesteigerte Zugang leicht und natürlich verteilen, ohne daß man zu den Schlagworten des Tages greifen mußte.

Eine wichtige Abteilung wurde neu eingerichtet, nämlich jene der sogenannten „anonymen Titel"; es sind dies die Namen von Körperschaften, Vereinen, Stiftungen, Fonds, Sammlungen, Kriegsgründungen, Kommissionen, Organisationen usw., welche sich unter keinen bestimmten Orts- oder Personennamen stellen lassen.

a. Die Personalregister des Archiv erfuhren, was lebende Personen betrifft, eine große Bereicherung in der Art des Werkes „Wer ist's?" Bei den sozialen Gruppen (Geistesarbeiter, Adel, Bauern, Großgrundbesitzer, Gewerbe- und Handeltreibende, Lieferanten, Arbeiter, Proletarier . .) sind beachtenswerte Neuerscheinungen festzustellen. Wer für unser Archiv arbeitet, fasse besonders ins Auge die einzelnen Gewerbe z. B. die Metzger, die Müller, die Kleinkrämer, dann die einzelnen Stämme und Landsmannschaften, z. B. die Schwaben, die Preußen, die Tiroler, ferner die sozialen Verbände z. B. Ehe, Familie, Staat, die menschlichen Geschlechter und Altersstufen: Weib, Kind, Jugend. . . .

b. Bei Beiträgen für die Ortsabteilung des Archivs ist auch auf jene Orte des Innenlandes Bezug zu nehmen, in welchen besondere Kriegserscheinungen zu Tage treten. Die Titel von Zeitungen, Aemtern, Schulen, Anstalten, Gesellschaften, Banken usw. sind möglichst unter ihrem Hauptsitz einzureihen.

Wertvoll sind die eingelaufenen Stimmungsberichte aus manchen Orten. Von selbst wird darauf geführt jener, der eine Kriegs- und Friedens-Chronik anlegte oder anlegt nach den Winken der Deutschen Gaue B. 15 S. 229, B. 16 S. 86. Den dort gegebenen Schlagworten werden neue hinzugefügt. Wenn man die Beobachtungspunkte in den Deutschen Gauen Band 15 S. 230/231, B. 16 S. 91/92 vor Augen hat, wird man auch in den Zeitungen vieles finden, was für das Heimatarchiv notwendig ist, ob es nun aus dem eigenen Orte oder aus fremden Orten stammt.

c. Die Sachabteilung des Heimatarchivs fand naturgemäß die größte Bereicherung; außer den volkskundlichen Rubriken die volkswirtschaftlichen der Nahrungsmittel, Leder-, Holz-, Papier-, Textil-, Metall-Gewinnung und -Verwertung; der Preissteigerungen, des Handels, der Landwirtschaft, Reichsfinanzen usw.

Weiter sind es die geistigen Gebiete der Parteien, Kirchen, Schulen, Staatsverwaltungen, Wissenschaft, Presse ..., welche unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, Kino usw.

Geschichtliche Notizen können sich natürlich auf alles erstrecken. Geschichte soll uns unsere Erfahrung bereichern und zugleich das Volk heimatlich festigen.

Es sind verschiedene „Kriegsarchive" bekannt geworden; allein neben diesen wirtschaftlich-soziologischen, historisch-politischen, volkskundlichen Sammlungen hat sich unser Archiv als eine soziale Notwendigkeit ergeben; es faßt die zahllosen Beobachtungen zuerst sozialpsychologisch zusammen, es bezeichnet aus Tausenden von Nummern die gesellschaftliche Atmosphäre, deren Strömungen und deren Niederschläge in Sitte, Mode, öffentlicher Meinung und Gerüchten, Moral, Lebensweise ... Es ist schwer, jenen klar zu werden, denen das Gefühl für soziale Spannungen abgeht, die nicht schon das Knistern des elektrischen Funkens hören. Sie stehen immer erbarmungswert hilflos gegenüber den Entladungen, Treibereien und Hetzereien.

Quellen der Forschung.

Wir bitten unsere Heimatler dringend, gerade auf die seelische Volksbewegung ihr Augenmerk zu lenken und nicht nur zur Scheere zu greifen, um aus Zeitungen Berichte und Andeutungen zu gewinnen, sondern auch zu Feder oder Blei. Es empfiehlt sich, jede Beobachtung sofort in seinem Tagebuch festzulegen, stenographisch oder kurrent, in buntester Reihenfolge. Solche ungedruckten Beiträge sind ganz fraglos die wertvollsten. Auch unsere Freunde und wir selbst machen es so. Nicht sogleich fixiert, verfliegt der Duft des frischen Eindrucks, wobei nicht gesagt ist, daß dieser Duft immer ein angenehmer ist. Immerhin läßt sich noch vieles nachholen seit 1. 8. 14. Zu den ungedruckten Quellen gehören auch die Feldpostbriefe, auch in Abschriften und Auszügen; Vertrauenssachen wissen wir entsprechend zu behandeln.

Weitere Quellen sind Flugblätter, Aufrufe, Anschläge an Bahnhöfen und anderen Gebäuden, an und in Läden, Gasthäusern, ob sie nun gedruckt sind und nur mit farbigem Blei geschrieben; sie verschwinden oft bald. Weiterhin Sterbebilder, neuartige Waren-Etiketten, Programme, Ansichtskarten, die Zeitromane und Novellen, Zehn- und Zwanzigpfennig-Literatur, Preislisten, Waren-Reklamen, Bilderbogen, Gedichte, Lieder (oft nur geschrieben), Zirkulare, gedruckte, hekto-, autographierte Heimatblätter, mit welchen Lehrer, Pfarrer die Verbindung der Gemeinde mit den Ausgerückten aufrechthalten, und ähnliches.

Eine sehr wichtige Quelle ist natürlich die Presse. Mit einem Zeitungsausschnittbüro ist der tiefen sozialpsychologischen Forschung wohl wenig gedient. Trotzdem aber an unserm Archiv selbst seit 1. 8. 14 etwa 15 Tages-Zeitungen bearbeitet werden, ist es dringend erforderlich, daß unsere Mitarbeiter überall uns Ausschnitte aus ihren Zeitungen oder diese selbst mit angestrichenen Artikeln senden; besonders ist die Provinz-Presse zu beachten, darin die kritischen Artikel, die Sprechsäle, Verordnungen, Einsendungen aus dem Publikum, die Aufrufe, die Inserate.

Man beruhige sich nicht mit dem Gedanken, daß dies und jenes ja wohl schon ein anderer dem Archiv zugeschickt habe. Selbst wenn dies der Fall wäre, so ist die Zustellung desselben Ausschnittes meist nicht unnötige Arbeit; denn sehr viele Artikel brauchen wir zwei-, dreimal, müssen wir 5mal durch die Schreibmaschine vervielfältigen, je nachdem es 2, 3, 5 Gesichtspunkte sind, unter welche ein einziger Artikel fallen kann. Zeitungsartikel mit ergänzenden Randbemerkungen oder angehängten handschriftlichen Fahnen sind besonders wertvoll.

Der Gesichtspunkt.

Die Gesellschaft ist beeinflußt durch Geist und Natur. Es stehen zu der Gesellschaftswissenschaft also z. B. Mechanik, Physik, Chemie, besonders auch mathematische, physikalische, historische, Pflanzen- und Tier-Geographie oder -Landeskunde nicht

im Gegensatz, sie bilden vielmehr mehr oder weniger nahe Hilfswissenschaften der Soziologie, soweit sie Einfluß haben oder hatten auf die Kultur-Verhältnisse.

Das ist der einheitliche Gesichtspunkt, unter dem die Beiträge in unser kulturpolitisches Archiv eingesammelt werden.

Anfänger finden z. B. in Zeitungen außer einigen Heimatschutz-Notizen, volkskundlichen Artikelchen „nichts". Sie entgegnen auch: Abhandlungen über die Konstruktion der Unterseeboote, Untersuchungen über die Lebensweise der Schwalben ... gehören doch nicht ins Heimatarchiv. Das ist richtig; es sind dies Fachwissenschaften, deren Arbeiten und Darstellungen für uns nur Voraussetzungen bilden.

Sofort aber werden solche Notizen landeskundlich und soziologisch wichtig, wenn sie Beiträge liefern zum Ausbleiben der Zugvögel in einem Strich, zur Volksmeinung über die Schwalbe.

Aus wirtschaftlichem Gebiet: den Geschäftsgang der Börse darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe; dagegen tritt die Börse dann augenblicklich mitten in die soziologische Forschung, wenn sie sich wieder als Unruhestifterin, als den feinsten gesellschaftlichen Seismographen zeigt.

Man lege sich bei jedem Zeitungsartikel die praktischen Fragen vor:

„Könnte diese Notiz für den Schulunterricht verwendet werden?"

„Zeigt der Inhalt dieses Artikels eine Verleugnung deutschen Ideals?"

„Ist hier ein Streiflicht auf die allgemeine Kultur?"

„Ist das in dieser Zeitungsnotiz Mitgeteilte volkspsychologisch verwertbar?" usw.

Genaue Quellenangaben.

Bei allen Einsendungen arbeite man möglichst genau. Nie genügt der Name einer Zeitung allein; es ist nötig, Nummer oder Datum hinzuzufügen. Schickt man die ganze Zeitung ein, so zeichne man den gemeinten Artikel stark an. Bei niedergeschriebenen Bemerkungen vergesse man nie Ort und Datum.

Die Unterlassung genauer Quellenangabe entwertet den Artikel meist ganz. Damit ist aber beileibe nicht gesagt, daß wir auch die Quellenangabe immer veröffentlichen.

Auch ist dafür gesorgt, daß Unberufene keinen Zutritt zum Heimatarchiv haben.

Es hat sich ein Freundeskreis von monatlichen Mitarbeitern seit Jahren gebildet; der ist auch im Krieg nicht auseinander gegangen; einer sogar macht Zeitungsausschnitte, zwar wohl nicht im Schützengraben, aber doch während der Rasttage zwischen dem Grabenaufenthalt.

Dieser Kreis weiß auch aus seinen eigenen Versuchen (viele benützen unser Sonderheft 41: Anlage zu Exzerptensammlungen), daß die Haupt-Leistung erst im Verteilungszimmer des Archivs geschieht, und daß alle Arbeit bei Mitteln vollbracht werden muß, welche als die bescheidensten bezeichnet werden können, daß aber solche Umstände den inneren Wert eines Unternehmens nie herabdrücken, sondern gerade erhöhen. Frank.

Folgende Notizen wurden immer baldmöglichst an unsere erreichbaren Mitarbeiter geschickt:

Aufschreibungen

für

Heimatler

mit der Bitte um Aehnliches.

1. Der Durchbruch.

Der Sozial-Denkende sieht mit größter Besorgnis die Mauer zwischen dem Volk und jenen, welche die „Besseren", „Gehobenen" oder ähnlich genannt werden. Dieser unleugbare Gegensatz kann zu bösen Konflikten führen.

Man muß im Volk aufgehen.

Es muß ein Durchbruch zum Volk stattfinden. Dieser wäre nicht so qualvoll schwer, wenn alle Einsichtigen mithelfen und praktische Mittel anwenden würden.

2. Kampfpatenschaft.

Wir, die wir bereits 16 Jahre mühevoll ins Volk zu dringen suchen, sehen nun jetzt zu unserer Genugtuung, wie freudig und verständnisvoll gerade Soldaten vom Land, Handwerker, Arbeiter, Bauern usw. die Deutschen Gaue lesen. Man gewinnt bei deren Angehörigen ganz außerordentlich, wenn man für Soldaten den Kampfpaten macht. Es ist soziales Wirken.

Oder: Es melden sich bei uns immer mehr Soldaten (unbemittelte, Familienväter usw.), welchen auch die Heimat-Feldpost 1916 als Feldheimatler geschickt werden sollte. Uns selbst fällt dies deshalb schwer, weil wir bereits 1915 rund 1400 Mk. daraufbezahlt haben und uns 1916 wohl das gleichhohe Opfer in Aussicht steht.

Vielleicht wären Sie in der Lage, mit Einsendung Ihres Jahresbeitrags für 1916 (2,40 M.) denselben Beitrag (2,40 M.) noch dazu für einen der genannten Soldaten in unsere Kriegskasse beizusteuern.

3. Gründliche Umkehr u. Rückkehr zum Volk!

Der Heimatler weiß: Das Sich-Abschließen, die vornehme Zurückhaltung muß aufhören. Man vergibt sich nichts, wenn man im Gegenteil möglichst viel mit dem Volk verkehrt, ja geradezu einen Anlaß dazu sucht, sich belehren läßt (ja) und mit Intelligenteren sich gemütlich beraten will.

Mit diesen bilde man eine stille, kleine Heimatlergemeinde; um alles keinen neuen Vereinssums, kein Sich-Binden! Man bestelle ihnen die Deutschen Gaue!

Keine kleine Zeitschrift bietet so viele Anknüpfungspunkte; man darf sie nur ausnützen, um dies und jenes bei den Leuten zu fragen und sich so einzuführen; man gewinnt so ihr Vertrauen, man gewinnt beruhigenden Einfluß auf die Volksstimmung und das ist sehr notwendig jetzt und später. Man folge unserm Rate sogleich!

Kulturpolitik ist ein tiefes Wort, und in sozialen Dingen gibt es keinen Blitzordner, wenn's einmal darauf ankommt.

4. Alte Bräuche.

Wir haben sofort auch auf dem Umschlag zu Heft 319/320 auf die Wiederbelebung der guten Bräuche hingewiesen. Was man gegen diese vorbringt, kann man geradesogut gegen manche andere Veranstaltungen vorbringen; man hat vielfach mit dem Bad auch das Kind ausgeschüttet. — Es wurden bereits die Klopfertage an einigen Orten zu Kriegswohlfahrtszwecken gehalten: In Wertingen gingen 301 M., in Konzenberg 150 M. ein (Bayerische Staatszeitung 8. 12. 15); in Babenhausen wird am 15. 12. 15 geklopft (Iller-, Roth- und Günzbote 14. 12. 15).

Der Volkskenner weiß noch viele solcher Sitten und wird mit den Behörden sich benehmen und gegen Auswüchse sorgen. Der Zweck ist, unsern Soldaten recht Freude zu machen.

5. Ueber die Einziehung von Kupfer-, Messing.

und Nickelgegenständen siehe die Bekanntmachung der Generalkommandos (Bayer. Staatszeitung im Staatsanzeiger 10. 12. 15); § 4 nimmt Gegenstände von bes. kunstgewerblichem oder kunstgeschichtlichem Wert aus. Eine mit Bildern versehene Anweisung für den Vollzug der (bayer.) Ministerial-Entschließung vom 12. 10. 15 Nr. 23333 nennt näher als zu rettende Gegenstände außer eigentlichen Kunstgegenständen und Geschichtsdenkmälern,

a) Gegenstände von geschichtlichem Wert, zu erkennen an Wappen, Jahrzahl, Inschriften;

b) kunsthandwerkliche Stücke bis etwa 1850, die durch ihre allgemeine Form oder durch ornamentale Ausstattung oder geschmackvolle Ausführung (Guß, Treibarbeit, Gravierung, Aetzung, Ziselierung) Beachtung verdienen, ebenso Einzelteile von solchen. Hier kommen auch kirchliche Gegenstände aus Privatbesitz in Betracht;

c) handwerklich-technisch hervorragende oder originell erfundene Stücke, selbst von einfachster Form, auch solche aus neuerer Zeit;

d) Gegenstände von kulturgeschichtlichem, dann volkskundlichem oder heimatkundlichem Wert: Beispiele von ortsüblichen,

der betreffenden Gegend eigentümlichen Gebrauchsgegenständen aus älterer Zeit (bis etwa 1850). Stücke von ortskundlichem Wert sind z. B. Votivgegenstände.

Das ist sehr zutreffend: Es kann ein ganz unscheinbarer Gegenstand eingeliefert werden, welcher noch der einzige Zeuge eines früher allgemein gebräuchlichen Gerätes ist.

Abgebildet sind z. B. Hahnen, Leuchter, Kannen, Aderlaßschüsseln, Einsatzgewichte, Mörser, Schwenkkessel, Mödel, Laternen, Weihwasserkessel, Salzbüchsen, Seiher, Beschläge. Wir erwähnen noch Kupferstichplatten.

Man wolle sich nach und bei dem für Bezirk oder Stadt aufgestellten Sachverständigen erkundigen. Ueber die Befreiung von der Enteignung entscheidet Bezirksamt bezw. Magistrat der unmittelbaren Stadt. Werden Gegenstände in der Familie nicht genügend bewahrt oder sollen sie durchaus verkauft werden, so sollen sie in ein Museum gerettet werden.

6. Glocken.

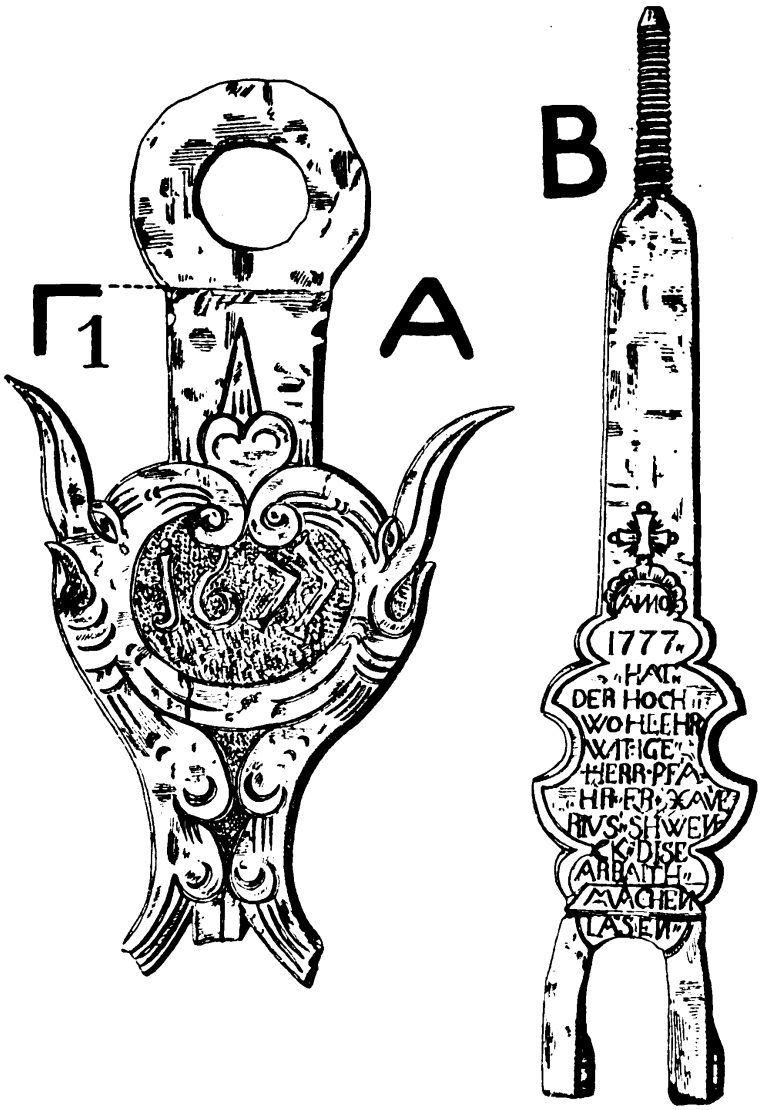
Im Kalender für den süddeutschen Baumeister (Süddeutsche Verlagsanstalt München) ist eine Tabelle, um das Gewicht der Glocke aus dem Durchmesser ungefähr zu berechnen.

Alte, unsichere Inschriften werden wohl, wenn man sonst keine Uebung hat, am einfachsten auf Papierbögen durchgerieben mit umgekehrtem Bleistift, wie man Münzinschriften bekanntlich durchreibt.

Mehr erhabene Wappen werden gezeichnet oder möglichst groß einzeln photographiert, ebenso eine verzierte Krone.

Die Maße der Glocke werden genau aufgenommen. Unser Sonderheft 54 gibt viele Aufschlüsse.

Klöppel (oft mit eingeschlagenen Marken) und Hängewerk brauchen nicht abgeliefert zu werden, weil von Eisen. Letzteres ist manchmal verziert. Als Beispiel aus den Deutschen Gauen Band 13 S. 258: Bänder A an der Pummerin in Donauwörth, B an einer Glocke aus Gosheim (Spaichingen, Württ.).



Marken von Glockenschwengeln, Beispiele von aufzunehmenden Inschriften und Verzierungen, Anleitung zum genauen Messen der Glocken enthält Sonderheft 54 der Deutschen Gaue, mit Porto 0,45 Mk.

Im Allgemeinen sei gesagt, daß auch wir nicht alle Verfügungen und Verordnungen von und an Behörden kennen können; man wende sich an diese! Was wir sagen, rät Erfahrung, nicht Wichtigmacherei.

7. Das Heimatwerk

arbeitet schwer: Die geschulten Hilfskräfte sind eingezogen, die Leitung der Zeitschrift verlangt ganze Anspannung und stete Wachsamkeit, an der Heimat-Feldpost usw. arbeitet man fast täglich bis Mitternacht; man könnte die Mühe richtig einschätzen, wenn man nachdenkt, was 1000 Feldadressen allein alle 3 Wochen zu schreiben Arbeit bereiten und dies bei einem vielfachen Wechseln und Nachfragen. Rund 600 Mk. sind als Zuschüsse von den Heimatlern für die Feldpost-Auslagen eingegangen, rund 2000 Mk. sind dagegen 1915 ausgegeben worden.

Auch die Anschriften der Hausheimatler wechseln stark. Wir bitten dringend, uns hier die Arbeit zu erleichtern.

Dazu kommt noch die Sorge für die Zukunft. Die Heimatwerkler halten in aufreibender Tätigkeit den Organismus in Tätigkeit. Ihre Existenz hängt aber auch am Werk; sie bilden jetzt eine Gemeinschaft, und es muß gesorgt werden, daß sie nicht später verbittert im Elend verkommen. Von dem Ueberschuß aus dem geringen Vereinsbeitrag können sie selbstverständlich nicht leben. Unterstützung haben wir keine als bei treuen Heimatlern. Möchten alle über den idealen Zielen auch diese sehr realen Vorbedingungen nicht vergessen und uns praktisch nützen durch Bestellungen oder Zuschüsse oder Werbearbeit oder Aufgabe von Inseraten usw.

Wir dürfen darauf hinweisen, daß wir aus Inseraten nicht so viel einnehmen, um das Löschpapier im Jahr zu bezahlen, daß unser Neuer Deutscher Kalender nicht nur das Erscheinen in Heftform wegen Mangels an Unterstützung einstellen mußte, sondern daß stets jährlich rund 400 Mk. für den Druck daraufbezahlt werden müssen, daß wir leider darauf verzichten mußten, unsern schönen Waffenbrief wenigstens in Zweifarben-Druck herstellen zu lassen, daß wiederum gar manche fahnenflüchtig wurden usw.

Wir wissen, daß unsere praktisch denkenden Heimatler sogar dankbar sind, wenn wir sie auf solche sehr materiellen Seiten jetzt und später aufmerksam machen.

Helfen wir treu zusammen! Unser Werk ist ein großes, keine Heimatspielerei. Das merkt man ja besonders jetzt.

Kaufbeuren im Dezember 1915. Das Heimatwerk.

* * *

Zu unsern „Aufschreibungen für die Hausheimatler" haben wir zwei neue hinzuzufügen:

Papiersammlung.

Es kommen von Freunden Klagen ein, daß Altpapier mit wissenschaftlichem oder volkskundlichem Inhalt wahllos abgeliefert wurde. So gab ein Verleger einfach aus seinem Magazin die alten Jahrgänge einer historischen Zeitschrift, welche sehr gesucht sind. Ein Doktorand ist für seine sehr interessante Arbeit auf die Tagesblätter und Briefe aus der ersten Hälfte des 19. Jhrh. angewiesen; er kann jetzt sehen, wie er sie bekommt. Das gesammelte Altpapier kann nicht zu 1% zur Herstellung von Zeitungspapier,

woran Not sei, verwendet werden; es werden wohl meist „Pappendeckel" u. ä. daraus gemacht.

Eine Pappenfabrik in Württemberg dichtet 11. 3. 16 die Zeitungsleser folgendermassen an (Oberschwäb. Volksztg. 11. 3. 16):

Heraus mit alten Akten.
Heraus die Bücher all (!!),
Die verstaubt, vergilbet
Und sind im Verfall . . . .

Friedrich von Hößle klagt mit vollem Recht in seinem Werk „Die alten Papiermühlen der freien Reichsstadt Augsburg" 1907, S. 39: „So wanderten ungezählte Wagenladungen alter Bücher, „Urkunden und Akten in die Papiermühle und deren Angestellte „haben Pergamenturkunden, prachtvolle alte Buchdeckel, Siegel „mit alten Wappen, Initialen, alte Stiche und Landkarten usw. „auf barbarische Weise vernichtet, unter dem Dampfkessel ver„brannt!"

Soll nun das Wenige, was uns blieb, auch noch vernichtet werden?

Die „Deutschen Gaue", Zeitschrift für Heimatforschung, (Kaufbeuren, Bayern) haben sich schon vor Wochen angeboten, den wissenschaftlichen Wert jenes Altpapiers zu bestimmen, über dessen Wichtigkeit für Kultur- und Familiengeschichte man im Zweifel ist. Es wäre vorher anzuzeigen und frachtfrei einzusenden an das „Heimathaus in Kaufbeuren (Bayern)". Wirklich Wertvolles wird dem Einsender genannt, Unwichtiges wird nach dem Altpapierwert geschätzt und der Erlös jener Kriegshilfe zugeführt, welche der Einsender bestimmt.

Die Edelmetallsammlung

scheint nach Reserveleutnant Niedlich in der (Wilnaer) Zeitung der 10. Armee 17. 5. 16 die berechtigten Grenzen überschritten zu haben. Die Leute sollen ihre „unmodernen" (!) Schmuckgegenstände abliefern.* Ein tiefes Mitfühlen mit dem Volk spricht aus den Worten Niedlichs, dem man dann doch keinen Mangel an Patriotismus wird vorwerfen können. Wie bei den ausgeschiedenen Kupfersachen haben wir hier den Grundsatz: Erst den Besitzern, dann dem Museum, das es wieder zurückgeben kann.

---

* Es fehlt den uns vorliegenden Aufrufen des Vaterlandsdankes u. a. klare Wiederholung dessen, was dem Volke an Edelmetallsachen unentbehrlich sein muß, außer es ist äußerste Not; der Verkauf solcher Gegenstände an „Liebhaber" hat auch seine Kehrseite.

Vom Standpunkt des Heimatschutzes aus verlangen wir wie bei der Altpapiersammlung vollständige Klarheit. Das gilt auch bezüglich der etwa noch kommenden einschlägigen Sammlungen.

Frank.

Wir hatten auch an zahlreiche Zeitungen folgenden Artikel geschickt:

Zur Altpapier-Sammlung.

Nachdruck erwünscht.

Vaterländischen Zwecken soll nichts entzogen werden. Es ist aber auch gerade vaterländische Aufgabe, dafür zu sorgen, daß nichts in gutgemeintem Eifer verloren geht, was für die Zukunft Wert hat, ja oft unersetzlich ist.

Wir machen deshalb auf Folgendes aufmerksam:

1. Alte Zeitungen, besonders vor 1850 oder 1860, sind keineswegs immer „lästiges Gerümpel"; es sind Dokumente der Volksbewegung, welche auch in der Hof- und Staatsbibliothek in München für Bayern nicht vollzählig enthalten sind. Das Volk beraubt sich dieser seiner Kulturdenkmale nur selbst, wenn es alte Zeitungen ohne Wahl zum Einstampfen abliefert.

2. Bei Ablieferung alter Bücher und Broschüren sei man vorsichtig. Manche Flugschrift gehört zu den größten Seltenheiten. Andere Bücher sind für die Hausbücherei wertvoll. Zahllose alte, gepreßte Buchdeckel wurden in Papierfabriken „heruntergerissen" und wanderten zum Verbrennen ins Kesselhaus.

3. Ebenso verständnislos ist die Aufforderung, alte Verordnungen des 18. Jahrhunderts auszuliefern, „wenn die vorgesetzten Behörden dazu die Erlaubnis geben." Hoffentlich werden sie das nicht tun.

4. Große Gefahr droht Urkunden verschiedener Art, besonders den Hausurkunden; sie verschwanden und verschwinden fast ganz und seit Jahren kämpfen wir gegen diesen Unverstand. Aber auch andere Urkunden, Akten sind teils durch ihren Inhalt, teils durch ihre Siegel, Initialen, Unterschriften, Wasserzeichen sehr wertvoll.

4. Auch Briefe sind Urkunden ihrer Zeit, bemerkenswert für die Kulturgeschichte, wie für die Familiengeschichte. —

Damit ist die Aufzählung dessen, was gerettet werden muß, keineswegs erschöpft.

Eine Notiz in den Augsburger Neuesten Nachrichten 17. 5. 16, welche von einem besorgten Freund des Volkes geschrieben ist, fragt mit Recht: „Sollen sich denn die tiefbedauerlichen Vorgänge „bei der Säkularisation, wo Unersetzliches in ganzen Wagenla„dungen vernichtet wurde, in unserer Zeit (wenigstens in kleinerem „Maßstab) wiederholen? Darum Vorsicht, ehe ein Scha„den entsteht, der nie mehr gut zu machen ist."

Es ist noch nicht zu spät; vielfach ist die Sammlung noch im Gang; und auch das gesammelte Altpapier ist, soweit es Papierfabriken zufließt, noch nicht in deren Kollergängen und Knetmaschinen.

Wir bitten Sie, auch ferner Winke, Erfahrungen, Zeitungsausschnitte, Aufrufe u. s. w. umgehend einzusenden. Genaueste Quellenangaben! Unseren Dank zum Voraus.

Mit treuem Heimatlergruß Ihre
Kaufbeuren im Mai. Deutschen Gaue.

Stimmungsbilder zur Kriegs-Zeit:

In den Ferien 1914.

Aus einem Briefe.

Die Ferien hatten begonnen, der stille Heimatort (i. bayr. Allgäu) war erreicht. Groß war die Freude auf Erholung und Stärkung, noch größer auf eine ungestörte Hingabe dem Studium der Kunstgeschichte. Nicht eine leise Ahnung von dem weltgeschichtlichen Ereignisse, das schon in nächster Nähe war!

In nicht ganz einer Woche war der Friede gewichen. Schon am Sonntag den 26. Juli, als sich die Nachricht von einer Mobilisierung Rußlands verbreitete, bemächtigte sich der deutschen Männerseele ein schreckliches Ahnen und Bangen. Jeden Tag erschienen Telegramme der Unterallgäuer Zeitung. Man empfing sie mit dunklen Gefühlen und sprach dann von erhöhten Gefahren. Es war, als ob es immer dunkler werde um uns her. Leichtsinnige und junge Köpfe klagten, wenn manchmal wieder ein Lichtstrahl in das Dunkel drang. Am Freitag 31. 7. 14 nachmittags 5 Uhr erscholl der Donner des politischen Gewitters: der Kriegszustand wurde bekannt gegeben, zuerst als Telegramm, dann in amtlichem großem Plakat vom General des I. Armeekorps unterzeichnet. Mit einem Krieg mußte man rechnen.

Wie vom Blitze getroffen, starrte manches Herz — unerbittliche Gesetze werden das Teuerste fordern. Samstag 1. 8. 14 abends wurde es laut verkündet: Mobilmachung vom König befohlen, 1. Mobilmachungstag 2. August. Alles eilte aus den Häusern; in Gruppen versammelt wurde das entsetzliche Ereignis besprochen. Bald waren die Namen derer beisammen, die uns „Lebewohl, auf Wiedersehen!“ sagen mußten. Diese selbst nahmen's nicht so schmerzvoll auf, sie fühlten sich von einem Drucke befreit. Von dem Gemeindediener H., voran B. E. das Signal blasend, wurde nun der amtliche Mobilmachungsbefehl in allen Straßen und umliegenden Weilern ausgerufen. Auf dem Platze vor der Kirche versammelte sich eine große Schar, die die Bekanntmachung mit patriotischem Gesange erwiderte.

Die Nacht sank eben hernieder, der Mond füllte 's liebe Tal „still mit Nebelglanz“; ein heiliger Friede auf den Fluren — mächtiger Sturm im Reiche der Seelen.

Die traurige Stimmung erfuhr eine langsame Wandlung. Der Erbitterung gegen den Feind und den Vergeltungsgefühlen wurde kräftig Ausdruck gegeben. Am Sonntag morgens verließen die ersten Reservisten schon die Heimat. Man mußte sich zwingen, an diese Wirklichkeit zu glauben. Nach dem Gottesdienste, der schon ganz den Soldaten gehörte, gab man der Gemeinde bekannt, was sie dem Reiche für den Krieg schulde. Die Bauern vernahmen's mit wunden Herzen. — Pferde und Wagen mußten sie liefern und das Zubehör — fast nicht zu machen. Jeder Zug

nahm wieder Leute fort. Der Krieg mit seinen Vernichtungsplänen und Verwüstungen, mit seinen Opfern an Menschen, Geld und Ordnung wurde immer gründlicher ausgedacht — unheimliche Tiefen. Die nächsten Tage hatten nur Abschiedsstunden; die Frauen und Mütter fühlten wohl die schrecklichsten Schmerzen. An zwei Tagen hatten wir Einquartierung von Pferdetransporten aus der Lindauer Gegend.

Natürlich fehlte es auch nicht an Gerüchten, die fast immer den ganzen Markt zusammenströmen ließen. Einmal hieß es, daß Franzosen in 25 Autos in unserer Gegend seien, um die Brücken zu sprengen. Gleich waren die Straßen mit Wagen gesperrt. W. (Jäger) erschien mit seinem Zwilling, um den Spionen vielleicht den Kopf mit einer Kugel zu sprengen. Es blieb bei den Rachegefühlen. Jetzt stehen schon 110 Mann von L. unter der Fahne. Vielen Familien ist ihr Ernährer entrissen, vielen Eltern der Sohn, vielen Geschwistern der Bruder, vielen Freunden der Freund.

Franz, lieber Freund, in Deiner Brust muß unsagbarer Trennungsschmerz wühlen! Die Begeisterung für's Vaterland möge Dich wieder aufrichten, Dir Mut geben, für dieses Deine ganze Stärke einzusetzen! Kehrt siegreich wieder! Das erflehen wir von ganzem Herzen. A. E.

Eine Dienstreise zu Kriegsbeginn.

Durch den Kriegsausbruch wurden alle Bauarbeiten unterbrochen. Auch da, wo Arbeitskräfte zur Verfügung standen, zeigte sich eine lähmende Wirkung, die den regelmäßigen Fortschritt hemmte. In D., wo wir einen Neubau eben unter Dach gebracht hatten, war der Bauführer sofort zur Fahne geeilt, ohne sich noch um die Sicherung seines Baubüros zu kümmern. Es galt daher, nicht nur die Fortführung der Arbeiten zu betreiben, sondern auch die Bauakten an das Amt zurückzubefördern. Der Bahnverkehr war eingestellt, Pferde waren in K. (Sitz des Amtes) nicht mehr aufzutreiben. Es verblieb daher nur die Automobilbenützung, für die damals das Benzin noch nicht gesperrt war.

Am 6. August 1914 früh 7 Uhr, ausgerüstet mit einem Ausweis des Bezirkskommandos, ging die Fahrt los. Schon nach einer Viertelstunde hatten wir B. erreicht. An der Dorfeinfahrt Absperrung durch zwei ineinandergeschobene Heuwägen. Die Bewachung erfolgte durch Feuerwehrmänner, die in richtiger Erkenntnis, daß ihnen der Spritzendienst geläufiger war, als die Bedienung von Schießwaffen, einen Wasserschlauch an den nächsten Hydranten angeschraubt hatten und mit dem Mundstück bewehrt unserm Auto ein kräftiges „Halt" entgegendonnerten. Wir hielten natürlich sofort, als wir die Sperre sahen und durch Vorweis meines Passierscheines löste sich die Frage unter allgemeiner Heiterkeit.

Im nächsten Dorfe W. wurde die Sache schon ernster. Die Bewachung der über die Straße geschobenen Wägen war mit Jagdgewehren bewaffnet. Doch auch hier wurde die Durchfahrt leicht gestattet.

Weiter sauste das Auto, dem nächsten Dorf zu. Da stand plötzlich auf der Straße ein mit Gewehr bewaffneter Mann und donnert uns sein „Halt" entgegen. Er war wild anzusehen mit seinem struppigen schwarzen Vollbart und Haar, mit den buschigen Augenbrauen unter der zerschlissenen Hutkrempe und der Donnerbüchse mit Kaliber 24. Wir verständigten uns aber sehr leicht und durch die nächsten Ortschaften konnten wir ungehindert durchfahren.

So gelangten wir nach M. O., wo wir zu unserer Ueberraschung weder an der Bahnüberfahrt noch an der Ortseinfahrt angehalten wurden.

Während wir nun im Orte halten mußten, um eine Radreifenauswechslung vorzunehmen, benützte ich die Zeit zu einem Besuche am Bezirksamt. Als ich zurückkam, fand ich das Auto von einer großen Menschenmenge umgeben. Es hatte sich bald herumgesprochen, daß ein „russischer Spion" durchfahren wollte. Da ich aber den anwesenden Handwerksmeistern persönlich bekannt war, lösten sich die Zweifel bald auf. Nach einstündigem Aufenthalte konnten wir wieder weiterfahren gegen S.

Schon auf der Landstraße bemerkten wir, daß unter dem Landvolke eine viel größere Unruhe war, sogar mit Steinwürfen wurden wir bedroht.

Wir mußten wegen der für das Auto unpassierbaren direkten Ortsstraße nach S., die uns zu einer wahrscheinlich verdächtig erscheinenden Umkehr zwang, den Umweg über Schw. machen. Als wir in dieser Ortschaft an eine Straßenkurve kamen, stand plötzlich eine Schar handfester Ortsbewohner vor uns, die uns mit emporgehobenen Sensen und mit Gewehren die Durchfahrt versagte. Mein Ausweis und meine Dienstmütze nützten nichts, ich mußte zum Bürgermeister. Der Anführer meinte noch spöttisch auf meine Angabe, daß ich nach S. an das Forstamt wolle: „So, nach S. wölle se; dös glaub i, daß Ihna dös passe tät."

Der Bürgermeister prüfte sorgfältig meine Papiere und gab nach einiger Ueberlegung seine Zustimmung zur Weiterfahrt. Mühsam arbeitete sich unser Auto die steile Straße nach S. hinauf. Als wir jedoch wieder an eine Straßenkurve kamen, stand dort eine wohl bewaffnete Rotte von etwa 30 Mann und hielt uns Gewehrläufe, Pistolen, Revolver, Sensen und sonstiges Kriegsgerät entgegen. Auf mein Vorhalten, daß ich zum Herrn Forstmeister wolle, hieß es, der ist schon da und gleich darauf erschien er auch selbst, mit seinem Jagdgewehr wohl bewaffnet und augenscheinlich der Führer der Truppe. Der Bürgermeister von Schw. hatte an das Forstamt von S. telephoniert und die Hilfe gegen das „feindliche" Automobil erbeten.

Nun erfuhr ich auch den Grund der Aufregung im Volke: Es hieß, feindliche Automobile seien gesichtet worden. Deshalb

wurden auf bezirksamtliche Anordnung alle Ortschaften gesperrt. Das war am Kriegsbeginn gewiß gut und die Leute taten nichts als ihre Pflicht.

Sie waren im Recht. In der Umgebung von S. aber hatte sich noch das Spezialgerücht verbreitet, daß russische Automobile im großen Forste von S. versteckt seien. Darum die große Aufregung und der Verdacht, daß „mir dös passen tät", weil sie meinten, ich wolle diesen Automobilen Hilfe bringen.

Als ich den Herrn Forstmeister begrüßte und zu seinem Amtsgebäude fuhr, zerstreute sich rasch die bewaffnete Menge. Auch auf dem weiteren Wege nach D., wie auf dem ganzen Rückwege nach K. (Amtssitz) wurde das Auto nicht mehr aufgehalten. Der Bürgermeister in Schw. hatte, wie ich in D. erfuhr, auch an das Bezirksamt M. O. telephoniert und dieses hatte telephonisch den Weg frei gegeben.

So verlief die Sache harmlos und ich muß anerkennen, daß die Leute trotz ihrer Aufregung nicht unbesonnen handelten. Aber eine einzige unglückliche Entladung einer Waffe hätte ein großes Unglück herbeiführen können. Sch.

Die Spione.

Zur Zeit, als die „Bahnwachen" eingeführt waren, befand ich mich eines Tages auf meinem Dienstposten auf einem Sträßchen zwischen G . . . . . und T . . . . . , das hart am Bahnkörper verläuft. Ich hatte vom Bezirksamt Landsberg den Auftrag, die Frequenz auf diesem Sträßchen zu beobachten. Da dieselbe aber sehr gering war, so hatte ich fast gar nichts zu tun. Ich setzte mich auf einen Baumstumpf und las in den „Deutschen Gauen".

Da — plötzlich sah ich Bajonette blitzen und zwei Männer mit gefälltem Gewehr auf mich zurennen! —

Auf den Anruf des Ersten: Wer ich sei und was ich da treibe? konnte ich kaum Antwort geben, als auch schon der zweite Mann angerannt kam. Als mich dieser anblickte, schrie er: „A! Halt, dös ischt ja der Finsterwalder von Schwabhausen — den werd' ich wohl kennen — weil ich ihn alle Freitag rasier'." Es war nämlich der Bader von G . . . . . , der alle acht Tage zu uns ins Dorf kommt. Der Erste war der Sattler von M . . . . . .

Nachdem ich mich für ihren Diensteifer bedankt hatte, gingen sie wieder auf ihren Posten.

Sie sind also in Gefangenschaft geraten, Herr Redakteur — siehe Deutsche Gaue, B. 16 (1915) S. 103 —; ich dagegen wurde mit Sturm genommen.

Josef Finsterwalder,
Distriktsstraßenwärter.

Zur Volks-Sprache.

Was eine steirische Soldatenmutter schreibt.

Aus der Volkskundlichen Abteilung des steiermärkischen Landesmuseums Joanneum in Graz erhielten wir folgenden Brief einer Bäurin vom Grundlsee (Dachsteingebiet), deren beide Söhne (21- und 22jährig) bei den Neunerjägern im Felde stehen:

„Lieber Herr Konrad! 14. 12. 14.

Vor 8 Tagen haben wir von Sepp a Kartn kriegt. Gesund sind's noch, aber Viecha könnens scho mehr haltn, wie der größt Bauer; wern's halt Läus habn zum umitaucha.* Bananda sind's nimer, der Hauptmann hats nit erlaubt. Sepp is bei der ersten und Franz bei der 4. Kompagnie. Ist uns a leid, wenn einem was passiert, a Bruder schaut halt do besser, wie a fremder Mensch. No, von Zeit zu Zeit kemans scho zsam. Haben jetzt Packlan gschickt, weils offen ist hiatzt.** Wird halt wohl den Hirschen im Horn stehn, ob sies kriagn. Vor a vier Wochn haben wir a Geld gschickt, da wissen wir no gar nit, ob sie's kriegt haben. Wo sie sind, wissen wir a gar nit, in Galizien halt wahrscheinlich. Wenn nur der Winter scho vorbei war, daß ma nit das a alweil denka müßt, sie dafrian wo. Manchmal wird ma wohl so bang das mich zimt, as tuts nimmer! — —"

Man beachte an diesem Brief, abgesehen vom innigen Ton, vor allem den herrlichen Stil! Nur weil die einfache Frau eben nicht anders schreiben kann, als wie sie redet. Und der beste Stil ist eben der, wie das Volk redet. Ach, wenn doch jeder so schriebe, wie er redet! Arme, deutsche Muttersprache, was hat das Schriftdeutsch (sei es Zeitungs- oder Amtsdeutsch) an Dir verbrochen! — —

* wegschieben.
** weil der Paketverkehr ins Feld jetzt offen ist.

Soweit die volkskundliche Abteilung des steiermärkischen Landesmuseums Joanneum in Graz. Es ist begrüßenswert, daß auch von dieser Stelle aus die Gesundheit der Volkssprache hervorgehoben wird. Dasselbe Ziel verfolgen wir ja auch in den Bauernstückeln der „Deutschen Gaue". Man ist sonst nur zu sehr geneigt, derartige Briefe, und überhaupt Aeußerungen des Volkes, nur wegen ihrer „komischen" Wirkung wiederzugeben.

Man muß doch herausfühlen, daß unsere vornehme Sprache ausgeleiert ist, meist ein Abklatsch von einigen Tausend Stereotypen, also feststehenden Formen, nur diese immer wieder anders gemischt („zur Verfügung stellen", „lebhafte Befriedigung erwecken" und zahlreiche andere).

Das Volk redet auch in Stereotypen, gewiß; diese sind aber nicht verquetscht, sondern frisch, auch die ältesten. Nun werden aber ins Volk durch das Handelsdeutsch, auch durch die Schule die modernen Redeformen hineingetragen, während umgekehrt das echte Volksdeutsch das Blut der Sprache auffrischen sollte wie Blutkörperchen.

Immerhin wird eine Nachäffung der Volkssprache dabei so wenig helfen wie die bekannte Sprachoriginalitätssucht.

Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Zwei hingerichtete Schwerverbrecher

von Druisheim (Schwaben, Bez.-A. Donauwörth) 1644 und 1748.

Die „Truisheimischen Pfarrakten von dem Franz Joseph Franz Xaver Mayr gewesten Pfarrer und Kammerer dieses Dorfes durch 47 Jahre" (von 1761 bis 1808) berichten folgendes:

„Von besonderen Merkwürdigkeiten, welche unter diesem Pfarrer" (nämlich Georgius Schrueff, ab 1631) „zur Erstaunung aller nachfolgenden Pfarrer und Pfarrkindern dieses Orts sich ereignet haben, ware das Wunder eines Unmenschens, mit Namen Johann Georg Gebhard, der in Druisheim gebohren, und zum Schaden von Menschen, und Viehes bis in das Jahr 1644 lebte, wo er in der Stadt Donauwert durch die Hand des Scharpfrichters mit Beil, Rad und Feur ermordet wurde." Das Original des Urteils befindet sich noch in Donauwörth. (Wo? Die Schriftleitung.)

Diesem ist zu entnehmen, daß Johann Georg Gebhard, seines Handwerks ein Maurer und Bäck gewesen und auf das mit ihm „sowohl peinlich als gütlich vorgenommene Examen" eine stattliche Reihe von „Diebställe, Stadbrechen, Fleischlichkeiten, Mordthaten, Nothzwang, Bestialitäten, Verläugnungen Gottes, und seiner selbest eigenen zum 3tenmal Ergebung dem bößen Feind, und das daraus erfolgte Unholden-Wessens, und Zauberey, mit Vergiftung der Menschen, Vieh- und Weiden, auch entunehrung des heiligsten Hochwürdigsten Sackraments, einbekänte."

Die Diebstähle bestanden danach meistenteils im Erbrechen von „Kirchenstöcken", wobei Gebhard eine Summe von 305 fl. 10 kr. erbeutete. An Mordthaten, die er meistenteils mit seinem mit Blei ausgegossenen Maaßstab verübte, hatte er 28 auf dem Gewissen; außerdem beförderte er noch angeblich 104 Menschen mit „geweihtem Gift" in's Jenseits. Unzucht verübte er mit „ledig und Verheurathen Weibs-Personen, und meistentheils mit Nothzwang" an 110 Personen. Bestialitäten bekannte er „ohne Zahl mit allerhand Gattungen des Viehes, ja auch selbsten mit dem Teufel" verübt zu haben. Fünfmal hatte er nach der Kommunion die HHl. Hostien aus dem Mund genommen, „selbe darauf verspien, mit Füßen getretten, zerschlagen und mit Messern zerstochen."

Das Urteil lautete dahin, daß Gebhard von dem Rathaus zur gewöhnlichen Richtstätte auf einer Schleife gezogen, ihm alsdann bei dem Rad die rechte Hand abgehauen und mit dem Rad auf jeden Fuß und Arm ein Stoß gegeben; endlich sollte er noch lebendig in's Feuer geworfen und der Körper zu Aschen verbrannt werden.

* * *

Am 15. November 1748 wurde ein „insignis fur et latro" (ein ganz geriebener Dieb und Straßenräuber), jedoch „reuevollen

Herzens", namens Franz Karl von Winckelhausen in Bayern, am Galgen aufgehängt und geviertteilt. (Sterbebuch der Pfarrei Druisheim.) Franz Streicher, Pfarrer in Druisheim.

Viehseuche

in Druisheim (Schwaben, Bez.-A. Donauwörth) 1743.

Das Sterbebuch des Pfarramts Druisheim meldet aus dem Jahre 1743:

„Ab illo tempore (sc. 19. August) usque ad mensem Novembrem partim interierunt, partim mactati sunt vituli, Boves et vaccae circiter 200 in isto loco Truisheimb. Magna miseria!"

Zu Deutsch: „Von da an (nämlich 19. August 1743) bis zum Monat November fielen in diesem Orte Truisheimb ungefähr 200 Jungrinder, Ochsen und Kühe der Seuche zum Opfer, indem sie teils zugrunde gingen, teils geschlachtet werden mußten. Ein großes Elend!"

Weiter bemerkt das Sterbematrikelbuch, daß zwei Personen, Candida Albrechtin und Mathias Gstrein, an dem Fleischgenuß der verseuchten Tiere starben (19. u. 20. August 1743).

Ist anderswo aus dem Jahre 1743 ebenfalls eine Viehseuche nachweisbar?

Druisheim hatte zu damaliger Zeit ungefähr 320 Einwohner mit vielleicht 400 Stück Vieh.

Franz Streicher, Pfarrer zu Druisheim.

Allerhand von der Maidult

im Kriegsjahr 1915 zu Stadtamhof (Obpf.).

Siehe auch Deutsche Gaue B. 17 S. 72—77.

Heuer konnt' man auf der Dult so verschiedenes sehen, was früher nicht da war. Gleich am Anfang gab's in einem Lädchen des ehem. Regensburger Brückenkopfs „Kriegs-Email", natürlich mit dem eisernen Kreuz drauf. An Spielzeug: „feldgraue" Papierhelme, schwarz-weiß-rot-gelbe Bälle, als Hampelmänner Franzosen, Belgier, Engländer, Russen, Japaner; die „Windradln" waren alle schwarz-weiß-rot oder weiß-blau. Ferner: „Kriegsfiguren, der allerneueste Schlager, Genre Kopenhagen", die bekannten kleinen Fähnlein mit Landesfarben oder Heerführerbildern, weißblaue Rosenkränze, viel Kriegspostkarten. Die Zigarrenkistln innen auf dem Deckel mit dem Bild des Königs, dann viele k. k. Fabrikate, türkischer Honig (unsere Verbündeten!!). Weiß-blaue Fähnlein wehten auf Karussel und dem Seil der Seiltänzer, und sogar die Melodien waren geändert: man hörte Märsche, „Deutsch-

land hoch in Ehren", „Stolz weht die Flagge", „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst" usw. Im Panorama International und in Schmidt's Weltpanorama gab's unter „fortwährendem Eingang von Neuheiten" zu sehen: Die Heldentaten des Unterseeboots U 9 und der Emden, die Beschießung und der Fall von Antwerpen, die Ermordung des Thronfolgerpaares von Oesterreich, der Sieg über die Franzosen bei Mühlhausen, die Kämpfe in den Vogesen, die Heldentaten des Generalfeldmarschall von Hindenburg u. a. m. Sogar die kleinen dressierten Affen sollen heuer als Franzosen aufgetreten sein.

Leutnant Hans Zeiß (im Feld).

Das Billard.

Ernst Sachsenhauser fragt in den Deutschen Gauen B. 15 (1914) S. 64, wer seine Ausführungen über das Billard ergänzen könne? Da mich als Neusprachler seine Etymologie des Wortes (vom engl. bal-yard) interessierte, so unterzog ich Wort und Sache eingehendem Studium. Wenn S. an engl. ball = Ball und yard = Elle denkt, so ist er irrig daran. Das engl. Wort ball wie das deutsche Ball. kommen durch Vermittelung der romanischen Sprachen aus griech *πάλλα*, vgl. *πάλλω* = ich schwinge. Es ist aber nicht ersichtlch, warum das a zu i geworden sein soll in Billard. Vielmehr geht dieses Wort auf ital. bigliardo, von biglia = Kugel abgeleitet, zurück, vgl. franz. billard und bille. Ob biglia und bille ihren Ursprung in mittelhochdeutsch Bickel = Murmel, Schusser, Klucker haben, ist zwar unsicher, aber wahrscheinlich. Jedenfalls wurde nach den besten Quellen das Billardspiel im 16. Jahrhundert in Italien erfunden, durch Ludwig XIV. von Frankreich besonders begünstigt und im 18. Jahrhundert in Deutschland eingeführt (vgl. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter, Berlin 1911, S. 71). Diese Tatsache steht im Einklange mit der Nachricht Sachsenhausers, daß im Jahre 1740 in München zum erstenmal bei der Italienerin Mundizia Rosinoni in der Neuhausergasse Billard gespielt worden sei.

Ein Fragezeichen möchte ich auch hinter die Behauptung machen, Billard und Stoßbudel seien dasselbe. In meiner Heimat, dem Allgäu, sind es verschiedene Dinge. Stoßbudel sind bei uns die kleinen, allerdings den Billards entfernt ähnlichen, weil auf Tischen aufruhenden Kegelspiele, die man auf dem Lande noch zuweilen antrifft.

Voll und ganz erkläre ich mich jedoch mit der prächtigen Verdeutschung „Balltafelspiel" für Billard einverstanden.

München. Dr. K. Weitnauer.

Dazu schreibt uns Ernst Sachsenhauser:

Der Beweis des italienischen Ursprunges des Billards fehlt noch und der Behauptung Dr. W.s stehen zahlreiche Gegensätze gegenüber.

Brockhaus II. 993 neigt sich am ehesten zu Dr. W.s Ansicht, drückt sich aber sehr vorsichtig aus, indem er schreibt: „Das Billardspiel scheint sich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballspiel entwickelt und zunächst in Frankreich Eingang gefunden zu haben, von wo aus es im 18. Jahrh. nach Deutschland kam. Dagegen geben Herder I. 1550 und Meyer II. 952 England oder Frankreich die Ehre dieser Erfindung und die sehr zuverlässige Encyclopaedie Brit. 1910 III. 934 läßt zwar England als Ursprungsland erscheinen, läßt aber das Billard schon sehr früh unter Louis XI. 1423—1483 in Frankreich Eingang finden.

La grande Encyclopaedie, Letzte Ausgabe VI. 846 kennt das Spiel, genau so wie heute, schon um 1514. Unter Louis XIII. kam es in Vergessenheit, um unter Louis XIV. eine glänzende Wiederauferstehung zu feiern und als „noble jeu" Eingang in die vornehme Welt ganz Europas zu finden.

In Deutschland war das Billardspiel auch schon im 16. Jahrh. bekannt, hatte aber deutsche Namen. Nach Spangenberg 1594, Adelsspiegel Nomenklatura II. 166 a und 391 hieß es: „Das Spiel auf der Pilickentafel" oder nach Duez 1663: Pilken, Peilken, Biliken = Tafelspiel und im 16. Jahrh. sagte man bei uns auch „Auf der trucktaffel und bilken oder bilckentafel spielen".

Vor 1716 vollzog sich (nach Zedler 1732) die Entlehnung des französischen Wortes Billard und zwar zuerst in der Schreibweise „Biliard" nach der Aussprache 1726 (Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch, Straßburg 1913).

Das Große Universallexikon von 1733 III. 1842 kennt bereits die heutige Schreibweise: Die Billard Taffel mit helffenbeinernen Kugeln und 6 Löchern mit gestrickten Beutel.

Was ich in den Deutschen Gauen B. 15 S. 64 angeführt, bezieht sich vornehmlich auf die Einführung des Billardspiels in Bayern und München.

Die Ableitung des Wortes von bal-yard war bisher allgemein üblich (S. Meyer II. 952) und scheint mir keineswegs irrig; denn Yard bedeutet nicht nur Elle, sondern auch Stab, Stange, Stock, balyard = Ballstock, bille-yard = Kugelstock. Auch im italienischen Bigliardo von biglia = Kugel, bleibt der englische Einschlag yard = italienisch jardo, zusammengezogen: bigliardo.

Billard = Stoßbuddel beweisen die Münchner Zeitungen von 1814.

Ernst Sachsenhauser.

In Wunsiedel ist um 1774 wohl noch kein öffentliches Caffee-Haus; aber in diesem Jahre hat ein Mann ein Billard von einer Privatgesellschaft an sich gebracht und seit dieser Zeit trifft man in den Wintermonaten täglich, in den Sommermonaten von 8 bis 7 Uhr im Schöpfischen Garten Gesellschaften und beliebige Unterhaltung. Dr. Gießberger, Erlangen, aus Journal von und für Franken, Nürnberg 1791 Bd. III. Heft II. S. 240.

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, Band 17 (1916) S. 33.

Fortsetzung der Liebeszigarren B. 17 S. 46.

Fünfte Liebeszigarre.

Marke: „Heinrich, mir graut vor Dir.“

Und jetzt von daheim. Und grad, was nicht in der Zeitung steht, sollen wir schreiben, sagt einer von Euch.

In der Zeitung steht nicht, daß sie hie und da — riecht. Ich meine nicht die Käseblätter, die sich von Skandalia und Annoncen nähren, auch nicht solche, welche eine von moralischer Entrüstung geschwängerte Atmosphäre verbreiten, sondern ganz ehrenwerte Zeitungstanten: Sie duften manchmal, aber schon ganz infam.

Das erstemal, als ich noch keine Ahnung hatte, daß eine Zeitung duften könnte: Ich habe die üble Gewohnheit, mein Blättle bei Tisch zu lesen: „Der Teufel! Was stinkt denn da nach Erdöl und Teer?“ Ich rieche an der Suppe. Die stinkt

nicht! Ich rieche an meinen Händen. Die stinken nach ranzigem Erdöl.

Gut, hab ich sie gewaschen und nehme seelenvergnügt wieder meine Zeitung her. Und wieder stinkts.

Ich strecke meine Nase zum Fenster hinaus. Da stinkts nicht. Ich rieche an der Serviette. Die stinkt. Ich fange einen Skandal an; es kommt eine neue Serviette. Die stinkt nicht.

Und ich nehme wieder meine Zeitung her. Und wieder stinkts; und wie!

Also kann es nur das „Blättle" sein, und so war's, trotz seiner steten Beteuerung, „es sei es nicht gewesen." Das kennt man schon; das sagt jeder in diesem Fall, sogar in Euren Unterständen: „Er sei es nicht gewesen."

In der Druckerei sagt man mir höhnend: Meinethalben könne man jetzt die Druckerschwärze nicht mit Rosenöl anmachen.

Da kamen sie aber bei mir an den Rechten: „Das Blättle „rieche nach ihren sauren Gurken. — Sie sollten nicht jeden „Schwefelmeier sein Geschwafel hineinsudeln lassen. — Es sei „überhaupt kein Redaktionsbüro mehr, sondern ein Zerwirkgewölbe „für rumänische, griechische, portugiesische, englische und amerika„nische Seeschlangen, die sie jetzt pfundweis auswiegen."

Das scheint auch Euch so? So? hm.

Und woher kommts? Unsere „Intelligenz" hat bereits abgerüstet. Oh wie herrlich wars im Sommer 1914, als die Intelligenz mobilisierte und keine, aber auch keine Gelegenheit vorüberließ, sich — auszuzeichnen. Hat sie ihr geistiges Kapital aufgearbeitet?

Sie lebet noch, sie lebet noch
Und wackelt mit dem Schweif.

Und es kommt ihre Zeit wieder, die Zeit der Entrüstungen, der tiefempörten Worte, die Zeit der flammenden Proteste, die Zeit, wo sie über „Würdelosigkeiten" sich zu Gericht setzen, die Götter.

Jetzt gerade sind mehr die Halbgötter rührig. Sie schmieren Feld-Literatur, wie man Stiefel schmiert, und schmettern große Worte; jetzt ist ihre Zeit: da können sie, wie an vaterländischen Jubiläen, unter patriotischer Flagge die schamlosesten Mittelmäßigkeiten den Leuten anhängen, Zeug, das jeden seelischen Interesses entbehrt.

Wenn Ihr nur nach der Zeitung gebt, so stellt Ihr Euch die Heimat trüber gestimmt vor, als richtig ist. Denn das Vermischte in der Zeitung bringt Unglück und Mori- und andere Taten, und die Todesanzeigen bringen Tränenpressereien. Wirtschaftliche Bedrängnis des Mannes oder der Frau aus dem Volke weiß man wohl zu fühlen. Aber nicht die sind es, welche in die Zeitungen bewußte Artikel schreiben, sondern die Herrn lämmerschwänzigen Jammermeier,

welche in der Stube hocken,
Um den Leib ein warmes Hemd
Und am Fuß zwei wollene Socken,

wie einmal der Simpl dichtete.

Lasset, Ihr Feldheimatler, uns doch nicht allein kämpfen gegen diese Wehleiderei!

Sechste Liebeszigarre.

Marke: „Der Mann muß hinaus!"

In der Großstadt soll ja viel Tralalahopsasa herrschen, aber draußen ist man ernst und geht seiner Arbeit nach.

So Malefizbamsen reißen, wenn man sie gerade nicht sieht, die Kriegstelegramme herab und wählen akkurat die grüne Tür unseres Dachsbaues als Zielscheibe für ihre Schneeballen; wenn sie nur was treffen täten!

Die Wirtshaussuppe schaut einen oft mit keinem Aug' an, so stolz ist sie, und die Hennen haben sich im November verschworen, so lange nicht zu legen, bis das Ei 50 Pfg. kostet. Aber der Gockeler hat ihnen jetzt schon Mores gelernt.

Eine Zeitung leistete sich einen köstlichen Druckfehler; sie schrieb: „Der beschossene Bierpreis deckt nur einen kleinen Teil „der Mehrkosten." Es soll natürlich nicht „beschossene" heißen, sondern — — ?

Ein Gefühl der Genugtuung geht durchs ganze Land, wenn wieder einmal einer, der Bauern und Bürger geleimt hat, so zu 3 Jahren Makeles-Baies verknarzt wird, so letzthin der Schmul Trompetenschleim, was ist gewesen Hoteldirektor in Budapest, später Kravatten und Petroleum und jetzt Altmetallhändler.

Den Winter hätten wir nun doch größtenteils hinter uns. Einige Tage im November hats gepfiffen vor Kälte; unser Bekannter von der Zugspitze schräg gegenüber teleyhonierte 24°; dann ist's aufgegangen und wir dachten an die Grund-Schlechtigkeit Eurer Wege und die Sauce in Euren Gräben.

Aber eine Freude haben wir doch gehabt: Nicht an den Palmkätzlein und Schlüsselblumen, sondern es war der serbische Feldzug, und je kürzer die Tage wurden, desto länger wurden die Gesichter der Engländer.

Und jetzt geben sie hoffentlich ganz aus dem Scharnier.

Uebrigens gerade noch ein ganz Blutiger: Wir haben Euch das letztemal von den Versen erzählt, die am Neujahr 1916 in München angeschlagen gewesen seien. Der Eine: „Hast Du's schon „gehört? Jetzt hat man den Täter, der diese Zettel angepappt „hat!" Der Andere voll Spannung: „Wer ist's denn?" Der Erste: „Der Turnlehrer am Münchner Säuglingsheim."

Treuen Handschlag, Ihr Heimatler, und gesundes Heimkommen!

Kaufbeuren, Mitte Januar 1916.

Eure Deutschen Gaue.

Ein Feldbrief am 3. 3. 15 u. dann folgender am 9. 3. 16.

Heimatfeldpost.

Liebe Feldheimatler!

Das Heimathaus.

Jetzt haben wir eins, seit Kaisers Geburtstag 1916, zu freier Benützung. Ihr seid die Ersten, denen wirs schreiben, denn auch Euch Feldheimatlern wird es eine besondere Freude sein.

Also wie dies gekommen ist?

Na, über Nacht nicht. Schon seit einigen Jahren haben wir darauf gespitzt und noch länger darauf gespart. Nicht daß Ihr etwa glaubt, wir stecken im Kriegsprofit wie die Maus im Schmalzkübel oder wir hätten einen Pfennig öffentliche Unterstützung.

Darum hat halt der Heimatvater allein bluten müssen, das Haus vorerst auf sich protokollieren lassen am 26. 1. 16, es aber gleich durch Urkunde vom 27. 1. 16 dem Heimatwerk und Heimatverein zur Verfügung gestellt und sich auf gewisse Zeit nur eine kleine Wohnung darin ausbedungen. Man muß erst sehen, wie der Karren läuft; denn Ihr wißt, wir haben nicht lauter Freunde.

Daß aber wir miteinander uns hier freuen, das geht nur uns Heimatler etwas an. Wir haben auch andere Leute in den Zeitungen nicht damit beschäftigt; ein Preß-Kollega, dem wir telephonierten, daß eine Zeitungsnotiz nicht gerade notwendig sei, meinte: „Das ist schad, das ist schad.“

Das Heimathaus „steht also vorläufig“ in Kaufbeuren; muß wohl. Es ist am Rand der Stadt, so daß man mit einigen Schritten im Freien ist. Die Umgebung von Kaufbeuren ist ja geradezu ein Heimatler-Uebungsplatz, wie unsere Leute aus den Heimatkursen wissen, kunsthistorisch wie archäologisch; in je zwei Stunden sind wir auf Römerstraßen, in 4 Stunden auf unserm Auerberg; in der näheren Gegend „wimmeln“ Burgställe, „Römertürme“, Grabhügel, römische Hausstellen, Hochäcker und anderes Zeug durcheinander. Für den Geologen ist der Umkreis Kaufbeurens geradezu eine Lehrschule. Geht doch Penck in seiner „Vergletscherung der deutschen Alpen“ gerade von der Moränenlandschaft Kaufbeurens aus.

Diese Moränenlandschaft gibt der Gegend einen besonderen Reiz: Hügel mit großen Wäldern, Trockentäler, Haiden und prächtige Ausblicke: 200 Schritt hinterm Heimathaus siehst Du vom Altbayrischen herüber das Wettersteingebirge, die Zugspitze, weiter den Tegelberg, Säuling, Aggenstein, Hochvogel, fast bis zum Grünten.

Das Heimathaus selbst macht sich ja auf dem Bild fast großartig, weil der Photograph es von der Straße aus schief nehmen mußte. In diesem Jahr 1916 wird es allmählich bezogen, was eine weibliche Arbeit macht.

Das sagen wir aber gleich: Zu sehen ist darin gar nichts; nur zu arbeiten für unsere Heimatschüler und Heimatkameraden, welche wissen, was so eine Sache Geld verschlingt.

Das Heimatwerk ist etwas Lustiges, Warmes und Ernstes zugleich.

Wer da kommt und nur geschwind Stoff will für seine „Osterglocken", „Himmelfahrtsblumen", welche er in irgend einer Zeitung oder Zeitschrift ablagern will, die Zeile um 10 Pfg., für den ist es nicht da.

In der Heimatsache standen wir anfangs ganz einsam, als wir anfingen 1899; als man aber merkte, die Sache hat einen Zug, entstanden auch Heimataufsatz-Nudelfabriken und wir haben erlebt neben Gutem ein Heimat-Geschwafel ohne jeden Keim geistiger Befruchtung.

Gerade Ihr im Feld seid zu sehr gehärtet, als daß Ihr das kindliche, süßliche Zeug genießen wollt, das da irgend ein wortreicher Dilettant dem Volk vorsetzt.

Unsere Gegenwart hat die unbedingte Notwendigkeit nationaler Arbeit des Heimatwerks erwiesen und wird sie erst recht erweisen; aber da ist es notwendig, daß Ihr alle jene findigen Verleger, Vielschreiber und Macher abweisen helft, welche sich stets sofort über eine Sache stürzen, die ihnen Profit oder Reklame verspricht.

Willkommen sollen uns im Heimathaus sein tiefgründige Menschen, welche im Landaufenthalt die Quelle geistiger und körperlicher Erfrischung sehen, und dabei in strenger Mitarbeit und weitblickendem Gedankenaustausch unser Werk und damit sich selbst fördern wollen.

Militärisch knapp und sachlich! so haben wir's stets gehalten. Man schone unsere Zeit!

Rang und Stand, das spielte bei uns nie eine Rolle. Als wir unsere ersten Verlustlisten veröffentlichten, hat man sich gewundert, daß wir so viele Berufs-Offiziere bei uns haben. Es stehen und standen aber ebenso in Euren Schützengräben Bauern, welche in Friedenszeiten immer wieder zu uns kamen und stundenlang, ja halbe Tage still in unserer Bibliothek arbeiteten. Nicht die Stellung gibt den Ausschlag, in wessen Brust der Funke wirklich wissenschaftlichen Sinnes fällt.

Solche Leute, ob nieder, ob höher, verstehen es denn auch am besten, daß für uns die Zeit jetzt nicht rosig ist, und daß es eine Gewissenlosigkeit ist, unser Werk bloß ausnützen zu wollen, ohne zu bedenken, daß die Existenz der Heimatwerkler auch gesichert sein muß.

Uns soll kein Vorwurf später treffen und so versuchen wir es einmal mit unserm Heimathaus.

Diese Heimat-Feldpost hat etwas länger gebraucht: Verhandlungen wegen des erhöhten Papierpreises, eingehende Ausschußsitzungen auch in München und Unterweisung beim Generalkommando, dessen Vorzensur diese Feldpost unterworfen ist, der Hauskauf und ein Dutzend andere Geschäfte. Jetzt wird der Umzug und die Einrichtung kommen und das kann 1 Jahr dauern. Es gibt der Sorgen im Heimatwerk so viele, von denen außerhalb kein Heimatler eine Ahnung hat. Und jetzt keine Helfer dazu!

Seit unserem Winterbrief mit den Liebeszigarren, den wir im Januar Euch schickten:

Der gallische Hahn kollert, aber Ihr werdet ihm schon den Koller austreiben. Viel Glück allen!

Von unserm Londoner Vertreter erhalten wir folgende **Auszüge aus den englischen Zeitungen:**

Der Deutsche Kaiser ist nicht allein tot; er hat sogar ganz weiße Haare.

Die englischen Generäle seien viel schöner als die deutschen.

Es ist ein Preis ausgeschrieben für jenen, der einen Belgier findet, dem noch nicht die Füße abgehackt sind.

Die Bayern schneiden Stückchen aus Franzosenmänteln, machen Puppen daraus und taufen sie. Dann beschimpfen sie die Puppen und durchstechen sie mit dem Bajonett. Dadurch werden die Bayern unverwundbar.

Die deutschen Offiziere tragen Visitkarten-Taschen aus Menschenhaut.

In Paris ist unter den Staatsmännern eine neue Krankheit ausgebrochen, die Laternitis. Die Befallenen zucken an jedem Laternenpfahl zusammen. Als Heilmittel dagegen wenden sie fleißiges Studium des Eisenbahn-Kursbuches an.

Im englischen Unterhaus brachte Mr. Fogg die kurze Anfrage ein, ob das Ministerium wisse, daß in England noch ein fünfjähriges Mädchen frei umhergehe, dessen Großmutter eine deutsche Stieftante hatte?

Es ist geschichtlich nachgewiesen, daß die Deutschen schuld sind am Weltkrieg, denn sie haben das Pulver erfunden und ohne dies wäre der Weltkrieg undenkbar.

(Anmerkung von uns: Das letztere ist möglich. Wenigstens ist so viel sicher, daß die Engländer das Pulver nicht erfunden haben).

Die Zeppelin-Angriffe in England waren ganz erfolglos. Ergebnis: 8 tote Feldmäuse und eine Blindschleiche. Bei letzterer ist noch ungewiß, ob nicht Selbstmord vorliegt?

Der Präsident Wilson hat's nicht gut gerade. Seitdem seine „junge" Frau erfuhr, daß sich der chinesische Präsident zum Kaiser gemacht hat, soll er's auch so machen. Sie möchte gar zu gern Kaiserin von Nordamerika werden und läßt ihrem armen Wilson

keine ruhige Stunde mehr; und Ruhe hätte er so dringend nötig, da er doch bekanntlich schwer erkrankt ist an — chronischer Noten-Infektion.

Uebrigens wißt Ihr, daß Nordamerika seine ganze Baumwoll-Ernte an die Engländer verkauft hat? Damit diese ihre Kriegsschiffe in Baumwolle einwickeln können.

Von den englischen Handelsschiffen dagegen erhält jedes 4 ausgestopfte Konflikts-Amerikaner an Bord, sog. Schutzengel. Nach der neuesten Denkschrift der deutschen Regierung (8. 2. 16) werden diese freilich nicht mehr viel helfen. Diese Denkschrift sucht endlich klaren Wein einzuschenken und das hat alle Deutschen erleichtert.

Die Italiener haben große Heldentaten an der österreichischen Grenze wieder getan: Zwei nichtvorhandene Blockhäuser zerstört, eine alte Kaffeemühle erbeutet, einen Dachsbau erobert und 17 Hühner in einem Bauernhof von der Qual des Daseins „erlöst".

Vor Valona werden die Engländer großmütig den Italienern ein paar alte Schinakel zur Verfügung stellen.

Uebrigens sehen die Deutschen immer noch nicht ein, daß die Flucht Peters von Serbien und Nikitas von Montenegro einer der glänzendsten strategischen Pläne der Engländer gewesen ist.

Bei allem ist das Soldatengemüt weich; aber daß Ihr Euch ja von den Zeitungs-Winselmaschinen keine trübe Stunde machen laßt! Ich habe Euch schon gesagt: Wer wirklich etwas durchmachen muß, eine Mutter, ein Hausvater, der schreibt nicht in die Zeitungen.

Gewisse literarische Jammerlappen, die ihr Lebtag wenig richtige Arbeit getan haben, brachten die Stimmung zu Haus herunter; wir haben schon seit 1 Jahre davor gewarnt.

Zuletzt bleibt aber doch nichts anderes übrig, als eben zäh aushalten. Das zäheste Volk, zu Haus und im Feld, d a s siegt.

Einige Generalkommandos und Gemeinden sind dem Halbwuchs doch jetzt aufs Dach gestiegen wegen des Rauchens und Flanierens und diese Verbote werden uns Alten gefallen, wenn sie praktisch bes. auf den Bahnhofplätzen, durchgeführt werden. Euch und uns freut das Spielen und Tollen der Kinder, aber d a s sind zwei Paar Stiefel, und Zucht muß sein.

Das Wetter ist einfach verrückt geworden. Für die armen Leute ist's ja gut; sie ersparen Holz und fahren jetzt mit ihrem Kinderwägelein in die Tannenzapfen. Die brennen besser als Brikets, hat ein Weib mir gerade erzählt. Die Bauern gehen jetzt selbst drein; aber es gibt heuer genug. Und der Sturm gerade (16. 2. 16) reißt alle vollends herab.

Die schlechteste Jahreszeit habt Ihr übrigens schon hinter Euch. Seid froh!

Zwischen 6 und 8 Uhr Abends sieht man jetzt den „Friedensstern" und die Leute laufen hinaus, um ihn anzugucken; er sei

nur mehr einen Meter weit vom Abendstern (Planet Venus) am 13. 2. 16. Es ist der Planet Jupiter, welcher gerade in der Nähe der Venus sichtbar ist.

Neue Witze?

Nun, ob gerade neu? Gut, weil fürchterlich dumm, ist der Simplwitz (alle aus dem Gedächtnis:)

Der eine: „Sie sind in Belgien gestanden? Haben Sie bei „dieser Gelegenheit auch Löwen gesehen?"

Der andere: „Bis jetzt noch keine."

Ein Mann tritt vor die Musterungskommission, natürlich völlig nackt, aber mit einem riesigen Koffer in der Hand.

Der Stabsarzt: „Zum Teufel! Was bringen Sie da für ein „Zeug mit? Was haben Sie denn in Ihrem Koffer?"

Der Mann: „Lauter ärztliche Zeugnisse."

Ein Mann im Musterungszimmer: „Herr Doktor, ich bin „untauglich; ich kann nicht schlafen, die ganze Nacht nicht schlafen."

Doktor diktiert: „Tauglich! Als — Horchposten!"

Ein Holländer reist in Deutschland; heimgekommen erzählt er: Es sei sonderbar, daß man in Deutschland jedem Spion einen Hut verspreche.

Auf den Bahnhöfen stand nämlich angeschlagen:

Seid auf der

Hut vor Spionen!

Der Holländer sah nur die zweite Zeile und vor, voor ist holländisch = für.

Gerade sind noch ein paar Neue eingetroffen, die aber besser sind, wenn Ihrs erzählt, als wie Ihr sie hier lest.

Vier Hunde kommen zusammen, ein serbischer, ein französischer, ein englischer und ein russischer.

Der serbische sagt: J bell g'rad (Belgrad).

Der französische: J bell fort (Belfort).

Der englische: J bell fest (Belfast, Stadt in Irland, gesprochen Belfest).

Und der russische, traurig: J — woan g'rod (ich weine gerade, Iwangorod).

Drei Soldaten kommen zum Petrus an die Himmelstür. Wer fragt sie, wie sie sich ausweisen könnten?

Der Italiener: „Ich habe gekämpft für mein Vaterland."

Der Franzose: „Ich kämpfte für Ruhm und Ehre."

Der Engländer: „Und ich für 6 Schilling 8 Pence täglich."

In Deutschland ist die Lebensmittelnot aufs höchste gestiegen. Es gibt dort nicht bloß 2 fleischlose Tage in der Woche, sondern sogar 3 eßlose, nämlich Montag, Mittwoch und Freitag (Wochentage ohne s).

Und so wollte ich stundenlang mit Euch plaudern; denn Eure e i n e gute Seite muß der Humor sein!!

Wegen des Geldes fürs Druckenlassen ists nicht, oder weil das Papier klemm wird. Ihr verlangt ja immer was zum Lesen.

Aber Zeit haben, meine Herrn! Mit den Kisten voll Lesestoff, die hinausgeschickt werden, wollten wir von Anfang an nicht konkurrieren. Wenn Euch diese Feldbriefe nur einen Extra-Spaß machen, und dies tun sie.

„Es wird gegenwärtig oft das Bestgemeinte mißverstanden" klagt einer in der Frankfurter Zeitung. Mißverständnisse kommen in den besten Familien vor, also auch bei uns, und letzthin hat einer von Euch unsere „Deutschen Gaue" durch Sonne, Mond und Sterne feuern wollen. Aber wo sich so eine innige Freundschaft geschlungen hat zwischen unsern Feldlern und uns, da spricht man sich aus und wird immer wieder gut.

Eure a n d e r e gute Seite ist unerschüttertes Vertrauen auf die weltgeschichtliche Gerechtigkeit, die in E u r e m Lager ist, nicht im feindlichen.

Nur getrost und Geduld! Diese Gerechtigkeit greift schon jetzt langsam mit eisernem Arme aus und packt einen Feind nach dem andern am Genick und zieht ihn zermalmend heran. Erst den Serben, dann den Montenegriner. Das Bewußtsein, Rächer des Verrates zu sein, gibt den Unsrigen an der italienischen Grenze ihre ruhige Kraft, und der geheime Selbstvorwurf, dem Verrat dienen zu müssen, verursacht doch den meisten Italienern einen seelischen Knieschnackler.

Wir gehören nicht zu denen, welche im Kaffeehaus bereits die ersten Friedensbedingungen ausarbeiten, aber eins ist uns sicher: Eine der größten Eseleien haben die Engländer bereits gemacht, als sie nämlich die Aktion auf Gallipoli aufgaben. Diese hätten sie unter a l l e n Umständen durchführen müssen trotz Bulgaren und Motor-Mörsern. Warum nicht? Wir Deutsche hätten sie durchgeführt.

Aber was die englische Kriegsführung kennzeichnet, ist Dumm-Pfiffigkeit und Flegelei, welche nur einen Mangel an Opfermut verdeckt; immer sollen ihnen andere helfen, und wenn die nicht wollen, maulschellieren sie's, wie jetzt Griechenland.

„Wen Gott verderben will, den macht er blind“, das zeigt sich bereits ganz klar bei den Engländern.

O käme doch die traute Stunde, daß sich die andern Feinde ins Privatleben zurückziehen und Ihr dem Engländer das süße Wort zuflüstern könntet: „Endlich allein!“

Barmherziger Strohsack! Wie würdet Ihr ihn derwuzeln, den abgeschleckten Herzaffen.

Na also, viel Glück!

Kaufbeuren (Bayern), Mitte Februar 1916.

Euer Heimatvater,
jetzt gerade Mädel für alles.

Inzwischen wurde die Arbeit im Heimatwerk ganz gemein. Wir aber halfen uns damit, daß wir unsern Leuten von andern etwas schickten, was wir in 1000 Stücken immer kauften und wozu wir einige Begleitworte schrieben. So z. B.

Ins Feld am 1. 5. 16.

Liebe, Getreue!

Wir haben die Anzeige gelesen: „Feldpostbriefe für bayerische Soldaten, Nr. 1“, Verlag J. Schnell in Warendorf. 100 Stück 1 Mk. und wollen Euch nur rasch diese Nr. 1 zur Probe beilegen. In der Darstellung der Bauern haben wir andere Grundsätze, aber vielleicht macht das Blatt Euch doch Spaß. Ihr werdet schon Selbst merken, daß der Italiener noch gar nicht bei den erklärten Feinden war, als Hindenburg die 120000 Russen fing.

Auch schreit der Metzgerfimerl auf der zweiten Seite „hurra“. Wir haben zwar noch keinen Bauern oder „Metzgerfimerl“ hurra schreien hören, aber eine Geschichte ist uns dabei eingefallen:

Im schwäbischen Städtchen M . . . . . gen hatte vor etwa 10 Jahren der dortige Tierarzt einen volksfremden Assistenten gehabt; dieser hat öfters ins Schlachthaus müssen zur Fleischbeschau, aber nicht zur Freude der Metzgerburschen. An einem Vormittag ist er nun zum zweitenmal dorthin gekommen und hört gerade noch, wie ein Metzgerbursche zu einem andern sagt: „Jetzt kommt der Huarasiach schon wieder.“ Jeder von Euch weiß, was ein Huarasiach ist; nur der Assistent wußte es nicht, aber er spannte etwas; drum hat er zu Haus gefragt: „Herr „Distriktstierarzt, wat is dat, ein Hurasiech?“ Dem Tierarzt ging sofort ein Licht auf: „Ein Hurasiech?“ sagt er, „ein Hurra„siech? Das heißt ein schneidiger Mensch, ein fester Kerl.“

Und der Assistent war sehr zufrieden damit, daß ihn die Metzgerburschen einen Huarasiachen genannt haben. —

Die Zeitungen bringen nun schon seit einem Jahr: „In „Indien gährt es“, dann nach 4 Wochen: „Rußland steht vor „der Revolution“, dann nach 3 Wochen: „In Aegypten grollt „das Volk“, dann nach 6 Wochen: „In Bessarabien herrscht die „Cholera“, dann wieder nach 5 Wochen: „Rußland steht un-

„mittelbar vor der Revolution", dann nach weitern 6 Wochen: „in Indien gährt es", und 3 Wochen später: „In Aegypten grollt „das Volk" und so weiter im Rädlein herum; und dabei wissen wir ganz genau, daß Euch dieses Gerede gar nichts hilft und wie viel Arbeit Euch die Engländer und Franzosen jetzt machen, die Huarafiachen!

Punktum! Ich hab absolut keine Zeit.

Natürlich wird jetzt die ganz Wald- und Feldgenossenschaft wieder sagen: „Das glauben wir schon! Der springt an den „fleischlosen Tagen allen Katzen nach im Städtlein! Dann hat „er freilich für uns keine Zeit."

Aber Schiffwirts rote Katz kann es bezeugen, daß weder sie noch eine andere Katz niemals mit fleischlichen Gelüsten nicht angesehen hat

der Heimatvater.

Beuren, 9. 4. 16.

Später: Abgeschickt am 26. 5. 26.

Liebe Freunde!

Beiliegendes Reimwerk von Wohlgemut Arthur: „Im Unterstand" (Verlag Vogel und Vogel in Leipzig) möge Euch als Liebesgabe etzliches Vergnügen machen. Es ist nach „Schillers Glocke" gedichtet. Der gute Dichter Schiller, der bekanntlich auf seiner rechten Seite im Grab ruht, hat sich dabei zwar etwas gedreht; allein er hat sich doch wieder auf seine rechte Seite gelegt; denn es sei wenigstens gut gemeint.

. . . . . .
. . . . . .

Dazwischen „flogen hinaus" (natürlich nicht in ehrenrührigem Sinn) die Hefte und Druckbogen der Deutschen Gaue und

ein kräftiger Ostergruss,

dann vom Auerberg (Gem. Bernbeuren, Bezirksamt Schongau) am Pfingstdienstag 13. 6. 16 in vaterländischer Versammlung

ein Pfingstgruss,

ein grosses Blatt (53:40 cm), nämlich ein Gedicht, dessen Rahmen 12 Monatsbilder Liebenweins bildeten.

Man sieht: Wir halten feste Kameradschaft. Ist auch nötig. Denn jeder ahnt, was unsere Kämpfer jetzt leisten müssen bei dem eisernen Würfelspiel, welches in dieser Zeit vielleicht das Geschick Deutschlands entscheidet.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Der Verein Heimat und die Deutschen Gaue

am Schluß des zweiten Kriegsjahrs.

Es sind wieder 3 Sendungen an die Feldheimatler hergerichtet, und bis diese hinausgehen, hat sich das zweite Jahr dieses Kriegs gefüllt.

Wir Heimatler können mit Befriedigung auf unser Schaffen während dieser Sturmeszeit zurückblicken. Es ist bewiesen, wie viel treue Heimatler auf einander halten, bewiesen durch furchtbar schwere Arbeit und große Opfer.

Die 57 Adressen, welche wir für unsere erste Heimatfeldpost (Deutsche Gaue B. 15 S. 239) zusammenbrachten, sind jetzt auf fast 1000 gestiegen, und der Band unserer Heimatwerks-Chronik, in welchen wir jeden von Euch, Feldheimatler, eintrugen und eintragen, ist so dick und groß geworden wie ein Meßbuch. So oft wir eine Heimatfeldpost an Euch schickten, legten wir immer auch ein Stück davon in eine Mappe, und diese Mappe hat schon eine Leibesfülle, die sich sehen lassen kann; denkt nur auch an die Lieder, die Kunstblätter und Ansichtskarten! Wir haben aber noch Vorrat. So wollen wir weiter machen: Einzelsendungen dem Einzelnen, und der gibts schon vielen Dutzenden weiter. Es ist zwar sehr mühevoll und sieht nicht viel gleich, trifft aber persönlich und hat also mehr Wert. Gerade jetzt, Anfangs Juli 1916, freuen wir uns königlich, daß wir jedem unserer Frontleute unsern Pfingstgruß in die so schweren Kämpfe mitgeben konnten.

Zu Haus

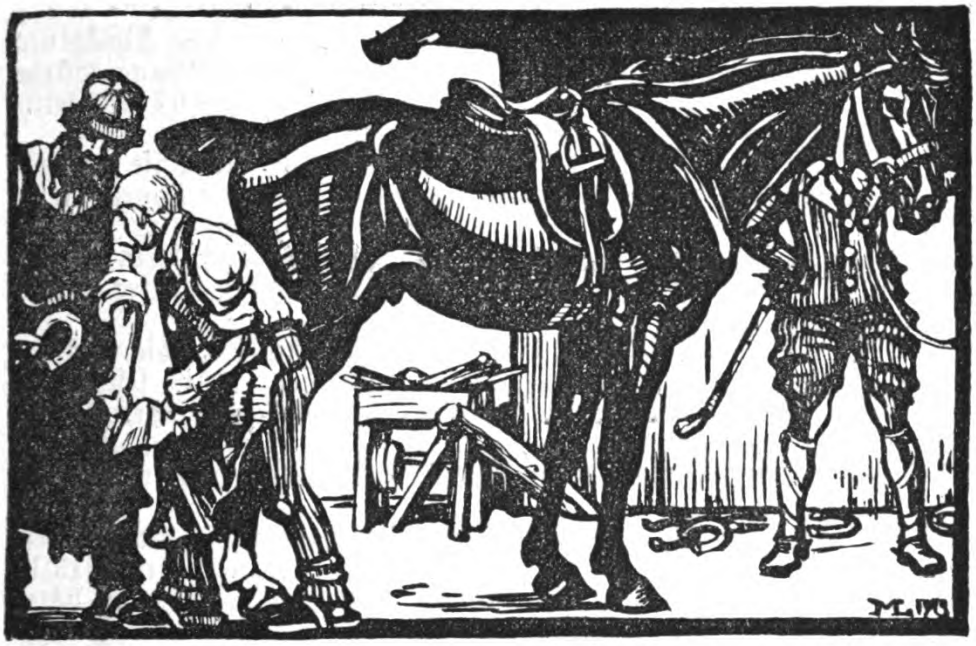
ist an der inneren Geschlossenheit des Volkes zu arbeiten; dabei ist gar nicht gesagt, daß man bei Allem und mit Jedem mittun muß, der einem gar nicht nahe steht.

Unserseits ist getan worden, was bei unsern geringen Mitteln möglich war, bei der Altpapier- und Edelmetall-Sammlung aufklärend zu wirken und ebenso auf die Schädlichkeit und die Quellen leichtfertiger Gerüchte hinzuweisen. Solchen entgegenzutreten und uns sogleich darüber zu berichten, ersuchen wir jeden Heimatler. Auch muß von jedem Heimatler genau Buch geführt werden, wenn auch stenographisch, über alle Beobachtungen im weiten Bezirk.

Aber an noch viel höheren Aufgaben arbeiten wir, an der Wiedergeburt der Nation aus dem Volkstum. Das kann hart gehen und unser Waffenbrief ist nicht allein für jene gestiftet, die jetzt Kriegsdienste leisten.

Deutsche Gaue.

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 329/330.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Zum Anfang des dritten Kriegsjahres.

Denkt an die Armen im Volk

nicht in Herablassung und Gnade, sondern als Brüder und Schwestern! Die Armen haben dieselben Menschenrechte, dieselben Fähigkeiten, wie die Reichen. Gerade bei sog. Gehobenen ist durch den Krieg eine ganze Geistesarmut offenbar geworden und eine Windigkeit, die sich auch durch patriotische Phrasen nicht vertuschen läßt.

Der Sinn für die wirklichen Verhältnisse ist vielen geschwunden; sie ahnen nicht, wieviel Lebenskraft und Selbstachtung zu verlieren die Armen in Gefahr stehen durch mangelhafte Nahrung, schlechtes Schuhwerk, öde Wohnung, und wie viele Versuchungen die Armut hat. Fast vor jeden Wunsch, den andere befriedigen können, ist dem Armen ein Vergehen gesetzt. Der Wohlhabende hat es leichter, tugendhaft zu sein.

Man muß im Großen und Ganzen sagen, daß der Reichtum seine Kulturaufgabe nicht erfaßt hat, auch in dem Krieg nicht; die ja bekannten Stiftungen und Schenkungen bilden eine gewiß ehrenwerte Ausnahme, kommen aber z. T. nicht dem Volkstum zu gute. Der Stand der allgemeinen, wirklichen Bildung würde um viele Grade gehoben sein, wenn der Reichtum dies als seine Hauptaufgabe betrachtet hätte. Welch herrliches Ziel!

Wir sind überzeugt, daß guter Wille vorhanden ist und oft nur die Einsicht mangelt. Andeutungen würden die Tagesblätter geben durch ihre Nachrichten über Nahrungsknappheit, schlechte Wohnungsverhältnisse bei armen Leuten, über die häufigen Kindstötungen, die Notwendigkeit ländlichen Ferienaufenthaltes armer Kinder usw.

Nicht von den Armen ging das Bestreben aus, die Kinderzahl zu beschränken; das muß jetzt, zu rechter Zeit, festgestellt werden. Immer noch haben die Armen die meisten Kinder. Aber es muß dafür gesorgt werden, daß diese Kinder in gesunden Verhältnissen erzogen werden und ihren geistigen Fähigkeiten gemäß sich ausbilden können.

Wir machen jetzt schon auf die Versorgung der Armen mit Holz für den Winter 1916/17 aufmerksam. Hätten wir 1915/16 einen ebenso strengen Winter gehabt, wie er mild war, so hätte es etwas zu erleben gegeben.

Gesetzlich kann der Reiche freilich nicht entsprechend gezwungen werden, soziale Opfer zu bringen, aber es gibt auch moralische Pflichten. Und über deren Erfüllung wird er zur Rechenschaft gezogen werden.

Bei jedem Vorschlag ist leicht zu hören: „Da muß der Staat eingreifen, dafür muß eben die Oeffentlichkeit sorgen." Merken die Reichen nicht, daß sie damit selbst in kommunistischem Fahrwasser segeln und an ein Ziel gelangen, das sie am wenigsten wünschen? Handelt jeder nach seiner Pflicht, auch direkt soviel nur möglich der Not zu steuern, so tun sich auch der Staat, die Gemeinden usw. leichter. Arbeit haben sie trotzdem noch genug.

Eine Richtung, die Verelendungstaktik treibt, stellt freilich übertreibend alles als gegen die Armen gerichtet dar; die Losung dieser Richtung hat bereits ihre Fassung gefunden in dem gar nicht harmlosen Reim von Januar 1916:

Wir kämpfen nicht fürs Vaterland,
Wir kämpfen nicht für Gott;
Wir kämpfen für die Reichen
Und die Armen schlägt man tot.

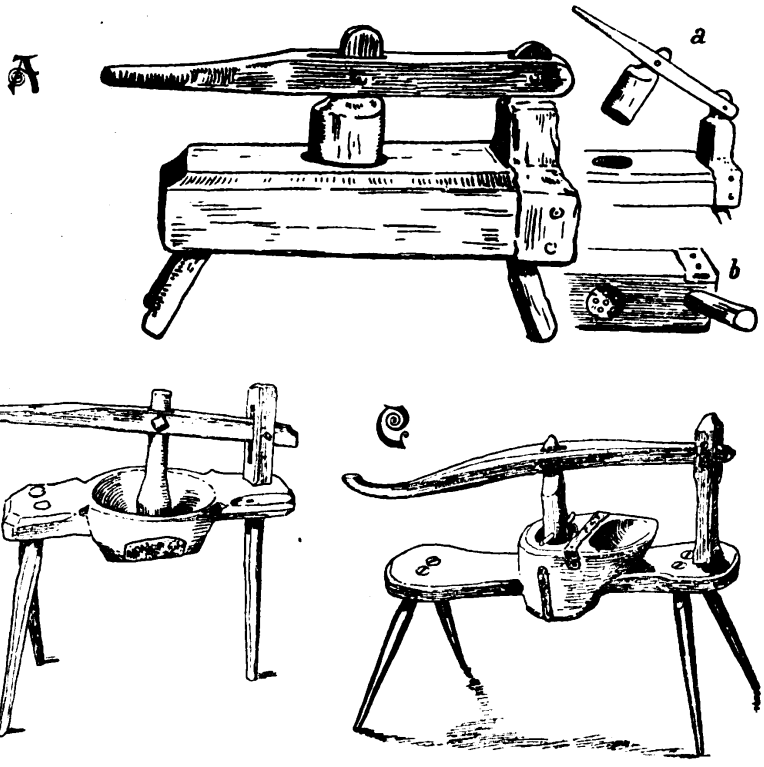
Vor zwei Jahren, am 26. Aug. 1914 (Deutsche Gaue, Bd. 15 S. 178), haben wir auf das gefährliche Treiben jener hingewiesen, welche die damals teilweise zugeschüttete Kluft im deutschen Volk wieder aufgraben. Wir haben viele traurige Erfahrungen inzwischen gemacht. Die traurigste ist die, daß der Sinn von wahrem Volk und Volkstum der Mehrzahl gar nicht aufgegangen ist. Nur in der richtigen und aufrichtigen Stellung des Einzelnen darin liegt die Versöhnung.

Ehre Jedem, der seine soziale Pflicht begreift! Deutsche Gaue.

Kleine Geräte.

Wir überliefern im Bild den Kommenden gerne solche kleine „Maschinen", in welchen sich der Erfindergeist des Volkes zeigt.

Vgl. Kleine Maschinen B. 15 S. 113 f.



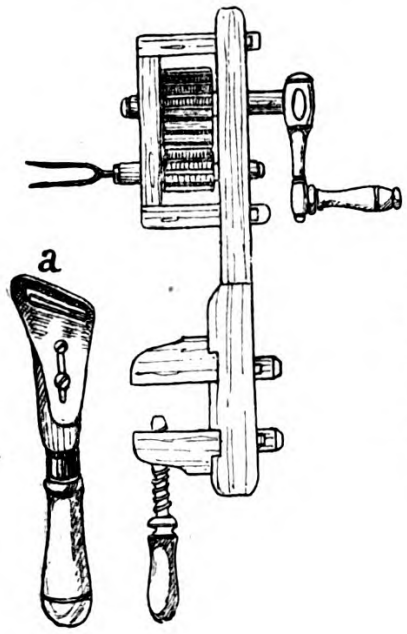
Kartoffel- oder Obstpressen.

A **Kartoffelpresse**, 0,56 m lang, 0,36 m hoch, ganz aus hartem Holz. Nur das Sieb, durch das die Kartoffeln getrieben werden, ist aus Blech, a Stampfer gehoben, b untere Ansicht mit dem etwas tiefer liegenden Sieb. Habe ich in Aigen bei Zaisering, Bez. Rosenheim Obb., gesehen und gezeichnet. Das Museum in Rosenheim besitzt auch eine solche Presse.
Kunstmaler Julius Widnmann-München.

B **„Knöpflimaschine"**, 0,51 m hoch, im Museum zu Schaffhausen (Schweiz).

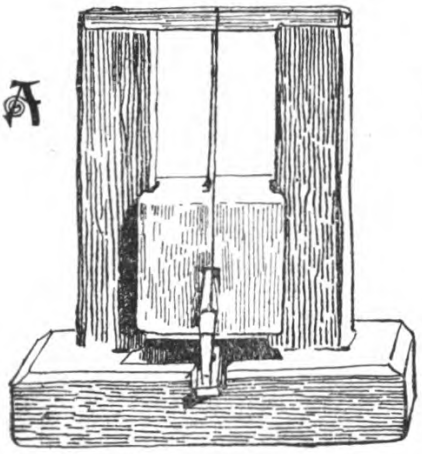
C **Obstpresse** oder **Kartoffelnudelpresse**, 0,65 m hoch, im Museum zu Arbon (Schweiz), mit besonderer Oeffnung zum Nachschieben der Früchte, konstruiert 1848.

Das Volkskunstmuseum zu Kaufbeuren (Schw.) besitzt gleichfalls ein solches Küchengerät.

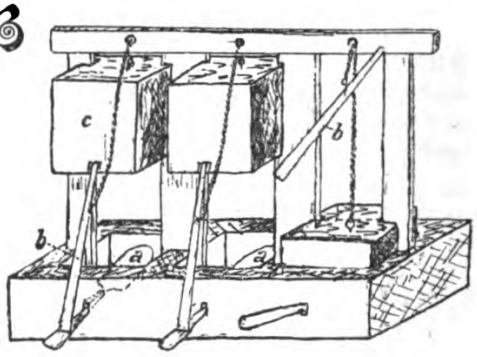


Fruchtschäl-Maschine ca. 0,46 hoch, der Schäler a 0,22 lang, im Museum zu Lindau i. B. Schw. Die Umdrehung der Kurbel wird durch das Zahnradgelege umgekehrt, so daß sich die zweizinkige Gabel mit der Frucht gegen den Drehenden wendet, der das Schälmesser a bloß gegen die Frucht zu drücken braucht.

A



B



Zu den Maschinen für den Hausgebrauch (val. D. G. B. 15 S. 113 f.) gehören auch die selbstgefertigten **Mausfallen.** A zeigt ein solches Mordinstrument, ganz aus Hartholz, noch im Gebrauch im Bezirksamt Rosenheim Obb. Zeichnung von Kunstmaler J. Widnmann-München. Die Mechanik ist an der dreifachen Falle B aus Barbing (Regensburg Opf.) deutlicher zu sehen. Der an einer Hanfschnur befestigte Eichenklotz c wird in die Höhe gezogen; die Stütze b wird in die ganz seichten Nuten des Schlagklotzes und des Köderbrettes a eingestellt; auf das löffelähnliche Ende des Köderbrettes wird Mehl usw. gestreut. Bei leisester Berührung des Köderbrettes löst sich die Stütze aus und der herabfallende Klotz erschlägt die Maus.

Revisionsinspektor K. Käsbohrer.

Meinungen u. Gerüchte im Volk.

Siehe Deutsche Gaue B. 15 (1914) S. 193, B. 16 (1915) S. 56.

Phantastische Gerüchte im Volk.

Zum Beweise für die mächtige Erregung der Volksphantasie durch den Krieg möge dienen, was ein Pfarrer am Obermain von sammelnden Klosterbrüdern zugetragen bekam. Der Eine wurde von Leuten gefragt, ob es denn wahr sei: „Die Mutter Gottes von M. (Wallfahrt) sei fortgezogen"? und: „Der Pfarrer von J. habe die Mutter Gottes am Himmel gesehen"!

Dem Anderen ward erzählt, der Kaplan in W. habe gepredigt: „Die schwarze Mutter Gottes von Altötting sei infolge der vielen Klagen und Gebete — weiß geworden und habe den Sieg der Deutschen geweissagt."

Es ist klar, daß weder der Pfarrer in J., noch der Kaplan in W. derartiges gesagt haben; diese Proben lassen indessen so manche Sagen aus früheren Kriegen begreiflich erscheinen als Produkte der nie ruhenden schöpferischen Phantasie des Volkes.

Pfarrer Burger.

Im Heimatarchiv liegen zahlreiche Mitteilungen ähnlicher Art, aus denen wir die nachfolgende aus Lindenberg (B.-A. Lindau, Schw., 12. 11. 14) herausheben, weil sich ebenfalls bei ihr an eine Erscheinung eine Weissagung knüpft:

Auf dem Schlachtfelde sei die Muttergottes einem deutschen Soldaten erschienen, welchem sie offenbarte, daß im November oder Dezember 1914 über die ganze Erde eine undurchdringliche dreitägige Finsternis hereinbreche. Diese bedeute Furcht und Angst für das Volk, besonders für den Feind. Nur die deutschen Schlachtfelder werde die Sonne bescheinen. Während der Finsternis werden Menschen und Tiere in einen Zustand versetzt, daß sie weder Speise noch Trank benötigen. Auch werde nur geweihtes Licht brennen. Vorsorgliche Leute sollen daher schon im November 1914 verschiedentliche Vorbereitungen getroffen und Körbe von Wachs, Zündhölzern ꝛc. haben weihen lassen.

Diese Finsternis soll das Ende des Krieges bedeuten; die Feinde sollen sich bekehren und Deutschland und Oesterreich den vollendeten Sieg feiern. An Weihnachten 1914 soll ein allgemeines Friedensfest gefeiert werden.

Gerüchte dieser Art entstehen übrigens nicht blos auf religiösem, sondern auf allen Gebieten. Es möge z. B. nur daran erinnert werden, was anläßlich des Brandes des Proviantmagazins in Augsburg in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai 1916 alles geredet wurde. Ueber Engelserscheinungen, auffallende Wolkengebilde, Kreuz im Monde, siegverheißende Schrift am Himmel vgl. Deutsche Gaue B. 15 (1914) Seite 197.

Beunruhigung des Volkes. Die „Münchener Zeitung" ließ an ihren Anschlagstellen in München 18. 3. 16 ein Sonderblatt anschlagen mit der fetten Ueberschrift:

„Das Ende des Krieges.“

Da die meisten Leute nur die Balken-Ueberschrift lasen, verbreitete sich die Kunde von dem „Ende des Krieges“ weit, wurde in den Bahnzügen, die abends von München wegfuhren, besprochen und in die Provinz gebracht.

Der Inhalt des Anschlages aber war die sehr bedeutungslose Darstellung des französischen Finanzministers Ribot in der Kammer 17. 3. 16, daß er infolge der Verteidigung Verduns das „Ende dieses Krieges“ sehe.

Die Anschläge wurden baldigst überall entfernt. H.

Zur Gesellschaftskunde

in der Kriegszeit.

„Ich kann nicht körperlich arbeiten; ich habe zu feine Hände!“

„Ich bin unterleibsleidend und arbeitsunfähig“, wobei man sie aber nach den Akten viel in männlicher Begleitung sieht.

„Ich vertraue meine Kinder nicht andern an.“ Dabei liegt sie bis 11 Uhr im Bett und ist den ganzen Nachmittag im Kino und Kaffee, abends im Theater.

„Wer kann behaupten, daß ich meine Wohnung unreinlich halte?“ Darauf: „Da braucht man nur Sie anzusehen. Vier Knöpfe fehlen in Ihrer Jacke, die Sie mit Gluten zusammenhalten.“

Das sind nur einige Erfahrungen aus einem Wohlfahrtsausschuß. Und das Essen aus der Kriegsküche wurde von verschiedenen als „Hundsfressen“ bezeichnet.

Es wäre ungerecht, das Volk für diese und folgende Erscheinungen verantwortlich zu machen. Wer „Möglichst wenig tun und möglichst viel genießen, besonders auf Kosten Anderer“ als sein Lebens-Ideal ansieht, hat sich aus dem geistigen Verband mit dem Volk gelöst.

Wie vielfach zu Haus gekocht wird, ist denkbar. Noch nie hat man so viele Orangenschalen auf dem Weg herumliegen sehen; vor dem Spezereiladen warten abends arme Buben auf den Kameraden, den sie zum Einkaufen hineingeschickt haben; die Bahnhofautomaten waren von jeher Gelegenheitsmacher. Auf den Wegen, auch in die Dörfer, liegen Umhüllungen mit den Aufschriften:

Marmelade-Bonbons, Ananas.
Wolf Dessert-Leckerle, nur aus feinstem Honig.
Mandeln usw.,
Alpenmilchbonbons,
„Waffeln sind ein sehr angenehmes und wohlschmeckendes Gebäck.“
Gebrannte Mandeln und Haselnüsse.
Herzog Albrecht-Keks (Biskuit); feinstes Fabrikat.
Garantiert nur Zusatz Molkerei-Süßrahmbutter.

Ein Herr hält einen zigarrenrauchenden Buben an, der mit seinem Vater geht. Der Vater sagt zum Söhnlein leise: „Wirfs „halt weg, damit er eine Ruh gibt! Du kannst ja nachher wie„der eine kaufen."

Ein anderer Vater zu seinem Jungen: „Wenn jemand etwas „ausbat (= auszusetzen hat), dann sag, ich hätt sie (die Zigaretten) Dir gekauft."

Der Türmer (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer) erzählt im Winter 1916 folgende ebenfalls wahre Geschichte etwa folgendermaßen:

Ein Herr, im Zivilverhältnis kleiner Beamter, kinderlos, hat 1800 M. nachgeliefert erhalten, weil er vor seiner Beförderung Offiziersdienste getan. Seine Frau erzählt es der Nachbarin (Händlerin mit 2 Kindern) und fügt bei: „Dieser Betrag reicht „gerade zur Deckung der Kosten des Herrenzimmers meines Mannes." Die Familie der Nachbarin erhält monatlich: die Frau 9 Mark, die 2 Kinder 12 Mark, Löhnung des Mannes 15,90 Mark. Summe 36,90 Mark.

Ob sie noch weiter aus städtischen oder Stiftungsmitteln erhält, ist unbekannt. Auf der andern Seite ist aber zu sagen, daß wieder gewisse Händlerkreise sehr protzig auf den „kleinen" Beamten, den „Hungerleider", herabschauen.

„Jene, die nur 2 Kinder haben, sind schlimmer daran, als Familien mit vielen Kindern.

Am Schlimmsten sind daran die Familien des selbständigen Mittelstandes (Gewerbemeister, auch Geistesarbeiter). Ihre Einrichtung könnten sie nur mit großem Schaden verkaufen, die teure Miete aber für ihre größeren Wohnungen zahlen sie nur schwer, selbst wenn die Frau eine Ausgehfrau oder Putzfrau macht."

Frank.

Verdeutschungen.

Wir haben alle eine wohltuende Frische empfunden, wenn die deutsche und österreichische Heeresleitung in ihren Tagesberichten eine Sache, die man nur in ausländischen Bezeichnungen zu denken gewohnt war, schlicht deutsch nannte. Der deutsche Sprachverein stellt einige dieser Berichte von 1870 und 1914/15 gegenüber:

1870: Die Besatzung von Saarbrücken hat den Rückzug zum nächsten Soutien angetreten.
1914/15 etwa: Die Besatzung hat sich auf ihren nächsten Stützpunkt zurückgezogen.

1870 Ende November: Die französische Nordarmee befindet sich in vollständiger Deroute.
1915: Die russischen Streitkräfte sind in voller Auflösung.

1870: Rekognoszierungsgefechte.
1914/16: Erkundungs-Vorstoß.

1870: Terrain.
1914/16: Gelände.

1915 Anfang Februar: Schneeschuh-Truppe; es gefiel besser, als das zwar kürzere, aber fremde Skitruppe.

Statt Aviatiker, aeronautisch: Flieger, Fliegergeschwader, Flugplatz, Flugzeug, Flughafen.

Munter machte wieder im März 1916 die deutsche Heeresleitung aus dem Bois des Corbeaux nordwestlich von Verdun den „Rabenwald", aus dem Mort Homme daneben den „Toten Mann".

Noch wichtiger ist aber Folgendes:

Im Laufe der Jahrhunderte hatten Franzosen und Franzosen-Freunde ursprünglich deutsche Ortsnamen in Elsaß-Lothringen und Belgien französisch umgebildet, Russen haben deutsche Ortsnamen in den Ostseeprovinzen auf russisch umgetauft, Italiener solche in Südtirol verwelscht. Durch die Zurückführung dieser Ortsnamen auf ihren deutschen Ursprungsnamen ging erst dem denkenden Volke ein Licht auf, wie weit die deutschen Siedlungen ehemals reichten (Rovreit statt Rovereto, Langeben statt Langhebeni).

Wir sind keine Freunde von sich überstürzenden Neuerungen und vom unnötigen Dreinreden in die Angelegenheiten anderer. Vielleicht aber dienen folgende Verdeutschungsvorschläge des Hauptmanns G. Goeckel im „Türmer" (Stuttgart, Greiner u. Pfeifer, zweites Dezemberheft 1915 und zweites Februarheft 1916) besonders unsern Feldheimatlern zur Unterhaltung und Besprechung:

Mobilisierung: Kriegsfertigkeit.
mobil: feldbereit, feldfertig.
Garnisonsort: Standort.
Kommandant: Befehlshaber.
Regiment: Heertrupp.
Bataillon: Fahnentrupp.
Kompagnie: Kleintrupp.
Außer Etat: Ueberplanmäßig.
Hauptquartier: Hauptheerlager.
Generalquartiermeister: Hauptheerlagermeister.
Etappe: rückwärtige Verbindung.
Exerzierreglement für die Infanterie: Dienstvorschrift für die Ausbildung der Fußtruppen.
Parademarsch: Ehrenmarsch.
Linienformation: Gliederbreite.
Zugkolonne: Zugtiefe.
Gruppenkolonne: Gruppentiefe.
Kompagniekolonne: Gruppenreihe oder Reihengruppe.
Feuerdisziplin: Feuerfertigkeit.
Visiereinrichtung: Zieleinrichtung.
Reservekorps: Verstärkungs- oder Ergänzungsheerteil.
Sanitätsdienst: Gesundheitsdienst.
Kriegsakademie: Kriegshochschule.
Patrouille: Streife.
Ronde: Runde.
Cantine: Erfrischungsraum.
Relais: Zwischenstelle.
Garde: Leibtruppe.

Garde du corps: Leibharnischreiter.
Inspektion: Leitung.
Generalinspektion: Oberleitung.
Kriegsministerium: Kriegsamt.
Fort: Sperrfeste.
Armee: Heeresmacht zu Lande oder Gesamtheer.
Armeekorps: Heeresteil.
Division: Heerzug.
Brigade: Heergruppe.
Regimentsmusik: Bläsertrupp.
Bagage: Heergepäck, Troß.
Sanitätsoffizier: Truppenarzt.
Veterinäroffizier: Truppentierarzt.
Lazarett: Truppenkrankenhaus.
Munitionsfabrik: Geschoßwerkstatt.
Artilleriedepot: Geschütz- und Geschoßlager.
Munitionskolonne: Geschoßpark.
Proviantmagazin: Lebensmittel- und Futterlager.
Major: Oberstwachtmeister.
Adjutant: Hilfs- oder Beioffizier.
Ordonnanz: Befehlsträger.
Regimentschef: Ehrenoberst.
Kadett: Offiziersschüler.
Uniform: Dienstkleidung.
Parade: Heer- oder Truppenschau.
Kaserne: Truppenhaus.
Kasino: Offiziershaus.
Militairveterinärakademie: Truppenroßarzt-Hochschule.
Militairarresthaus: Truppenstrafanstalt.
Offizieraspirant: Offizier-Anwärter.
Patent: Dienstbestallung.
Disposition: Wartestand, Ruhestand.
Exerzierplatz: Truppenübungsplatz.
Front: Gefechtsbereich.
Aktiver Heeresdienst: Dienst bei der Fahne.
Reserve: Verstärkungs- oder Ergänzungsstand.

Ob nun dies alles besonders glücklich ist, wollen andere entscheiden.

Wahr ist es schon; die Leute verstanden nicht, was ein Fort ist (siehe Deutsche Gaue Band 15 S. 190) und statt Offensive und Defensive und ihre Arten kann man ebensogut Angriff, Angriffsversuch, Verteidigung, Gegenstoß usw. sagen. Wer so viel im Volk sich umtut wie wir, hat diese Worte ihm 1914 oft genug wieder erklären müssen.

Zur Sprachreinigung aber möchten wir doch die Anmerkung machen, daß sehr vieles sich recht strohern liest und wenn auch jedes Fremdwort vermieden ist. Man schöpfe die Darstellungsweise aus dem echten Volk!

Deutsche Gaue.

Schnitz.

Deutsche Gaue B. 14, S. 125, 149, 266; B. 15, S. 27, 91, 150, 189, 264.

Waschfrauen-Appetit: Auf den guten Appetit der Waschfrauen wird oft spöttisch angespielt durch den Spruch:

's Wasser zehrt, hat selli Nunn gesaat,
Do hat se e Schleier gewesch
Un e Läb Brod gess. (Kaiserslauterer Dialekt.)

Das sagen auch die Waschweiber manchmal in Selbstverspottung oder Selbstentschuldigung, wenn sie sich 4 oder 5 Stück Brod — und das nicht zu klein — vom Laib herunterschneiden.

J. Münster.

* * *

Neujahrsbrauch: In Kaiserslautern riefen vor 50 Jahren noch die Buben am Neujahrsmorgen einander zu:

Prost Neujohr
E Bretzel wie e Scheuerdohr
E Kuche wie e Oweblatt
Esse mer uns all minanner satt! J. Münster.

* * *

Der goldene Mittelweg: Der Bauer macht mit dem Knecht Brotzeit bei Bier und Butterbrot. „Kannst net 's (Butter-) „Loabl da anschneid'n, wo i anschneid?“ tadelt er. „Mein,“ sagt der Peter, „dös macht nix, mir (wir) kemman (kommen) in der „Mitt scho' z'samm.“ Simon Baur.

* * *

Militärisches Verhältnis zu den Läusen: Deutsche Läuse haben einen schwarzen Strich auf dem Rücken; französische haben einen roten A . . .; englische haben gelbe Füße; die russischen sind so rauh wie ein Igel. (Von Bierführer Herrmann aus Ingolstadt.) Landwehrmann Franz Schraufstetter, im Feld.

* * *

Was der Ruff' haben muß. Unlängst kam ich an einem Trupp Buben vorbei, die sich gerade anschickten, Krieg zu spielen. „So,“ sagte der Anführer zu dem einen: „Du machst'n Franzos“ und zu dem andern: „Du machst'n Ruff'.“ Nun konnte ich nicht begreifen, warum gerade der kleinste den Ruff' spielen sollte und fragte deshalb den Anführer nach dem Grund. Dieser meinte: „Ja, dös ist eben der oanzig, der Läus hät, und für den Ruff' muß man so oan habe, denn die hätte ja alle Läus.“

Hans Greisl. (Juni 15.)

* * *

Kindermund. Ort der Handlung: Vorraum einer Münchner Privatschule für Kinder der 1.—4. Volksschulklasse.

Personen: 1. Hausmeisterin, 2. deren Mann, ein verwundeter Krieger, zurzeit in Urlaub, 3. Franzl T., Abc-Schütz, ein 6¼ Jahre altes, kleines, drolliges Bübchen.

Handlung: Der Mann ulkt gerade mit seiner Frau (Kriegsflitterwochen), als Franzl die Schule betritt.

Franzl mit ernster Stimme: „Da gehören keine Soldaten „herein, das ist eine Schule."

Der Mann ulkt nun erst recht, und Franzl voll Entrüstung und Ernst: „Und frech wie ein Franzos!"

Julius Widmann.

* * *

Der Sepp mit den Schweinsfüßen. Rund 1913 mußte der Sepp „spielen", wurde aber wegen eines Fußübels zurückgestellt. Darüber hätte er nun nicht so betrübt zu sein brauchen, und doch kam er mit einem großen, herzerdrückenden Kummer nach Haus. „Vater," sagte er, „sie hont mi nit gnumme, weil „i Schweinsfüeß hab." „Was?!" sagte der Vater, „was hesch? „— Soufüeßle hesch? — Hesch äm End d' Füeß nit gwäscht, Du „Dreckspatz?" — „Jo," sagt der Sepp, „sell han i scho, aber do „hont se's in de Paß ni gschriewe: hat Schweinsfüß." „Gib her," sagt der Vater drauf und liest. „Du Kameel! Dös heißt jo: „Hat Schweißfüße." Jetzt war der Sepp wieder froh in der Gewißheit, doch menschenwürdige Füße zu haben. Vor 6 Wochen haben sie ihn nun geholt und auf einen Kanonenwagen gesetzt trotz seiner „Schweinsfüß". Pfarrer Rögele.

* * *

Abgeblitzt. Der Quardian eines schwäbischen Franziskanerklosters kam in den Augusttagen 1914 nach München, in jener Zeit, als man häufig Kapuziner und Klosterfrauen verhaftete, „weil man nicht weiß" (wie einer meiner Freunde in der Trambahn hörte), „ob nicht so 'n Fäßlein 'n Bombe im Bauch „hat." Der Quardian ging über den Platz beim Stachus und siehe, da kam ein zwanzigjähriges Jüngelchen auf ihn zu: „Im Namen des Deutschen Reiches frage ich Sie: Sind Sie ein Deut„scher oder nicht?" Um die Beiden hatte sich rasch eine Volksmenge gesammelt. Der Vater, der seinerzeit Einjährig-Freiwilliger gewesen, war mit der Antwort nicht faul: „Ich habe längst des „Königs Rock getragen, bevor Sie 's erstemal in die Hosen ge„sch . . . . n haben." „Geh', laßt's 'n steh'n," sagte darauf einer der Umstehenden, „dös is g'wiß a Deutscher." L. Fischer.

* * *

Eine starke Zumutung. Kommt da neulich ein Junge: „An schöna Gruaß vom Vadr und ob Ihr ihm net den „Schlauch gebe wöllt, wo ma da Wein abfüllt?" „„Ha, zu was „„brauchst 'n denn?"" „D'r Gaul hat 's Grimma (Kolik)."

Es sollte der Schlauch, den wir zum Weinabfüllen verwenden, als Klystierschlauch Dienste tun. D. Lichti, jetzt im Feld.

* * *

Der Schnute-Mathes. In Aschaffenburg (Ufr.) lebte Mitte des 19. Jahrh. ein Stadtarmer, der „Schnute-Mathes" (Schnute = Maul, auch „Fratze"). Seine Spezialität war „Schnutemachen" (Gesichter-schneiden). Wenn sich ein Mädel bei einem Studenten, damals „Forstpollake" (Forststudierende, sehr

viele Böhmen, dabei wohl auch Polen, daher „Pollake") mißliebig gemacht hatte, bekam der „Schnutemathes" einige Kreuzer, wofür er sich vor das Fenster des Mägdeleins stellte und „Schnute" hinaufmachte, natürlich zum Gaudium der Umwohnenden und Passanten. Meist bekam er dann einen „Sechser", um ihn baldmöglichst fortzubringen. (Nach Erzählung solcher, die ihn noch kannten.) Unkelhaeuser, im Feld.

* * *

Zahlenscherz. Der Bauer sagt zum Knecht:
„I sag dir's einmal, i sag dir's zweimal, i sag dir's dreimal,
„Viermal sag i dir's nit, fünf Wochen bist jetzt da,
„Keine sechs Pfennig hast no nit verdient, pack deine sieben Zwetschgen zam,
„In acht Tagen kannst gehen; um neune stehst auf,
„Um zehne hast no nichts tua, von elf bis zwölf frißst."

„Gut" — sagt der Knecht zum Bauer:
„Von elf bis zwölf friß i, um zehni kannst mi neunmal gern haben,
„Du Achtseligkeitskramer, siebeneckiger Bauernspitz!
„Sechs Wochen bin i da, keine fünfmal hast mi auszahlen können,
„Um vier muß i aufstehen; drei sind's uns zur Arbeit,
„Um zwei gibt's noch nichts z'essen, mir ists eins, i geh'."
Philipp Markgraf.

* * *

Eine Bäuerin aus einer Nachbargemeinde von Isny (Württ.), als der Mann vom Wirtshaus kam und ihr seinen Gestellungsbefehl ankündigte: „Jetzt ischt as grad gli'; Du bist a so nia dohuim" (jetzt ist es gerade gleich; Du bist ja so wie so nie daheim).

* * *

Ein Schwabenmädle läßt sich nicht foppen. Ein Mädle ging einmal mit einem Bund Gras auf dem Kopf heim. Es begegnet ihr ein Herr und fragt: „Sind Sie eine Schwäbin?" Das Mädle: „Ja".

Der Herr: „Ist es denn wahr, daß man in Schwaben die Hasen rupft?"

Das Mädle: „Noi (nein); aber wo Sie her sind, da muß man d' Leut rupfen."

Und weidlich ging der Herr davon; er hatte nämlich eine Glatze. Günzburg a. D. 1870.

Heimat-Feldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67, 147, 233, 275, Band 17 (1916) S. 12.

Es sei mit den gedrängten Auszügen aus den Feldheimatlerbriefen fortgefahren.

Die letzten Feldgrüße Band 16 S. 275, B. 17 S. 12 waren meist aus dem Sommer 1915. Die jetzt folgenden reichen zum kleinen Teil noch in diese Zeit hinein, und erstrecken sich über den Winter 1915/16 hinüber bis wieder in den Sommer 1916.

Mögen Feld- und Hausheimatler sich daran erfreuen und erheben!

Unrecht tut uns, wer in dem Abdruck verschiedener Briefe eine Selbstbelobigung der Schriftleitung erblickt; diese geht vielmehr darauf aus, möglichst vielen zu Haus zu zeigen, was ein Soldatenherz erfreut.

[. . .] sind Erläuterungen der Schriftleitung.

Aus dem Jahr 1915.

5. 10. 15: Da kam nun der Kirchweihbericht [Bd. 16 S. 255] und sein Schluß weckte verwandte Saiten in mir, sintemal wir auch gerne unsre Herrn Gegenüber zum Kehren der untersten Feuermauer einladen, besonders wenn sie ziel- und planlos, zumeist zu hoch, in Nacht und in Nebel hineinschießen. Da pfeifen dann die Bienen, besonders wenn sie eine eingespannte „Gewehrbatterie" abdrucken. „Viel Geschrei und wenig Wolle!" sagte der Hanswurst, als er das Schwein schor. Und unsre Leute begrüßen diese Versuche, die Munition um jeden Preis loszuwerden, mit: „Hör auf, Sepp!" oder: „Steig mir am Buckl 'nauf, narrischer Teifi!" oder: „Jetzt hat er wieder an Rappel kriegt", und da der Feind meist dahin schießt, wo gar nichts steht: „an Dreck" oder: „Mich auch!" Wer französisch kann, ruft mit germanischer Kraft und höchstem Stimmaufwand: „Merde!" oder wenn er gar nicht aufhört: „Tais toi, cochon" oder: „sale bête" oder das was wirklich gesagt wurde an Stelle des überlieferten, so Heldenhaften, aber ebenso Erlogenen: „La garde meurt, mais ne se rend pas". A. M.

4. 10. 15: Ich erbitte den nächsten Gesang [Laubfrosch Bd. 16, S. 176]. Ich brauch was Warms; 's wird allmählich kühl. J. H.

28. 9. 15: Ich habe gefunden, dass wir Deutschen unser Vaterland viel zu wenig geachtet haben und das Ausland auf einer höheren Stufe stehend gesehen haben. In wirtschaftlicher, sozialer, praktischer Beziehung, in Einrichtung, Wohnung, Maschinen und Werkzeugen ist Frankreich weit hinter uns, nur nicht in der äussern Pracht;

nach aussen soll alles glänzen, selbst die parfümierten Gesichter der Damen, die einem oft in den Strassenbahnwagen das Fahren vereckeln, denn diese Düfte ersetzen nicht unsere Blumensträusse, und die geschminkten abgelebten Gesichter nicht die offenen treu-keuschen Gesichter deutscher Frauen . . . . Die Gebäude in Lille haben in den besseren Stadtvierteln oft kostbare Verputze, die innere praktische Einteilung fehlt. Nichts Hässlicheres kann man sich denken, als wenn man von einem Dachboden einer Kaserne auf die ein- u. zweistöckigen Häuser mit den dreckigen Hofräumen und den hässlichen Kaminen schaut, das verwitterte Ziegelgemäuer, die schrägstehenden tönernen Kaminaufsätze; wahrlich, Deutschland ist anders. J. H.

18. 8. 15: Die herrlichen Karten als „Leibesgabe" mit vielem Dank erhalten. — Ich kann es nicht unterlassen, auch mal von meiner Freude zu schreiben, von manchen Stunden der Weihe und Andacht, die mir die grünen Hefte und die echtdeutschen Worte unseres Heimatvaters gaben. Sie wissen selbst, daß wir mehr zu tun haben, als bloß Briefe zu schreiben. So muß ich mich recht kurz fassen. Offen gestanden: Von all dem, was der Krieg auf „papierenem" Gebiet brachte, gehören unsere „Gaue" mit ihren wunderbaren Zeichnungen mit an erste Stelle. Ich schätze sie mit Chamberlains „Kriegsaufsätzen", Müllers „Reden über den Krieg" und Wilh. Schwaners prächtigen Worten in seinem „Volkserzieher" zum Besten, was mir die Post in den Graben brachte. Manches sagte mir durchaus nicht zu. Aber: Wer kann es allen Leuten recht machen? — Was mich, was Tausende hier und daheim betrübt, ist die große „Kleinheit". Ein Blick in die Zeitungen, auf den großen Haufen der neuesten Literatur macht staunen! — So viele Opfer, so schreckliche Leiden und scheinbar nichts, nichts gelernt. Wir können hier nicht begreifen, daß Lebensmittelwucher, Haß, Neid daheim sein können, unsere Gerichte überhaupt noch Arbeit haben können, wo draußen alles Bruder ist, jeder seinen Leib, sein Leben einsetzt, Heim und Familie aller, die sich Deutsche nennen, zu schützen. Und doch dünkt es mich: wir, die wir angesichts des Todes sehend geworden und Ihr wenige daheim, die Ihr es schon waret, wir urteilen zu scharf. Wir sehen all das Kleine zu sehr, zu groß. Wir müssen bedenken, daß unser Volk doch so unendlich groß ist, allen anderen Völkern gegenüber, selbst in seinen Kleinheiten. Es ist doch das „auserwählte" Volk, auch wenn Judasseelen in ihm stecken. Und es wird seine Größe entfalten, wenn nach Jahren der Geist der geläuterten Helden, der Millionenstreiter, die aus dem Kriege zurückkehren, gleich dem Sauerteige unser Deutschtum durchdringt. Das ist mein Glaube. Der gab mir Trost und Stärke in schweren Stunden. Er wird weiters meine mächtigste Stütze sein. — Der lieben deutschen Heimat und ihren braven Streitern daheim Heil und Gruß. J. B.

16. 8. 15: Eine harmlos gemeinte Neckerei schickt einer mit Bild:

Der Kompanieschneider ist ein feiner Mann,
Man sieht's ihm schon von weitem an.
Das Haar trägt er ganz kurz geschoren,

Er fühlt sich stets zu was Höherem geboren;
Der Schnurrbart aber lang und fein
Lädt die Mädchen gern zum Küssen ein.
Das tät dem Schneider stets behagen,
Drum trägt er auch 'nen hohen Kragen.
Mit Mädchen geht er flott spazieren,
Im g'ringsten tut's ihn nicht schenieren;
Doch beim Exerzieren, Postenbrennen
Da tut der Schneider jammern, flennen,
Da tun ihm wehe Arm und Bein,
Dem vielverliebten Schneiderlein. J. E.

Schneider! Auf zur Rache! Wie würde der Dichter ohne Euch herumlaufen?

19. 11. 15. Besten Dank für die Zusendung des Laubfroschgequackes [Deutsche Gaue B. 16 S. 170]. Es hat mich und meine Kameraden sehr „erquickt" . . . R. M.

24. 11. 15. Am 19. erhielt ich zu meiner Ueberraschung Ihre lieben Hefte zugeschickt, die mein lieber Wohltäter, Herr F. U. in Breitbrunn, für mich bestellte. Eine große Freude haben Sie uns bereitet. Meine Kameraden stürmten mich; ein jeder wollte ein Heft lesen . . . H. M.

Spätherbst 1915:

Am Styr.

Bisher ist, was man so nennt,
Oefters mir der Stier nachg'rennt,
Jetzt'n da in Rußland hier —
Lauf' ich selber nach dem Styr.
Wohl Ihnen! oft nur schwacher Trost,
Wolhynien! immer starker Frost,
Nase blau vor Kält'n,
„Feldgrauer Anstrich" wär' dafür schon nötig,
Das Nasentröpferl g'friert uns an,
Doch da liegt uns gar nix dran!
Allein leben wir nicht in diesem schlichten Paradeis,
„Denn Bruader — mir hab'n L . . . !!" A. Gr.

(Der Schreiber dieses Briefes dient bei dem ungarischen Husaren-Regiment „Radetzky", das die Kosaken, ihrer roten Hosen wegen, die „roten Teufel" nennen.)

18. 12. 15. Der Brief des Heimatbuben [Deutsche Gaue B. 17 S. 38] war recht nett. Besonders freuen mich immer die kleinen Mitteilungen, die nicht in der Zeitung stehen. Die Angehörigen glauben, daß uns so etwas nicht interessiert. Wir lesen alle möglichen Verordnungen, hören von Postsperren, fleischlosen Tagen usw., erfahren vielleicht einmal, wie sie ein einzelner aufgenommen hat, aber nichts von der großen Allgemeinheit, vom Durchschnitt, von der Wirkung in der Oeffentlichkeit . . . J. J.

15. 12. 15. Gestern erhielt ich die Probedrucke, Ihren l. Brief und die 20 Stück Kalender, um die sich die Herren vom Kommando gerissen haben . . . . ferner bitte ich Sie

noch um einige Drucke vom Michel mit der Wage, wenn solche noch vorrätig sind. Das Blatt fand so reißenden Absatz, daß ich nicht ein Stück mehr davon habe (etwa 25 Stück. Einige deutsche und österreichische Generale warten schon darauf) . . . N. N.

14. 12. 15. . . . Wir alle sehnen uns nach den schönen deutschen Gauen und hätten beim Anblick der Karten bald Heimweh bekommen nach seinen hübchen Madln . . . B. L.

26. 11. 15. . . . Am besten hat mir dem Jackladummi sein Schnellfeuer gefallen [Deutsche Gaue B. 16 S. 215]. So was kann nur ein Schwab! Da wird mein guter Kamerad Major C . . . . . lachen, wenn er das liest . . . M. L.

26. 11. 15. Für die mir übersandten Karten herzlichen Dank. Ich verteilte selbe unter die Mannschaften, die sie mit großer Freude aufnahmen. Sofort wurden sie in die Heimat geschickt. Die Karte von Liebenwein, die den Empfang der Heimkehrenden mit Zopf, Kücheln und Gans illustriert [Deutsche Gaue B. 16 S. 238], wurde mit folgenden Bemerkungen in die Heimat befördert. (Die Reime stammen von einem Unteroffizier.)

Ja, von leiblichen Genüssen, wie die obigen fein,
Scheint der Jakel auch kein Verächter zu sein.
Da wird's aber Zeit, daß der Krieg wird aus gar bald,
Sonst wird noch am Ende der „Heimkehrfestbraten" kalt.
Ja, das glaub' ich, dem Gustav (Name des Absenders) tät das passen,
Als heimkehrender Krieger fest zu prassen,
Denn so etwas Feins hat man nicht im Felde,
Doch hoffentlich ist der Krieg auch aus in Bälde. T. L.

5. 12. 15. Vielen Dank für das letzte „grüne Heft". So eine Schrift freut uns. Das ist doch was anderes, als das süßliche oder wehleidige Geschreibsel, abgesehen von den blutrünstigen Räubergeschichten, was wir sonst zu lesen bekommen. Hier ist einmal das Geldbanausentum trefflich gekennzeichnet, in dessen ureigenstem Interesse wir das Menschenunwürdigste erdulden . . . L. N.

1. 12. 15. Durch Zufall geriet mir, der ich Rheinländer bin, ein Blatt Ihrer „Lieder für uns und unsere Soldaten" in die Hände. Die Sachen gefallen mir. Da ich eine Weihnachtsfeier, später eine Kaisersgeburtstagsfeier vorbereiten soll, wozu ich gemeinsam zu singende Lieder nicht entbehren kann . . . H. N.

6. 9. 15. . . . . vielen Dank für gütige Uebersendung der Heimatschrift mit lustigem Froschgequack. Ganz besonderen Anklang fand bei den Kameraden der „Hosenknopf" mit der daraus zu ziehenden Lehre . . . H. M.

6. 9. 15. Mit Freuden Eure Schriften erhalten; haben mir große Freude bereitet, denn es macht immer wieder frischen Mut . . . . . Ueberhaupt das schöne Lied, das „In Ost und West — In Treue fest". Wenn Sie mir mehr schicken würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar . . . J. F.

19. 8. 15. . . . Die Gedichte wurden von meinen Kameraden, wie immer, mit der grössten Begeisterung gelesen; sie reissen sich immer förmlich darum . . . B. S.

17. 7. 15. . . . *Eine Freude für mich, dieselbe lesen zu können inmitten dieser fremden welschen Sprache. L. K.*

17./18. 8. 15. . . . War wieder sehr interessant zu lesen und zirkulierte auf meiner Wache bei allen Kameraden. Ende dieser Woche werden wir unseren „Sommeraufenthalt" hier beenden und unseren Wohnsitz wahrscheinlich auf's Land verlegen; ob gen Osten oder Westen ist noch fraglich; wird sich weisen. Die Villen-Quartiere brauchen wir ja nicht selbst zu besorgen; das wird alles von unserem großen Fremdenverkehrsverein „Deutsches Heer" besorgt. Geh' es hin, wo es will; wir ziehen mit Gott, der uns führen möge zu Sieg und baldigem Frieden. H. M.

19. 6. 15. . . . Es ist sehr unterhältlich zum Lesen und macht uns viel Spaß. Wer es gelesen hat, der mußte lachen, daß ihm der Bauch wackelte . . . X. M.

19. 6. 15. . . . Ein jeder Gruß aus der Heimat bereitet uns bei diesen schweren Kämpfen, die wir zur Zeit bei Arras haben, große Freuden . . . H. L.

27. 10. 15. . . . . Eure Lieder und Karten machten mir und meinen Kameraden große Freuden. Die Karten machten meinen meinen Kollegen viel Spaß; denn es war ihnen nichts bekannt von den Deutschen Gauen; wir haben nämlich lauter . . . A. W.

19. 11. 15. . . . . Danke für die erbaulichen Zeilen, welche uns in freier Zeit viele Freude bereiten. Auch mein Herr Unteroffizier interessiert sich sehr viel, wünscht immer was zu lesen . . . J. M.

20. 12. 15. . . . Karten und beigelegten Brief erhielt ich im Schützengraben zugestellt. Beide Teile erweckten in mir, sowie bei sehr vielen Kameraden, einen großartigen Humor . . H. L.

17. 11. 15. Besten Dank für Eure Schriften, welche mich, sowie meine Kameraden stets freuen und durch das Humorvolle manchmal unseren Spaß dabei haben . . . J. B.

20. 12. 15. Nach beendetem Durchmarsch durch Serbiens Gebirge wieder auf heimatlichem Boden herzlichen Gruß, frohe Weihnachten und Glück und Segen im neuen Jahr! H. J.

25. 11. 15. Denke Dir nur, gestern sah ich in einem halb zerschossenen Haus, wenige Kilometer von der französischen Grenze, hoch oben in den Vogesen, den Neuen Deutschen Kalender von 1911 [Völkerwage] an einen Schrank angeheftet. Wir hatten die größte Freude daran; besonders freute es uns, daß Meister Liebenwein schon 1911 den Italiener zu der übrigen Schlawinergesellschaft hinzugezeichnet hatte. O. H.

21. 12. 15. Wir von der Feuerwehr (keine Beleidigung) haben im Herbst wieder gut ausgehalten; die Russenkrieger, die herüber gekommen sind, sagten, so [unter diesen Umständen] wären sie lieber in Rußland.

Könnt dies den Biermarschällen und Krügstrategen, die schon donnern, wenn sie täglich statt 10 Maß bloß 8 bekommen, sagen . . . Also hattet Ihr recht, als Ihr die Westarmee in Schutz nahmet. Hier hat sich wieder der flandrische Winter eingestellt, wie vorigs Jahr: Regen, Wasser, Sose, Schlamm und Dreck. Den Soldaten wäre trockene Kälte viel lieber. Ich habe es ja jetzt besser, kann hier französische Kultur studieren. An altertümlichen Sachen, schönen Kupferstichen und geschichtlichen Werken gibt es hier in den Schaufenstern ziemlich etwas; aber wahrscheinlich sind die Bücher erst hervorgeholt worden, als die Geschäftsleute sahen, daß die Deutschen Liebhaber solcher Artikel seien. An Geographischem und Geschichtlichem ist der Franzose nicht weit, er weiß aus der Schule nur, daß Frankreich die grande nation ist, und hundertmal ist davon die Rede, daß Alsace Lorraine zu Frankreich gehört . . . Sonst ist französische Kultur Oberflächlichkeit, außen Pracht, innen alles unpraktisch und rückständig. Ein andermal mehr. J. H.

15. 12. 15. In Feindesland lernt man die liebe Heimat erst richtig lieben. A. C.

19. 12. 15. Der gegenwärtig harte Krieg mit den vielen Feinden ringsumher ist für uns Deutsche auch eine Zeit der Selbstbesinnung geworden, eine Zeit, die wieder eine größere Wertschätzung der Heimat und des Vaterlandes und des heimischen Volkstums mit sich gebracht. In den kommenden Friedensjahren dürfte der Heimatforschung ein freudiges Aufblühen beschieden sein. L. D.

13. 12. 15. Das ist echte, gute Kost für Soldaten. Das liest man ebensogern im Schützengraben wie im Lazarett. F. Z.

31. 12. 15. Aus dem Schützengraben allen Mitgliedern des Heimat-Vereins die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr! Möge dasselbe recht bald unserem Vaterland einen ehrenvollen und dauernden Frieden bringen; allen Vereinsmitgliedern im Feld aber glückliche frohe Heimkehr. Geschrieben in der Neujahrsnacht im Schützengraben. L W.

14. 12. 15. Wenn nicht ab und zu die Franzosen mit eisernen Grüßen aus Bethlehem [Ort mit Munitionsfabriken in den Verein. Staaten von Nordamerika] sich bemerkbar machen würden, wäre vom Krieg wenig zu spüren. Ich habe das Gefühl, daß die gewaltige Gerechtigkeit, die über die Völkerschicksale entscheidet, der verstockten Habgier dieses Volkes noch etwas besonderes aufgespart hat und daß die Stahlgranaten, die die Söhne amerikanischer Mütter zerreißen werden, bereits in den japanischen Arsenalen auf ihre Bestimmung warten. K. R.

11. 12. 15. Wohin ich tagtäglich gern schaue,
Woran ich mich immer erbaue,
Das ist von Liebenwein und Frank,
— Den beiden dafür unsern Dank —
Der Kalender der Deutschen Gaue.
F. X. R.

4. 12. 15. Karten und namentlich der Laubfrosch haben mir herzliche Freude gemacht. Den Kopf vom Kalender 1911 [Völker-

wage, Deutsche Gaue B. 16 S. 276] habe ich seit Kriegsbeginn schon oft Freunden gezeigt und auf das prophetische Auge von unserm Liebenwein hingewiesen. L. M.

1. 12. 15. Wie die „Deutschen Gaue" mit Freuden empfangen werden uud „jeder möcht' der Erste beim Lesen sein", könnt Ihr Euch nicht vorstellen. Die „Deutschen Gaue" sind wirklich herzlich willkommen — und warum?

1. Weil wir hier bei einem ungarischen Hausregiment dienen, wo man die deutsche Sprache außer „dienstlich" nicht verwenden kann. (Ich bemerke nur, daß die Ungarn nicht nur stramme und tüchtige Vaterlandsverteidiger sind — man kann wohl sagen, ja musterhafte Kerle!)

2. Freuen einen die „Gaue", da sie immer mit natürlichem, gesundem Volkswitz „gepackt daherrumpeln", daß man herzlich lachen kann. Und wenn das Leben noch so ernst — „Humor gehört zu dem menschlichen Leben, wie zu der Torte die feinsten Zibeben" . . .

Armer Peter!
Mußt von Deinen Serben scheiden,
Denn eine Hilf die gibts nicht mehr
Und wenn der Ruß auch Herrgott wär! A. G.

19. 6. 15. . . . Wißt Ihr, wo St. Michael [die Völkerwage. Geschickt im Mai 1915] hinkommt? An den Unterstand unserer Vorpostenstellung. Die kernige Gestalt des Patrons der Deutschen soll jedem Zaghaften ein neuer Ansporn sein, unter dem Schutze des gewappneten Himmelsfürsten tapfer weiter zu kämpfen für unsere heiligsten Güter. Mich freut das Bild ungemein. Der neugewonnene Feldheimatler schrieb mir kürzlich folgendes: Lieber Franz, ich schicke meinen Beitrag schon gleich nach Kaufbeuren; mich freut es, daß Du mir sowas zukommen hast lassen. Sowas ist eine Freude; ein so armer Teufel ist ein Stern unter so vielen teilnahmslosen B . . . . . Vom 11.—12. Juni 15 schlugen wir einen nächtlichen Angriff ab. Wir halten aus und wegen ein paar Sauregurkengemüter lassen wir uns den Humor noch lange nicht verderben Ein Heimatler darf an den Untergang unseres Vaterlandes gar nicht denken; so etwas gibt es überhaupt nicht. Nieder mit dem Vierverband; auf mit Deutschland, Oesterreich und Türkei! F. Schr.

24. 12. 15. . . . . *Auch der Waffenbrief mit dem streitbaren St. Jörg, den obendrein die besten Wünsche der treuen Heimatgilde begleiten, ist mir lieber als all der Hokuspokus . . . F. Schr.*

Martini 11. 11. 15. . . . . Habe soeben die eingetroffenen Liederblätter zur Verteilung an die einzelnen Züge gegeben. Die Mannschaft ist Feuer und Flamme dafür, und spreche ich im Namen aller Beschenkten ein herzliches Vergelt's Gott dafür aus . . . ich werde dem deutschen Heimatwerke treu bleiben, bis ich in die Grube sinke; denn wortbrüchig werden, halte ich für das Traurigste, das es geben kann. Für diejenigen, die so pomadig

abgehen, ist es nicht viel schade — weinen wir ihnen keine Träne nach; an ihrer Stelle werden wir bessere finden . . . Sonst kann ich Euch mitteilen, daß wir die zwei Kirchweihtage, besonders Montag, wo Ihr mit einer tapferen Schar auf dem Auerberg weiltet, in einem furchtbaren Feuer standen. Eine strategisch wichtige Höhe wollten die Franzosen um jeden Preis haben; aber Schnecken! Denen haben wir's nach alter deutscher Art besorgt.

F. S.

2. 12. 15. . . . Ich freue mich schon wieder auf Eure lieben Sendungen; tut einem halt so wohl, wenn etwas aus unserem schönen Bayerlande kommt. Heil und Sälde [Glück]! . . . J. B.

29. 11. 15. . . . Wir stehen etwa 100 Kilometer nordöstlich von Wilna. Gestern hatten wir hier schon 15 Grad Kälte zu verzeichnen. Seit mehreren Wochen arbeiten wir an der Verbesserung der Zufahrtsstraßen zur Front. Das Schlimme ist, daß wir in Scheunen einquartiert sind, in denen meist nicht geheizt werden kann. Unsere Beleuchtung gibt uns das „Tannenharz"; es gibt längst keine Kerzen mehr bei uns. Auch der „Kienspan" ist wieder zu Ehren gekommen. F. B.

30. 12. 15. . . . Kalender, der von heute an unsere Befehlsstelle schmückt und dazu bestimmt sein soll, die Erinnerung an die Heimat wachzurufen . . . G. B.

24. 12. 15. . . . weil Ihr doch auch in der Hauptsache immer das Richtige trefft. Ihr sollt eigentlich eine Schießauszeichnung dafür bekommen. Jedesmal, wenn eines der grünen Hefte kommt, habe ich das Gefühl, daß Sie selber kommen und meine innere Stimme ruft vergnügt auf altbayerisch: Jesses, der Frank! Zweitens der Kalender 1916! Eine Tat. Endlich einmal Vaterländisches im religiösen Gewand. Vor etwa 2 Monaten habe ich in einer Kirche bei Reims eine französische Fahne mit einem gestickten Herz Jesu gesehen. Ob das geschmackvoll ist, ist eine andere Frage. Aber es verkörpert einen Gedanken, der bei uns vor dem Krieg recht wenig in die Erscheinung getreten ist. Der Soldat war immer nur der befohlene Trabant des Religiösen. Ihn selber in seinem ganz speziellen Gedankenkreis zu finden und zu packen, hat kein Mensch verstanden. Dabei darf natürlich nicht vergessen werden, daß ihm ein sauberes Mädel im Allgemeinen lieber ist wie die längste Predigt. Auch dieses habt Ihr mit listigem Blick erkannt. Alle Achtung vor Eurem Mut. . . . Und noch eines. Es wird jetzt so viel genagelt. Es ist zum Erbarmen, daß dem Hindenburg und ähnlichen Reckengestalten im Bilde Löcher in den Leib geschlagen werden müssen, damit Geld für die Verwundeten zusammenkommt. Ich möchte einen Vorschlag zur Güte machen, der hauptsächlich für Unterfranken Bedeutung hätte. Es gibt da prächtige alte Keltern aus Eichenholz, außer Betrieb. Könntet Ihr nicht einen Eurer Freunde bestimmen, dafür einzutreten, daß als Wahrzeichen für das Blut- und Weinjahr 1915 so eine Kelter auf-

gestellt und in Gottesnamen benagelt wird? Es könnten auch einzelne Teile als Bildstöcke oder so ähnlich aufgestellt werden. Nun aber genug für heute. Ich werde heute Abend zur Christbescherung meinen Kanonieren Euren ulkigen Felddostbrief verlesen. K. R.

22. 11. 15. Die Zeitschriften bereiten uns manche frohe Stunde, und wir fühlen uns oft im schönen Heimatlande, bis uns wieder ein platzendes Schrapnell eines anderen belehrt. M. R.

15. 5. 16. . . . Ihr übersandtet mir an die Grenze Italiens die schöne Heimatskunde und ersuche Euch, wenn möglich mir dieselbe auch nach Osten senden zu wollen. In meinem und mehrerer Kameraden Namen im Voraus meinen herzlichsten Dank . . . L. K.

12. 10. 15. Danke Euch vielmals für Eure werten Zeilen nebst Karten; hat mir sowie meinen lieben Kameraden große Freude gebracht, denn sie waren wirklich interessant. . . J. F.

28. 9. 15. Besten Dank für übersandtes Blatt. Es nimmt mich sowie sämtliche Kameraden wunder, daß Ihr stets solchen guten Stoff sammeln könnt und in guten Worten wiedergebt ... H. Gr.

6. 9. 15. . . . Wenn's vielleicht die Güte haben würden und mir 20 Blättchen Lieder schicken zum Verteilen an meine Kameraden, wäre mir sehr angenehm. Es macht uns immer viel Spaß. Meine Kameraden haben viel Freude dran . . . J. M.

7. 9. 15. . . . . Die Verse [Laubfrosch] haben mich wirklich wieder ein paar Stunden erheitert . . . J. Tr.

25. 9. 15. . . . Falsche Vorstellungen mögen sich teilweise einstellen; muß aber berücksichtigt werden, daß diese Kampfesart und lange Dauer hierorts große, schwere Kraftanstrengung an das ganze Nervensystem stellt, sohin sittliche Kraft bei manchem zu wünschen übrig läßt. Eine tiefere Sozialpsychologie wäre allerdings sehr erwünscht, sowohl hier als wie ganz besonders bei den sogenannten Biertischstrategen . . . St. K.

23. 9. 15. . . . Es ist ganz schön zum Lesen und hat mich und meine Kameraden sehr gefreut . . . B. W.

14. 9. 15. . . . Feldpostbrief mit Inhalt erhalten. Derselbe hat mich recht erfreut, auch meine Kameraden sprachen über denselben das Lob aus, denn der Inhalt des Briefes gefiel ihnen sehr gut . . . M. R.

29. 8. 15. . . . . Besonders erfreut war ich von der schönen Kartenserie. Im Ganzen hilft die so hübsch ausgestattete Heimatpost mir und manch' anderen Kameraden so manche schwere und ernste Stunde leichter ertragen . . . L. K.

21. 6. 15. . . . . Durch Uebersenden Eurer beiden Briefe machtet Ihr mir, sowie bei Vielen großen Spaß, zumal in dieser humoristischen Bearbeitung . . . J. L.

27. 6. 15. Meinen herzlichsten Dank für Uebersendung Eurer schönen Heimatkunde. Habe großes Interesse daran, zumal man im fremden Lande und so weit in der Ferne sich befindet. L. K.

3. 8. 15. . . . . Meine Kameraden lesen es gern, da es gut geschrieben ist . . . H. Gr.

1. Januar—1. Juli 1916.

3. 5. 16. Wenn der „Laubfrosch" [Deutsche Gaue, B. 16 S. 119 u. 176] sein Gequack wieder aufnimmt oder Ihr eine „Liebeszigarre" [Deutsche Gaue, B. 17, S. 42 u. 99] übrig habt oder gar ein wichtiger „Schlachtbericht" [Die Bauernstücke, siehe Deutsche Gaue, B. 16 S. 37] vorliegt, so vergesset mich nicht, bitte! L. G.

3. 3. 16. .... Zusendung der „Deutschen Gaue". Es war mir dieses die liebste Post, die ich seit langem erhalten habe.

Aber nicht nur mir gefiel sie, auch andere fanden Gefallen an dem Blatt: unsere Mitbewohner, die Mäuse; denn kaum wird ein Land so gesegnet sein mit diesen lieblichen Tierchen wie Frankreich; so schüttelte ich vor ein paar Tagen mindestens ein Dutzend aus meinem Mantel, die sich während 2 Stunden dort eingenistet hatten. Die Deutschen Gaue steckte ich dann in die Rocktasche; aber gegen Morgen, als ich erwachte, fand ich den ganzen Waffenrock mit Papierschnitzel übersät; sie hatten die Heftchen aus der Rocktasche gezogen. Zu meinem Aerger kam dann noch das Gespött der Kameraden, warum ich denn meine Mäuse nicht besser füttere. Aber mir scheint es, da trage nicht allein der große Hunger der Mäuse die Schuld daran, sondern auch die Druckerei; diese verwendet eben zu viel Fett! Das ärgerlichste ist eben, daß ich die Hefte noch nicht gelesen hatte; ich wäre Ihnen deshalb von Herzen dankbar . . . M. G.

28. 3. 16. Wieder einmal auf deutschem Boden, gebe ich meiner Freude Ausdruck über die mancherlei Fortschritte der grünen Heftchen, wenngleich sie nur Aeußerlichkeiten betreffen: klaren Druck, Beseitigung von Fremdwörtern und dergleichen. Am Innern ist nichts zu bessern notwendig, was ich nicht erst zu bemerken brauche. Ihr habt das Ziel wie wenige erkannt. Obwohl selbst unverbesserlicher Optimist, muß ich Eure Beharrlichkeit immer wieder aufs neue anstaunen. Wie oft drängt es mich, Euch die Hand zu drücken, mich mit Euch auszusprechen. Ich höre auch Eure Besorgnisse herausklingen; leider habt Ihr nicht ganz unrecht, aber Euer Werk ist nicht umsonst, denn ich halte die Gleichgiltigkeit nicht für einen völligen Abweg, sondern nur für einen Umweg. Das Vereinshaus machte mir riesige Freude. E. K.

11. 6. 16. Der Krieg.

Was wir heute im Großen sehen, haben wir im täglichen Leben im Kleinen. Ursache: Hochmut, Neid und Habsucht. Man will in möglichst kurzer Zeit ein großes Vermögen — um all die Dummheiten machen zu können, über die man früher klagte. Ohne Rücksichtslosigkeiten gegen Andere kann das Ziel nicht erreicht werden — und schließlich ist jedes Mittel recht. — Prozesse bis zur Erschöpfung, ja Morde sind nicht selten. Die Reichen beneiden? Ein jeder Mensch

bekommt nur sein Lämpchen voll Oel (Lebenskraft) auf den Weg. Man kann nun gleichmäßig Licht brennen oder aber die Lampe höher schrauben oder sogar rauchen lassen. Brennen wir gleichmäßig, wir leben und atmen leichter und — haben gute Luft zum — Schlafen!

Kindersegen.

Heute werden viele mit der modernen Auffassung vertraut, daß nur dumme Leute viele Kinder hätten und man sähe ja, daß zu viele Menschen auf der Welt seien, im Kriege!? Wir hoffen auf Früchte vom Baum — und wenn einige Jahre der Frost uns deren beraubte.

H. J.

19. 2. 16. ... **Die Lieder gefallen sehr. Für manches fassen die Leute bald eine eigenartige Vorliebe. Und wenn die Leute auch nicht mehr so viel singen, so ist die Freude dazu noch lange nicht erstorben. Freilich ist der Gesang an vielen Stellen auch verboten wegen der Nähe des Feindes, der sofort mit Artillerie dreinfährt, wenn er etwas hört. Das ist auch schuld am Zurückgehen des Gesanges; dann auch die große Verbreitung der Ziehharmonika und Mundharmonika, die den Gesang zum Teil abgelöst haben. ... B. E.**

21. 2. 16. **Ich bin bemüht, den seichten Schund an Kriegs-Ansichtskarten durch geschmacklich gute Erzeugnisse zu verdrängen und möchte daher in der Komp.-Marketenderei auch Eure Heimat-(Liebenwein-)Karten verschleißen. ... E.**

3. 3. 16. .... Wie fest bin ich überzeugt, daß Eure Vereinsarbeit hilft, unser Volkstum von den ihm anhaftenden Schlacken zu befreien. Und wie not tut uns das, soll jemals „am deutschen Wesen die Welt genesen"... E.

23. 2. 16. ... Habe auch das Heftlein erhalten. Ihr daheim habt ja gar keine Ahnung, was für eine Freude Ihr uns bereitet mit Eurem köstlichen Humor; manchmal ist uns alles verleidet; dann langen wir zu unseren Heimatbüchlein und lesen es wieder und wieder durch, lachen und unterhalten uns köstlich. So vergeht manch trauriger Tag; wenn Ihr zu Hause wüßtet, welche Wohltat Ihr uns bereitet, Ihr tätet uns jede Woche ein Heftchen senden ... A. G.

21. 3. 16. .... Die herzerfrischenden Nachrichten und Worte in Euren Sendungen sind doch was anderes als das sentimentale Zeug, das man oft in den Zeitungen und in der „Lektüre für die Front" liest. Ueberhaupt, daran fehlt's oft weit. Die sollte doch dazu dienen, den Soldaten zu heben, aber das Gegenteil ist oft der Erfolg und kann nach dem Inhalt oft nicht anders sein. Und wenn die daheim uns in langweiligen, rührend sein sollenden Gedichten und Erzählungen zeigen wollen, wie es bei uns zugeht, so sollten sie ihre Weisheit für sich behalten; wir wissen wie es zugeht, und manchem Bierbankpolitiker und Geschäftspatrioten würde so was auch mal gut tun. Wir sind alle real, sehr real geworden, doch Gott Lob nicht ohne alle Ideale. Wenn ich da etwas koppe, so geschieht das nur in dem Bewußtsein, der Heimatvater ist auch der Anschauung wie ich und das freut mich. Und die Leute zu Hause, die die Ihren im Felde haben oder Gefallene beweinen, die machen kein Aufhebens; die tragen es auch still und manches alte

Bauernweiblein, das sich nicht auskennt im Tagesbericht, ist patriotischer als so viele wortgewaltige Zeitungsschreiber und Weltkorrigierer. Was mich immer besonders gefreut hat, ist, daß Ihr auch unsere Arbeit im Westen nie unterschätzt habt. Man hat uns ja schon die „Feuerwehr" geheißen; nun dem Feuer zu wehren, ist oft nicht so einfach. . . K. H.

5. 6. 16. Sie haben vollständig recht, wie Sie schreiben, daß die Urkraft zur Erneuerung Deutschlands im Volke liegt und daß ein Durchbruch zum Volke ungemein schwer ist. Ich bin ein einfacher Mensch vom Lande, bin wenig in Fühlung gekommen mit so vielen Menschen und ihren Gesinnungen und Anschauungen — aktiv hat man noch nicht so viel Verständnis für die verschiedenen Lebensfragen — als wie in gegenwärtiger sehr ernster Zeit. Aber das darf man ungeniert sagen, so törichte, dumme, irrige, bereits fanatische Anschauungen über die verschiedenen Fragen über Politik, Eheleben, Kindererziehung, Sittenlehre, was halt alles unter älteren erwachsenen Männern gesprochen wird, findet man bei dem größten Teil von Männern auf dem Lande doch nicht. . . . . Will aber das Leben in den Großstädten nicht über den Haufen werfen. Es gibt dort auch Leute, welche noch einen klaren Verstand haben . . . 10 M. Wohlgemerkt, abgezwackt von meiner Kriegslöhnung. L. P.

6. 2. 16. . . . . Es freut mich, daß im Hinterlande für uns Kämpfer an der Front solche Sympathie herrscht. Da ich seit Kriegsbeginn stets an der vordersten Front diene, empfinde ich umsomehr, wenn man echte Heimatsworte hört. Ich bin ein Ungar, freue mich, die deutsche Sprache zu beherrschen, abgesehen von den Schreibfehlern. . . . J. B.

3. 1. 16. . . . Viel gute Wünsche allen Heimatlern, an die wir oft denken. Ihr A. v. A.

19. 3. 16. . . . Liebesgabe der „Deutschen Gaue", deren wertvolle, von echt deutschem Sinn und Geist getragenen Volksgedanken keinem Feldgrauen, insbesondere aber keinem Bayern von echt deutschem Schrot und Korn, verschlossen bleiben sollen. . . . A. B.

27. 2. 16. Liebe Heimat! Es ist wirklich zum Lachen! Hast einen Unterstand, in dem das „Elektrische" flammt, so schießt man einem fast jeden Abend die Leitung ab; hast Unschlitt zum Brennen, so fressen die Kerzen die Mäuse. Die Beleuchtungsfrage ist ein Sorgenkind da heraus. Wenn „sie" drinnen [in der Heimat] vernehmen, es gebe „Buden" mit elektrischer Beleuchtung, so sagen diese „sie" wohl: „So übel können sie's nicht haben; ich glaube, sie leben besser als wir daheim." Was wetten wir, Heimat, es gibt Hunderttausende, die so schwätzen. Ich war nach meiner Wiederherstellung eine Woche im Heimatflecken; drum weiß ich's; ich ging gern wieder heraus. Für diese Damiane aber nicht, sondern für die ganze liebe deutsche Heimat ohne jene. Jetzt steigt mir ohne meinen Willen schon wieder der Groll auf, wenn ich meines Urlaubs gedenke. Weg damit; ich höre ja den Donner von Verdun herüber; das bietet schönere Gedanken und dankbares Fühlen für die Toten und Wunden. Wenn man so in seinem Unterschlupf vor der flackernden Kerze sitzt und nach dem dumpfen

Rollen dort weiter oben hinüberhorcht, wo Großes vollbracht wird, da beschleicht einen ein so seltsames, sorgendes, hoffendes Gefühl. Man merkt nichts mehr von den Amerikaner-Granaten, die vor dem Unterstand suchend herumtupfen. Man zündet 50mal seine Virginia an; immer wieder vergißt man das „Ziehen". Der Kartoffelstampf wird kalt mitsamt dem Pseudo-Ochsenfleisch; man liest immer noch in der ersten Spalte vom Heimatblättchen; man leert eine ganze Flasche „gefaßten" Rotwein, ohne wie sonst zu denken, ob der mit dem Rebenblut auch einmal etwas zu tun gehabt hat; man brummt über die vielen Leuchtraketen und das Geratter der Maschinengewehre; man ärgert sich, wenn ein Posten einem an den Ohren vorbeischießt, weil man für solche kindische Spielereien jetzt nichts übrig hat. Horch nach Verdun hinüber! Man geht durch die Finsternis zu den Arbeitsstellen der Mannschaft und findet keinen Tadel, wenn sie, auf Pickel und Schaufel gelehnt, über das ferne Rollen flüstert, statt daß sie Stollen, Unterstand und Gräben schafft; man klettert um 1 Uhr zu seiner Holzwolle hinauf und denkt, bevor die Augen zufallen: „Gott sei mit ihnen!" Wenn Du aufwachst, rollt der Donner nach. „Im Westen Artillerie-Feuer" [heißt es im Tagesbericht]. Jawohl! Es trommelt. — Die warmen Worte der „Heimat" zum Polarstern [Deutsche Gaue B. 16 S. 100] haben mir's heute angetan, daß ich meine Abendgefühle schreibe. . . . . J. H.

9. 2. 16. Euere letzten 6 Liebeszigarren [Deutsche Gaue B. 17, S. 42 und 99] waren famos, besser als viele andere, die man uns schickt, womit ich aber den Spendern auch dieser nichts angehängt haben will. Alle meinen's gut.

Fr. v. C.

28. 3. 16. Eure Kriegsnummern habe ich noch nicht gelesen gehabt und war deshalb erstaunt von dem Inhalt. Ich bin bereits 15 Monate im Feld, habe nichts als Zeitungen gelesen, und da hat man wirklich ein Bedürfnis nach anderem Lesestoff. Und was man gerne will, das findet man so schön in Euren prächtigen Heften. Ich habe damals Herrn . . . . . geschrieben, daß wir hier nichts als Tageszeitungen zu lesen bekommen; man schnappt ja auch förmlich darnach, um den heißersehnten Frieden eventuell wittern zu können. Aber es ist alle Tage die gleiche bezahlte Predigt. Unsere Nerven aber brauchen auch anderen Lesestoff. H. D.

6. 1. 16. Hurra, die neuen Heimatlerkarten waren wieder einmal was Aussergewöhnliches. F. S.

10. 1. 16. Betrauert den Abgang säumiger Mitglieder nicht. Gott wird mir, so hoffe ich, das Glück schenken, den echten deutschen Heimatgedanken in die Herzen meiner Landsleute zu senken. F. S.

29. 4. 16. . . . . kann ich einmal etwas anderes lesen und

gibt wieder andere Gedanken als die langweiligen Zeitungen. Die Urkund werde ich besonders in Ehren halten. J. S.

20. 3. 16. . . . Deshalb sind die „Deutschen Gaue" ihrer kernigen gesunden Sprache wegen im Schützengraben hochwillkommen. Am ekelhaftesten sind uns die immer wieder unter anderem Titel uns zugesandten Schauerbroschüren der absoluten Antialkoholiker. Was kann uns alte Bärenhäuter umbringen, wenn Regen, Wind, Hitze, Kälte es nicht vermag? F. S.

16. 3. 16. . . . . Nur ein flüchtiger Blick in die wertvollen Mitteilungen der ganz volkstümlich ausgestatteten Hefte lehrt mich, daß ich unbedingt ein Freund derselben werden muß. Wer hätte auch keine Liebe und keinen Sinn für eine solche schöne und gute Sache unseres geliebten, deutschen Vaterlandes? . . . A. B.

2. 3. 16. . . . . Meine ganze Wache ist mit den Grünen beschäftigt. Unser Kalender hängt in meiner Wache im Wirtshaus Leberau und hat immer Gäste (der Kalender) . . . J. B.

12. 3. 16. . . . Den Dank aller Eurer Getreuen habt Ihr ja schon längst, wenn auch meistens nicht ausgesprochen . . . B. B.

16. 4. 16. . . . . Wir haben hier nur die Bahn zu bewachen. An der etwa $^3/_4$ Stunden von B . . . . entfernten Wache befindet sich zwischen uns und der Ortschaft L. ein 420 m langer Tunnel. An der einen Seite des Tunnels stehen die Bayern, während am Ende die Preußen — es sollen Spandauer sein — Wache halten. Auf unserer Seite befindet sich an einem Bahnübergang eine Türe, um den Uebergang für die Bevölkerung zu sperren. An dieser Türe fand sich folgender treffender Vers:

Vertrau' auf Gott und laß' ihn walten,
So bleibt das Tunnel wohl erhalten,
Doch wenn Du nur auf Gott vertrau'st
Und nicht auf den Tunnel hinschau'st,
Dann kann's passieren, daß bei Nacht,
Der ganze Tunnel von Bomben kracht.
Dann kannst mit Deinem Gottvertrauen
Zum Zuchthausfenster obi (herab) schauen!

Dieser Vers stammt, wie ich von meinen Kameraden erfahren konnte, von einem alten bayerischen Landstürmler, der ihn im Jahre 1914 dort verewigt hat. Er zeigt recht treffend, mit welchem Humor diese Landstürmler ihre Pflicht zu würzen wußten . . . J. B.

23. 1. 16 Zur Eingewöhnung — Habt eine Löhnung! — Wozu das Geld, — Dies enthält — Ein eigener Brief. — Ich suchte und lief; — Und fand — Und band. — Bin nun nicht mehr Knappe, — Weil ich einen habe — Erwischt. — Sonst nischt. H. B.

28. 6. 16. Herzlichen Dank für den Pfingstgruß [13. 6. 16, großes Bildblatt, Deutsche Gaue Bd. 17 S. 109] vom Auerberg. Ueber der „Kluppe" aufgemacht, erweckt er mit jedem neuen Tag die Erinnerung an die liebe Heimat. . . . K. A.

27. 6. 16. Für Eure Kartensendung besten Dank. Ihr habt uns damit eine große Freude gemacht, zumal gute Karten bei uns eine Seltenheit sind. W.

20. 6. 16. ... Wir lesen gerne und stets mit großem Interesse die schönen und humorvollen Heftchen und Beilagen, durch die wir eine angenehme Ablenkung und Zerstreuung in dem rauhen Kriegshandwerk bekommen ... T. K.

17. 6. 16. ... Liebenweins markige Zeichnungen [Pfingstgruß 1916] waren ein Trost und eine Aufmunterung für mein Herz, das so viel an Kunst jetzt entbehren muß. ... G. M.

26. 6. 16. Liebe Heimat! Voller Stolz blickt der Pfingstgruß über meinem Lager auf mich herab, hat auch das Recht dazu. Alle Sendungen für mich stets eine köstliche Labung ... H. M.

22. 6. 16. Habe Ihren schönen Pfingstgruß erhalten. Das gibt eine originelle Wanddekoration. .. H. G.

18. 6. 16. Pfingstgruß kam gestern abend hier in waldiger Höhe an und wurde heute früh in meiner Bude angeschlagen, auf daß ich mich des Oefteren dran erfreue. .. O. C.

28. 5. 16. ... Mit Interesse las ich, daß Eure grünen Blätter über Heimatkunde hinaus Soziologie betonen. Jawohl, der richtige Spezialist geht auf's Ganze. K. E.

18. 1. 16. ... Welch' köstlicher Humor spricht aus diesen Heften! Und wie einem das hier in den nassen Gräben und feuchten Unterständen gut tut. ... K. St.

16. 5. 16. Die letzte Sendung hat mich sehr erfreut; sie war mir ein Stück Heimat. Hab ich schon früher gern die Deutschen Gaue gelesen, so kamen sie mir jetzt vor „so wonnesam, so traut". Insbesondere freute ich mich über das schöne Heim, das nun der Verein Heimat besitzt. Was aber Alles übertrifft, das ist der besiegelte Urkundt- und Waffenbrief. Die Idee an und für sich schon entspricht so recht dem Verein. Dazu gefällt mir das Bild selbst großartig. Mein hehrer Schutzpatron, der hl. Georg auf mutigem Schimmel, im Hintergrund die Kavallerie hoch zu Roß, meine Waffengattung. .. G. H.

30. 1. 16. ... Es ist nicht gar so gemütlich im Schützengraben, wie manche Hurrahpatrioten in den Zeitungen schreiben und dichten und allen möglichen Unsinn in die Welt setzen. B. Sch.

4. 6. 16. ... Wenn die Feldpost aus Kaufbeuren eintrifft, möchte sie ein jeder meiner Kollegen zuerst lesen, da ein Jeder weiß, daß er etwas Gediegenes und Humorvolles darin findet. Es ist doch immer Abwechslung in unser eintöniges Leben. ... B. S.

22. 6. 16. ... Ich kann immer nur wünschen, daß der Geist der „Gaue" in möglichst vielen Köpfen und Herzen Würzelein schlage. Der Einzelne wird's erfahren und tiefer und ruhiger blicken lernen. .... Ich begreife es wohl und habe oft darüber nachgedacht, daß diese Tage auch für die Gaue ernste Kampfeszeiten sind. Aber die ehrlichen Gedanken werden siegen zuletzt allenthalben .... G. H.

22. 6. 16. . . . . Es geht immer ziemlich lebhaft zu bei uns, aber die Russen werden sich die Schädel bald (zwar mit Erfolg) eingestoßen haben. Es werden den Besen bald wieder Andere zur Hand nehmen und diese werden damit von neuem zu kehren anfangen. Die Stimmung ist bei uns sehr gut, wenn auch manchesmal etwas gedrückt. Dann ist immer Einer dabei, der noch einen guten Humor hat und die Anderen wieder ein wenig aufmuntert. . . J. A.

16. 6. 16. **Für den wirklich herzerfreuenden Pfingstgruß meines lieben Vereines meinen treuen Dank! Immer und immer wieder stärke ich mich aus den gesandten Sachen und nehme daraus neuen Mut zum Ausharren. K. Z.**

6. 6. 16. . . . Unterhaltung, Belehrung und Aufmunterung ist in dieser ernsten Zeit nicht hoch genug einzuschätzen . . . A. Sp.

4. 6. 16. . . . **Ich befinde mich seit 26. 5. im Feldlazarett. . . . . Aus Euren lb. Sendungen, die ich stets prompt erhalte, weht Heimatluft und das bringt Wohlbehagen. . . . G.**

7. 6. 16. **Habe für meinen kurzen Erholungsurlaub nach Teisendorf die „Grünen" mitgenommen und das nicht bereut. Ihr kerniger Inhalt hebt sich wohltuend vom allgemeinen Zeitungsgeschreibsel ab. . . . O. M.**

20. 1. 16. . . . . für die vielen humorvollen Zeilen, welche ich von Euch schon erhalten habe. Es ist wirklich in den dienstfreien Stunden eine Aufmunterung des Gemütes; man kann dadurch vom ewigen Schützengrabentraum ein wenig befreit werden. Es wäre manchmal freilich nicht zum lachen, aber ohne Humor wäre es doppelt schwer, hier zu sein, und die Kriegslage bleibt sich dieselbe, auch leiden die Friedensverhandlungen nicht darunter; wenn sie schon im Gange sein sollten? Ihr werdet auch so der Anschauung sein, lb. Heimatler — nicht wahr? Also no wolln's mir so lassn! . . . H. L.

15. 3. 16. . . . ich danke für die gewissenhafte und mühevolle Arbeit. Gern lese ich immer, was mir die Heimatblätter bringen und manche Stunde verschönert das anspruchslose Blatt. . . . F. L.

1. 4. 16. **Zur gefälligen Ausfertigung eines Waffenbriefes die Mitteilung, daß ich nun auch zu den Feldgrauen gehöre. Die alten Knochen wollen nicht recht daran glauben; das Fleisch ist halt schwach. Indes ist über Behandlung bei aller durch die Kriegsnot gebotenen Härte nicht zu klagen. Ein paar Täglein Revier und der Dienst geht wieder „wie geschmiert". . . . O. L.**

2. 2. 16. Sende Euch aus weiter Ferne
Meinen Beitrag ja recht gerne,
Daß die Heimat weiterbaue
Unsere schönen Deutschen Gaue. H. R.

23. 3. 16. Danke Eurer sofortigen Aufmerksamkeit; werde es nach Kräften [Maßgabe] meiner Krankheit wieder durch Arbeit ersetzen; um das Wohl Eurer und des lieben Vaterlandes Willen hoffen wir mit Gottes Hilfe auf den baldigen Frieden . . . A. K.

22. 1. 16. Da ich nunmehr aus Serbien für einige Zeit nach Deutschland komme und meine Lieblingsschrift „Deutsche Gaue" nicht missen möchte, so bitte ich um dieselbe. . . H. K.

23. 3. 16. Gestern „Deutsche Gaue" mit „Urkundt- und Waffenbrief" erhalten. Herrschaft! Das tut einem wohl, da draußen fern der Heimat wieder einmal so echtes, kerniges Deutsch zu lesen. Einen treu-deutschen Gruß der „Heimat" und ein dreifaches Hoch ihr. . . J. N.

9. 3. 16. . . . Die besten Glückwünsche ins neue Vereinsheim; möge sich dort unsere heimatliche Sache zu recht großer Blüte entfalten . . . haben seit 14 Tagen die dritte Million Scheibling fertig. Will sehen, wie viel es noch gibt. Bäcker J. M.

7. 3. 16. Der schönste Morgengruß war mir heute die „Heimat-Feldpost" vom 2. 3. 16. Ich bin auch seit August 14 ein Landesverwiesener, Heimatloser, wurde mit der Batterie „M . . . . ." überallhin — in Ost und West — geweht und helfe zur Zeit an einem großen Unternehmen mit — es geht mir gut — wenn nicht das gewaltige Heimweh wär'. Ihr könnt mich trösten, wenn Ihr mir treu bleibt, liebe Hausheimatler! H. M.

18. 1. 16. Die „Deutschen Gaue" wirken wieder wie Balsam, nach schweren Tagen . . . K. M.

15. 1. 16. . . . Die Leute im Schützengraben stehen unendliches aus. Wird's ihnen gedankt werden? Wem danken wir unsere Widerstandskraft, überhaupt unser Bestes? Dem Zusammenhang mit Boden, Volkstum, Heimat. Das heißt es pflegen nach dem Kriege, so und so. O. M.

31. 5. 16. . . . Das tut wohl — die gesunde, kräftige Heimatluft! Und ich hab's wieder so nötig. Nach 6wöchentlichem Aufenthalt zuerst am goldenen Rhein, dann in meiner Heimatgegend — bin ich wieder wie vorher im verfluchten Wurstkessel vor Verdun . . . H. M.

22. 6. 16. Seit 8 Tagen bin ich im Feld. Die erste Freude bereitete mir der „Pfingstgruss" vom Auerberg. Es war die erste Post, die ich erhielt! . . A. G.

24. 1. 16. Wie überall, so fehlt es freilich auch hier nicht an Elementen, die man am besten mit einer Baßgeige vergleichen könnte, die bei der leisesten Berührung zu brummen anfängt. Sehr viel hat die völlige Niederwerfung Serbiens, sowie die Waffenstreckung Montenegros die Allgemeinstimmung gehoben. Und ich selbst habe eine große Freude, wenn ich merke, daß es mir gelungen ist, verzagte Geister wieder aufzurichten. Wie herrlich offenbart sich gerade in solchen Wortgefechten die Seele des sogenannten kleinen Mannes. Ruhig, gottvertrauend, stets seine Pflichten erfüllend, sieht er festen Blickes in die Zukunft und weiß, daß die Geschicke der Völker in

der Hand eines allmächtigen Gottes ruhen. Reicht auch ihr geistiger Horizont sonst nicht sehr weit, so urteilen diese doch weit sachlicher als solche, die sich einbilden, weit über den gewöhnlichen Sterblichen hinauszuragen. Solche sehen sich jetzt schon nach dem Kriege als darbende Bettler auf der Landstraße. Leute solchen Schlages lassen wir eben schwätzen und entwaffnen sie im gegebenen Augenblick mit einem tüchtigen Trumpf. Gott sei Dank haben jetzt die blödsinnigen Altweiberprophezeiungen aufgehört. [Doch nicht, doch finden sie weniger Gläubige. D. Schriftltg.] S. F.

11. 3. 16. Wir Deutschen können uns überhaupt nicht beklagen; wir sind ja im Feindesland, und doch klagt man uns von daheim. „Wenn doch dieser Schwindel bald vorüber wäre!" schreibt einer, ein anderer klagt über die teuren Zeiten; so weiß jeder was. Aber haben diese Grund zum Klagen? Nein. Bei uns hat jedermann zu essen, wenn auch etwas weniger, aber verhungern wird kein Deutscher. Wir hier haben auch nicht im Ueberfluß, aber es genügt, sogar reichlich! Besonders dumm finde ich den Ausruf über den „Schwindel", wie sie sagen. Deutschland trägt doch keine Schuld an der langen Dauer des Krieges; ein Friedensangebot von uns würde ihn ja nur verlängern. Die Leute schimpfen ohne Gedanken, bedenken aber nicht, welchen Nutzen unsere Feinde nur aus einem unbedachten Worte zu ziehen vermögen. M. H. [Das Wort „Schwindel" brauchen auch die Soldaten. Es ist aber von ihnen gar nicht arg gemeint. Nach dem Dienst sagt mancher: „Der Schwindel", im Dienst ist er aber immer wieder aus Ueberzeugung der strammste Soldat. Im Munde der Zivilbevölkerung aber gebraucht, empfinde ich dieses Wort geradezu empörend. Die Schriftleitung.]

28. 3. 16. Herzlichen Glückwunsch zum Einzug ins Heimat-Haus! Möge reicher Segen daraus fliessen für unser liebes Vaterland! H. V.

14. 1. 16. ... Zeitschrift wird sowohl bei mir, als auch bei all meinen Kameraden gern und mit Vorliebe aufgenommen und gelesen ... J. B.

16. 1. 16. Eine richtige Freude habe ich gestern erlebt: mein Waffenbrief ist gekommen! Bei der deutschen Schar, die Ritter Jörgen führt, bin ich eingetreten, hab mich dort zur Stelle gemeldet und ihm still den Fahneneid geleistet ... Wie der Krieg kam, da hab ich alles, alles beiseite gelegt und meine Losung hieß nur: „Siegen oder fallen, des Vaterlands Vasallen." Daß die Deutschen Gaue im Krieg auch lesbar sind und so zünftig, das hab ich nicht gewußt. Doppelt freut mich's drum, eine alte Freundschaft neu zu begründen, aber diesmal kann sie kein Krieg mehr und kein Friede lösen ... H. B.

31. 3. 16. ... Dem Schaffen und Walten im neuen Heimathaus Gottes reichsten Segen ... St. K.

10. 3. 16. Vorerst besten Dank für Euer wertes Heft und die Sachen vom Verein „Heimat", welches uns stets Freude bereitet und uns manche Stunde zur Unterhaltung beiträgt. J. F.

17. 4. 16. Für regelrechte Zusendung der Deutschen Gaue recht herzlichen Dank. Selbe machen fleißig Runde und erfreuen allgemein. Ihr urwüchsiger Humor verscheucht manchen Unwillen, der allmälig auch den Best-Humorisierten immer mehr zusetzt. Aber dann bringt wieder die Feldpost Heimatgrüße und fort ist alle Grübelei. . . . St. K.

6. 6. 16. Ich kann Euch mitteilen, daß ich Euren letzten Feldpostbrief erhalten habe. Besten Dank dafür. Wir haben den ganzen Tag darüber gelacht, über die gelungenen Scherze . . .
H. Schn.

16. 3. 16. . . . Empfang Eurer Schriften. Dieselben bereiten mir und meinen Kameraden wahrhaften Genuß und Erquickung an Herz und Gemüt. S. A. W.

9. 4. 16. Man ist immer von neuem Mut beseelt, wenn man aus der lieben, fernen Heimat und von so lieben guten Menschen herzliche Grüße und Wünsche bekommt. Vergessen Sie bitte unser auch fernerhin nicht! S. A. W.

6. 4. 16. . . . Noch mehr aber war ich erfreut über den Inhalt des Doppelheftes 321/2 [Deutsche Gaue B. 17 S. 1—30]. Ich habe das Heft immer und immer wieder zur Hand nehmen müssen und jetzt macht es die Runde bei den Kameraden. Aus fast allen Teilen Deutschlands sind sie zusammengewürfelt: Bayern, Württemberger, Anhaltiner, Sachsen, Rheinländer, Berliner, Schlesier usw. Wie oft werde ich angehalten mit den Worten: „Hast Du wieder ein grünes Heft da?" G. W.

18. 1. 16. Ich ersehe aus der Schrift, daß dieselbe sehr lobenswerte Bestrebungen sich zur Aufgabe gemacht hat und freut es mich, in derselben kernigen Witz mit nützlichen Anregungen verbunden zu finden, und werde dieselbe auch an meinen Kameraden weitergeben. J. R.

14. 3. 16. *Zur Erwerbung des eigenen Heims allerherzlichsten Glückwunsch; meine Hochachtung vor dieser Tat! M. R.*

20. 1. 16. Die Drucksachen sowie die Zeitschrift 317/18 habe ich erhalten. Ich kann gestehen, ich hatte eine große Freude, als ich dieselben erhielt. Man liest nämlich recht gern beruhigende Schriften aus der Heimat nach dem anstrengenden und oft stürmischen Dienst im Schützengraben. Von zuhause bekommt man ja auch nur Briefe, die den Stempel der Sorge und des Jammers tragen und nicht gerade dazu beitragen, die Stimmung im Schützengraben zu heben. H. S.

9. 3. 16. Die Kameraden haben auch eine rechte Freude daran gehabt, wenn ich ihnen allemal einen recht guten Witz vorlas. Für einen guten Witz sind dieselben nämlich am leichtesten zu haben in dieser Sache. F. L.

13. 3. 16. . . . Sehr erfreulich war diesmal die Mitteilung von der Erwerbung eines eigenen Heims, wozu ich mir gestatte, zum Um-

und Einzug in dasselbe zu gratulieren und alles Gute zu wünschen, damit es die Hoffnungen des Heimatvaters in reichem Maße zu seiner stillen Freude erfüllen möge . . . H. M.

4. 3. 16. Eure grünen Hefte (Jahrgang 1915) mit Urkundbrief und den wunderherrlichen Heimatkarten, dem Neuen Deutschen Kalender und den famosen 6 Liebeszigarren für 1916 [Deutsche Gaue B. 17 S. 46 u. 99] gestern erhalten. Ihr habt mir damit einen hellen Festtag gemacht. Ich freue mich auf die „Grünen" wie auf ein lichtes Glück, wie auf ein Stück teuerer Heimat . . . H. M.

25. 3. 16. . . . ich hoffe, daß es meinen Leuten ebenso viele Freude macht, wie mir, und daß sie auch dem Heimatverein ebenso dankbar sind, wie ich es bin. Die Fürsorge und die warme Unterstützung durch den Verein Heimat hat mich über alle Maßen gefreut . . . E. W.

20. 3. 16. . . . . Also, Ihr habt mir eine sehr große Freude gemacht mit diesen Heftchen. Sie sind sehr unterhältlich und überhaupt im Schützengraben, da wird man so ganz stumpfsinnig.

J. R.

21. 3. 16. Habe mich aufrichtig gefreut darüber, daß wir auch ein neues Heim haben. Was werden unsere Neider und Hasser dazu sagen? Sie werden platzen vor Neid. Dagegen werden wir uns wehren, aber nicht mit so schmutzigen Waffen. Nicht mit anonymem Zeitungsgekläff von hirnverbrannten Sensationsmaulhelden, sondern durch Fleiß und geistiges Zusammenarbeiten, denn nie habe ich es so tief empfunden, als gerade in diesen 19 Monaten Krieg, daß wir Deutsche unsere Kultur und Volkstümlichkeit hochhalten müssen. A. G. (Der Schreiber steht in der Bukowina.)

13. 4. 16. . . . **Hoffe alles gesund an der stets sprudelnden Quelle der lieben Heimat, der lieben Gaue . . . O. P.**

14. 3. 16. Euere letzte Heimatfeldpost im Schützengraben erhalten, welche in uns allen ein frohes Gemüt erweckte und wofür ich Euch meinen herzl. Dank ausspreche . . . H. P.

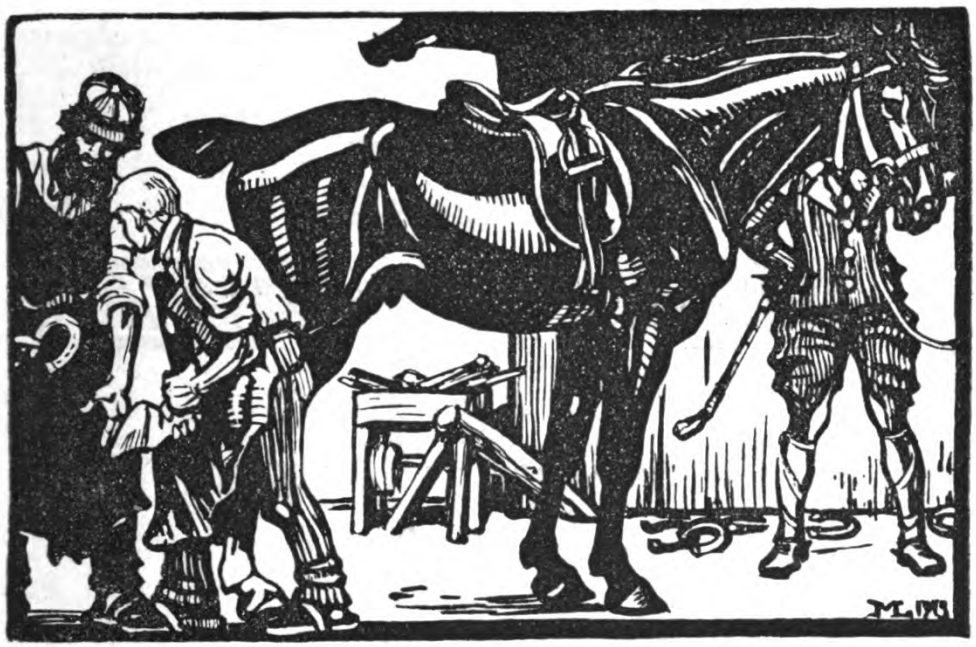
———○———

Hausheimatler!

Du erkennst aus diesen Feldstimmen (S. 123—142), wie hochgemut unsere Feldheimatler sind, aber auch, welchen Widerhall unsere Feldpost findet. Es war für uns eine Selbstverständlichkeit, sofort mit Beginn der schweren Kämpfe (1. 7. 16) die Heimatfeldposten noch rascher und zahlreicher folgen zu lassen.

Wir bitten Dich dringendst, Du wolleſt gerade für Leute aus dem Volk als Kampfpaten (für Mann und Jahr 2,40 M.) Dich anmelden bei dem Verein Heimat, Kaufbeuren (Bayern).

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 331/332.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Für's Feld August 1916.

Herzvertraute!

Wir schubsen diesen Druckbogen gleich naß ins Feld, damit Ihr wahrnehmt, was der Star wieder für einen Schwatz gehalten hat.

Es geht aber ganz heimlich. Nichts der Großmutter sagen!

Wenn Ihr es lest, trinkt einen Wachholder dabei und haltet Euch am nächsten Stuhl fest.

Macht es Euch gar einigen Spaß, so freuts uns nilpferdmäßig.

Zu Haus gehts gut. Wir habens alleweil noch besser als der König von Griechenland.

Hoch das Vaterland!

Alle guten Wünsche!

Eure

„Deutschen Gaue".

 „Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

DER STARMATZ

im Winter 1915|16.

Höchst eigenschnabliges Gepfeife und Geschnarre.

Ganz kurze Anmerkung über diesen Helden.

Bekanntlich hat beim Weiherhansen ein berühmter Laubfrosch die schöne und süße Gewohnheit des Daseins und des Quackens (Deutsche Gaue B. 16 S. 119 und 176). Er ist der Liebling unserer Stacheldratbrüder. Aber trotzdem ist er im Sommer 1915 von einem Besuch an der Front etwas schadhaft heimgekommen und hat sogleich den Winterschlaf 1915/16 angetreten, ohne weiterzufingen.

Nun hat unser Springinsfeld zum Freund einen großen Philosophen, den alten Starmatz (Deutsche Gaue B. 16 S. 131), der als Halb-Invalide über den Winter in Weiherhansens Heu-Stadel haust. Den Sommer über ist dieser Gauner absolut „unabkömmlich"; aber im Winter dagegen bleibt er viel lieber zu Haus und sucht seine Weisheit an den Mann zu bringen. Darauf bezieht sich die Einleitung S V K.

SVK.

Anschlag.

Wir finden es vaterländisch würdelos, daß Ihr die SVK nicht kennt.

Ueber minderwertige Sachen, da wißt Ihr Bescheid. Aber was bedeuten denn

ZEG (Zentraleinkaufsgesellschaft),
MGH (Monumenta Germaniae historica),
StPO (Strafprozeßordnung),
LAG (Lokalbahnaktiengesellschaft),
PNN (Posemukler Neueste Nachrichten),
WTB (Wolff-Telegramm-Büro) und selbst
HB (Hofbräuhaus),

was bedeuten denn diese Kleinigkeiten gegen unsere einzige

SVK!

Wir vertreten einen Bund von 10000000 (zehn Millionen).

Nur unser Bund trägt den wirtschaftlichen Voraussetzungen restlos Rechnung. Wir sind stolz, Opfer aus uns selbst heraus als eine Selbstverständlichkeit zu bringen.

Es ist der einzige Bund von allen Bünden, welchem es gelungen ist, starke Lebensbejahung und Lebensfreude mit opfervoller Hingabe ans Vaterland zu verbinden.

Unsere Methode ist ebenso sinnreich wie einfach. Wir schützen Deutschland vor der Aushungerung, indem wir — möglichst viel fressen.

Der 1. Vorsitzende der

SVK

Starmatz,

Quantitäts- nnd Qualitätsfresser

Im Herbst 1915.

Heutzutag ist alles gleich entrüstet,
Wenn es etwa einmal Dich gelüstet,
Das zu tun, was andern nicht gefällt;
Wie aus Folgendem ganz klar erhellt.

Etzliche, die waren so gesotten,
Schimpften mich, das Stärlein, nach den Noten:
„Du hast sicher in der langen lieben
„Sommerszeit [1915] Allotria getrieben,
„Weil wir gar nichts mehr von Dir gehört.
„Kurz und gut; wir fühlen uns empört!
„Jetzt auf einmal sollen Dein Gedudel
„Wir anhören? Nicht um eine Nudel!"

Darauf tu ich, Starmatz, Euch zu wissen:
„In dem Sommer hab' ich fressen müssen.
„Eine Schneck-Vertilgungs-Kommission (SVK)
„Haben wir gegründet, und davon
„Hatt' ich als „Vorfressender" die Leitung;
„So ging ich ganz auf in Vorbereitung
„Von Fest-Essen, Staren-Damen-Kränzchen,
„So daß auch nicht das geringste Schwänzchen
„Zeit für Euch blieb; mir tuts herzlich leid.
„Jetzt dagegen bin ich gern bereit."

Lieber Leser, hast Du jetzt begriffen?
Sommers hat der Star auf uns gepfiffen.
Jetzt sucht er uns etwas vorzupfeifen
Und uns wieder tüchtig einzuseifen.
Jetzt durchschaust Du endlich den Kalfakter.
Hast Du nur ein Fünklein von Charakter,
Dann schlägst Du das Buch, mein Leser, zu
Und wir beide haben unsre Ruh.
Nämlich Du und

der Gauenschreiber.

Erster Pfiff
oder
ein zartes Herbstlied 1915
auf der Weide.

Herbst ist's, und die kalten Winde wehen,
So daß mir zu Berg die Federn stehen.
Göttliche Natur, Du gehst zur Ruh;
Auf den Wand'rer glotzt das Aug' der Kuh;
Blätter fallen, Sommers-Abschieds-Grüße!
Und den Hirtenbub friert's an die Füße.
Herrlich färbt der Wald sich gelb und rot;
Und der Hirtenbube kaut sein Brot.
Für Natur zu schwärmen ist sein Brauch nicht
Und ich sag's ganz offen: Meiner auch nicht.

Zweiter Pfiff
oder
Protest gegen das Staren-Stechen.

Bei den Menschen wird gar oft gesprochen:
„Diesem hab den Staren ich gestochen!"
Dies geschieht dann, wenn in dem Gefühle
Hoher Weisheit einer durch's Gewühle
Des gemeinen Volks geht, das er immer
Gegen seine Weisheit hält für dümmer.
Und Du sagst so einem dann die Wahrheit,
Daß zu wünschen sie nichts läßt an Klarheit,
Dann hörst Du die Volksmenge sprechen:
„Der verstand es, ihm den Star zu stechen."

Gegen diesen Ausdruck protestier ich! —
Das ja mit Vergnügen konzedier ich [räume ich ein],
Daß der Herr mit seinem Macht-Geprogel [progeln = sich brüsten]
Hat im Kopfe einen großen Vogel;
Aber ist es denn unfehlbar wahr,
Daß das muß gerade sein ein — Star?

Wenn man einem Herrn den Staren sticht,
Macht man sich beliebt dann oder nicht?
Wenigstens bei uns, den Staren allen,
Würde keiner „angenehm" auffallen,
Der sich tät erdreisten und erfrechen,
Einen unserer Brüder abzustechen.

Dritter Akt

oder

die PRM (Preisregulier-Maschine),

erfunden im August 1914.

Man erfand (verzieht nur keine Miene!)
Eine Preise-Regulier-Maschine.
Das war ganz was Fein's. Es wurde oben
Die „Nachfrage“ da hineingeschoben.
Sinnreich war ein Trieb dann in der Mitte.
Elegant sprach der Direktor: „Bitte!
„Wertes, hochgeschätztes Publikum!
„Treiben Sie nur mit dem Trieb herum,
„Prompt wird unten, ehe Sie es meinen,
„Das gewünschte „Angebot“ erscheinen.“
[Hast Du eine Windmühl' schon gesehen?
Ja? Nun gut! Dann wirst Du mich verstehen.]

Also brachte man mit viel Geschrei
Diese Regulier-Maschin' herbei,
Schob „Nachfragen“ ein, hat umgetrieben,
Und das „Angebot“ ist — ausgeblieben.

Aus der Nähe und auch aus der Weite
Holte man jetzt ganz gescheite Leute;
Heftig drehten diese um; o Graus,
Das gewünschte „Angebot“ blieb aus.
„Die Maschine will nichts regulieren!“
Rief da einer, „sicher fehlts am Schmieren.“
Und ein and'rer sagte: „Nur Geduld!
„Da ist nichts als die „Nachfrage“ schuld.“
„Seht, ich werfe einen Nachfrag-Schein
„Um ein Ei zu 30 Pfennig ein.“
Und man wunderte sich gar nicht wenig:„
's kam ein Ei heraus zu — 30 Pfennig.“
Und er rief voll Stolz: „Was habt Ihr bloß?
„Diese Preismaschine geht famos.“

Einer schrie jedoch, ein alter Gauch:
„Diese Kunst kann jeder andre auch!“
Und die Preismaschine stellte man
Wieder in die Rumpelkammer dann.

Vierter Pfiff.

Die Mäuslein.

Ein zerstreuter, blutrünstiger Gesang im Herbst 1915.

Aus der Bauern Reden und Gebärden
Merk ich, daß die Mäuse arg gefährden
Das Getreide, das die Bauern säten.
Als ob das nicht auch die Wucherer täten!
Dies nur nebenbei! Ich interessiere
Mich nur für die kleinen Mausetiere.
Diese graben Schützengrabengänge
Und auch Unterstände im Gehänge,
Sie, die Mäuse, daß man nicht so leicht
Mit dem Stock und Prügel sie erreicht.
Doch es gibt dies Jahr auch viele Krähen,
Die da, an dem Mausloch hockend, spähen,
Hauen, wenn die Maus den Kopf erhebt,
Auf den Dees [Schädel] ihr und sie hat gelebt.
Gibts vielleicht bei dem Getreidewucher
Nicht auch solche Mausloch-Zuflucht-Sucher?
Wenn aus ihren Winkeln und Verstecken
Unvorsichtig sie den Kopf 'rausstrecken,
Dann empfängt sie liebevoll und warm
(Wie die Kräh die Maus) der Schanidarm.

Doch allein mit Gift wird es gelingen,
Alle Mäuse sicher umzubringen
Und das richtige Gift, das liefert nur
Die „Botanik der Agrikultur".
O Agrikultur und o Botanik,
100 Zentner Gift sind nicht zu wanig.
Schick sie uns durch Nachnahm' ohne Säumen,
's gilt, mit großen Mäusen aufzuräumen.
Schreib auch, wie viel Pfund von diesem Gift
Dann auf einen zähen Hamster trifft?

Fünfter Pfiff.

Das tapfere Fräulein.

Ein halber Brief, den unser Starmatz auf dem Weg aufpickte.

Liebe Johanna!

Ganz gut bin ich angekommen hier,
Und sogleich kann ich auch schreiben Dir,
Was für eine Neuigkeit soeben
Ich auf meiner Hinfahrt konnt' erleben:
Als ich saß in meinem Bahnabteil,
Da stieg noch ein Mann herein in Eil
Von dem Landsturm. Als ich ihn erblickte,
Machte ich ihm Platz, indem ich rückte,
Worauf er bescheiden dankend nickte.
Alle andern, die darinnen saßen,
Blickten drein und zogen hoch die Nasen.
Damit wollten sie dem Manne zeigen:
In ein Abteil zweiter Klass' zu steigen
Ist für einen „dritter Klasse“ keck,
Ganz besonders, wenn er ist voll Dreck.
(Frischgewichste Stiefel hat ein Mann
Freilich nach vierstündigem Marsch nicht an.
Und dann hat er, frei herausgesprochen,
Auch nach Kölnisch Wasser nicht gerochen.)
So saß er bescheiden in der Ecke. — —
Weil ich and're Leute gerne necke,
Voraus Gecken, sprach ich zu dem Mann:
„Zünden Sie doch Ihre Pfeife an!“
Erst verlegen, doch dann frei und froh,
Zog der Mann die Pfeife und tat so.
Hätt'st Du doch gesehen dieses Rucken
Und gehört dies Räuspern und dies Spucken;
Und wie sie mit steifem Schweigen sitzen,
Aber dennoch ihre Ohren spitzen,
Als wir über Kinder, Frau und Zeiten
Uns im munteren Gespräch verbreiten.
Nämlich unser Landsturmmann und ich;
Und ich dachte bei mir: „Sicherlich,
„Ist der Mann noch lange nicht so dumm,
„Wie das „hochgeschätzte“ Publikum.“

Nein, Johanna, die Zeit ist vorbei,
Da mit eingebildetem Geschrei
Sich gewisse Leute „Bessere" nennen,
Weil das „niedere Volk" sie gar nicht kennen.
Wüßte nicht, daß wir uns schämen müssen,
Wenn ein armes Bettelweib wir grüßen;
Oder ist es unter unserer Würde,
Wenn ein Stücklein Weas wir seine Bürde
Tragen helfen? Oder ist's ein Laster,
Wenn wir weichen von dem schmalen Pflaster,
Um den Gangwea einem alten, schwachen,
Armen Menschenkinde frei zu machen? . . .

Hier hab ich das Lesen enden müssen;
Denn das letzte Blatt war abgerissen.

Sechster Pfiff.

Der Marder.

Die Naturgeschichte des Hamsters erforschen jetzt seit Herbst 1915 alle Zeitungen aufs eifrigste, bis sie wieder etwas anderes haben. Man unterscheidet bereits genau den Erbsen-, Bohnen-, Zucker-, Rauchfleisch-, Eier-, Salz-, Erdöl- und Linsenhamster; auch Goldhamster soll es noch geben. —

Aber ein noch viel größerer Stänker ist der Marder. Er geht einfach auf alles los, auf Tauben, Rindvieher, Hennen, Kohlengruben, Eier, Bauernhöfe. Es ist der reinste Natur- und Gesellschaftsmarder. Er würgt, nicht bloß um seinen Magen- und Goldhunger zu stillen, sondern um Existenzen zu morden. Er fürchtet sich vor den Menschen nicht im geringsten. „Was können „sie mer (mir) tun? Nix können sie mer tun. Grad leid können „sie mer tun."

Der Hausmarder nistet in Städeln, Ställen, Holzstößen, Strohhäufen, der Edelmarder in Villen, der Gesellschaftsmarder jetzt in Kaffeehäusern, sonst in der Börse.

Geheimnisvoll ist sein Wandel; wie ein Schatten huscht er vorüber; erwischt öffnet er seine Afterdrüsen, so daß vor Gestank man ihm nicht nahen kann.

Hinter einem Holzstoß fand ich jüngst das zerrissene Schmierbuch (die Kladde) eines solchen Vertreters, in das er neben den laufenden Geschäftsvorfällen offenbar in der Langeweile auch seine Herzensergüsse gesudelt hat; das kommt nämlich vor; fromme Anrufungen schrieb man ja schon im 17. Jahrhundert in die Geschäftsbücher.

18. Jänner. Kraftsuppenwürfel 1500 Kilo . . . . . M. 7000

Hab nur keine Angst! Sei stets bereit,
Loszufahren auf die Menschlichkeit.
Habe ich mich einmal eingebissen,
Dann werd ich so leicht nicht losgerissen.
Lieber soll der dumme Mensch es wagen,
Mich, den alten Marder, totzuschlagen.

25. Jänner. Bei Lederpappe . . . . . rein M. 15831

Sicher steckt, potz Kriegsprofit, Gemüt
Uns bei unserm Handeln im Geblüt,
Und es schmerzt uns furchtbar das Gewissen,
Dass wir so viel Geld verdienen müssen.
Doch zuletzt lässt sich auch das ertragen
Mit gewissem schmalzigem Behagen.

26. Jänner. An Betty in L. . . . . M. 1000

Goldiger Schneck!

Keine Antwort? Trotzdem ich Dir schrieb?
Du warst früher doch zu mir so lieb!
Lass den Byll, den dreckigen, den ich hasse;
Ich bin ganz vorzüglich jetzt bei Kasse.
Wie ich mich in Sehnsucht nach Dir quäle.
Schreib postwendend! Treffpunkt: Amorsäle.

31. Jänner. Mit H. Feibisch L., Kartoffel en gros. Feinstes Haus; als Vertreter dieser leistungsfähigen Firma Provision . . . M. 9000

Uebrigens jetzt weiss ich, wie ich heisse?
„Spezialist für Nahrungsmittelpreise."
Dazu hat man letzthin mich ernannt,
Als man meine Fähigkeit erkannt.
Werde meine „Spezial"-Interessen
Auch als Sachverständiger nicht vergessen.
Und durchschaut man dies, so mach ich, ei,
Dann als „Sachverständiger" ein Geschrei.

16. Februar 1916. 60000 Kilo Haber . . . . rein M. 10000

Ganz grosszügig musst 's Geschäft Du treiben
Oder lieber ganz es lassen bleiben.
Wenn sich diese „Brangsche" nicht rentiert,
Wird in einer andern spekuliert.
Wer in Blusen vorher hat gemacht,
Wird Getreidehändler über Nacht.
Eines auch rentiert sich sicher sehr:
„Lieferante for das Militär".
Wo so viel von Bomben man diskriert,
Man auch bombenmässig profitiert.
„Nationaler Aufschwung!" muss man singen,
Wenn sich hoch die Dividenden schwingen.

10. März 1916. Verhandlung. Vorm. 10 Uhr . . . M. 1000

„Opfer auf des Vaterlands Altar!"
Wenn zu 1000 Mark verknurrt man war.
Kriegst Du einen Hieb dann auf den Nacken,
Musst Du etwas anderes anpacken.
Zähneknirschend macht man sein Geschäft
Da, wo sich's gerad' am besten trefft.

20. März 1916. Zur Kriegsanleihe . . . . . M. 000

Wenn man's uns zu bunt macht, dann (verzeihe)
Zeichnen wir auch nicht die Kriegsanleihe.

Siebenter Pfiff.

Die Katerschule.

Die Gesellschaft unterm warmen Herd
In der Küche ist sehr „ehrenwert".
Kater hat mit Mut und Selbstentsagen
Zu der Herbst-Vermehrung beigetragen.
Anfangs nun vollführte diese Sippe
Ein Geflenn, Gemaunze und Gepiepe;
Aber später und besonders jetzt
Zeigt sie sich schon etwas mehr gesetzt,
Und es fing mit würdigem Gesicht
Unser Kater an — den Unterricht:

Nie sollt Ihr den Rasse-Stolz vergessen
Und den Menschen aus den Händen fressen
Wie der Hund, den sie aus einem braven
Tier sich machten zum elenden Sklaven.
Such Dir von der Speise aus das Beste!
Für den Hund genügen Speisereste.
Schaff nicht viel und lebe der Beschauung;
Das steht gut und fördert die Verdauung.

* * *

Unser Grundsatz ist: **D i e** aus der Masse,
Das sind lauter Wesen zweiter Klasse.
Z w e i t e r Klasse, sag' ich. Wie Ihr Euch
Stellt zu ihnen, das ist völlig gleich,
Ob man vornehm reserviert zeigt sich.
Ob man sich herabneigt mildiglich.

* * *

Wir sind wir! Und das, was unsereiner
Tut, ist immer trefflicher und feiner,
Weil's (es ist zu sagen meine Pflicht)
Andern an Intelligenz gebricht,
An dem Weitblick, den allein wir zeigen,
An dem Takt, der von Geburt uns eigen.
Unsere Kinder, die sind viel gescheiter;
Wer klimmt schneller auf im Stall die Leiter?
Das galt gestern, heute gilts und morgen:
's ist das Haus da, um uns zu versorgen.
Doch den Lehrsatz (da ist nicht zu spaßen),
Dürft Ihr ihnen ja nicht merken lassen.

* * *

Hie und da kann freilich es passieren,
Daß sie etwas in der Nase spüren;
Dann erhebt sich öfters ein Geschrei. —
Phrasendrechseln! — Und es ist vorbei. —
Wenn sich's später wiederholt einmal,
Längst vergessen ist der erste Fall.
Wenn nicht, dann dagegen protestieren
Alte Fälle immer aufzurühren!
Denn „so ganz unschuldige Versehen
„Können leider überall geschehen."
Und wir werden's ihnen gründlich zeigen,
Daß das Nächstemal sie lieber schweigen.
Denn die meisten sind ja doch abhängig,
Und da ist Kritik ganz unangängig.
Wenn sie widerstreben, macht sie matsch
Durch den wohlorganisierten Klatsch.

* * *

Ihren Bildungsgrad könnt Ihr ermessen
Daran, daß ein schwarzes Brot sie essen,
Und dazu ist gar — daß ich nicht lache —
Wunderlich gefärbelt ihre Sprache;
Und wie roh die Sprache! Wir nur adeln
Sie durch Schnurren, Maunzen und Samadeln [süß reden].

* * *

Soll die Menge denn gescheit und klug sein?
Wenn sie brav ist, kann es uns genug sein.
Tiefere Weisheit, die kann nur allein
Uns Gehobenen zu eigen sein,
Und wir müssen mühsam alles kauen,
Daß das Volk es geistig kann verdauen
(Weshalb auch der Schmarren und der Brei
Heutzutage sehr verbreitet sei).

* * *

Durch die gegenseitige Reklame
Steigt bei uns empor gar mancher Name.
Und ich muß doch schönstens bitten schon,
Wozu gibt's denn eine Protektion?
Was wir leisten, weiß die ganze Welt
(Meist geschieht's mit and'rer Leute Geld).
Was wir aber ungeschickt verpfuschen,
Wird man schon aus Haus-Räson vertuschen.

* * *

Ob wir hassen diese zweite Klasse?
Ob wir nichts vergönnen dieser Masse?
Peinlich sind uns höchstens jene Tollen,
Die altväterlich noch sparen wollen.
Recht viel brauchen sollen sie; denn wie
Fänd' sonst Absatz unsere Industrie?

* * *

An Manieren nichts zu wünschen lassen,
Und recht glatt! Dann kann man Dich nicht fassen.
Kannst Du sch—nurren, so gefällt dies wohl,
Bist Du innerlich auch noch so hohl.
Eine äußere Behäbigkeit
Deckt die innerliche Schäbigkeit.
Was man hinter Vornehmheit versteckt,
Wird von andern nicht so leicht entdeckt.

Also lehrte unser Kater weise
Mitten in der jungen Kätzlein Kreise.
Nur die Pussi (kennt Ihr doch, die kosige
Und an ihrem Näschen ach so rosige?)
Spielte mit des Katers Schwanz. Der steckte
Mit der Pfot' ihr eine, daß sie bleckte.
Alle Kätzlein suchten zu entrinnen,
Und der Kater schritt voll Wut von hinnen.

Achter Fisff.

Der Kanarienvogel

Beim Weiherhansen und wie ihn der Kater fraß.

Unsere Malefiz-Katz fraß den Kan-
Arienvogel auf in seinem Wahn,
Weil er nämlich wähnte, der zu sein,
Welcher Arien singen kann allein.
Davon sei sein Name hergeleitet,
Hat er überall herumverbreitet.

„Herr Kanarien-Vogel, eitler Gauch,
„So schön kann ich Arien singen auch.
„(Wer Arienheller Wasser trinkt.
„Seine Arien heller als Sie singt.)"
Also knurrt der Kater voller Neid;
Der Kanarien-Vogel tat mir leid,
Weil von der Gefahr er nichts bemerkte,
Nein! nur seine Stimme noch verstärkte;
Jauchzend sang er seine Liebesluft
In der Stub aus der Kanarienbrust,
Rührend sang er seinen tiefen Schmerz
Aus dem winzigen Kanarienherz,
Oft erklang es, wie aus einer Orgel,
Andachtsvoll aus der Kanariengorgel(!),
Auch ertönte, war er grad bei Laune,
Schallend die Kanarienposaune,
Oft im Sommer, abends ziemlich späte,
Schmettert' die Kanarien-Trompete,
So daß selbst die Weiher-Hänsin schmähte:
„Wenn er nur den Schnabel halten täte!"
Doch das hörte nicht der kleine Schreuer,
Sondern er sang fort voll Fleiß und Feuer.

Aber wer es hörte, war der Kater.
Und so hat er denn ein wenig später
Das besorgt (wie herzensgut und mild!),
Daß der Vogel — seinen Schnabel hielt.
Trotzdem ihm das tadellos geglückt,
War die Weiherhänsin nicht entzückt
Und sie warf ihm, wütend und geschwind,
Ihren Stubenkehrwisch an den Gr—oßen Kopf.

Die Moral von der Geschicht.

Dieses eine möchte ich Dir sagen:
Kleiner, müheſt Du in diesen Tagen
Auch Dich ab, Dein Bestes beizutragen,
Denke an den Vogel aus Kanarien
Und nimm Dich in acht mit Deinen — Arien!

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Letzter Pfiff.

Die erste Schwalbe 1916.

Mir macht Euer Sprichwort keinen Kummer:
„Eine Schwalbe mache keinen Summer." —

Jüngst kam eine Schwalbe angesegelt;
Damit ist für mich die Sach' geregelt
Und ich schreibe keine Zeile weiter;
Denn für mich kommt jetzt der Sommer heiter
Und ich habe nichts als die Verpflichtung,
Prompt zu liefern eine Winterdichtung.

Der Starmatz.

Anmerkung. Zur Strafe für diese höchst taglöhnerische Auffassung seines Dichterberufs haben wir dieses Wintergepfeife erst im August 1916 ins Feld ziehen lassen.

Und unser Laubfrosch?

Ja, Euer schöner Laubfrosch! Heute finds gerade 40 Tage (seit dem Pfingstsonntag); da hats alle Tage 1—6 Schüttler abgesetzt. Ist das ein Benehmen von einem wohlerzogenen Laubfrosch? Heut Nacht (20. 7. 16) hat's ihn so gefroren, daß ihm die Nase blau anlief, und richtig, jetzt scheint die Sonne. Also er kann schon, wenn er mag.

In Zeitungen für Euch aufgeklaubte Druckfehler.

Also nehmt diesen Druckbogen zu Eurem läuslichen Gebrauch. Oder seid Ihr auch meschugge? Neulich lasen wir in der Zeitung, Ihr hättet ein feindliches Munitionslager zur Entbündung gebracht. Das ist doch Aufgabe der Hebamme. Dann müssen wir wieder lesen, daß die Unteroffizierstressen durch graue Borsten ersetzt werden. Nehmt Euch doch zusammen, besonders Ihr Hindenburger. Seht, wie nett die Russen zu Euch sind. Neulich meldeten sie, sie hätten die Sumpfengel bei Dünaburg angegriffen, aber dann klagen sie wieder bitter, daß Ihr mit ruchlosem Pulver schießt. Also, so weit ists mit den „Engeln" bei Euch nicht her.

Im Hinterland gibt's freilich auch nicht lauter Engel. So schreibt nämlich ein Fabrikant aus, daß er Arbeiterinnen „in erweitertem Umfang" heranzuziehen gedenke; es wären Damenhemden mit Stickereien zu fertigen, weiße Blusen und sonstiger Sonntagsschmutz. Und dabei wird von demselben berichtet, daß er seine Söhne herabsetze. Wozu jetzt auch dies noch? Ueberhaupt, wenn ich Euch alle die herumsaufenden Gerüchte schreiben müßte!

Aber ich bin am Ende meiner Leistungsfähigkeit angelangt; meine halbe Seegras-Matratze habe ich schon verraucht, daß mir was Gescheites einfällt.

Schnitz.

Deutsche Gaue B. 14, S. 125, 149, 266; B. 15, S. 27, 91, 150, 189, 264, B. 17, S. 120.

Wie sich die Franzosen unsere Volksausdrücke aneignen, zeigt folgendes Bild:

Im Estaminet in E. zeigt ein Artillerist der hübschen Agnese, die aber leider kein Deutsch versteht, das Bild seiner Frau. Agnese fragt ihn: „Est-elle votre «Schicks» ?“

1916 Unteroffizier Wirsing im Feld.

Da wir sehr oft im blanken Schützengraben schlafen, äußerte sich ein Kamerad (Straubinger Gegend) folgendermaßen: „Wenn ich wieder hinauskomme, verkaufe ich mein Bett und fahr mir ein Fartl (Fuhr) Kies in den Hof hinein und leg mich drauf.“

Landwehrmann Franz Schrauffstetter im Feld.

Ein Bauer und ein Müller kommen miteinander in den Himmel. Als der Müller eintrat, spielte die Musik. Als der Bauer fragte, warum sie bei ihm nicht spiele, antwortete Petrus: „Daß ein Müller in den Himmel kommt, trifft im Jahr höchstens 1 Mal zu, bei einem Bauern*) aber ist das was Alltägliches.“

Vom Bäcker Hien aus Straubing, Franz Schrauffstetter.)

*) Na, so ganz heilig sind sie auch nicht. D. R.

Zwei Handwerksburschen klopfen ein Dorf ab, getrennt. Einer stahl dabei bei einem Bauern die Dampfnudeln mitsamt der Pfanne. Wie er damit seinen Kameraden trifft, sagte er: „Die Dampfnudeln „hat uns die Bäuerin g'schenkt. Die essen wir hinter der Staude „und dann tragst Du die Pfann' zurück und bedankst dich auch, wie sich's gehört.“ Der Kamerad tat so und bekam fürchterliche Prügel. Haunstetten Augsburg 1890.

Einem Bauern ist eine Kuh eingegangen. Acht Tage darauf stirbt sein Weib. Da sind gleich die Nachbarinnen und Bäsen gekommen und haben ihm die und jene zum Heiraten angetragen. Da meinte der Bauer bei sich selbst: „Ein Weib muß doch viel „weniger wert sein als eine Kuh. Denn wie vor 8 Tagen mei' Kuh „ver .... ist, ist kein Mensch kommen und hat mir eine andere „angetragen.“ Günzburg a. D. 1870.

Bei den Kämpfen in der Pikardie Mitte Juli 1915 bringt ein Zug Schwaben einige Engländer herein, darunter auch einen Offizier, dem die Schwaben das gleichfalls eroberte Maschinengewehr aufgeladen haben mit den Worten: „Dös isch der Haigst „(der Höchste), der darf s'Maschinle traga.“ Aus einem Kriegsbericht der Frankfurter Ztg.

Der Ritter-Wirt von Tübingen, Dragoner, wird 1914 oder 15 von 3 Engländern überfallen, wie er gerade seinen Gaul tätschelt. Da hat er seinen Säbel herausgetan, sie „saumäßig“ umeinander gehaut und ins nächste Lazaret eingeliefert mit den Worten: „Herr Feldwebel, da händ (haben) Sie so 3 Saukerle. Dös isch mei „Arbet (Arbeit).“

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Dem Deutschen Michel zum Namenstag 29. Sept. 16.

Jeder Deutsche soll groß werden in dieser großen Zeit. Groß wird das Volk nicht, wenn man es in Kleinlichkeiten sich verlieren läßt, ihm vorjammert oder es mit Sensationen speist.

Vielleicht dienen die folgenden Zeilen wiederum manchem dazu, das Selbstbewußtsein des Volkes zu stärken. Das Meiste ist nur angedeutet und läßt sich leicht erweitern.

Dagegen ist es unhistorisch, das einzigartige Erleben in unserer Zeit in den Model eines früheren Krieges einpassen zu wollen.

Siehe auch Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 213, Band 16 (1915) S. 6 und 271, Band 17 (1916) S. 63.

Ein Nachdenken über Welt- und Kulturgeschichte.

Bei einer geschichtlichen Vergleichung sind die Eroberungszüge wie jene Alexanders des Großen (336—323 vor Christus), die Kreuzzüge (1096—1270) von vorne herein auszuschließen.

Das Kultur-Europa.

Europa ist kulturgeographisch zu nehmen. Es reicht auch heutzutag nicht sehr weit östlich über die Weichsel hinaus. Die römischen Legionen, welche im Verein mit den West-Goten, Franken und Burgundern auf den katalaunischen Feldern südlich der Marne 451 gegen die Hunnen kämpften und siegten, verteidigten das damalige Kultur-Europa gegen den Osten. — Und jetzt sehen wir das unsäglich traurige Schauspiel: Einzelne Staaten dieses Kultur-Europas erblicken auf einmal in Deutschland die „Bestie", verbrüdern sich aus Neid und Rachgier mit dem unheimlichen Riesen (Rußland), den sie kurz vorher selbst als die europäische Gefahr betrachteten, und fallen uns in den Rücken. Noch weiter im Osten (Japan) und noch weiter im Westen (Nordamerika) warten schon jene, welche das Erbe aus dieser Verräterei antreten wollen.

Wir sagten voriges Jahr an Deinem Namenstag, Michl, (Deutsche Gaue Band 16 S. 273): „Das ist die große Tragik, „die wir im Hintergrund dieses Weltkrieges stehen sehen:

„Des Deutschen und des Oester-Reiches Heer und Volk müssen „diesen Riesenkampf führen im Grund nicht nur für sich, nein „für ganz Europa, so weit von Kultur geredet werden kann, also „auch für ihre Feinde und die zuschauenden Neutralen, um die „Kultur dieses Weltteils für die Zukunft zu retten und zu sichern."

Deutschland.

Eine Periode, in welcher Deutschland durch Beutezüge von Norden und Osten her zugleich bedroht war, finden wir im 9. Jahrhundert: die Normannen (Wikinger) zerstörten Hamburg und drangen bis Bonn vor. Im Südosten bedrohten die Slaven (Wenden, Tschechen, Serben, Mähren) das Reich. Später waren es die Magyaren in Ungarn, welche Süddeutschland verheerten, bis zu ihrer Niederlage auf dem Lechfeld bei Augsburg 955.

Seit dieser Zeit ist das Grauen Mitteleuropas vor einer Ueberflutung des Ostens aus der Seele Deutschlands niemals mehr gewichen.

Wenn man auf die Landkarte sieht: Was ist denn das Flecklein Deutschland gegen die ungeheuren Gebiete des Ostens? Was ist eines unserer Königreiche gegen das Machtgebiet eines russischen Gouverneurs? Und doch hat sich an diesem Deutschland Sturzflut um Sturzflut aus dem Osten gebrochen. Das ist auch jetzt unsere Zuversicht.

Die friedliche oder kriegerische „Einwanderung von Osten" nach der Mitte Europas und die Verdrängung oder Unterjochung der dortigen Kulturvölker ist, so manche Beispiele dafür genannt werden, kein Gesetz der Geschichte. Man kann im Gegenteil auch beobachten, wie die Grenze Kultur-Europas trotz vielen Schwankungen das Bestreben zeigt, sich nach Osten vorzuschieben; von der Rhein- zur Elbe-Linie, dann zur Oder-, dann zur Weichsel-Linie und durch den Deutschen Orden darüber hinaus. Es ist nur zu begrüßen, daß die Aufteilungen Polens 1772, 1793 u. 1795, das wohl ebenso als Pufferstaat hätte erhalten bleiben können, jetzt allgemein in Deutschland im richtigen Lichte erkannt werden als ein Einbruch des Ostens in die Grenz-Zone Kultur-Europas.

Den jetzigen Angriffen der Russen können wir den Ansturm der Mongolen an die Seite stellen. Deren Schwärme eroberten Rußland, Polen, Ungarn, schlugen den Herzog von Liegnitz (Schlesien) bei Wahlstadt 1241 und drangen in Oesterreich vor, wurden aber zurückgewiesen.

Eine ähnliche Erschütterung erfuhr das Reich durch die Türken, welche 1529 Wien belagerten, zum Glück vergeblich.

Sehr gefährlich war auch die Lage, als sie zum zweitenmale 1683 Wien umschlossen, veranlaßt durch Ludwig XIV. von Frankreich; dieser riß fast zu gleicher Zeit 1681 Straßburg an sich und verwüstete 1688 die Pfalz (Heidelberg).

Weniger Vergleichungspunkte mit dem jetzigen Kampf bilden die zahlreichen inneren Kriege Deutschlands (Dreißigjähriger Krieg, Erbfolgekriege); wir erblicken darin Selbst-Zerfleischungen, wenn

auch fremde Mächte diese Gelegenheiten benützten, Stücke des Reiches an sich zu reißen.

Zahlreich sind die Vergleiche mit dem siebenjährigen Krieg (1756—63).

Von Frankreich aus setzte wieder der Hauptstoß ein, dem 1806 das heilige römische Reich deutscher Nation endgiltig erlag. Der folgende Deutsche Befreiungskrieg läßt sich in einigen Punkten zur Vergleichung heranziehen. In diesen Zeiten trat das Volksheer zum erstenmal auf.

Der jetzige Weltkrieg bestätigt die Erfahrung, daß man stets neu erwerben muß, was man ererbt von seinen Vätern hat (1870/71).

Vergleiche zur Strategie usw.

Was die Strategie mit ungeheuren Massen betrifft, steht dieser Weltkrieg einzig da. In dem Zustand, welchen er gegenwärtig angenommen hat, gleicht er vielleicht am meisten der Verteidigungsform des alten römischen Reiches (—476), welches etwa das jetzige Spanien, Italien, Frankreich, Süd-England, das linke Rheingebiet, Süd-Deutschland, Oesterreich südlich der Donau, die Balkanhalbinsel, Vorder-Asien und Nordafrika umfaßte und größtenteils von den Germanen in der Völkerwanderung zertrümmert wurde.

Unsere jetzt verbündeten 4 Reiche umfassen allerdings nur etwa ein Drittel dieser Fläche; immerhin sehen wir ein ähnliches Verteidigungssystem: Militärisch gedeckte Außenlinien natürlicher oder künstlicher Art; man denke an die sogenannte Teufelsmauer, den römischen Grenzwall von Kelheim an der Donau bis Bonn am Rhein. Derartige Grenzwälle hatte das römische Reich eine Reihe. Im Innern ein bewegliches Heer, das von einem bedrohten Punkte zum andern geschoben wurde. Freilich hat das alte römische Reich nie einen solchen Druck erfahren und ausgehalten, wie jetzt die Mittelmächte. Und weiterhin: Ein Abschneiden von seinen „Kornkammern" hätte bei ihm den inneren Zerfall in kürzester Zeit zur Folge gehabt; wir widerstehen.

Aushungerungen von befestigten Orten sind eine oft vorkommende Kriegserscheinung; ein Aushungerungsversuch gegenüber großen Staaten ist ein großer und feiger Plan, auf den sich die Feinde wohl ebensoviel eingebildet haben, wie auf ihr geheimes Bündnis mit Japan und die sicher schon vorher abgekarteten amerikanischen Waffenlieferungen.

Das Hereinzerren der halben, wilden Welt in den Kampf für „Kultur" ist neu.

Schluß.

Für ein vergleichendes Zurückgehen in der Geschichte mag für den Studenten der peloponnesische Krieg (431—404) sehr auffallende Vergleichungspunkte bieten, der Allgemeinheit liegt aber diese Geschichte zu fern. —

Handelsrücksichten waren der Grund des Eingreifens der Engländer. Wir erinnern uns hier an den Kampf, welchen die

Karthager als Handelskrieg gegen die Römer fochten. In Tempeln und auf öffentlichen Plätzen Karthagos fertigten am Schluß Männer und Weiber Tag und Nacht Waffen. Trotz alledem erlagen sie schließlich 146 vor Christus.

Es ist, als ob der Engländer fühlt, seine Seeherrschaft neige sich zum Ende. Hat doch immer ein Volk darin das andere abgelöst. Die Venetianer verloren sie an die Spanier, die Spanier an die Holländer, die Holländer an die Engländer, und diese? —

Es muß sich ein dumpfer Ingrimm dieses Volkes bemächtigt haben. Es hoffte, seinen Krieg zu führen mit der Breitseite seiner Kriegsschiffe; jetzt hat die weltgeschichtliche Gerechtigkeit es von seiner Insel mit eisernem Arm über den Kanal herübergezogen und vor die Spitze des deutschen Schwertes gestellt.

Der erstrebte Geschichts-Unterricht.

Die Geschichte ist eine der besten Lehrmeisterinnen. Gewiß; man sammelt Erfahrungen, die vor Mißgriffen bewahren, die man aber nicht mechanisch anwenden darf.

Man lernt auch die Größe unserer Zeit besser erfassen, wenn man sie an vergangenen großen Ereignissen mißt. Aber geistig durchdringen kann man diese Ereignisse doch nur wieder von der Gegenwart aus.

Beim Lernen in der Geschichte muß man aber immer von der eigenen Zeit ausgehen und vergleichend rückwärts schreiten, wie man bei der Erdkunde von der Heimat auszugehen hat, also in beiden Fällen von dem, was den Menschen am nächsten liegt.

Das erstere hat man ganz übersehen. Eine Masse Geschichts-Daten von den alten semitischen Völkern Asiens an wurden dem Schüler eingeprägt und bei diesem Ballast ist man zur neuesten Geschichte und zur Gegenwart nur flüchtig gekommen, gleich als ob man sie fürchten müßte.

Nur die großen Umrisse, das Gerippe der Geschichte, in vorschreitender Richtung, aber dann die Verbindungsfäden, die Nerven, immer wieder rückschreitend verfolgen! Das ist auch für die Schule nicht zu schwer.

Die Geschichte soll auch Hochsinn erzeugen. Geht man zurück, so findet man bereits in der Deutschen Geschichte und Gegenwart dafür Beispiele genug. Wir Deutsche haben schon selbst Helden wie Leonidas, Mucius Scävola und wie diese fremden Beispiele alle heißen; wir führen selbst unsern „Perser"-Krieg und unsertalben punischen Krieg. Die Geschichte unserer Regimenter ist uns wichtiger als jene der römischen Legionen. Wer sich nicht an der Größe unserer Zeit aufrichten kann, dem helfen auch diese fremden Stützen nicht viel.

Das ist der Reformgedanke der Schule des „Heimatwerks".

Frank.

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99.

Unsern Pfingstgruss vom Auerberg (Schongau) haben unsere Feldheimatler gerade als Mitgabe in die grossen Kämpfe erhalten, die Anfangs Juli 1916 begannen. Wir können ihn wegen seines grossen Formates leider nicht abdrucken. Als Gedicht verwendeten wir jenes, welches Deutsche Gaue B. 16 S. 160/161 abgedruckt ist. Den Rahmen bildeten Liebenwein-Bilder.

Am 12. 7. 16

folgten die neuen Hefte der Deutschen Gaue mit folgendem Blatte:
Vorne unser St. Jörg; auf der Rückseite:

Liebe Freunde!

Wir können die Hefte 327/328 und den nächsten Brief nicht an Euch hinausschicken, ohne daß wir dies Blättlein noch eigens in letzter Stunde drucken lassen und für Euch jedesmal

beilegen; die eine oder andere Sendung bekommt Ihr doch möglichst bald. Wenn nicht, so habt Ihr doch alle unsern Pfingstgruß erhalten.

Ihr standet oder stehet jetzt zum größten Teil in den schwersten Kämpfen, wenn Ihr dieses Blatt erhaltet.

Jetzt, wo ich dies schreibe, braust es wie ein Wildwasser gegen Euch. Herrgott, gehts jetzt zu in der Welt; heißt es da hinstehen. Es hilft nichts anderes als aushalten. Aber die äußerste Kraft wird herausgeholt aus Euch. Es ist eine grausame Zeit. Köpfe von Eisen und Nerven wie Zugstricke gehören dazu für Euch.

Mit allen Fasern der Seele hängen wir an Euch. Euer Glück ist unser Glück. Und als Glückszeichen haben wir darum Euren treuen Freund, den Ritter Jörg, abdrucken lassen, der Euch auf Eurem Waffenbrief schon seit Langem das Geleit gibt.

Glück und Wohlergehen

aus ganzem Herzen!

Kaufbeuren, im Juli 1916.

Euer Verein „Heimat".

Damit trat ein Zeitabschnitt der wildesten Kämpfe ein.

Was wissen denn wir daheim von dem, was die Soldaten bes. an den angegriffenen Frontabschnitten durchmachen; aber es zu ahnen und zu fühlen und dem Soldaten „in der dicken Luft" seinen Beruf etwas zu erleichtern, musste von Anfang an versucht werden. Es galt und gilt jetzt besonders, ihm eine Viertelstunde geistiger Ausspannung zu bereiten (viel kann er nicht lesen), seinen klaren Blick zu festigen gegenüber den Blödeleien, welche sich in Zeitungen, Briefen, Flugblättern usw. von daheim breit machen, ihm immer wieder zu sagen, wie viel treue Herzen in der Heimat für ihn schlagen. Langweiliges, ästhetisch „Vornehmes" und Kindisches packt ihn nicht; da muss man jedes Register ziehen, besonders das des grimmigen Humors.

Das hier Abgedruckte sind nur Ausschnitte aus den Feldpostbriefen im Juli und August 1916; es wurden meist zwei sofort nacheinander geschrieben und miteinander geschickt. Später kann man sachter tun, jetzt nicht.

Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Ein Sommerbrief 1916

geschrieben Ende Juni und Anfangs Juli.

Seit unserm Winterbrief Jäner 1916 (B. 17 S. 42 u. 99) mit den Liebeszigarren hat sich viel zugetragen, was Ihr besser wißt, als ich Schwammerling. Ich will aber doch einen schönen Aufsatz darüber machen und ihn, weil ich es in der Schule so gelernt habe, mit gar zierlichen Ueberschriften von Dingen schmücken, an die ich beim Schreiben nebenbei denke. Nun, denken darf man dran; gesehen hab' ichs schon lang nicht mehr. Macht nix.

Kuttelfleck

als Voressen.

. . . . . .
. . . . . .

Leberknödel

oder was beißt mich?

. . . . . .
. . . . . .

Kalbshaxe, blauabgesotten.

Ja, Schnecken!

. . . . . .
. . . . . .

Schweinsrüssel im Kraut.

Der wär nicht gschleckig.

. . . . . .
. . . . . .

Zwetschgentatschi.

Aber die Augsburger essen ja alles selbst.

Wegen Platz-Mangels muß der Zwischentext hier ausfallen.

Zu Haus? fragt Ihr.

Ja, wenn man jeden Stiefel anziehen könnte, den mancher daherredet, und jeden Bock essen könnte, der geschossen wird! Uebrigens, damit ich nicht vergesse, ist es dem Jäger und väterlichen Freund Eures Heimatbuben, dem Schaich Marx (D. G. B. 15 S. 210) letzthin tatsächlich gelungen, 3 Kapitalböcke zu erlügen.

In München haben's Krawall gemacht (17. 6. 16).

Mit den armen Leuten hat man tätiges Mitleid, mit einem Pöbel, der sich darunter mischt, nicht.

Die Not ist eine Haderkatz; aber das geht zu weit, daß die Kriegsprofitler a u ch um Zusatzkarten eingeben; sie hätten auch schwere Arbeit zu tun mit dem Füllen ihres Geldschrankes und müßten oft dabei Ueberstunden machen.

Die Meier sind mißgestimmt, weil sie fürchten, man schneidet ihnen das M weg; dann gäb es nämlich genug Eier, und mein Freund, der seine Fleischmarken vorzeitig aufgezehrt hat, sieht mich schon lang feindselig an, weil ich kein Ochs bin.

Aber das ist erlogen, was die Times berichtet, daß man nämlich in Deutschland bereits die Kanarienvögel und Rumplertauben aufesse, daß man bei uns den Gaisen grüne Brillen aufsetze, damit sie Hobelspähne für Gras fressen, und daß man alle fleischfressenden Pflanzen ausreiße aus Brot- bezw. Fleischneid.

Spaß beiseite! Mit dem, den's trifft, fühlt man. Da werden keine schlechten Witze gerissen!

Aber es gibt genug Leute, denen täglich zweimal das Herz bricht wegen „des furchtbaren Elends des schrecklichen Kriegs“ und die dann quietschen, wenn sie nur ein Viertel von dem durchmachen müssen, was Ihr durchmacht.

Wir haben immer noch genug, um durchzuhalten, bis unsere Feinde genug haben, und verzichten gerne auf Butter, damit die Engländer ihr Fett kriegen.

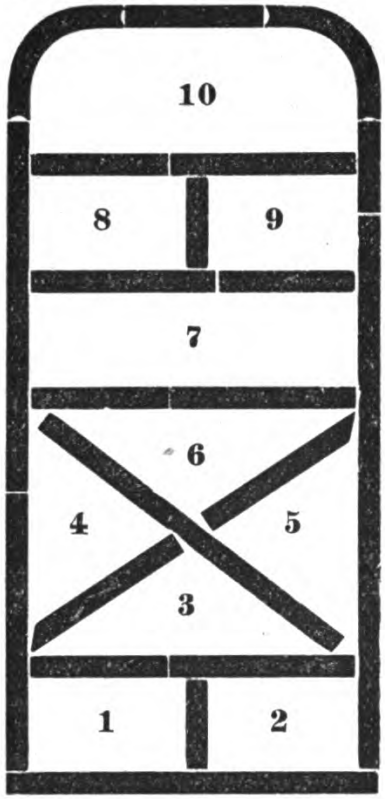
Und daß die es kriegen, das besorgt nicht Ihr, o nein, sondern unsere Heimkrieger beim Weinfrühschoppen; das sind die militärischen Fachleute, die mit einiger Sicherheit eine Feuerspritze von einem 28 cm-Mörser unterscheiden und vom Kriegführen so viel verstehen wie — die Kuh vom Zitherspielen, die Hinterfrontmarschälle, denen man am liebsten die hintere Front bearbeiten möchte.

Dummen Schwätzern gehören

Maultaschen.

Auf dem Asphaltpflaster im Städtlein sah man im Mai auf einmal magische Figuren, mit Kreide gezeichnet, oft 5, 7 hintereinander, rund 1 m breit und 3 m hoch.

Ich will die Figur herzeichnen:



Und die Buben und Mädel sah man, wie sie ein Hölzchen in die Felder werfen.

Anfangs glaubten wir, sie knobeln das Datum des Friedens aus.

Allein es war ein ganz neues Spiel; einen Namen haben sie ihm noch nicht gegeben, und wer es aufgebracht hat, weiß ich nicht. Unsere Nachbarin meint allerdings, das hätten die gefangenen Russen eingeführt und sie lasse ihre Mädel das Spiel nicht spielen, weil sie solche Kratteln dabei machen müssen.

Das Spiel geht so:

Kurz!

Es sind wenigstens zwei; der erste fangt an. Keiner darf die Hölzlein auf einen Strich werfen oder auf ihn treten; wenn ihm das passiert, kommt der zweite dran; und weil es diesem im Laufe der Operationen auch passiert, so kommt wieder der erste daran und so bis zum Schluß. Immer muß man von Nr. 1—10 vom Rand her anfangen und zwar zuerst vom untern; dann wiederholt sich stets die Uebung von Nr. 10—1, also von dem halbrunden obern Rand her.

Nr. 1. Zuerst wird das Hölzchen in das Feld 1 geworfen, dann von dem Spieler, mit dem linken Fuß hineinhüpfend, wieder aufgehoben; er hüpft wieder heraus. Dann wirft er das Stück-

lein Holz in das Feld 2 und holt es wieder, mit dem rechten Fuß hineinhüpfend. Bei Feld 3 hüpft er mit dem linken Fuß in Feld 1, mit dem rechten gleichzeitig in Feld 2. Dann steht er und hüpft mit dem linken Fuß in Feld 3 und so weiter. Dann 10—1.

Nr. 2. Dann wirft man das Hölzchen in die Felder mit den ungeraden Zahlen, zuerst also wieder von 1—9, dann von 9—1.

Nr. 3. Dann in die Felder mit den geraden Zahlen, von 2—10, von 10—2.

Nr. 4. Dann muß man das Hölzlein auf den Handrücken der rechten Hand legen und so in der unter Nr. 1 beschriebenen Weise in die Felder hüpfen und wieder heraus, und zwar wieder wie immer, anfangend von unten nach oben, dann von oben nach unten. Herabfallen darf das Hölzchen nicht, sonst kommt der zweite Spieler an die Reihe.

Nr. 5. Dann mit dem Hölzchen auf dem Rücken der linken Hand.

Nr. 6 und 7. Dann mit dem Hölzchen auf den Fußrücken, erst auf dem rechten, dann dem linken.

Nr. 8. Dann mit dem Hölzchen auf dem Kopf.

Endlich Nr. 9 muß der Spieler die Augen zuhalten und in die Felder in der beschriebenen Weise hüpfen und jedesmal fragen: „hin?" Der zweite Spieler sagt „nein", wenn sein Spielkamerad nicht auf einen Strich getreten ist; sonst „ja" und dann kommt eben der zweite dran.

Es hat Euch Spaß gemacht, dies Spiel* kennen zu lernen.

Am Himmelfahrtstag 1. 6. 16 wurde das Heimathaus eingeweiht. Feinste Gesellschaft, Schandarmeriemusik von Freßlesreute; wir bemerkten unter den Anwesenden usw. usw.

Gekostet hat die Einweihung 20 Pfg. Der Heimatbub hat nämlich noch so einen Gauner geholt, und die haben im „Empfangssalon" auf dem Boden die obige Figur mit einer Kreide gezeichnet und den Nr. 1—9 beschriebenen Tanz aufgeführt, während die Zuschauer auf den Brettern hockten, die der Schreiner für die Büchergestelle aufgebeugt hat.

Und die Buben haben sich ihrer Aufgabe mit einem solchen Feuereifer gewidmet, daß ich sie zum Schluß hinauswarf; sie hätten uns den ganzen Linoleumboden verscharrt.

Das war die Einweihung.

---

* Auf Grund unserer Heimatfeldpost wird uns gemeldet von Stabsarzt Dr. F. X. Kraus, daß er das Spiel zum erstenmal im Krieg in den franz. Vogesen, Gegend von St. Dié, Senones, von den Kindern sehr viel spielen sah.

Zwei ähnliche Spiele werden aus München berichtet, wo sie vor 20 Jahren und früher üblich waren. Das eine hatte oben Kreise für „Himmel", „Hölle", „Fegfeuer". Als Figur für das andere Spiel wurde eine Schneckenlinie auf das Pflaster gezeichnet, deren Umläufe man durch gerade Striche in Häuschen abteilte. Zu Näherem ist jetzt nicht die Zeit.

Kässpatzen.

Die gibts noch bei uns im Allgäu.

So vor Ostern hats mich packt; es wird Euch ähnlich gegangen sein.

Da waren im seligen Frieden immer die ersten Märsche im Schwäbischen, Altbayerischen und Salzburgischen zum Römerstraßensuchen. Man kann da noch über alle Wiesen und Felder; das Laub ist noch nicht heraus; man sieht im Wald also weiter. Und die Bauern sind mit Weib, Kind und Gesind in ihren Höfen beim Daashacken (Nadelholzäste verkleinern). Da hat man überall plaudern und fragen können; der Bauer ist sehr verständig. Nur einmal, 1905 bei Altötting, gabs keine Gegenliebe; die Leutlein ließen sichs nichts ausreden, daß wir diese Aufnahmen in unsern Karten wegen eines bevorstehenden Kriegs machen. —

Auf den Auerberg (in dem Dreieck zwischen Kaufbeuren, Schongau und Füssen) sind wir am Pfingstdienstag wieder gestiegen, um Euch Grüße zu schicken. Das Blatt [S. 163] habt Ihr inzwischen erhalten. Die Stube war wieder gesteckt voll. Vom Turm wehte Euch zu Ehren die Fahne.

Heu gibts heuer, mächtige Schlauen.

Auch das Getreide steht gut. Also unbesorgt wegen der Heimat!

Euch ein Riesenbombenmordsglück!

Eure

5. Juli 1916. „Heimat".

In der Zeit vom 1.—28. 8. 16 wurden dann hinausgeschickt

4 größere Bildertafeln, deren Rahmen wir aus Manndeln unseres Kalenders bildeten. Wir können nur den inneren Teil von zwei vorerst abdrucken; die erste Tafel hatte folgende Einführung:

Zu den Bilderrähmlein.

Liebster Feldheimatler!

Geht dies zu in der Welt. Sogar die Geisterwelt ist rebellisch.

Heut Nacht, als ich noch an meinem Pult geschrieben habe, hats auf einmal geraschelt, und wie ich aufsehe, steht ein ganz kleines Männlein neben dem Tintenfaß, so groß wie der Hans Däumling.

Ich hab ihn gleich gekannt; es ist der Mazl gewesen vom Neuen Deutschen Kalender. Das ganze Jahr über ist die kleine Gesellschaft, Manndl und Weibl, in einer alten Kiste unterm Dach,

und erst im Herbst wird die Kiste immer herabgeholt für den Kalender: wißt Ihr, genau wie wir einst die Krippenmanndl herabgeholt und zärtlich abgestaubt haben vor Weihnachten.

„Ja, Maxl, was willst denn Du da?"

„„O mein Herr"", sagt der Max mit seinem feinen Stimmlein, „„in unserer Truhe gehts durcheinander wie in einem Klam„„merhausen. Wir möchten hinaus! Wir möchten alle hinaus „„zu unsern Feldheimatlern.""

„So, drum hast Du so ein Mordsschwert mitgenommen?"

„„Jawoll", knurrt er.

„Aber Ihr seid doch eine gelungene Gesellschaft. Da sind bei Euch Franzosen, Deutsche, Italiener, Oesterreicher, Polaken, Engländer, Ungarn; alles durcheinand und Ihr wollt alle zu den Deutschen hinaus?"

Da stampft das Männlein mit seinem Säbel aufs Pult, daß mir fast das Tintenfaß umgefallen wäre: „„Und wenn's ums „„heilige Deutsche Reich geht, dann sind wir alle dabei gegen die „„Friedensbrecher; die wollen es auseinandersprengen."" knirscht das Männlein.

Da will ich ihn vertrösten und sage: „Hm. Weißt Du, Maxl; „später! Auf Weihnachten!" Da kam ich aber schön an.

„„Nein, jetzt! Wo alles drunter und drüber geht wie beim „„jüngsten Gericht, da müssen wir mithelfen.""

„Aber was wollt Ihr denn da helfen?"

„„Wir müssen einfach hinaus. Unsere Leute freut's, wenn „„sie uns sehen, wenn sie wissen, daß wir um sie herumkrabbeln „„wie die Heinzelmännchen, treu besorgt, und wenn wir nur ihnen „„die Mäuslein verjagen helfen. Wir müssen unsere Leute sehen, „„wie unverdrossen, wie verantwortungsfreudig sie sind. Wir sind „„ihre Kameraden; denn was sie leiden, ist geradeso ein Marter„„tum. Ihre toten Kameraden, die umschweben sie unsichtbar; „„die kämpfen auch für sie wie ein Geisterheer; das müssen doch „„wir am besten wissen. Und darum müssen wir auch dabei „„sein!"" —

Lieber Feldheimatler, was kannst Du machen? Lassen wir halt einen Teil hinaus, zugweis. Zum Lesen hast Du nicht viel Zeit, zum Schreiben noch weniger; dann unterhalt Dich halt ein wenig mit den Männlein, Weiblein, Jüngferlein, Kindlein. Es sind ja gute, treue Bekannte, die Euch heimsuchen, und Dir bringen

die besten Grüße und Wünsche

von Deiner „Heimat."

Kaufbeuren, 22. 7. 17.

Erstes Täflein: **Schnitterbild.**

Gez. von Maximilian Liebenwein.

Den 21. 7. 16, den ersten wieder schönen Tag,
an unsere Frontler.

Der Schnitt geht an, juchhei, juchhei!
Auch d i e s e Sorge ist vorbei,
Die wir seit vielen Tagen
Im bangen Herz getragen.
Ihr Schnitter mäht in Feindesheeren,
Wir mäh'n zu Haus die gold'nen Aehren.

Zweites Täflein: **Bitte der Heimat.**

Auch dies war mit Mandeln umrahmt und hatte den Begleittext S. 173.

Die deutsche Heimat
an den
deutschen Soldaten:

Wenn Dein Arm erlahmt,
wenn Dein Herz erbebt,

Tilgt mich Gott
von dieser Erde aus,

Schutt und Asche
wird Dein Elternhaus;

Und der deutsche Name
hat gelebt.

Gerhart Hauptmann 1914.

Jeder Heimatler

muß diesen Vers auswendig kennen, muß ihn oft und oft still vor sich hersagen in dieser Prüfungszeit. Wo die Feinde jetzt Trumpf-Aß ausspielen wollen.

Es ist ein Krieg, wie man ihn noch nicht weiß, seit die Welt steht. Wir sind unschuldig daran . . . Ganz sicher steckt in den Köpfen der Feinde noch die alte Idee vor 1870 und sie meinen, Deutschland sei noch der Fleckleinsteppich, den die Nachbarn beliebig zertrennen können.

Es hilft jetzt nichts, als fortmachen. „Wer zuerst aufhört, muß die Kosten zahlen.“ Würden wir jetzt aufhören, so wäre alles umsonst gewesen. Wir würden verspielen und dann sind wir hin.

Ihr im Feld müßt freilich hinstehen, Mannsbilder wie Felsen. Ihr gebt Acht, daß das Elend nicht zu uns hereinbricht; Ihr haltet das Deutsche Reich aufrecht, bis wieder Ruhe ist, und die kommt auch.

Wir zu Haus können nichts tun als zunächst Euch ermuntern. Jetzt gerade ist wieder so eine Zeit. Darum folgen diese Liebesgabenblättchen rascher aufeinander. Die meisten von Euch sind ja vorne, wo es summt und brummt und pfeift.

Wir im Heimatwerk arbeiten aber auch eifrigst für Euch und Eure Kinder. Das müßt Ihr verstehen. An uns Alten zu Haus ist nichts gestanden.

Und daß wir ruhig arbeiten können, weil der Feind nicht ins Land gekommen ist, verdanken wir wieder Euch.

Stets viel Glück, Euch Vereins-Genossen und -Gästen!

Kaufbeuren, Ende Juli 1917.

Euer treues Heimatwerk.

Soziologischer Heimatschutz zu Hause.

Nicht beim Volk im sozialpsychologischen Sinn, wohl aber bei den Vertretern volklicher Entartung macht sich eine Unluststimmung geltend, die dann auf Volk und Heer suggestiv wirken könnte.

So kann man beobachten, daß in Soldaten erst Verdrossenheit hineingetragen wird durch Briefe von Zuhaus, nicht weniger aber durch ganz unverständiges Geschwätz an die Urlauber hin.

Statt daß das Volk zu ruhiger Zuversicht erzogen wird, wird in ihm eine Mißstimmung verbreitet, welche sich dann in Briefen, Reden und Handlungen kundgibt.

Als Giftträger kommen in Betracht Leute, deren wirkliche sittliche Energie schon in Friedenszeiten bei ihrer mehr mechanischen Berufsauffassung in Zweifel stand: dann solche, denen aller und jeder ahnende Weitblick fehlt auf das, was die Zukunft bringt, und die Einsicht, daß gerade jetzt Überlegung und aufrechte Haltung nötig ist und daß gerade sie durch ihr Gebahren mitschuldig werden, wenn diese Zukunft sich düster gestaltet; dann wollen Gewisse sich durch ihre Weisheit, die nur in Nörgeln* (Negativismus) besteht, ein besonderes Ansehen geben, ferner sind's solche, die eine soziale Verdrossenheit schon in den Krieg mitbrachten, dann endlich solche, welche sich beim Volk beliebt machen wollen, indem sie an ein bereits vorhandenes unklares Mißtrauen anknüpfen und dabei nach billigem Beifall haschen.

Gewöhnlich sind es Leute, die gerne das große Wort führen, oder solche, die z. B. in Zeitungen in unmännliches süßes Gejammer ausbrechen zu müssen glauben. Wir haben auf die Folgen schon seit 2 Jahren aufmerksam gemacht (Deutsche Gaue B. 15 S. 272, dann B. 16 S. 109). Jetzt haben wir sie, die Folgen.

Im Grunde ist die sozialethische Mobilmachung noch dringender als es die wirtschaftliche gewesen wäre. Sie muß von der bürgerlichen Gesellschaft ausgehen. Im vorliegenden Fall hat also der Private zunächst den gekennzeichneten Jämmerlingen schärfstens entgegenzutreten.

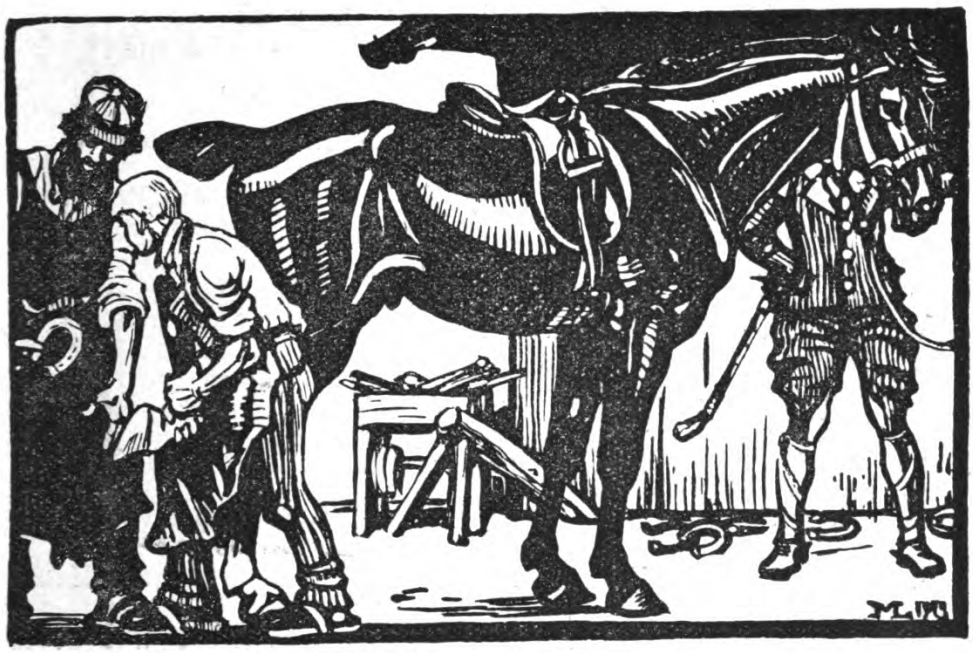
Es ist alles zu tun, daß die Spannkraft des Volkes nicht zusammenbricht und ihm auch für später die nötige Ruhe gewahrt bleibt.

Frank.

---

* Einer, dem die Massnahmen betr. Viehhandel auf die Nerven fielen, meinte: „Man muss 's Geld nehmen, wo man es kriegt.“ Anderseits seien die Vorschriften klar und praktisch, die Gerichtsurteile so, dass jeder billig und gerecht Denkende Befriedigung empfindet; die Leitenden seien berechtigten Wünschen stets zugänglich.

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 333/334.*



Deutsche Gaue.
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Rätsel, gesammelt im Schwäbischen,

gewidmet

von C. Frank.

Vergleiche B. 11 S. 18, 199, 303; B. 12 S. 185; B. 14 S. 36, 137, 234; B. 15 S. 73.

Die Mundart ist nur beibehalten, wo nötig.

Die zur Auflösung gefügten Ortsbezeichnungen besagen, wo der Rätsel-Aufgeber das Rätsel gelernt hat oder haben mag, ohne daß damit der eigentliche Ursprungsort oder das Verbreitungsgebiet des Rätsels bestimmt sein soll.

Der zu einem Ort hinzugefügte zweite Ortsname bezeichnet das Bezirksamt u. ä.

Die meist beigesetzte runde Jahrzahl ist die Zeit, aus welcher ungefähr der Rätselaufgeber das Rätsel weiß.

1. Es brennt ums Haus 'rum und dies geht doch nicht an?
2. Warum wird der Wurst die Haut abgezogen?
3. Was brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht?
4. Wann schmecken die kleinen Kartoffel am besten?
5. Wie viel Erbsen gehen in einen Metzen?
6. Welche Bierfässer kann man nicht füllen?
7. Wie stehen die Gäul?
8. Acht Gott und neun Heilige,
   Der Meßmer und sein Bua (Bub),
   Wie viel brauchen die Schuah (Schuh)?
9. Was hängt an der Wand und geht an der Wand?
10. Der Mittlere ist der Längste?
11. Haarehaare hockt,
    Klimpeklampe hängt.
    Haarehaare denkt alleweil:
    „Wenn nur Klimpeklampe 'rabfallen tät."
12. Was macht zweimal sieben?
13. Was ist für ein Unterschied zwischen einem schlechten Rettich und einer Katz?
14. Es steht im Wald und geht im Wald und läßt einen Teller fallen?
15. Es geht im Holz und steht im Holz; man siehts und hörts und es ist getauft?
16. Was glänzt in der Kirch am hellsten?
17. Was ist ein Ding der Unmöglichkeit?
18. Was hat Adam das erstemal für eine Hose angezogen?
19. Wie ist die Kuh aufs Dach gekommen?
20. Warum legt die Henne das Ei?
21. Wo ist im Wald das meiste Holz?
22. Was ist linker Hand, wenn man in die Kirche hineingeht?
23. Es ist etwas im Haus dahinten (weil man es an den Fenstern nicht leidet) und wenn es zerrissen ist, bringen's sieben Gemeinden nicht zusammen?
24. Was ist nicht recht und doch keine Sünd?
25. Warum springt der Frosch über den Weg?
26. Welcher Ring ist nicht rund?
27. Warum wedelt der Hund mit dem Schwanz?
28. Welcher Stall ist der reinste?
29. Wie viel Nägel braucht ein gut beschlagener Gaul?
30. Wo ist es gut allein sein?
31. Wer geht niemals der Nase nach?
32. Wohin fliegen die Vögel?
33. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Esel und dem Schnurrbart?

Auflösungen.

1. Die Brennessel. — — Allgemein.
2. Wenn sie Federn hätt, tät man's rupfen.
   Oder: Damit die armen Leut auch was haben, dem sie die Haut herabziehen können. — — Allgemein.
3. Die Brennessel. — — Hettlingen, Wertingen, 1900.
4. Wenn große nicht zu haben sind. — — Hettlingen, Wertingen, 1900.
5. Keine; man muß sie alle hineintun. — — Hettlingen, Wertingen, 1900.
6. Die vollen. — — Hettlingen, Wertingen, 1900.
7. Auf den Köpfen, nämlich den Köpfen der Hufnägel. — — Alte Handschrift, rund 1700.
8. Ein Paar. Außer dem Meßmer sind alle barfuß (verschiedene Fassungen und Lösungen). — — Allgemein.
9. Die Uhr. — — Allgemein, 1890.
10. Der mittlere Finger. — — Allgäu, 1870.
11. Katze und Rauchfleisch. — — Gersthofen, Augsburg, 1870.
12. Fein; wenn man nämlich das Getreide zweimal siebt. — — Schwaben, 1870.
13. Der Rettich ist innen pelzig und die Katz außen. — — Oberschöneberg, Zusmarshausen, 1880.
14. Die Kuh. — — Allgäu, 1870.
15. Die Glocke. — — Allgäu, 1870.
16. Einem alten Weib sein Nasentröpflein. — — Schwaben, 1870.
17. Seine Nase abbeißen und seinen Ellenbogen küssen und anderes. — — Günzburg a. D., 1870.
18. Eine neue. — — Weiler, Krumbach, 1870.
19. Haarig. — — Wertach, Sonthofen, 1870.
20. Wenn sie's werfen tät, wär's kaput. — — Schwaben, 1900.
21. In der Rinde. — — Allgemein.
22. Die fünf Finger. — — Altusried, Kempten, 1890.
23. Das Spinngewebe (Spinnwet). — — Ziemetshausen, Krumbach, 1870.
24. Wenn man mit dem linken Fuß in den rechten Stiefel schlupft. — — Schwaben, 1870.
25. Weil er auf die andere Seite will. — — Schwaben.
26. Der Häring. — — Altusried, Kempten, 1900.
27. Weil der Schwanz nicht mit dem Hund wedeln kann. — — Altusried, Kempten, 1900.
28. Der Kristall. — — Allgemein.
29. Keine (mehr). — — Schwaben.
30. Bei einer Erbschaft. — — Schwaben.
31. Der Krebs. — — Allgemein.
32. Wohin sie den Schnabel halten. — — Allgemein.
33. Wenn man den Esel wichst, dann geht er,
    und wenn man den Schnurrbart wichst, dann steht er. — — Allgemein, 1900.

34. Unten g'stutzt
Und oben g'stutzt
Und in der Mitt a Reifle.
35. Was schwimmt unter der Brucken
Und hat 's Bett auf dem Rucken?
36. Welcher Heilige steht in der Kirch auf der Seite?
37. Welcher Heilige hat die meisten Bärt?
38. Auf welcher Seite der Kirch hängen die meisten Tafeln?
39 Wer sieht mehr, der Einäugige oder der Zweiäugige?
40. Es steht (eigentlich liegt) im Holz und geht im Holz und geht doch nit, bis man's raustut.
41. Warum hängen die Schaf die Ohren runter, wenn sie durchs Dorf gehen?
42. Wenn alle Heiligen aus der Kirch nausgehen, welcher muß drin bleiben?
43. Ein Fäßlein mit zwei Farben drin?
44. Im Heuet: Was ist schöner als eine gemähte Wies?
45. An einem hohen Festtag fragt man einen unvermutet: „Was ist heut um den Kaufbeurer Kirchturm herum?“
46. Welche Stadt hat keine Straße?
47. Wenn's schliest, dann bläht's,
Wenn's lebt, dann kräht's,
Wenn's tot ist, dann weht's?
48. Bei einem Loch schlupft man hinein und bei drei (Löchern) kommt man heraus?
49. Was tut der Bauer, wenn er in's Feld geht?
50. Aslbattásl sitzt auf der Bank,
Aslbattásl fallt ab (herab von) der Bank;
Es ist kein Doktor im ganzen Land,
Der dem Aslbattásl helfen kannt (könnte).
51. Ein sogenannter Aufsitzer:
Ein Jäger schießt von einem Baum 12 Spatzen herunter. Wie er sie aufhebt, kommt ihm einer aus. Wie viel hat er noch? Antwort: Natürlich 11. — Falsch!
52. Es hat fünf Finger und kein Bein?
53. Welcher Schneider macht keine Hosen?
54. Wann ist der Müller ohne Kopf in der Mühle?
55. Hint wie eine Sichel,
Vorn wie ein Riffel
Und in der Mitt ein Schrein;
Das sperrt der Bauer den Hafer 'nein.
56. Es steht eine im Stadel und reckt die Zähn rum?
57. Wie kann man aus zwei Fischen zehn machen?
58. Welche Leut treten so stark auf, daß man sie straßenweit hört?
59. Wo kommen alle Säck zusammen?
60. Was kann man in einem leeren Sack haben?
61. Warum frißt der Esel Distel?
62. Wenn man's hinaufwirft, ists eins; wenn's herabfällt, sind's 32 (36).

Auflösungen.

34. Büschel Reisig, mit Stroh zusammengebunden. — — Augsburg, 1900.
35. Die Ente. — — Schwaben 1900.
36. Keiner; sie stehen alle auf de Füß. — — Allgemein.
37. Der Petrus; der hat auch noch den Schlüsselbart. — — Dillingen, Bezirk, 1870.
38. Auf der Innenseite. — — Dillingen, Bezirk, 1870.
39. Der Einäugige. Der sieht mit einem Aug zwei Augen; der andere sieht mit zwei Augen nur eins (eben beim Einäugigen). — — Dillingen, Bezirk, 1890.
40. Der Teig im Backtrog. — — Unterschönegg, Illertissen, 1870.
41. Weil sie sich schämen müssen, weil der größte Spitzbub vorangeht (auf die Schäfer gemünzt). — — Schwaben, 1870.
42. Der hl. Sebastian; der ist angebunden. — — Dillingen,
43. Das Ei. — — Weißensberg, Lindau, 1900.
44. Eine gerechte; wenn das Heu zusammengerecht ist (mit dem Rechen), ist die Wies für den Bauern freilich schöner als wenn sie vorerst nur gemäht ist. — — Irsee, Kaufbeuren, 1916.
45. Nichts; sonst tät man ihn nicht sehen. — — Lindenberg, Kaufbeuren, 1916.
46. Die Bettstatt. — — Lindau, 1880.
47. Der Hahn. Wenn das Ei, in dem er ist, gelegt wird, blähts. Der Busch aus Hahnenfedern weht. — — Lindau, 1880.
48. Beim Hemd. — — Allgemein.
49. Was er noch nicht getan hat. — — Schwaben, 1910.
50. Das Ei. — — Lindau, 1870.
51. Falsch; denn der ihm auskam, war kein Spatz. — — Schwaben, 1910.
52. Der Handschuh. — — Nördlingen, 1870.
53. Der Beutelschneider (ursprünglich jener, der die Mühlbeutel macht). — — Dillingen, 1890.
54. Wenn er zum Fenster hinausschaut. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
55. Der Hahn. — — Utzwingen, Nördlingen, 1900.
56. Die Egge. — — Utzwingen, Nördlingen, 1900.
57. Wenn man sie übers Kreuz legt; dann gibt es einen römischen Zehner. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
58. Die Blasbalgtreter. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
59. An der Naht. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
60. Ein Loch. — — Schwaben, 1900.
61. Weil er ein „Esel" ist. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
62. Karten-Spiel; Spiel-Karten. — — Schwaben, 1890.

63. Ein dürrer Vater,
Eine hohle Mutter
Und ein nudelfettes Kind.
64. Was trägt man die Stieg hinauf und hat vier Ohren?
65. Wo hat der Ochs das meiste Fleisch?
66. Welcher Baum wächst nicht im Wald?
67. Welches Vieh ist am gescheitesten?
68. Was geht über einen Tausendkünstler?
69. Was ist für ein Unterschied zwischen einem Schreiber und einer Saumagd?
70. Vorne wie eine Gabel,
Hinten wie ein Besen
Und in der Mitt wie ein Weinfaß.
71. Warum stellt man einen Hahn auf's Dach?
72. Ein eisernes Stängele (Stange, kleine) und ein flächsenes Wedele?
73. Mein Aehnle (Großvater) geht auf d' Behna (Bühne, Dachraum) und holt da Nóttere ra (herunter); mei Aehna (Großmutter) geht in d' Keller und holt da Lóttere rauf. Dann tut man da Nóttere in den Lóttere.
74. Ich komme aus der Erde, gehe durchs Wasser, komme ins Feuer und dann werde ich als Leckerspeise gegessen.
75. Was ist's Beste am Kalbswedel?
76. Welches Tier kommt schon alt auf die Welt?
77. Es ist ein Heiliger in der Kirch und hat keinen Mund nicht.
78. Es ist um und um rauch (rauh)
und hat an Gürtel um den Bauch.
79. Es geht im Holz und steht im Holz und hat ein Kreuz auf dem Buckel.
80. Was reimt sich auf Kissenpolster?
81. Welcher Heilige in der Kirch hat die meisten Zähn'?
82. Wo haben die Flöh 's Jucken (Hüpfen) gelernt?
83. Wie fangt man die Flöh?
84. Vier hangen,
Vier gangen (gehen),
Zwei zünden
Und ein's treibt's nach.
Auch: Vier Hangende,
Vier Gangende (Gehende),
Zwei Glitzige,
Zwei Spitzige
Und ein's treibt's nach.
85. Es geht im Holz und steht im Holz und geht hin und her und geht aus und ein und hat doch keine Füß?
86. Es gehen alle Leut hinein und keines heraus.
87. Es ist unter der Platten und geht hin und her?
88. Zweiunddreißig Fräulein in weißen Kleidern sitzen auf einer roten Bank, und ein Fräulein im roten Kleid sitzt auch auf roter Bank.

Auflösungen.

63. Der Stößel, das Butterfaß, der Butterballen. — — Oberneufnach, Mindelheim, 1870.
64. Der Backtrog mit den 4 Handhaben. Wenn man gebacken hat, trägt man ihn wieder die Stiege hinauf, in den oberen Gang, wo auch die Mehltruhe ist. — — Pfuhl, Neuulm, 1870.
65 Zwischen Haut und Schweif. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
66. Der Purzelbaum. — — Allgemein.
67. Die Gais, weil sie überall schmeckt, bevor sie frißt. — — Donauwörth 1880.
68. Die Haut. — — Lauchdorf, Kaufbeuren, 1900.
69. Der Schreiber streut auf die Sau (Sand auf den Klecks), die Saumagd streut unter die Sau. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
70. Die Kuh. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.
71. Weil man eine Henn immer greifen müßt. — — Augsburg, 1900.
72. Nadel und Faden. — — Augsburg, 1870.
73. Rauchfleisch — Sauerkraut. Nóttere und Lóttere sind Fantasienamen. — — Opfingen, Leutkirch, 1870.
74. Die Kartoffel (gewaschen, gebraten). — — Allgemein.
75. Das Kalb. — — Günzburg a. D., 1870.
76. Der Esel; der sieht gleich grau aus. — — Kleinkemnat, Kaufbeuren, 1890.
77. Der hl. Geist an der Kanzel. — — Allgemein.
78. Der Borzen (Reisigbüschel). — Allgemein.
79. Der Teig im Backtrog. Es ist Sitte, ein Kreuz auf ihn zu machen. — — Mindelheim, 1870.
80. Schneuzen sollst Dr (Dir)! — — Allgemein.
81. Der Simon mit der Säge. — — Wertingen, 1870.
82. Auf einem alten Bauch. Der hat recht Falten. — — Mittelschwaben, 1870.
83. Braun. — — Wörishofen, Mindelheim, 1890.
84. Die Kuh (Euter, Füße, Augen, Hörner, Schwanz). — — Dillingen 1910.
85. Die Waldsäge. — — Allgemein.
86. Das Grab. — — Kaufbeuren, 1900.
87. Die Tischschublade. — — Allgemein.
88. Zähne und Zunge. — — Augsburg, 1870.

89. Zweiunddreißig I I I
Sind in einem Ställelel (Ställchen);
Es regnet nicht und schneiet nicht
Und (sie) sind doch immer naß.
90. Es ist ein Stall voll weißer Schaf
Und rennt der roten Gansel (Gans) nach?
91. Oben spitzig, unten rund,
In der Mitt' wie ein Pudelhund.
92. Es geht die Stieg nauf und hat an' Wiesbaum im Hintern?
93. Es klippert und klappert
Mit eisernen Zapfen,
Mit hölzernen Dauten (Fächern),
Kein Mensch kann's verrauten (erraten).
94. Was kocht man heut für eine Suppe?
95. Vier räderne Tänz,
Zwei haarige Schwänz,
A (ein) Zottelmännle
Und a (eine) Schnöllbix (Büchse, mit der Kinder knallen; hier im Rätsel natürlich nur bildlich).
96. Grün bin ich in jungen Jahren,
Kaiser und König hat mich getragen;
Bin ich aber alt und veracht',
Hat man mich auf die hohe Schul gebracht.
97. Warum zieht der Fuchs den Schwanz nach?
98. Welches ist das wachsamste Tier?
99. Warum hat der Frosch keine Haare?
100. Es steht im Holz und geht im Holz und kommt doch nicht fort?
101. Iktebikte hängt hoch,
Iktebikte fällt hoch,
Kommt Schönbein
Und frißt Iktebikte auf.
102. Zwei Tannenbäum,
Ein Kasten,
Eine Kugel,
Ein Wald;
Da steigen die Hirschlein aus und ein, jung und alt.
103. Was ist für ein Unterschied zwischen einer Papiermühle und einem Wirtshaus?
104. Was ist das? Die Herren tragen's herum und die Bettler werfen's weg?
105. Was hat eine Sichel und schneidet nicht?
Was hat einen Sporn und reitet nicht?
106. Was ist stärker als Feuersglut?
107. Wann ist es gut heiraten?
108. Was macht der Meßmer, wenn er läutet?
109. Was ist das Ueberflüssigste in der Kirche?
Auch: Auf welches Dach hat es noch nie geregnet?
110. Was ist das Beste am Voressen?
111. Ein Toter zieht einen Lebendigen aus den Stauden heraus.

Auflösungen.

89. Zähne. — — Augsburg, 1870.
90. Zähne und Zunge. — — Nähermemmingen, Nördlingen, 1860.
91. Der Spinnrocken. — — Augsburg, 1880.
92. Die Katz. — — Nähermemmingen, Nördlingen, 1890.
93. Die Mühle. — — Nähermemmingen, Nördlingen, 1870.
94. Eine warme. — — Langenhaslach, Krumbach, 1890.
95. Wagen, Pferde, Fuhrmann, Peitsche. — — Wohmbrechts, Lindau, 1870.
    Die erste Zeile wird gesprochen: „Vier réderadénz", damit der Hörer nicht sofort an die Räder denkt. Wir glauben aber, es ist aufzulösen: „Vier räderne Tänz"; „rädern" ist dabei ein vom Volk gebildetes Eigenschaftswort. Und „Tänze" führen die Räder auf, indem sie sich umdrehen.
96. Flachs, Linnen, Papier. — Bissingen, Dillingen, 1870.
97. Weil er keine Hosen anhat; sonst tät er ihn hineinstecken. — — Allgemein.
98. Der Floh, weil er auch in der Nacht wacht. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1890.
99. Weil ihm keine gewachsen sind. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1890.
100. Der Fenster-Rucker (Schubfenster). — — Weißensberg, Lindau, 1870.
101. Eichel und Schwein. — — Siegertshofen, Schwabmünchen, 1870.
102. Füße, Leib, Kopf, Haare, Läuse. — — Augsburg, 1900.
103. In der Papiermühle wirft man die Lumpen hinein und im Wirtshaus hinaus. — — Rottach, Kempten, 1870.
104. Der Rotz (Nasenschleim). — — Bezirk Lindau, 1870.
105. Der Hahn. — — Allgemein.
106. Die Wasserflut, weil sie das Feuer löscht. — — Allgemein.
107. Wenn zwei einander mögen. — — Rottach, Kempten, 1870.
108. Krumme Finger. — — Allgemein.
109. Das Kanzeldach (weil es doch nicht auf den Pfarrer regnet). — — Allgemein.
110. Daß man es nachher auch essen kann. — — Allgemein.
111. Der Kamm zieht die Laus aus den Haaren. — — Schlingen, Kaufbeuren, 1900.

112. Wie viel Katzenschwänz braucht man, um den Mond anzubinden?
113. Es geht alleweil aufs Dach und geht weit fort und fort und fallt doch nicht 'runter?
114. Es hat keine Händ und keine Füß' und keinen Zahn und beißt doch?
115. Es wachsen zwei Tännelein gleich hoch,
Und darüber ist ein Futterkasten,
Und darüber ist eine Maultasche,
Und darüber sind zwei Schnupferlein,
Und darüber sind zwei Guckerlein,
Und darauf ein Tannenwald,
Da hält sich auf Jung und Alt.
116. Es geht ins Holz hinein und streckt die Ohren heraus?
117. Wo ist der Wein am besten?
118. Welches ist unter den hl. drei Königen der Mohr gewesen?
119. Was ist ein gutes Mittel gegen rote Nasen?
120. Was ist für ein Unterschied zwischen einer Kutsch und einem Kuhdreck?
121. Drei ungeborene und doch getaufte Christen wecken alle Morgen ihren Herrn. Der Herr steht auf, geht durch seine Brüder und Schwestern, geht in seine Mutter und genießt seinen Vater (eigentlich Bruder).
122. Stockfisch und Häring in Butter gebacken; wie schreibt man das mit drei Buchstaben?
123. Wo steht der Trompeter, wenn er bläst?
124. Was für Tag im Jahr sind die längsten?
125. Welche Leiber haben keinen Magen?
126. Was ist innen hohl und außen voll Löcher?
oder: Innen hohl und außen buzelat voll?
127. Wer kann einem das Maul machen, wie er will?
128. Was ist im Himmel von Menschenhänden gemacht?
129. Was ist Dir lieber: Ein blutiges Manndele (Männlein) oder 7 Löcher im Kopf?
130. Was geht auf dem Kopf?
131. Wo ist es in der Kirche am finstersten?
132. Es wächst von selbst und ungesäet — nach unten statt nach oben. — Ob Kraut, ob Unkraut, weiß man nicht. — Die 's haben, müssen's loben.
133. Was ist noch nie dagewesen?
134. Was ist härter als Eisen und Stahl?
135. Was ist das Beste am Salat?
136. Braun nieder, grün auf
Und a blaues Hütle drauf.
137. Diridaritaiderle
Meine Mutter hat a Behälterle,
Kann weder ich noch sie hinein;
Drum schlagen wir ein Loch hinein.
138. Was ist das Appetitlichste?

Auflösungen.

112. Einen, wenn er lang genug ist. — — Allgemein.
113. Der Rauch. — — Dillingen, 1870.
114. Die Beißzange. — Kaufbeuren, 1900.
115. Beine, Bauch, Mund, Nase, Augen, Haare, Läuse. — — Leutkirch, 1890.
116. Der Bohrer. — — Schwaben, 1870.
117. Im Mund. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
118. Der schwarze. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
119. Saufen, bis sie blau werden. — — Günzburg a. D., 1900.
120. Setz Dich hinein; dann merkst Du's schon. — — Kaufbeuren, 1900.
121. Drei Glocken wecken den Pfarrer; dieser geht durch den Friedhof, der meist um die Kirche herumgelegen ist, in die Kirche, seine Mutter, und genießt bei der Messe seinen Bruder Christum. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
122. Das Wörtlein „das". — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
123. Vorm Loch (Mundstück der Trompete). — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
124. Wo es am längsten hell bleibt. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
125. Die Schnürleiber. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
126. Der Fingerhut. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
127. Der Maler. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
128. Die hl. fünf Wunden. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.
129. Sieben Löcher im Kopf [weil diese jeder Mensch hat; die 2 Augen werden dazu gezählt]. — — Augsburg, 1900.
130. Die Laus (auf dem Kopf des Menschen). — — Augsburg, 1900.
131. Am Altar; weil man da am hellen Tag Lichter anzünden muß. — — Osterzell, Kaufbeuren, 1900.
132. Der Schnurrbart. — — Augsburg, 1900.
133. Daß man der Arbeit mit der Leich' gegangen ist. — — Augsburg 1890.
134. Ein Sau-Rüssel. Der wühlt alleweil im Boden und wird nicht weniger, sondern mehr [er nützt sich nicht ab, wie Eisen und Stahl]. — — Langenhaslach, Krumbach, 1890.
135. Daß er sich biegen läßt; sonst brächte man ihn nicht zum Maul hinein. — — Langenhaslach, Krumbach, 1890.
136. Der Flachs (brauner Same). — — Kimratshofen, Kempten, 1900.
137. Ei. — — Schwaben, 1900.
138. Wenn ein Weiblein Nudla schneid't — Und ein Tröpfle (Nasentröpflein) in d' Teig 'nei' (hinein) keit (wirft). — — Weißensberg, Lindau, 1900.

139. Welches sind die größten Leut?
140. Es schrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab ich an jeder Hand,
Fünfundzwanzig an Händen und Füssen.
141. Welches ist das lustigste Glied?
142. Hochgeboren, niederkeit (herabgeworfen),
Und am H . . . . rn zsammagnaiht (zusammengenäht).
143. Welche Mühle mahlt am feinsten?
144. Wer hat das Herz im Kopf?
145. Eine Gras-Raiwel,
Zwei Heckenbohrer
Und hinten ein Kehrwisch.
146. Wer fährt ohne Pferd und Wagen ins Heu?
147. Wann trägt das Pferd Stiefel?
148. Wer hat Augen und sieht nicht?
149. Kei (wirf) mi(ch) 'nei' (hinein)!
Friß mi(ch) raus!
150. Schön ist das Wiesental,
Schön sind die Schäflein dar (oder klar?),
Schön ist der Hirt
Und noch viel schöner, der's stehlen wird.
151. Welches ist das wärmste Plätzlein in der Kirche?
152. Viele tausend Jungfrauen bieten einander das Wasser.
153. Vorne Fleisch, hinten Fleisch, und in der Mitte Holz und Eisen.
154. Welches ist das dümmste Vieh auf der Welt?
155. Was ist möglich und unmöglich?
156. Zwei gehen hinein und wenn sie unten herausschauen, sind sie erst recht drinn.
157. Welche Närrinen sind gesucht?
158. Drei spielten die ganze Nacht und am Ende hatte jeder mehr, als sie anfingen.

Auflösungen.

139. Die Glatzkopfigen. Denen wächst der Kopf über die Haare naus. — — Allgemein.
140. Wird aufgelöst durch richtige Setzung der Beistriche (,); nämlich:
Zehn Finger hab ich, an jeder Hand
Fünf, und zwanzig an Händen und Füssen.
— — Lindau, 1880.
141. Der Bauchbutzen (Nabel). Wenn Du lachst, dann hupft er. — — Allgemein.
142. Der Laub-Sack. — — Lindau, 1880.
143. Der Magen. — — Haunsheim, Dillingen, 1870.
144. Der Kopfsalat. — — Allgemein.
145. Zunge, Hörner, Schweif der Kuh. — — Neuweiler, Wertingen, 1890.
146. Die Heugabel. — — Haunsheim, Dillingen, 1870.
147. Wenn der Reiter droben sitzt. — — Allgemein.
148. Die Suppe. — — Allgemein.
149. Der Eierhaber: Den Teig wirft man in die Pfanne und der Eierhaber wird dann auch gleich aus der Pfanne gegessen. — — Günzburg a. D., 1870.
150. Nachthimmel, Sterne, Mond, Sonne, welche die Sterne stiehlt, verschwinden macht. — — Grönenbach, Memmingen, 1890.
151. Die Sakristei, weil dort die Ministranten auch im Winter im Hemd herumspringen (im Chorhemd). — — Irsee, Dillingen, 1890.
152. Die Dachschindeln oder die Dachplatten, wenn es regnet. — — Allgäu, 1890.
153. Pferde, Ackersmann und dazwischen der Pflug. — — Allgemein.
154. Der Frosch. Wenn es regnet, juckt er ins Wasser. — — Allgemein.
155. Möglich ist, daß der Hund in die Hechel macht. Unmöglich ist, daß er's wieder 'rausleckt. — — Allgemein.
156. Die Beine in die Hosen. — — Allgemein.
157. Die Millionärinnen. — — Allgemein.
158. Musikanten. — — Allgemein.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Die Verbindung der Heimat mit dem Feld.

Für einen gesund fühlenden Deutschen ist es etwas ganz Selbstverständliches, daß er alles tut, was dem deutschen Feld- und besonders dem Frontsoldaten seine Lage erleichtern kann. Und das nicht bloß Einzelnen, sondern möglichst vielen, und nicht bloß durch Redenhalten, sondern durch die Tat.

Wir haben alle Stunden Gott und unserm Heer zu danken, daß der Feind nicht im Land ist.

Dieses Heer ist kein Heer von Söldnern, welche einfach für ihre Löhnung ihre Haut zu Markte tragen, sondern dieses Heer ist ein Volksheer und alle darin sind unsere Brüder.

Die Fronten sind keine Theaterbühne, vor welcher man mit verschränkten Armen sitzen und zuschauen darf. Das scheinen allerdings unsere Bierpolitiker zu Haus zu meinen, wenn man liest, sie seien „enttäuscht" und „nicht befriedigt", daß man z. B. „nur" 3000 Gefangene gemacht hat. Und ein findiger Verlagsbuchhandel hat unter der Flagge patriotischer Begeisterung sich diese Amüsierstimmung sofort zu Nutzen gemacht; man braucht nur die Bilder in illustrierten Zeitungen anzusehen und die Kriegsgeschichten darin zu lesen. —

Alle Toten in Ehren! Aber einem lebendigen Soldaten eine Viertelstunde Erhebung oder Vergnügen bereitet, hat mehr Wert als ellenlange Artikel über einen toten Soldaten an die Zeitung zu schicken und damit nur die Stimmung herabzudrücken. Ist Jener, an dem die Kugel vorbeipfeift, nicht weniger ein Held als jener, den sie getroffen hat?

Unsere Soldaten stehen meist einer Uebermacht gegenüber; sie haben weniger Ablösung als ihre Gegner; und es sind in unsern Truppen 18-, 19-Jährige, denen die Gemütsfreude leicht sinkt; und jetzt kommt wieder der Winter.

Was man zu Haus zu sagen hat, und man hat manches zu sagen, das läßt sich meist mit einigen Sätzen abmachen. Statt dessen bandwurmlange Proteste, Erklärungen, Sensationsnachrichten, unnötige Planmachereien und Vorschläge.

Unser Herz gehört denen, welche uns Haus und Herd schützen; hätte man nur die Hälfte von dem Papier und Geld, was die unnötige Schreiberei in Zeitungen kostet, dazu aufgewendet, denen ihr Herz zu erfrischen und zu erfreuen, es wäre besser auch für das Volk gewesen. Frank.

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 28, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99, 163.

Die Heimat-Feldpost im August 1916.

In dieser Zeit der furchtbaren Kämpfe bes. an der Somme und bei Verdun, aber auch im Osten und Süden wurde auch unserseits heftig gefunkt; wir wissen ja, wie wohl den Freunden in solcher Lage ein Gruss tut. Vor allem aber wurde das Polarstern-Bild aus den Deutschen Gauen B. 16 S. 100 abgedruckt und dazu geschrieben:

Vergesst Euren Glücksstern nicht,

den Polarstern! Ihr findet ihn leicht, wenn Ihr dieses Sternkärtchen dreht. Er ist Euch ja auch militärisch sehr wichtig; denn wenn Ihr Euch eine senkrechte Linie vom Polarstern auf die Erde denkt, dann habt Ihr genau die Richtung nach Norden. Es wurde tatsächlich von einer deutschen Patrouille bekannt, dass sie die Himmelsrichtung verlor und direkt in die feindlichen Linien marschiert wäre, wenn sie sich nicht noch rechtzeitig nach dem Polarstern orientiert hätte.

Vor anderthalb Jahren 1. 3. 15 (D. G. B. 16 S. 100) haben wir bereits miteinander ausgemacht, dass wir uns durch den Polarstern immer Grüsse schicken, und ich kann versichern: Ich habe mein Wort gehalten und seitdem in jeder sternhellen Nacht Euch hinaufgesandt die

besten Glückwünsche und die herzlichsten Grüsse.

Kaufbeuren, 15. 8. 16.

3. Täflein: Heimat-Treue.

Auch dies war mit Manndeln umrahmt, wie das 1. und 2. Täflein S. 171 und 172 und hatte den Begleittext S. 191.

Den 1. August 1916

Glaubt! Es wird in fernen Tagen
Klingen durch die Heldensagen,
Wie für Deutschland Ihr gestritten,
Für die Heimat Ihr gelitten;
Und die Enkel werden's lesen,
Daß wir sind Euch treu gewesen.

Kaufbeuren (Schwaben) Der Verein „Heimat“.

Zu diesem Bild kam folgender Text:

Kaufbeuren im Bayerischen, 2. 8. 16.

Liebe Freunde im Feld!

„Wir werden auch im dritten Kriegsjahr die alten bleiben." So hat der Kaiser schlicht gesagt in seinem Erlaß vom 31. 7. 16 an die deutsche Wehrmacht zu Wasser und zu Land.

Wir bitten Euch, wenn wir das Kaiserwort gebrauchen dürfen, „auch uns die alten zu bleiben." Zwei Jahre haben wir jetzt treu zusammengehalten. Unsere Liebe, den Dank für das, was draußen täglich und stündlich geleistet wird, habt Ihr gewiß jetzt gerade aus unsern gehäuften Sendungen besonders gefühlt in den verhängnisschweren Entscheidungsstunden, welche seit dem 1. Juli 1916 wieder angebrochen sind.

Wir alle haben die Gewißheit, daß der Friede von deutscher Seite um keinen Tag mutwillig verzögert wird. Und bis dahin, bis zu einem guten Frieden, heißt es die Zähne aufeinanderbeißen und aushalten.

Weitere Worte machen wir nicht.

In alter Freundschaft

Euer Verein Heimat.

Kaufbeuren, 5. 8. 16.

Liebe Schützengräbler und Kameraden!

Jetzt wollen wir plaudern.

Das war, jetzt können wir's sagen, schon direkt blödsinnig, das wochenlange Regenwetter vom Pfingstsonntag bis zum 21. Juli. An der Stadtpost ist es immer angeschlagen gewesen:

Montag: Regenschauer.
Dienstag: Lokale Regen-Schauer.
Mittwoch: Lokale Schauer-Regen.
Donnerstag: Regnerische Lokal-Schauer.
Freitag: Schauerliche Lokal-Regen.
Samstag: Regnerische Schauer-Lokale.
Sonntag: Schauerliche Regen-Lokale (besonders im „Blauen Affen." D. Schriftleitung.).

Und dann ist's am Montag wieder von vorne angegangen.

Jetzt aber haben wir herrliches Wetter. Bei Euch ist auch der Boden aufgesprungen in der Hitze. Es ist die berühmte Hitz-Welle, welche uns die Amerikaner immer herüberschicken, und wir sind, wegen unserer Ernte, nur froh, daß die Engländer sie nicht auch beschlagnahmt haben.

In den Nächten ist's im Allgäu immer ganz empfindlich kalt am Morgen ein Reif und sogar hie und da Nebel im Wertachtal.

Von 10 Uhr* an darf bei uns kein Bier mehr ausgeschenkt werden. Aber 5 Minuten vor 10 laß ich mir eigens eine Maß einschenken auf Euer Spezielles! Ich glaube schon, daß Euch jetzt bei der Hitze die Maß lieber wär als mein „Spezielles", womit allen inzwischen eingegangenen Bierverbindlichkeiten in der geziemendsten Weise nachzukommen sich gestattet Euer

N. N.

Gruß vom Xaverl! Ihr kennt sie ja doch, die Schenkmaid vom blauen Affen.

---

* Jetzt Mitte Sept. 1916 ist wieder um 11 Uhr Schluß des Bierausschanks.

Kaufbeuren, 8. 8. 16.

Vertraulich! Streng vertraulich! Absolut vertraulich!

Bei uns werden alle Badewannen, Schiffsschaukeln, Blech-Eimer und Schuhe über 30 cm (sog. Kindersärge) konfisziert; man vermutet, zur Ergänzung der deutschen Flotte, von welcher am 1. Juni 1916 nach den Engländern nur ganz geringe Reste heimgekommen sein sollen.

In Deutschland fanden bis in die jüngste Zeit Leichenschmäuse statt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß dabei in unserm Barbarenland Leichen verschmaust werden. Daher auch ihr Name. Diese Leichenschmäuse haben natürlich in jüngster Zeit besonders zugenommen; sind aber jetzt verboten worden.

Dagegen nicht abgeschafft konnte werden der Katzenjammer, er tritt vielmehr besonders an Montagen stark auf. Es ist das der steinerweichende Jammer, den unsere Katzen aufschlagen, weil so viele ihrer Kolleginnen jetzt als Sonntagsbraten herhalten müssen.

Im Hinterland werden jetzt allgemein die Ein-, Zwei-, Fünf-Markscheine ausgesotten. Sie können's brauchen und wir auch; denn das gibt vorzügliche Kraftsuppen.

Auch hat man das „Schmalzol" erfunden. Riecht wie Schmalz, sieht aus wie Schmalz und wenn man's nicht als Magenschmiere brauchen kann, so gibts doch eine gute Wagenschmiere.

Unsere Uhren sind alle verrückt geworden, um eine ganze Stunde. Da hättet Ihr sehen sollen, wie die Kühe die Kuhmagd dumm anschauen, weil sie jetzt immer um eine Stunde früher weckt. Bei uns tragen nämlich die Kühe noch keine Taschenweckeruhren, wie im zivilisierten Frankreich.

Dieser Brief ist nach Kenntnisnahme sofort zu verbrennen.

Kaufbeuren, 9. 8. 16.

Noch verrückter als die Uhren ist die „Freßlesreuter Welt-Neuigkeitsbötin" geworden, unser Leibblatt; vor lauter Kriegs-Seeschlangen und rumänischen Bandwürmern. Letzthin bringt sie eine Anzeige:

> Danksagung.
> Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine innigstgeliebte Gattin
> Veronika Pfannkuchen
> zu sich zu nehmen usw.

Sie hat offenbar statt „Danksagung" Todesanzeige schreiben wollen.

Ein anderesmal schreibt unsere „Neuigkeitsbötin", als bekanntlich auf dem Fußweg von Kaufbeuren nach Obergermaringen 15. 6. 16 ein Händler von zwei Deserteuren erschlagen wurde:

> Danksagung.
> Anläßlich der Mordtat unseres geliebten Gatten, Vaters usw., des Handelsmanns . . .

Ein neueingetretenes Dienstmädchen zur Frau: „Was ist das für ein Porträt an der Wand?"

Frau: „Das ist doch der bekannteste deutsche General."

Mädchen: „Wie heißt der?"

Frau, verwundert, daß das Dienstmädchen ihn nicht kenne, mit Betonung: „Hindenburg."

Mädchen: So? Und wie heißt er denn vorne?" — —

Eine Dame schreibt im Winter 1915 einem Soldaten, sie möchte auch etwas für ihn tun; er soll ihr seine Bedürfnisse nennen. Darauf erhält sie folgende Karte: Geehrte Frau! Ich möchte Ihnen alle meine Bedürfnisse in einer warmen Unterhose ausdrücken.

Selbstverständlich gibts noch eine Reihe von Kriegswitzen; aber es wird sich wohl in Acht nehmen, sie weiterzuerzählen.

Euer nicht immer ganz so dummer
Heimatvater.

Treu bleiben wir Euch mit Leib und Seele. Nur dürft Ihr nicht vergessen: So ein Schreibermensch kann von Berufswegen stehen oder sitzen. Wenn er steht an seinem Schreibpult, so ist's ja gut; und wenn er — „sitzt", dann hat er Zeit zum Nachdenken. Ihr versteht mich. Liegen kann er auch, der Schreibersknecht; aber dann schläft er oder er ist krank.

Wenn Ihr mir einen Gefallen tun wollt, so laßt meine armselige Person ganz aus dem Spiel! Die tiefe Heimat-Sache ist es, um die uns zu tun sein muß, die Hebung des Volkes, die Stärkung echten Volkstums. Jetzt wären die Herzen weich. Aber was geschieht dafür in der Heimat? Nichts, fast gar nichts. Ihr kennt doch die Macher und den Zeitungstratsch. Ihr fühlt doch, wie man unfähig ist, des Nächsten Seele (z. B. auch die Eure) zu erreichen. Frank.

4. Täflein: Der Kriegsgott.

Dieser schon bekannte Kriegsgott freut unsere Feldler immer wieder; das Täflein hatte als Rahmen 22 kriegerische und friedliche Manndeln und den Begleitbrief S. 195.

Kaufbeuren, 14. 8. 16.

Mit der Ernte geht's fabelhaft gut. Bei uns im Allgäu wird bereits das Ohmad (Grummet) eingeführt; es duftet so fein von den hohen Heuwägen. 2. 8. 16.

Jetzt sind die Feinde die Lackierten, weil sie meinen, unsere Gäule gleichen schon mehr Kleiderständern. Die Bauern möchten sogar Regen haben und meinen schon, sie hätten doch zu kräftig um gutes Wetter gebetet. Jetzt regnet's 12. 8. 16.

Im Unterland ist das Getreide bald herinn. Der Uri (Ulrich) M. hat einen solchen Eifer entwickelt; er ist schon um 3 Uhr im Hemd in den Stadel gegangen, hat nur einen blauen Schurz aufs Hemd umgebunden und abzuladen angefangen. Wie dann seine Weibsleut allmählich gekommen sind, hat er alleweil geschrieen: „Guckt nit her! Guckt nit her!"

Um 4 Uhr weckt die Magd die jungen Burschen, welche jetzt die Stelle von Knecht und Mittelknecht einnehmen. Wenn sie nicht schnell in die Hosen fahren, können sie die bitterböse Frage hören: „Wem g'hörst denn Du? Dem Lagge (lagg = faul) von „Lamerdingen (nördl. Buchloe. Ein Wortspiel mit lahm)?"

Um halb 6 Uhr bringen sie schon den Klee herein für's Vieh. Um halb 7 Uhr geht's zum Mähen wieder hinaus.

Nachmittag wird eingefahren. Die Gäule mit den leeren Wägen im Galopp hinaus, daß es klappert; die vollen Wägen herein, einer auf der Straße hinter dem andern.

Das Bier? Na ja, das ist schon oft „ein Wasser, in das die Bräuer alle ihre Schürz 'neig'waschen haben." Soviel aus einem Bericht.

Die Leute müssen in der Ernte ja auch in Friedenszeiten so viel schaffen, daß sie am Abend fast die Stiege in die Schlafkammer hinauf vor Müdigkeit kriechen müssen.

Vom Heimathaus sind auch wieder 2 im Unterland und helfen mit. Und die Hauptperson (nicht ich) darf bald in die wohlverdiente Vakanz. Also etwas Geduld haben.

Da machen die Zeitungen wieder einmal die Stadtleute gruselig, als wenn die Engländer unsere Kornfelder anzünden könnten. Bei uns ist das Feld fast schon abgeräumt, in Nord-Deutschland ist der Schnitt wohl schon ganz herinnen.

Eher noch, daß ein rabiater Kerl von einem Gefangenen Städel anzündet. Soweit ich beobachte, machen die gefangenen Franzosen (die Russen schauen gutmütiger drein) ein verschmitztes Gesicht. Sie müssen schmeichelhaft ins Gesicht sein, denn sie dürfen sich nicht zu kennen geben; aber es scheint ein heimlicher Groll in ihnen zu stecken. Soll nur so ein Frechling zündeln! Der kann sich auf was gefaßt machen. — Uebrigens hat's auch bei uns schon öfters nicht bloß Abbrenner gegeben, sondern auch Aufbrenner, welche die Gelegenheit benützen.

Eure treue „Heimat".

Die Burghalde in Kempten.
(Das Bild ist vom Verlag Kösel in Kempten zur Verfügung gestellt worden.)

Sedans-Gruß

von der

Burghalde in Kempten,

allwo einige Heimatler sich getroffen haben am 2. 9. 1916.

Es saßen drei Halunken
Um einen Biertisch ‚trunken'
Und hielten unter sich
Gar einen weisen Rat
Wer unter ihnen wohl
Die — dümmsten Einfäll hat.

„Und die schreiben wir zusammen," sagte einer am Tisch „und Du, Alter, schickst sie als Brudergruß unsern lieben Vereins-Kameraden. Zuerst aber ein donnerndes Hoch auf sie, daß der Stadtturm wackelt!"

Also los:

Weil der Sternwirtin (so wollen wir sie heißen) in Kempten die hohen Herrschaften, die bei ihr abstiegen, viel davon erzählt haben, ist sie mit dem Sternwirt, ihrem Mann, auch einmal nach Berlin gefahren. Da wurden die zwei halt mit dem Schauen nicht fertig: bald waren's die zweistöckigen Auto-Droschken, wo die Leut auf dem Dach saßen, bald die Auslagen, bald das viele Militär. Kurzum. Auf einmal waren die Sternwirtin und der Sternwirt auseinandergekommen und keins sah mehr was vom andern. Die Sternwirtin aber ließ sich deshalb nicht draus bringen; sie war von daheim gewohnt, daß sie ohne ihren Ehegespons hantierte, und da um lief sie kurzer Hand allein in der Stadt herum. Schließlich ist sie aber doch müde geworden und wollte heim, das heißt in ihr Hotel. Nun wars ihr aber so dumm, als ging ihr ein Mühlrad im Kopf herum; sie wußte nicht die Straße, nicht einmal den Namen des Hotels. Da frug sie jeden, den sie traf:

„Hand Ihr den Sternwirt it gsehe?"

„„Was wollen Sie?""

„Den Sternwirt von Kempten mein i, in der Altstadt wohnt „er; den werdt Ihr wohl kenne?"

Doch die Berliner kannten ihn nicht oder taten bloß so. Und so ist die Sternwirtin allein heimgefahren, oder der Sternwirt hat sie auf dem Fundburo geholt. Was weiß ich. Aber das war der Sternwirtin das größte Wunder, daß sie in Berlin den Sternwirt von Kempten it kennet.

In Kempten gab es früher auch einen Gans-Bräu, einen Kreuz-Bräu, einen Lamm-Bräu und einen Engel-Bräu. Alle 4 Brauereien wurden vereinigt. Damit die Kempter sich aber den Namen dieses vereinigten Bieres merkten, haben sie es geheißen das „ganz kreuzlahme Engelbier!"

Hier fügen wir gleich ein, was unser Feldheimatler, Hauptmann M., nach Empfang dieses Schreibens dazu berichtet: War da ein Wirtshäusl in Nürnberg, schon in alten Zeiten, nah der Stadtmauer, hieß die „Laus" (schon Anfang des 15. Jhrh.). Im Anfang des 19. Jhrh. war der Name zu gemein, hieß man es „geharnischter Mann". Noch später taufte es einer: „Englischer Hof". Und die Soldaten, die noch jetzt fleißig in der „Laus" (der Name hielt sich im Volk) verkehren, tauften die Wirtschaft: „Geharnischte englische Hoflaus".

Letzthin bin ich wieder in München gewesen. In langer Reihe stehen's an vor dem „Allgäuer Käsehaus" an fleischlosen Tagen, und vor den Fleischerläden an fleischigen Tagen, die geplagten Leute. Bauerngselchts und Regensburger Knackwürste sind was ganz Rares. —

Der südlichste Wartsaal 3. Klasse des Münchner Hauptbahnhofs ist als Durchgang für die ankommenden usw. Soldaten bestimmt. Aber auch vor dessen Ausgang sieht man schon seit 2 Jahren jedesmal eine Reihe Frauenzimmer anstehen. Wir glauben nun nicht, daß es immer Verwandte und Bekannte sind, sondern daß sich solche darunter befinden, welche ihre bloße Neugier sich und andern als reines Mitleid und vaterländische Gesinnung vortäuschen. Und weil sothanes Gaffen den Soldaten nicht immer angenehm ist, darum sei diese Erscheinung hier festgenagelt. Sie zeigt sich aber auch auf andern Bahnhöfen.

An einem Zigarrenladen in München ist folgendes Plakat:

„Muratti ist keine englische Firma. Die Inhaber sind tür-
„kische Untertanen. In unserm Unternehmen ist kein Pfennig
„englisches Kapital vertreten.

„Ariston [der Name der Muratti-Zigaretten] ist kein eng-
„lisches, sondern ein griechisches Wort und bedeutet das „Beste".

„Zigaretten-Fabrik Muratti in Berlin."

Bei Tietz hängt ein Plakat:

„Der Krieg legt auch unserm Betrieb Beschränkungen auf.
„Autos und Pferde sind beschlagnahmt, ein großer Teil unseres
„Dienstpersonals (ist) eingezogen. Darum ersuchen wir unsere
„werte Kundschaft höflichst, die bei uns gekauften Waren selbst
„mitzunehmen. Hermann Tietz."

In dem Zauberladen zum Zauberkönig am Karlsplatz sind Vexier-Zigaretten, das „quitschernde Herz", chinesische Ringe ([redacted]), Kriegs-Geduldspiele, Wahrsagekarten, Wahrsage-Orakel zu haben, wenn Ihr etwa Bedarf darin habt; ebenso ein Kunststück „Auf das Wort Cococ erscheint in der Tasche ein Hühnerei." Die Eier-Versorgungs-Zentrale empfiehlt jedem dessen Anschaffung!

Ein nettes Spielwaren-Lädlein haben wir weit draußen in München entdeckt, wo die Buben und Mädel noch alle barfuß herumhüpfen. Zeppeline „Auf nach London", Handgranaten und Luftschiffer-Bomben aus Blech als Sparbüchsen, ebenso Granaten „Der Feinde Kummer sind unsere Brummer", und hölzerne Säbel mit der Klingen-Inschrift: „Jeder Stoß, ein Franzos!"

Einer von unserm Heimatler-Trio erzählt:

Der Engel des Lazaretts. Im Osten wirkt eine Krankenschwester, so milde, so hingebend, daß man sie allgemein nur den Engel des Lazaretts nennt. Was sie ihren kranken Soldaten an den Augen ansieht, das tut sie; ja noch mehr. So wird letzthin ein verwundeter Bayer eingebracht, unfähig, ein Wort zu sprechen; aber siehe, es stand nicht lang an, eilt die gute Schwester zur Küche und stellt bald darauf drei dampfende Tassen Tee

auf den Stuhl neben sein Bett. Mit einem heißen Blick der Dankbarkeit lohnte der Verwundete, und trank gierig die drei Tassen Tee. Alles wunderte sich, wie nur die Schwester den Wunsch des Kranken erraten konnte. Wie war dies doch möglich? — — — Sie hatte erfahren, daß der Mann ein Tegernseer war (Tee-gern-Seher).

Aber einmal sind gefangene Russen ihr doch im Lazarett weggestorben. Jede Nahrung wiesen sie zurück. Man stand einfach vor einem Rätsel und deshalb sezierte man sie. Und was fand man? Lauter Moos in ihrem Magen. — — Es waren nämlich Moskauer (Moos-Kauer).

(Anm. Dem betr. Erzähler haben wir gleich an Eurer Stelle eine heruntergehaut.)

Auch die Klosterfrauen in einem Klösterlein scheinen sich von irdischen Sorgen plagen zu lassen. An ihrem Kloster stand vorher:

ANKLEBEN VERBOTEN.

Jetzt erschien auf einmal die Inschrift mit ganz kleinen Aenderungen:

AN LEHEN ERBETEN.

Haben das vielleicht dieselben Künstler gemacht, unter deren Zauberhand jene Ladeninschrift

NUR FUER WIEDERVERKAEUFER

sich änderte über Nacht in:

NUR FUER WIEDER KAEU ER?

Der kluge Johann; aber deshalb braucht sich keiner von seinen Kameraden beleidigt zu fühlen.

Leutnant Maier stellt eine Intelligenz-Probe mit seinem Johann an und schickt von seinem Zimmer ihn in den Hirschen hinüber, ob er (der Leutnant Maier) drüben sitze? Johann kommt wieder und meldet gehorsamst, daß der Herr Leutnant Maier nicht im Hirschen drüben ist.

Ein anderes Mal bringt Johann zwei linke Stiefel ins Zimmer. „Aber, Johann, was machst Du denn da?" Der Johann: „Melde gehorsamst, Herr Leutnant, draußen stehen noch „zwei rechte; aber mit denen kann der Herr Leutnant auch nichts „anfangen."

Leutnant: „Johann, heute ist der Kaffee ganz ausgezeichnet; „wie hast Du ihn denn heute gemacht?" Johann: „Melde ge„horsamst, Herr Leutnant haben gestern die Socken, die er bloß „einmal getragen, abgelegt und da hab ich gedacht, es ist doch „schade, daß man sie schon in die Wasch tut und habe mit ihnen „den Kaffee durchgeseiht."

Wieder hat der Leutnant einen Trauerfall und schickt seinen Burschen fort, daß er einen Kranz kaufe. Nach einiger Zeit kommt Johann und bringt etwas in Papier eingewickelt. „Aber, Johann, „was hast Du denn da?" Johann: „Melde gehorsamst, Herr „Leutnant, der Konditor hat keinen Kranz nicht mehr gehabt und „da hab ich einen Gugelhopf mitgenommen." — —

„Johann, Du bist ein Esel."

„Zu Befehl, Herr Leutnant." — —

„Johann, da haben Sie 1 M für Käse und da 1 M für Schinken „und jetzt holen sie's." „„Zu Befehl, Herr Leutnant."" Nach einiger Zeit kommt der Bursche wieder, hat aber nichts. „„Ent„„schuldigen Herr Leutnant; ich habe nicht mehr gewußt, mit „„welcher Mark ich den Käs und mit welcher ich den Schinken „„kaufen soll.""

Die neuen Kriegserklärungen 27. 8. 16 und folgende Tage haben nach unsern Beobachtungen die Bevölkerung nicht aufgeregt. Der eine hat höchstens gesagt: „Gut Nacht, schöne Bäurin", die meisten aber: „Da ist's noch lange nicht gefehlt. Die (Ita„liener) haben für sich genug zu tun. Die (Rumänen) werden „nicht viel bezwecken usw." Dabei gehören diese Leute aber nicht zu jenen, welche in sicherer Entfernung vom Schützengraben in den Zeitungen Feuer speien und feindliche Armeen in den Boden stampfen. Man fühlt was Ihr auszuhalten habt. Es ist nur schade, daß die Deutschen Gaue ihre Bauernstücke (Jakladummi, Bokanise, Suzl) noch nicht fortsetzen konnten, rein wegen Zeitmangels. (Doch siehe bereits Seite 209!) Da spiegelt sich so klar und erfrischend das ruhige Denken des Volkes.

Das Wetter ist ausgezeichnet. Hie und da ein paar Heuspritzer, die nichts machen. Die Nächte sind sakrisch kalt bei uns im Allgäu.

Unser „Verkehr" mit Bier ist sehr feindselig; wir vertilgen es, wenn's vor uns steht. Den „Verkehr" mit Seife haben wir abgebrochen. Wir nehmen jetzt einen Radiergummi.

Auf der Burghalde in Kempten.

Die Burghalde ist ein ganz auffallender, steiler Bergkegel mitten in Kempten. An und auf ihm ziehen sich noch Stadtmauern hin und oben steht ein alter Turm, in dessen Schatten eine Gastwirtschaft sich eingenistet hat, ein liebes, ruhiges Plätzlein für den, der in die alten Zeiten sich so gerne versetzt. Wenn wir nach Kempten kommen und es bleibt nur ein wenig Zeit, so versäumen wir nie, auf die Burghalde zu steigen.

Und so sitzen auch heute dort oben etliche Kumpane gemütlich beisammen und sinnen zurück in die alte Zeit und lassen dabei ihren Blick hinausschweifen zu Euch nach Westen, nach Osten, nach Süden; denn an w e n denken wir überall öfter und lieber als an Euch, Feldheimatler?

Und vielleicht lest auch Ihr diese kleine Rückschau mit Aufmerksamkeit; ist es doch ganz merkwürdig, wie man in der Geschichte rückwärts gehen und lernen kann, ja muß. Das ist unsere Heimat-Idee von einem neuen Geschichtsschulbetrieb.

An was wir aber im Folgenden denken, das sind keine Fantasien, sondern entspricht der geschichtlichen Forschung (s. Deutsche Gaue B. 13 S. 129):

Wie jetzt die Fronten die Grenzlinien bilden für das eroberte Land, so standen auch die römischen Heere, verteilt und bis ins Einzelne organisiert, an den Grenzen des alten römischen Reiches. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung ging für unser Gebiet diese Grenze von Kelheim an der Donau bis Bonn am Rhein; die Front bildete hier die sogenannte Teufelsmauer. Nachdem aber der große Durchbruch durch diese Front geschehen war, etwa im Jahr 270 durch die Germanen, lief, von einer kurzen Periode abgesehen, die römische Grenze den Rhein hinauf, vom Bodensee nach Kempten herüber und dann die Iller und Donau hinab, so um 400.

Vom Bodensee bis Passau hatte die III. Legion mit ihren Hilfstruppen den Grenzschutz. Augsburg war die Provinzhauptstadt, und wir dürfen deshalb nur an das 3. bayer. Infanterie-Regiment (Augsburg) denken, um uns die Ziffer dieser Legion einzuprägen. Immerhin können wir die Legion nicht einem Regimente gleichstellen; zudem hatte der Höchstkommandierende, der dux, seinen Sitz in Regensburg und nicht in Augsburg; Augsburg war lediglich der Mittelpunkt der Zivilverwaltung.

Wie die jetzigen Fronten, so waren auch die römischen Grenzen in Abschnitte eingeteilt, so die unsere vom Bodensee bis Passau, an welchen 3 Legionspräfekten (etwa Divisionskommandeure) befehligten: in Manching gegenüber Ingolstadt, in den Burghöfen bei Druisheim gegenüber Donauwörth und in Kempten auf der Burghalde.

Wie wir heute so von der Burghalde hinüberschauen gegen den Bodensee, so geht uns sofort die Erkenntnis auf, daß gerade dem Kemptener Divisionsgeneral die gefährdetste Strecke anvertraut war; die römische Grenze verließ nämlich in Kempten die Iller und lief über Berg und Tal der römischen Straße Kempten-Bregenz nach. Schützengräben längs dieser Front gab es nicht; nur an besonders wichtigen Punkten waren Türme gebaut; sonst bestand die Grenzaufsicht in Patrouillen auf den Straßen, und jetzt ist es sofort klar, warum die Nachbartruppe an dieser Grenze (in Isny) Reiterei war. Es waren Sequaner aus Südfrankreich.

Illerabwärts, in Kellmünz, stand eine Kohorte von Pannoniern, also von Leuten aus dem jetzigen Ungarn; in Finningen bei Neuulm war eine Kohorte Phrygier aus Kleinasien.

Das nächste Kommando (in Günzburg a. D.) waren Ursarienser, wahrscheinlich von einer Insel an der Küste Dalmatiens u. s. w.

Schon daraus ersieht man, daß das römische Grenzheer eine genau so gemischte Gesellschaft war, wie Eure Gegner.

Im Wesentlichen war es eingeteilt und zwar die Infanterie in Kohorten (Bataillone) unter einem Tribun, die Kavallerie in Alen (Schwadronen) unter einem Präfekten.

Wie jetzt von Soldaten hinter der Front die Felder bebaut werden, so war es auch bei dem damaligen römischen Grenzheer. Aber die römischen Soldaten waren alle Berufssoldaten, standen 25 Jahre unter den Fahnen, konnten heiraten und ihre Familien in der Nähe, in den Lagerstädten, haben.

Selbstverständlich aber konnte das Grenzheer sich nicht ganz selbst versorgen und so waren Etappen im Hinterland eingerichtet wie heutzutage.

Der Feind gegenüber, also im heutigen Württemberg, waren Alamannen (Schwaben), der von den Römern am meisten gefürchtete Stamm der Deutschen. Das waren prächtige Kerle. Ihnen gegenüber hatte die römische Grenzbesatzung einen schweren Stand. Besonders brenzlich wurde die Geschichte, wenn ein ganzer deutscher Stamm oder ein Teil desselben sich auf den Kriegspfad stellte, voran die wehrhafte Mannschaft, hinten drein aber der lange Zug der Wagen mit Weibern und Kindern, Vieh und Geräten. Ein Bild von diesen Wanderzügen kann man sich teilweise machen, wenn man von dem „Trekken" der südafrikanischen Buren gelesen hat. Nur war dieses deutsche Trekken kein friedliches; war der Durchbruch durch die römische Grenze gelungen, so verfiel die betroffene römische Provinz einer argen Verwüstung und es war oft unmöglich, die ungebetenen Gäste hinauszubringen. Es war der Beginn der Völkerwanderung.

Das römische Grenzheer war zu schwach, um jeden Einbruch auffangen zu können (Fliegeraufklärung gab es noch nicht) und deshalb war neben dem Grenzheer ein beweglichеs Feldheer aufgestellt, welches an jene Grenze geworfen werden konnte, wo es brannte. Hiefür waren die Römerstraßen genau so wichtig wie heutzutag die Eisenbahnen, und Ihr seid doch jetzt Selbst auf diesen fast geradlinigen, nach großartigem Plan angelegten Römerstraßen im besetzten Frankreich und Belgien oft genug marschiert oder seht sie fast täglich auf Euren Karten. Genau solche gab es natürlich bei uns auch.

In Kempten nun führt die große Römerstraße von der Schweiz her durch sowohl nach Augsburg wie quer durch Südbayern nach Oesterreich. Und wenige von den Kemptener Bürgern, die zu Füßen unserer Burghalde hausen, werden eine Ahnung davon haben, daß bei einer solchen Truppen-Verschiebung ihr Kempten sicher einen seiner höchsten Besuche empfangen hat. Damals nämlich, vor 360, als der römische Cäsar in Gallien, Flavius Claudius Julianus, mit seinen Legionen in Eilmärschen und auf dem kürzesten Weg von der Schweiz nach Oberösterreich an die dortige Grenze ziehen mußte, weil dort ein Durchbruch drohte. Es war der bekannte spätere Kaiser Julian (361—363), welchen die Christen den „Apostaten" nannten.

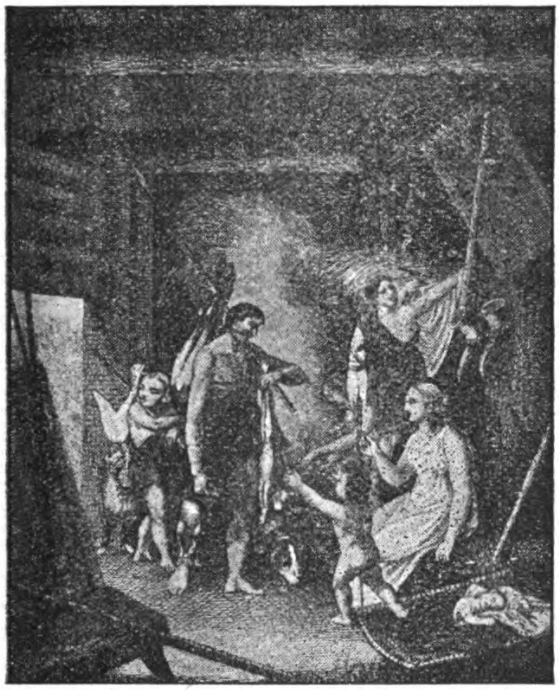
Weniger gefährlich, aber immerhin unangenehm war es, wenn es etwa den jungen Burschen einer oder mehrerer Sippen einfiel, auf eigene Faust einen Abstecher über die römischen Grenzen zu machen; sie sahen es dabei ab auf die römischen Landhäuser und Ortschaften und auf die Wagen, welche Getreide, Sold, Waffen usw. von den Etappen an die Front fuhren.

Sie werden es getrieben haben, wie der Schwaben-Jüngling Chrocus, von dem Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken

I 30 erzählt. Auf Anraten seiner Mutter, sagt man, ist er mit seiner Schar in das Nachbargebiet eingebrochen und durch ganz Gallien geschweift und hat alles ver-rungeniert (ver-ruiniert), wie's im Lied heißt.

Was liegt der bleiche Stadt-Präfekt
Gefesselt über'm Stein?
Aha, das Blättlein wandt' sich —
Man gab ihm fünfundzwanzig!
Ver-rungeniert muß alles sein.

Auch da drüben, westlich von unserer Kemptener Burghalde, auf dem schwarzen Grat, sind solche Schwaben gesessen und haben herübergeschaut, während der Herr Legionspräfekt hier kommandierte. Wenn man auch von manchen zünftigen „Schwabenstreichen" in unserm Krieg hört, so sind die Schwaben seitdem doch bedeutend „kultivierter" geworden. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht damals schon lieber bei den frischen Naturburschen drüben auf dem schwarzen Grat gehockt wäre als hier beim Herrn Präfekten, trotz der Aussicht, dem General Flavius Claudius Julianus meine Aufwartung machen zu dürfen und später vielleicht auch „fündundzwanzig" ganz kostenlos verabreicht zu erhalten.



Und das nun soll ein deutsches Blockhaus vorstellen aus unserer „Barbarenzeit." Ein Schild hängt mit dem Schwert an der Wand, darunter 2 Trinkhörner; in einem anderen Schild, der als Wiege dient, liegt ein Kind. Das ist alles natürlich Fantasie und auf keinen Fall liefen die Deutschen vor 1500 Jahren halbnackt herum. Möglich auch, dass unsere Feinde sich einbilden, so sehe es noch jetzt aus im deutschen Barbarenland. Uns kanns wurstig sein.

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Was soll ich denn noch tun?

Eine wieder aufgelegte Merktafel.

(Siehe Deutsche Gaue, Band 16 S. 172.)

„Wer jetzt nicht alles tut, hat nichts getan.“
K. Th. von Heigel in der Sitzung der bayer. Akademie der Wissenschaften 14. 11. 1914.

Wir geben in Stichworten, was wir z. T. am Anfang des Krieges 1914 (Band 15 S. 217) geschrieben, und wir wollen bei jedem der folgenden Stichworte ein wenig einhalten und fragen, ob und wie man zu Hause vorwärts geschritten ist?

Statt Feminismus — Mannhaftigkeit!
Statt Schwätzerei, Sport und Spiel — Pflicht und Dienst!
Statt Schranzengeist und Aesthetentum — Charakter!

Schäden der Zeit vor dem Kriege:

Beängstigende Ratlosigkeit —
Bürokratisieren und Akademisieren —
Zurückdrängung von Tüchtigen —
Verwirrung der sittlichen Werte —
Schwachsinn und Phrasenherrschaft —
Verhätschelung des Selbst —
Soziale Gefühlsstumpfheit. Volksfremdheit, Kastengeist —
Pose und Komödiantentum —
Eitle Virtuosenkünste —
Unwahrhaftigkeit und Bombast —
Hochmut und Einbildung —
Oberflächliches Sybaritentum —
Amüsierkultur und Halbweltsgeschmack.

Wir sind nicht Freunde vieler Worte; wer immer und immer wieder eine Warnung braucht oder wer gleich wieder zusammensinkt, oder wer sich mit Scheintun rechtfertigen will, bei dem hilft's ja doch nichts.

Wirkliches, gediegenes Tun muß die Umgebung von uns sehen. Jeder muß selbst herausfinden, wie und was er über den Beruf hinaus schaffen soll, z. T. die öffentliche Fürsorge unterstützend. Krankenpflege — Armenhilfe — Gemeindedienste — Feldbau — Aufnahme von Kindern der Ausgerückten, von Ferien-Kindern — Hilfe für die Existenz-Bedrohten oder -Beraubten — praktische Fürsorge für Kriegsbeschädigte — die kleinen „Existenzen“ — das Proletariat — Jugendbewegung usw.

Liebesgaben — Feldpost. Jeder Feldpostbrief eines Soldaten hat Familienwert, kann Urkundenwert erhalten; deshalb stets mahnen, daß die Empfänger sie nicht wegwerfen oder die Schrift verwischen. Die Feldpostbriefe können zu Spionagezwecken verwendet werden. Das Volk immer wieder aufklären.

Einige Gemeinden, Anstalten, Schulen, Vereine . . . schicken „Heimatgrüße“, „Kriegsblätter“, „Kriegsboten“ gedruckt an ihre Soldaten, ein sehr praktischer Gedanke.

Wohl als der erste, Sept. 1914, hat der Verein „Heimat" (z. Zt. Kaufbeuren) eine solche Heimatfeldpost eingerichtet, nicht bloß für die Feld-Heimatler, sondern auch für Heimatgäste, also für jeden. Die Heimat-Feldpost geht hinaus alle 14—21 Tage, solang möglich und nötig.

Es ist dadurch jedem, der sich Erzieher des Volkes heißt, die Möglichkeit gegeben, mit jedem Soldaten seines Bekanntenkreises in steter Verbindung zu sein. —

Genauest eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Richtung durcharbeiten, um die Zeichen der Zeit zu erspähen; die Art des Unterhaltungsstoffes in Zeitungen systematisch verfolgen; die Streichungen und Konfiskationen der Zensur.

Kulturarbeit für die Presse.

Kurze und wohlüberlegte Originalartikel an die nahestehenden Provinzblätter; nimmt's dieses Blatt nicht auf, so doch das andere; und wenn nicht, die Abschrift mit Namen an die Deutschen Gaue! Diese Zuschriften an Zeitungen müssen in schlichter, treffender, männlicher Art gehalten sein, sollen feste Richtlinien verzeichnen, sollen ein Labsal und eine Beruhigung des Volkes sein. Man lese nach Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 169.

Diese Arbeit ist eine der dringendsten.

Chronisten-Pflicht.

Diese Arbeit kann noch jetzt einsetzen, wenn bisher nicht angefangen. Es sind schon in den Deutschen Gauen B. 15 (1914) S. 229 und B. 16 (1915) S. 86 Anleitungen gegeben worden; aber wir halten diese Chronisten-Pflicht für so wichtig, daß wir einem Gauenhefte ein eigenes Sonderheft darüber beilegen werden.

Erhebungen über frühere Not- und Kriegszeiten und sofortige Mitteilung derselben an das Volk.

Denkmalschutz.

Achtung auf die Natur- und Kultur-Denkmale der Heimat; Beschädigungen und Entwendungen sofort anzeigen; gerade diese Zeit benützen Altertum-händler u. a. Wir haben gegen die radikale Altpapiersammlung unsere Stimme erhoben S 89. Man sei auch ferner vorsichtig!

Soziologischer Heimatschutz.

Den Erscheinungen sogenannter Massenhysterie, worüber wir ausführlich in den Deutschen Gauen B. 16 (1915) S. 216 sprachen, vorzubauen, ist allerdringendste Pflicht. — In einem gesunden Volkskörper gibt es auch keine Klassengegensätze. — Gegen politische Verelendungstaktik arbeiten. — Lügengerüchte-Verbreiter sofort feststellen.

Die Volksstimmung heben. Bei allem Ernst für Humor in der Umgebung sorgen. Wer diese Notwendigkeit nicht erkennt, ist kein Volkspsychologe.

Es ist unseres Vereins Gewissens-Ziel und Zweck, deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten, auch in körperlicher Beziehung. Der Arzt wird ein lieber Freund des Volkes sein! Eine unserer größten Sorgen sei die körperliche Tüchtigkeit des Volkes; ein sehr gefährlicher Feind derselben ist eine vielverbreitete Literatur (über Ehe, Liebe usw., B. 15 S. 61), gekleidet in naturwissenschaftliches, medizinisches, volkskundliches, kulturhistorisches Gewand. Deutsche Gaue.

Kriegsfrüchtenlese.

S. d. Vorbemerkungen B. 16, S. 78, 109 u. 170.

„Freie Bahn für alles Tüchtige — das sei unsere Losung!" hat der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg in der Reichstagssitzung vom 28. 9. 16 verkündet.

Das scheint also nötig zu sein.

Die 5. Kriegsanleihe ist glücklich eingebracht. Aber dies als einen „Sieg" bezeichnen? Mit solchen Bezeichnungen sollte man vorsichtiger sein zu Haus. Denn zu einem Sieg gehört viel Heroismus.

Wohl ist diese Anleihe nicht die letzte. Man arbeite schon jetzt an der nächsten. Man gehe daran, das Volk zum reifen politischen Denken zu erziehen.

Wenn früher immer eine politische Wahl war, dann haben die meisten Parteien eine kurze Zeit vorher eingesetzt und das Bild während dieser Zeit war recht wenig erbauend. Ist die Wahl vorbei gewesen, so ist fast ein Erschöpfungszustand eingetreten, bis wieder eine Wahl kam. So ist es bisher auch mit der Agitation für die Kriegsanleihen gegangen.

Es ist immer wieder nötig, zum Anfang des Krieges zurückzukehren und „durch Hinweis auf die Gerechtigkeit unserer Sache und auf die im Volk schlummernden unverbrauchten Kräfte Herzen und Gemüter zu ruhiger Zuversicht und zu unerschütterlichem Vertrauen zu führen."

Ebenso nötig ist es, das Volk immer wieder auf den unerbitterlichen Gang der weltgeschichtlichen Gerechtigkeit hinzuweisen.

Die Gerichtsurteile über Wucherer sind dem Volk eindringlich vorzustellen. Erstere haben etwas Herzerquickendes. Ebensolche praktische kulturelle Verordnungen sind zu unterstützen.

Alles, was uns trifft, kann uns zum Fluch oder zum Segen gereichen. Das hat schon unser alter Lehrer Wilh. Heinrich Riehl (1823—1897) gesagt. Der Krieg soll uns zu Energie, Mut, Entschlossenheit, Geduld, Selbstlosigkeit, Aufopferung erziehen, also zu Eigenschaften, ohne welche die Welt verderben würde; oder er erzeugt in uns das Gegenteil. Es kommt alles darauf an, ob der Hammer auf Eisen trifft; dann wird dies Stahl. Oder auf Blei; und dies wird zerquetscht. Zum größten Teil haben wir unser Schicksal selbst in der Hand. Wenn wir die nötige sittliche Kraft haben, können wir meist bewirken, daß ein unangenehmes Ereignis uns gerade fördert.

Frank.

Jahr 1916. *XVII. Band. Doppelheft 335/336.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Einiges über die Wirkungen des Kriegs.

Es ist nicht so, als ob beim Ausbruch eines Krieges die Bürger eines Staats ein völlig neuer Geist überfalle. Am wenigsten konnte dies bei den im August 1914 angegriffenen Mittelmächten der Fall sein. Zunächst wirkte hier die Kriegserklärung wie eine mehr oder minder gelinde Nervenerschütterung. Aus einer Idee, wie etwa die Befreiungskriege vor hundert Jahren, ist dieser Krieg nicht hervorgegangen, aber Ideen oder wenigstens Gefühle hat er gefördert.

1. Die große Gefahr veranlaßte uns zu geistigem Zusammenschluß; dabei und als die Maschine der Mobilmachung zu arbeiten begann, erkannten wir die Größe unserer Gemeinschaft, die vom Staat umfangen ist; überkam uns nicht alle damals das Gefühl der Weite? Es erwachte erst recht das Bewußtsein der

Zugehörigkeit zu einem großen Reich, und da nun dieses seit zwei Jahren immer mehr in unsere Privatverhältnisse einreift, steigerte sich das Staatsbewußtsein; eine seelische Erfahrung, die nie mehr aus uns weichen wird. —

2. Wir wurden 1914 so stolz, Deutsche zu sein. Dieses National-Bewußtsein vertiefe sich zum Gefühl des echten deutschen Volkstums, je größer die Prüfungen sind, welche die Zeit uns auflegt! Wir sehen: Es ist nicht jeder Deutsche ein lebendiges Glied der Nation; es gehört also nicht jeder Deutsche dem deutschen Volkstum an; aber solche, die mit dem Volk (das Wort wird ja oft mißbraucht) lebendig verbunden sind, lassen sich durchströmen von dem Wellenstoß des Volkstums und suchen echt „volkstümlich" zu sein und zu wirken; man lasse sich aber von gleichscheinenden Kunststücken nicht verführen! —

3. Auf der andern Seite erwachte ein lebendiges Heimatgefühl, stark bei den einen (Soldaten), die sich von der Heimat trennten und nun so lang von ihr getrennt leben; bei den andern (den Zuhausgebliebenen) noch weniger lebhaft. —

Staat, Volkstum und Heimat sind Worte, deren sich auch die Gedankenlosigkeit und Phrase in den letzten Jahren bemächtigt hat. —

Der Krieg ist kein Zauberer, der aus Nichts etwas erschafft; der Same muß schon vorher im Boden liegen, um zu sprießen; aber selbst dann kommt es erst noch auf die Pflege zu Haus an. Wer jetzt klagt, daß manche Pflänzlein vom August 1914 jetzt verwelkten, der mag die Ursachen nicht immer anderswo suchen.

Mit dem guten Samen geht auch das Unkraut auf im Krieg. Aber der Keim dazu wucherte schon lang vorher im Stillen. Die zwei Kriegsjahre haben die Schäden nur klar aufgezeigt; jedoch der Soziologe wird bei jeder dieser Schling- und Schmarotzer-Pflanzen hinabsondieren nach deren feinsten Wurzeln vor dem Krieg.

Der Krieg ist ein Verbraucher, aber ein solcher, der dadurch zugleich Werte schaffen soll. Er holt die Reserven unerbittlich heraus, die materiellen (selbstverständlich nicht bloß durch die bekannten „Sammlungen"), die geistigen (nur der Spießer denkt hier immer an das „Moralische" allein) und die körperlichen Reserven. Dabei macht die Kriegszeit dann recht schön offenbar, was gediegen in der bisherigen Kultur war und was nicht. Vieles, was vor dem Krieg künstlich aufgepäppelt war und aufgedunsen dastand, sinkt jetzt in seine Bedeutungslosigkeit zusammen; die Tünche fällt ab, trotz der Versuche, sie auch während des Krieges immer wieder neu aufzutragen; im Frieden wurde viel aufgespeichert; aber der Krieg zeigt, was davon zur Blutauffrischung der künftigen Kultur verwertbar ist und was nicht.

Der Krieg hat noch andere Wirkungen; es sind aber bereits mit dem Obigen genug Andeutungen gegeben zur Beobachtung.

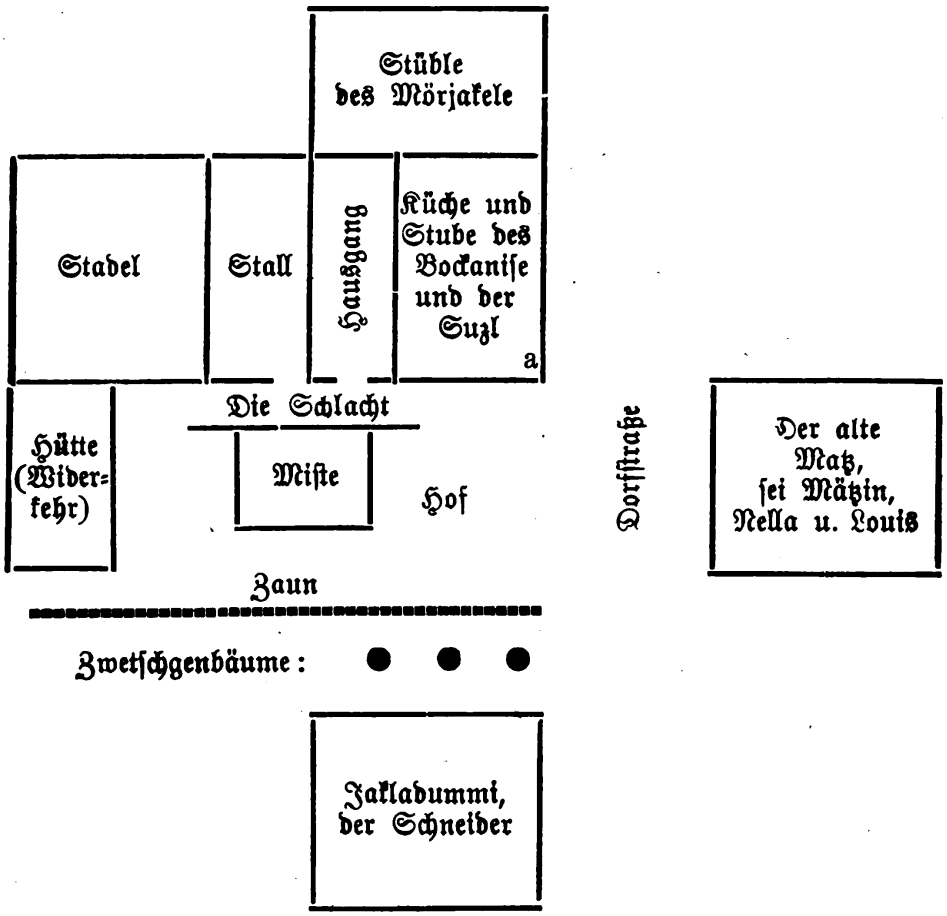
Frank.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (17. Jahrg. 1916.)

Bauernstücke.

Wiedergabe von Volksbeobachtungen im Krieg.

Aus einem mittelschwäbischen Dorf.



1914	Anfangs September: Auf Paris los . . .	Band 15 S. 219,
	Mitte September: Schlacht im Masurenland	Band 15 S. 223,
	Anfangs Oktober: Die Einnahme Antwerpens	Band 15 S. 245,
	Mitte Oktober: Allgemeine Stimmung . .	Band 15 S. 253,
	Ende Oktober: Die türkische Kriegserklärung	Band 15 S. 257,
	Dezember: Das Hereindrücken der Russen in Polen	Band 16 S. 37,
	Weihnachten	Band 16 S. 51,
1915	Februar: Fastnacht und Aschermittwoch . .	Band 16 S. 209,
	Mai: Der Durchstoß bei Gorlice und	
	Pfingsten: Die italienische Kriegserklärung .	Band 16 S. 219.

Einleitung für den geneigten Leser.

Es sei hiemit die Fortsetzung unserer Bauernstücke vorgelegt. Die folgenden spielen im Sommer und Herbst 1915.

1. Die Kriegs-Ereignisse stocken, dann auf einmal überstürzen sie sich, dann ist es wieder ruhig, dann wieder häufen sich die Eindrücke in unserm Gehirn derart, daß kurz zurückliegende, wuchtige Geschehnisse in unserer Erinnerung fast verblassen. Deshalb soll hier die Stimmung der einzelnen Zeitabschnitte soweit möglich festgestellt sein. Diese Stimmungen sind aber nicht etwa nachträglich aufgeschrieben, sondern mitten in den Ereignissen 1915 selbst aus dem Mund des Volkes. Ein nachträgliches Zusammensuchen fälscht nur das Bild.

2. Es sind also diese Bauernstücke Urkunden des Volksdenkens während des Krieges oder richtiger nur Ausschnitte aus Volksurkunden. Es gibt jetzt auch Schilderungen, welche dadurch „originell" sein wollen, daß sie den Landbewohner als Lapp darstellen oder in halbbesoffenem Zustand. Ueber solches gedruckte Zeug kann man nur lachen.

3. Und nun erquickt Euch, liebe Freunde, wieder an den quellfrischen Reden des Volkes. Aus ihm muß unsere ausgelebte hochdeutsche Sprache schöpfen. Aber nachahmen? Das ist ganz unmöglich. Das Reden kommt aus der Persönlichkeit.

Polens Befreiung.

Juli, August, September 1915.

Die Russen haut und schiebt man aus Polen hinaus. Fast alle Wochen melden die Böller vom Städtle drüben den Fall einer andern Festung; nennen wir nur Iwangorod, Warschau, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk, Wilna.

Nun fällt in diese Zeit aber auch die größte Arbeit für die Bauern und Söldner, also hier besonders für unsern Bockanise und die Suzl.

Herentgegen hat unser Schneider Jakladummi, genannt auch der „Nachderhandalso", weil dies sein Leibspruch ist, jetzt gerade die wenigste Arbeit; er sucht jede Festung auf der Landkarte und begleitet die Ereignisse mit folgenden

Selbstgesprächen.

„Wie ein Wespennest sind sie (die Russen) in den Karpathen „drin gehockt. Jetzt haut man die L . . . . . nach Rußland „hinein; grad so windelweich, daß sie hineinrutschen müssen (er „denkt dabei an das bekannte Bild vom Hund).

„Wenn wir da einen guten Raumer tun (ausräumen), dann „kann man gegen den Italiener gehen.

„Die Russen kommen nicht mehr z'schlanz mit einem recht-
„mäßigen Kriegsplan. — Den Nikolajewitsch? Den haben sie
„bloß in die Windstille getan (auf die Seite gelehnt, um ihn
„wieder zu holen).

„Jetzt hat der Ruß ein solches Land und noch nicht genug,
„nachderhand also, weil er den Geizwurm hat.

„29000 (Russen) gefangen? Jessas, wenn's Knödel gibt (im
„Gefangenenlager), darf man jetzt gleich 58000 Knödel mehr machen.

(Nach der Besetzung Warschau's 5. 8. 15): „So, jetzt kann
„man besser hin (an die Russen). Jetzt kann man sich rühren.
„Jetzt wird es ihnen anheben (allmählich) eng. Die (Russen)
„haben (in Warschau) gedacht: „Wir gehen; sonst sind wir in einem
„Mausloch."

„Wenn sie jetzt rückwärts müssen, da springt alles auf einan-
„der hinein wie ein Haufen Schaf. Da kann die Artillerie dann
„am besten hin."

* * *

„Herrschaft Sakradi! Die (Russen) haben einen bösen Streich
„gemacht. Die Ernte brennt und die Wälder. Aber wegen dem
„macht man alleweil fort.

„Wenn die Zivilbevölkerung selber die Ernte anzündet und
„davongeht, dann würde ich sagen: „Jetzt dürft Ihr nicht mehr
„„kommen; bleibt, wo Ihr seid."

„Aber die Bevölkerung dem Elend preisgeben und die Leute
„und Kinder wegstehlen!

„Das ist eine S . . . . . , wie die Russen jetzt alles ver-
„nichten und hinmachen. Da wird mitgenommen, was man kann,
„und alles andere niedergebrannt.

„Wie die (Russen) mit dem Zivil umarbeiten! Ist das noch
„eine Christlichkeit? Das geht in Willkür und Tyrannei über.
„Zwischen Weichsel und Bug muß es traurig aussehen.

„Die Russen tun nicht bloß Krieg führen, sondern ihre Dörfer
„mit Gewalt hinmachen nachderhand also.

„Rußland ist ein Staat von Willkür und Grausamkeit, ein
„zivilisiertes Raubvolk. — Sie haben das Volk geradezu unter-
„drückt und geknechtet. — Die Polen sind bisher grausam schlecht
„weggekommen bei ihren Aufständen; sie sind glücklich, wenn sie
„von Rußland können los werden; es geht ihnen dann nicht
„schlechter.

„Die (Russen) sind ja Mordbrenner. Denen wünsch ich das
„kleine Verr . . . . und das große Hinwerden.

„Eine Revolution? Die gibt es dort bloß gegendenweis.
„Und das Militär schlägt alles wieder nieder. Erst wenn das
„Militär zweierlei wird (das heißt: auch zum Teil sich den Re-
„volutionären anschließt), dann kann's gehen. — In einem klei-
„neren Staat ist die Revolution eher möglich; aber Rußland ist
„zu weit auseinander. — Es kommt ganz darauf an, wie man's
„in der Hand hat (das Volk)."

* * *

„Unsere Soldaten müssen doch herumkugeln in der halben „Welt.

„Das muß jetzt rasch vorangehen; sonst stockt es wieder.

„Ja, aber so schnell geht es nicht, nachderhand also. Da „darf keine von den Armeen zu weit voraus sein, sonst wird sie „gefangen. — Da muß es noch Wälder geben! Sonst könnte sich „der Bär nicht halten. — Da sind große Sümpfe, mit Wal„dungen und Ortschaften dazwischen. Wer die Gegend kennt, der „geht mitten durch's Moos durch. Die Russen haben sich durch „die Sümpfe durchführen lassen. Da muß alles abgesucht werden „nachderhand also.

„Zu weit nach Rußland hinein? Wie die Verkehrsmittel „jetzt sind, verhungert keine Armee mehr. Heutzutag ist man so „gestellt, daß man eine Straß in 3 Tagen baut."

„1812; ja da sind die Unsern (beim Rückzug aus Rußland) „nur so dahergewackelt und gewankt, im Leib ganz verkaltet. Die „Bauern haben sie (wen? die Soldaten) haufenweis totgeschlagen, „wie sie (die Bauern) gewollt haben.

„Praktische Führer hat Deutschland schon; da muß man „staunen. Die treiben's (die Russen) zusammen und schrauben's „hin, sprengen die russische Armee auseinander und reißen ihr „die Flanken auf. Die haben ihnen (den russischen Generälen) „einen schönen Strich in die Rechnung gemacht und einen Dolken „(Klecks).

„So, wie Deutschland jetzt die Russen schlägt, so ist es noch „nie dagewesen."

* * *

Zum Schluß: „Aber jetzt lassen sie (die Deutschen) die Ge„fechtslinie stehen. Die (Unsern), die dort stehen bleiben müssen, „sind nicht zu beneiden; das viele Wasser macht kalt. — Die „Nation (Russen) ist zu groß. Was ist das, wenn man einen „kaput macht und es steht hinter ihm wieder einer da? — Nun, „Kerntruppen haben sie nicht mehr viel; nur was sie noch auf„treiben können, einexerzieren und fort damit (an die Front)!"

Die Schampanier-Schlacht.

25. Sept. 1915—15. Okt. 1915.

Der Durchbruchsversuch der Franzosen in der Champagne und im Artois ist zwar bei weitem nicht so furchtbar und andauernd gewesen, wie jener der Franzosen und Engländer an der Somme 1916. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß diese Schampanierschlacht, wie wir sie auch nennen hörten (weil die Leute in den Zeitungen „Champagne-Schlacht" lasen) einen bangen Eindruck gemacht hat auf das Volk. Und in der Tat. Nicht der Champagner, sondern das Blut floß reichlich genug.

Personen:

Schneider Jakladummi.

Söldner Bockanise, sein Nachbar.

Bockanise: „Da geht es wie's Hochwasser. Es macht zuerst „ein Loch und reißt dann den Nebenteil mit von der Brücke. „Wenn es irgendwo durchbricht, reißt es das andere auf."

Jakladummi: „Wenn man den Durchbruch nicht vorher „auskundschaften kann, nachderhand also, dann ist es gefährlich. „Die Flieger müssen Kundschaft haben."

Bockanise, denkt an seinen Xaver, der seit 14 Monat draußen ist: „Wenn man sich in den Krieg so hineindenkt, geht es einem „kalt durch den Leib. Wir müssen dabei unser eigenes Blut „verbluten. Die andern schieben die Wilden hin als Kanonen„futter. Die sehen aus wie Leute und tun wie die Teufel."

Jakladummi: „Der Engländer schiebt seine Kolonisten hin „und duckt sich heimlich auf die Seite. Das ist ein Weltschand„fleck nachderhand also. Und die Franzosen sind auch so närrisch „und lass n sich immer wieder verstiften (anspornen)."

Bockanise: „Wenn sie es nur verheben (aufhalten), die „Deutschen. Die dürfen nicht nachgeben; sonst sind wir verspielt. „Die Artillerie (der Franzosen) muß drei-, vierfach übersetzt sein."

Jakladummi: „So schnell geht das nicht, das Durchbrechen. „Da sind auf 2, 3 Stunden rückwärts lauter Gräben. Die lau„fen im Zickzack ineinander hinein. Das sind lauter Fallen „nachderhand also."

Bockanise, sich zufrieden gebend: „Man muß den Sturm „jetzt vertoben lassen."

Jakladummi: „Die ganze Weltgeschichte geht in Rauch und „Nebel auf."

Und in denselben Tagen, in denen die Franzosen in der Champagne ihre Hörner verstoßen haben, ist der

Kehraus in Serbien

letztes Vierteljahr 1915

angegangen.

Wir geben hier die Balken-Ueberschriften von Zeitungen im Oktober, November und Dezember 1915 und dazu die Bemerkungen unseres Haupt-Politikus.

3. 10. 16 u. ff. **Englisch-französische Truppen landen in Saloniki. — Venizelos in der Versenkung.**

„Da steckt was dahinter; da ist einer der größere Lump wie „der andere (Venizelos und die Entente); sie haben dem König

„in seinen Privatsekretär eingebrochen. Der Venizelos hat alles „verkauft und verraten an die Engländer. Die treiben mit „Griechenland nur das Schindluder nachderhand also. Griechen„land hat sich nicht mehr ausgekannt und weiß sich nicht mehr „zu helfen. Es ist zu weit gekommen. — Griechenland ist eine „Halbinsel. Man kann ihm zu Wasser arg zusetzen. —

„„Die griechische Regierung protestiert?" Da gehts gerad so „wie beim Hirschwirt in G ..... Da haben die Gäste Händel „gekriegt und den Hirschwirt, wie er sich dreinmischen wollte, unter „den Tisch hineingeworfen. Wie alles in der Stube drunter und „drüber ging, ist gerade ein Bekannter vom Hirschwirt hereinge„kommen, sieht ihn und fragt: „Ja, Hirschwirt, was tust denn „Du unterm Tisch da?" „Aufräumen tu ich (mit den Raufern)", „hat der Hirschwirt unterm Tisch rausgeschrieen.

„Griechenland hängt an einem Zwirnfaden."

6. 10. 15 u. ff. **Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen haben die Donau, Save und Drina überschritten.**

„Aha Spatz; hab ich mir doch gleich gedacht: ‚Da arbeitet „sich was raus im Stillen. Da ist so eine Windstille gewesen.'

„Wenn's anfangs geheißen hat: Der Krieg ist gleich gar! „Ja, jetzt wenn ein Krieg angeht ....

„Jetzt gehts gegen Serbien. Serbien ist das Werkzeug ge„wesen zum Unglück. Serbien hat müssen die Kapsel sprengen „(losgehen lassen), damit das Gewehr losgeht. Den Frevel ver„gißt man nie."

9. 10. 15. **Belgrad nach fürchterlichen Nahkämpfen genommen.**

„Die Festung haben sie (die Unsern) sauber zusammengeschos„sen; aber Haus für Haus und Gasse für Gasse stürmen, das „kostet viel Leut gegenseitig.

„Aber die Deutschen haben den Vorsprung; die schlagen durch „schon wegen der Bahn. Man muß einen Rank haben (Platz „machen zum Umkehren wie bei Getreidewägen)."

12. 10. 15. **Bulgarien marschiert.**

„Jetzt ist Serbien in der Zange. Die (Bulgaren) werden's „ihnen schon kochen. Jetzt kann man hin an Serbien. Die „(Serben) haben ja freiweg Jagd gemacht auf das bulgarische „Zivil (in den Wochen vor der Kriegserklärung Bulgariens)."

16. 10. 15. u. ff. **Rumänien rückt vom Vierverband ab. Sein Eingreifen zu Gunsten der Entente ist völlig ausgeschlossen.**

„Soo? Hm. Aber der Balkan hat sein Eigenes. Das sind „schnelle Leute; die sind wie die Zigeuner; sie verfeinden sich und „sind wieder gut.

„Neutrale können umfallen, wann sie wollen. Rumänien „ist so halb und halb. Wenn sie (die Rumänen) den Schnall „(für ihren Vorteil) überhören, dann ist's zu spät.

„Mit Rumänien ist es gerade wie mit der Fahne auf dem „Dach, lauter wankelmütige Sache.

„Der Balkan ist ein Hetzwinkel."

5. 11. 15 u. ff. Nisch erobert. — Grey erklärt:

Meine Worte, daß wir Serbien unbedingte und unbeschränkte Hilfe versprachen, hatten nur politische Bedeutung . . .; die Worte hatten keine militärische Bedeutung.

„England ist eine Schlinge für alle Staaten; es hetzt sie hin „und läßt sie hangen. Die rasieren bloß mit dem Löffel und „treiben 's Michele mit den andern. Jetzt lassen sie die Serben „ganz schön hängen."

16. 11. 15 u. ff. König Peter verschwunden. — Das katastrophale Ende der serbischen Armee nähert sich. — Das Amselfeld.

„Die Serben sind vollständig auseinandergeschlagen. Der „König hat an den Kaiser von Rußland geschrieben: Ich muß „als alter Mann mein Land verlassen.

„Die Ausbundslumpen haben mit den Tischtüchern gewunken „und die Deutschen näher kommen lassen; dann haben sie mit „Bomben geworfen.

„Das ist eine Hetz. Die Gäul verschnaufen es nicht mehr; „sie vermatten, man spannt aus und wirft sie auf die Seite und „nimmt andere.

„Das muß aussehen in Serbien: Elend, Hunger, Kälte, „Krankheiten. Das ganze Land muß ein Kirchhof sein, ein Grab „am andern.

„Serbien ist vollständig auseinandergeschlagen. Es ist der „Anfang gewesen zum Krieg."

30. 11. 15 u. ff. Gegen Montenegro. Immer vorwärts.

„Die Montenegriner kommen so besser weg (wenn sie den „Bandenkrieg führen), als wenn sie 's Militär zusammentreiben „täten zu einer Entscheidungsschlacht. Sie haben in ihrem Land „lauter Schluchten und Schlupfwinkel. Da muß man streifen. „Das geht langsam vorwärts. Aber die Oesterreicher treiben's „schon zusammen.

„Die (Montenegriner) haben ein Leben wie die Katzenbaule „(Kater), so zäh.

„Der König hat sein Land in den Krieg verwickelt und dann „im Stich gelassen.

„Auf dem Balkan hat es eine verkehrte Wendung genommen „für die Engländer. — Aber das ist nur ein Nebenschauplatz. „Der Hauptschauplatz ist im Osten und Westen."

Anmerkung der Schriftleitung. Aus diesen schlichten Worten spricht ein furchtbares Drama, das wir selbst miterlebten.

Das Drama von Peter Karageorgiewitsch, dem betrogenen Partner. Das Bewußtsein dieses weltgeschichtlichen Strafaktes würde die Seele des Volkes packen und heben; gerade jetzt ist das nötig.

1. Man stelle ihm den großgezogenen Größenwahn der serbischen Führer dar, der zum Verbrechen von Serajewo 28. 6. 14 führte. Das Schüren und die Versprechungen der Gesandten der Entente.

2. Dann das heraufziehende Gewitter und seine ersten Schläge (Belgrad. Nisch).

3. Dann aber versetze man sich in das englische Unterhaus, in dem Grey die kalten Worte spricht: „Ja, Waffenhilfe hab ich nicht versprochen."

4. Und dann den Zusammenbruch Serbiens: „Ich muß als alter Mann mein Land verlassen."

* * *

Weihnachten 1915.

Endlich kam unser Xaver, Bockanises „Bub" in Urlaub. Wer aber, wie seine Mutter, die Suzl, und vor allem der Nachbar Jakladummi, sich von dem Urlauber Neuigkeiten und lange Erzählungen erhoffte, der täuschte sich. Das sind die meisten Urlauber: schweigsam. Und sie haben Recht.

Meistens steckte unser Urlauber beim Mörjakele hinten im Stüble; die zwei verstanden einander, obwohl das Mörjakele fast stocktaub ist.

Da hinten wurde geschnitzelt und gesägt und gehämmert auf Mord und Preß.

Was?

Das zeigte sich erst am hl. Abend* in seiner ganzen Pracht.

Das „Kripple"

war gegen voriges Jahr (B. 16 S. 56) bedeutend vergrößert und verschönert worden. Denn sieh und staune!

---

* Halten wir hier auch fest, wie die Unsern die hl. Zeit 1915 zubrachten:

Im Westen:

Am 24. 12. 15: Sprengung von feindlichen Minenanlagen bei La Bassée.

Am 25. 12. 15: Bei andauerndem Regenwetter war die Gefechtstätigkeit auf dem größten Teil der Front nur gering . . .

Im Osten:

24. 12. 15: Vertreibung eingedrungener Russen bei Narancze.

25. 12. 15: An der Polesie feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgeworfen.

Im Süden und zur See: Ruhe.

Nach Berichten der Heeresleitungen.

Im weiten Bogen um den Stall von Bethlehem und um die Schafherden ziehen sich heuer Schützengräben herum, ganz genau nachgemacht, mit kleinen Sandsäckchen, Schießschildchen aus Blech, Unterständen, dem „Fuchsbau“, Drathindernissen, Telephon, Horchpostengruben und eingebauten Maschinengewehrgräben und deutschen Soldaten.

Das alles haben gemacht das Mörjakele und sein fachmännischer Beirat, der Xaver.

Und der Louis Matz von drüben hat gegrinst, als er heimlich zum Fenster in's Stüble sah, und im Wirtshaus dann gespöttelt.

Herr Louis! Da gibts gar nichts zum Lachen und Spötteln; so wenig wir über unsere Vorfahren lachen, welche auf ihren Bildern einem Apostel ganz ruhig einen Kneifer auf die Nas setzten und dem andern einen Rosenkranz in die Hand gaben. Das echte Volk denkt noch jugendfrisch und ist noch so fähig und tapfer, alles Vergangene zu „verlebendigen“ und zu „vergegenwärtigen“, wie es das Kind tut. Und das ist das einzig Natürliche. Im tiefsten Grund beziehen wir alle doch auch alles auf uns und die Gegenwart.

Sonderbar hat sich's ja schon ausgenommen auf den ersten Blick: In der Mitte der Stall von Bethlehem im tiefsten Frieden und außen herum der Krieg. Aber das ist doch auch bei uns so, oder soll's so sein: Außen der Krieg und im Innern Ruhe, Festigkeit, Zuversicht.

Altmodische Schlitten u. Kutschen.

Als Wintervergnügen kommen jetzt auch in Schwaben die Schlittenfahrten neben dem Schneeschuh(Ski-)laufen und dem Rodeln wieder zu Ehren, meist in der Form von Wettfahrten. Im pferdereichen Niederbayern sind sie nie abgekommen.

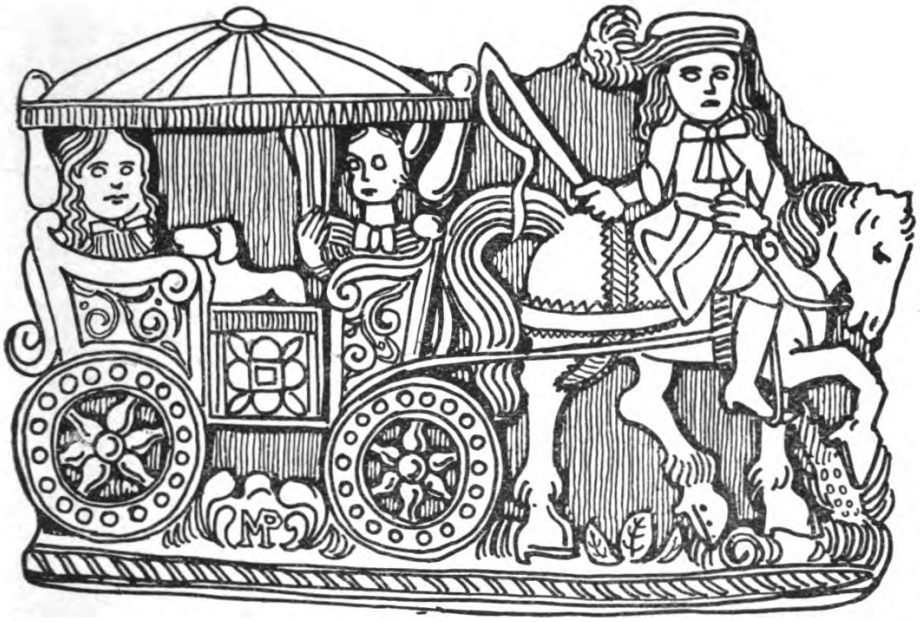
Aber während man heutzutage auf die größte Leichtheit und zweckmäßige Einfachheit des Gefährtes schaut, sind die Zeiten noch nicht lange vorüber, wo die Besitzer mit dem Vergnügen die Schaustellung ihres Reichtums verbanden. Man entfaltete dabei oft einen unerhörten Luxus im Ausputz von Gespann und Fahrzeug.

Beliebt scheint manchenorts der Aufsatz eines Hirsch- oder Renntiergeweihes auf das Pferdekummet gewesen zu sein, wie ihn die obige Abbildung nach einem Lebkuchenmodel aus dem 18. Jahrhundert im Besitz von Dall'Armi in Klettham (Erding Obb.) zeigt. Solche Kummete finden sich, teilweise vergoldet, noch in manchen Museen, so zu St. Gallen und Schaffhausen in der Schweiz. In Verbindung mit dem wallenden Straußfederbusch, dem reichen Zaumzeug und dem schellenbesetzten übrigen Geschirr kleidete ein solcher Schmuck das Roß ganz phantastisch.

Am Schlitten selbst ist erst recht keine Pracht gespart, der der Kasten mit Schnitzerei förmlich überzogen. Den Grund solcher Prunkstücke schlug man, wo möglich, mit Samt, Seide und Pelzwerk aus. Die Kufen ließ man gern nach oben in Hirsch-, Schwanen-, Drachen-, Löwenköpfe (wie hier Abbildung) u. ä. enden oder gestaltete gleich den ganzen Kasten als das betreffende Tier, in dessen Bauch man die Sitze einbaute, und das dann auf den Kufen hinter dem Gespann einherzueilen schien.

Zum Ueberfluß brachte man, wie an dem Prachtschlitten unserer Abbildung (Adler), vorn zwischen den Kufenenden noch weiteren Prunk, z. B. Wappen, Hauszeichen an, so daß an solch einem Fahrzeug schon der Bildschnitzer oft ein paar hundert Gulden verdiente.

Gelenkt wurden diese Zieh-Schlitten in der Regel über den Schlittenkasten weg von einem Kutscher, der hinter diesem seinen Platz hatte. In der obigen Darstellung *steht* er scheinbar auf einem Podium zwischen den rückwärts verlängerten Kufen. Er trägt zu seiner reichen Livree einen Dreimaster (?), seine junge Herrin im Schlitten einen Muff und ein glattes Häubchen.



Die ganze äußere Ausstattung einer solchen alten Kutsche läßt sich an der obigen Abbildung einigermaßen erkennen. Räder und Kasten sind ziemlich reich mit Schnitzerei oder Malerei verziert, die Rad-Speichen gedrechselt. Den Wagenschlag schließt hier eine Türe. Von den 4 Ecken streben gedrechselte Arme in die Höhe, die ein Dach aus Stoff, ähnlich einem Betthimmel, tragen; die Seiten zwischen diesen Trägern können durch Zugvorhänge geschlossen werden. Ein Wagentritt fehlt auch hier.

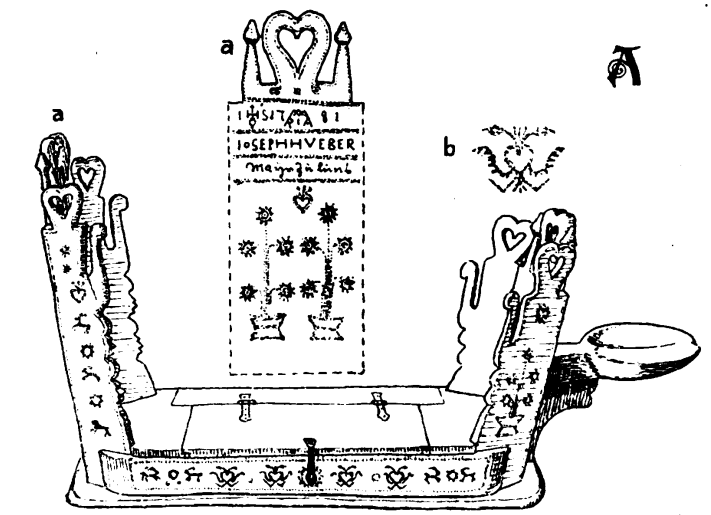
Ob das Fahrzeug wirklich keine Deichsel hatte und die Zugstränge des Gespannes ohne Wagscheit an den vorderen Kastenecken oder wahrscheinlicher an der vorderen (beweglichen) Achse befestigt waren, kann man aus der Abbildung nicht sicher entscheiden. Als Gabel-Deichsel, in welcher das Pferd läuft, kann man den schwachen Streifen vom Bauchgurt des Rosses bis hinter das Vorderrad wohl kaum ansehen. Auch fehlt das Sill (Brustriemen) oder eine Verbindung zwischen den Zugsträngen (oder Deichsel?) und dem Kummet. Die Achsen sind unter sich nicht verbunden, sondern ohne jedes Fahrgestell am Kasten angebracht.

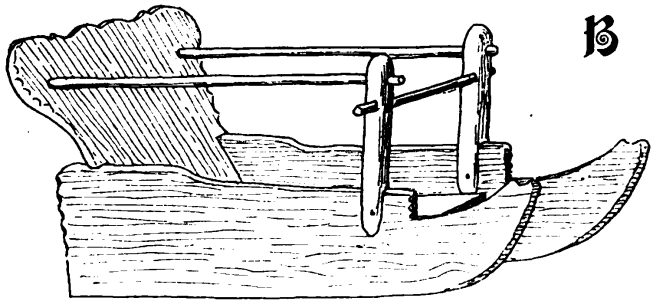
Der Kutscher hat seine Rockschöße in die Höhe geknöpft und ist aufgesessen. Er trägt ein Federbarett. Die Herrschaft hat das Hündchen zur Fahrt mit in den Wagen genommen.

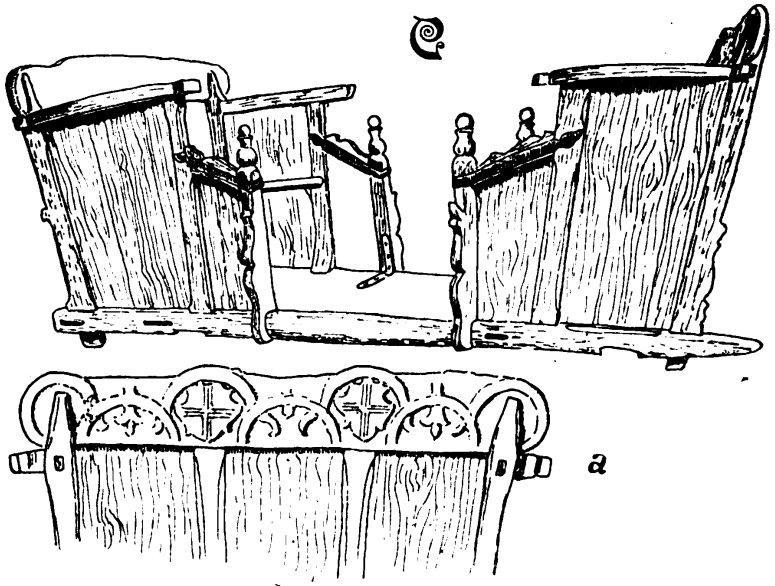
Die Darstellung stammt von einem Lebkuchen-Model des 18. Jahrhunderts, im Besitze von Dall'Armi-Klettham (Erding Obb.). Zwischen den Rädern am Boden findet sich das Monogramm (des Modelschnitzers?) MP.

Diese Darstellungen auf Lebkuchen-Modeln geben zwar kein genaues Bild, schon aus technischen Gründen, sind aber immerhin für Einzelheiten wertvoll.

Alte Zeichnungen, Stiche müssen hinzutreten und vor allem das, was an ehemaligen Wagen und Schlitten noch vorhanden ist.


a
A
a
b
IOSEPHHVEBER


B


C
a

In der Abbildung S. 220 stellt

A den Kasten eines Ziehschlittens ohne die Kufen dar. Die geschnitzten Verzierungen an den Lehnen sind hier einfach und wohl von einem Handwerker, vielleicht auch von dem Eigentümer selber hergestellt. Das eigentliche Ornament besteht aus Mustern wie Blumenstöcken, Steinböcken, Sternen, Hirschen, Herzen und dem häufig wiederkehrenden österreich. Doppeladler (siehe b in der Figur). Diese Formen sind mit unsäglicher Mühe aus winzigen weißen Farbtupfen auf dem dunkelbraunen Anstrich zusammengesetzt.

Der Kasten besitzt in seinem doppelten Boden einen verschließbaren Behälter. Hier ist der Kutschersitz rechts sichtbar. a zeigt die Innenseite des vorderen Lehnen-Mittelblattes (0,70×0,25); es trägt neben einem Jesus- und einem Marien-Monogramm die Inschrift: 1781. Joseph Hueber Mayr Zu luns (wohl Lunz, Bez. Gaming, Niederösterreich).

Das hübsche Stück ländlicher Kunstfertigkeit befindet sich im Vorarlberger Landes-Museum zu Bregenz Es ist 1,55 lang, 0,40 breit und 0,90 hoch.

B Derber Rodel-Schlitten mit Geländer gegen das Herausfallen. Das Original im St. Galler (Schweiz) Museum ist ein Modell (0,20×0,15×0,15), blau gestrichen.

Wir im Zeitalter der Glaskutschen und eleganten glatten Automobile sehen wohl mitleidig auf die soliden, aber schwerfälligen Fahrzeuge älteren Stils herab, wie sie uns die Abbildungen S. 220 vorführen. So stellt

C einen hölzernen Reisewagen-Kasten vom Ende des 16. Jahrhunderts dar. Die Hölzer sind Hartholz, die Füllungen Tannenholz, ohne jeden Anstrich.

Die Verzierung beschränkt sich auf die 4 gedrehten Knöpfe an den einfach geschweiften Backen zu beiden Seiten des Wagenschlages, der keine Spuren einer Türe zeigt. Auch ein Wagentritt scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Außerdem sind in die Außenseite der einen Lehne (siehe a) zwei Konstanzer Wappen mit Rankenwerk eingeschnitten.

Die Wagensitze waren wohl zwei gewöhnliche Bretter, die man vor Beginn der Fahrt auf die Querleisten an der Innenwand des Kastens auflagerte und mit Kissen oder Decken belegte. Zum bequemeren Auflegen der Arme sind auf jeder Sitzseite breite Wangen angebracht. Die Bodenbäume haben noch die Ausplattungen, in welchen sie auf dem Fahrgestell befestigt waren. Gefedert hat so ein Reisewagen sicher nicht.

Das Original im Museum zu Konstanz (Baden), angeblich von 1598, ist 2,30 lang und 1,25 breit.

Arterien-Verkalkung.

Es war einmal ein Organismus und der kränkelte. Das Herz sollte das Blut in die äußersten Körperteile treiben, damit sich der Körper immer wieder verjünge. Aber manche Pulsadern hatten ihre Geschmeidigkeit verloren. Der Blutdruck stockte da und dort; immer zahlreicher wurden die Stellen fettiger Entartung der Ader-Röhrchen; die Blutversorgung der äußersten Organe wurde gestört, gehemmt. Die Elastizität ließ mehr und mehr nach.

Es hatte sich, wie man es heißt, Arterienverkalkung gebildet.

Das sah man dem Mann nun äußerlich nicht sofort an; man beobachtete zunächst nur einen leisen Zerfall: So eine Schwäche des Urteils, die zum Schwachsinn überleitete. Die eigene Denktätigkeit wurde durch Kraftwörter ersetzt, die er von andern aufnahm; war deren Wirkung verpufft, dann boten wieder unendlich süßliche und weiche Darbietungen in Wort, Schrift und Bild die geistige Nahrung; das männliche Gedankenleben erhielt einen durchaus weibischen Zug und die Aeußerungen waren dementsprechend: Klagen, Geduld, Leidensbereitschaft, nicht männlicher Mut, nicht stählerne Ausdauer, nicht Kraftgefühl, das Geschick selbst zum eigenen Vorteil zu drehen.

Gedächtnisschwund. So erinnerte er sich nicht mehr, daß die Zeitung heute genau das Gegenteil von dem sagte, was sie vor acht Tagen behauptete.

Eine endlose Geschwätzigkeit, die nie fertig wurde, trat an die Stelle der stillen, bescheidenen Tat.

Der Genußtrieb überwog, noch stärker die kleinliche Selbstsucht.

Die Umstandskrämerei wurde immer größer und er war stolz auf sein Formelwesen. Der Organismus drohte ein Mechanismus zu werden.

Hie und da ein Kraftmeiern, ein Sich-jung-fühlen und er war sehr geschmeichelt, wenn Schlaue seine „Kraft und Stärke" lobten. Denn er wurde immer eitler; besonders suchte er schöne Titel.

Und diese Schlauen verdächtigten dann die tiefblickenden Aerzte, die bedauernd sprachen: „Vorzeitige Alterserscheinungen; Arteriosklerose."

Aber so war es auch: Arterienverkalkung; bei Individuen unheilbar, bei Sammelorganismen (sagt der Soziologe) darf man hoffen, daß die vielen, noch gesunden Organe den Körper wieder verjüngen, wenn ihnen die Blutzufuhr nicht unterbunden wird.

Frank.

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 337/338.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

„Geleit".

Lieder für uns Heimatler.

Sonderheft 97 der Deutschen Gaue.

„Kampf ohne Sang — hat keinen Drang"
war der Wahlspruch Heinrich des Löwen (gest 1195). Deshalb haben wir mitten in diesem Krieg unser „Geleit" für unsere Heimatler neu bearbeitet. Voran haben wir Lieder gestellt, welche unsere Feld-Heimatler gedichtet haben; sie sollen ein Denkmal sein.

Aber auch bei unsern bisherigen Liedern ist uns der Sinn mancher Stellen erst im Krieg richtig aufgegangen, freudig und traurig, und wir werden diese Lieder mit andern Gefühlen singen.

Es ist jetzt unmöglich, manche Bemerkungen den Liedern anzuhängen; sie sind noch in der Heimatchronik geborgen.

Das Geleit soll eines der Bänder sein, die uns Heimatler umschlingen.

Mit frohem Heimatlergruß

Kaufbeuren an Martini, 11. 11. 16.

Euer Verein „Heimat".

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99, 163, 189.

Es reicht der Platz 1916 nicht, um alles aufzunehmen, was wir im September und Oktober 1916 unsern Getreuen zu erzählen hatten; unsern Feld-Heimatlern im Süden, Osten und Westen. Das können wir den letzteren versichern, daß wir über den neuen Kriegs-Ereignissen in Rumänien keinen Augenblick ihrer (bes. der an der Somme) vergessen; auch an jene im Elsaß, in Polen denken wir, wenn auch die Berichte der Hauptquartiere wenig, ja meist nichts über diese Fronten bringen; auch ihr Stand ist nicht gar so leicht, wie man meint.

Kaufbeuren. Der Verein Heimat.

Kaufbeuren 5. 9. 16.

Liebe Feldheimatler!

Hauen wir noch geschwind einen Feldpostbrief hin. Denn Euch freut's.

Gibts auch so viele Fliegen (nicht Flieger) bei Euch wie bei uns heuer?

Die Zeitungen sind dünner geworden. Habt Ihrs auch schon bemerkt? Sie drucken doch das meiste von einander ab, so etwa:

„Utting, im August 1916. Wenn man unsern Ort betritt, fällt einem sofort die genagelte eiserne Tanne in die Augen." Ich warne deshalb jeden, nach Utting bei Landsberg a. L. zu fahren, wenn er in Urlaub kommt.

Hie und da schürt man schon ein bei uns.

In dem Dorf . . . . . in der Nähe Kaufbeurens wurde kurzerhand die Uhr am 1. 9. 16 um eine Stunde wieder zurückgestellt. Ebenso in einem Dorf weiter weg. Da beklagte sich aber der Expeditor der Post, weil die Geschichte einen Wirrwarr hervorrief. Und jetzt schiebt der Pfarrer die Schuld auf den Bürgermeister und der Bürgermeister auf den Pfarrer.

Wenn Ihr eine übrige Viertelstunde habt, dann schreibt uns so frisch, wie möglich, von der Leber weg; besonders was gefällt Euch in der Heimatfeldpost und was nicht? Wir raufen uns dann schon zusammen. . . . .

Allen ein gesundes Heimkommen!

Der Heimatvater.

Ein Gruß
aus Grünwald, südlich München, an unsere Feldheimatler.

Wir, einige von Euren Getreuen, sind nach Beratungen in München 20. 9. 16 auf einer kleinen Forschungsreise in der Schloßwirtschaft zu Grünwald eingekehrt. Und da wird auf Euch eine Maß getrunken.

Prost! Auf Eure Gesundheit! Unsern Brüdern draußen zum Wohl!

So tönts auf der Terrasse.

Ein Teil von Euch kennt sie, die Terrasse, auf der wir uns so oft sammelten zu unseren Märschen auf der Römerstraße Grünwald —Deisenhofen.

Könnt Ihr Euch noch erinnern, wie wir auf dem Damm der Römerstraße standen und uns hitzig stritten wegen der Hochäcker; wie wir über die hohen Bohlenzäune (Dille) stiegen mit Hosen-Gefahr; wie wir auf dem Marsch das höchst gefährliche Lied vom Spirifankl sangen und dazwischen plötzlich die Signalpfeife zu einer Erklärung hineinschrillte:

Merke, ein Terrain-Objekt
Ist, wo was dahinter steckt;

wie wir Mittags immer in der Ziegelei-Wirtschaft von Laufzorn einfielen und die Italiener-Wirtin uns ihren selbstbezogenen Wein vorsetzte nebst Käs oder Wurst?

Sebastian Wetzel.

Und noch früher.

O Jegerl, da steht der liebe alte Wetzel vor meinem Gesicht. In Handwerksburschenbetten haben wir miteinander übernachtet, in

Spelunken Bier miteinander getrunken, das reinste Spülicht, und die Butter auf dem Butterbrot (unser Mittagessen) war mit sechsbeinigen Zibeben durchsetzt; die verdammten Stubenfliegen.

Unser Sebastian Wetzel war Volksschullehrer in Rot, Oberamt Laupheim († 1914); von beobachtender Terrainbeobachtung hat aber mehr verstanden als alle Professoren zusammengenommen. Eine kleine, gedrungene Gestalt mit großem Kopf zwischen den hinaufgezogenen Schultern und dieser mit Aeuglein, Aeuglein sag ich, denen auch die kleinste Terrainfalte nicht entgangen ist. So schritt er fürbaß mit seinen langen Schritten, das Regendachl in der Hand und nicht unterm Arm, sondern stets auf der Ellenbogenbeuge aufgelegt, also genau so, wie wenn Ihr Euer Gewehr schultert und dann von der Schulter auf den Arm herabsinken läßt. Sein Kompaß, wie eine große runde Schnupftabakdose, hatte die Eigenheit, daß die Nordnadelspitze genau nach Süden zeigte; in der Schule hat er einmal vor den Kindern mit diesem Kompaß und einem Magnet operiert und da ist die Nadel verrückt geworden. Das hat aber gar nichts gemacht; deshalb ist er doch durch Aecker und Wiesen, Wald und Busch seinen Römerstraßen, Keltenwegen und Weiherdämmen nach.

Die Hochäcker.

Ein Bahnbrecher im vollen Wortsinn war Wetzel in Hochäcker-Sachen.

Hochäcker? Nun ja, das sind die sehr großen, gewölbten Ackerbeete, die Ihr Selbst schon in Lothringen und in Polen mit Sack und Pack, mit Geschützen und Maschinengewehren so oft überquert habt immer auf und ab, auf und ab, und von denen auch unsere Wälder und Weiden vollstecken; gar nichts Besonderes, gar nichts Geheimnisvolles.

Aber sie mußten aus urgrauer Vorzeit stammen, aus der Zeit, wo noch die Kelten und Römer bei uns hausten, höchstens ein klein bisl nachher.

Oder was!

Solche Hochäcker liegen auch neben und auf unserer Römerstraße Grünwald – Deisenhofen. Aber das letztere hat keiner gesehen von allen jenen, die darüber ein Langes und Breites geschrieben haben; bis Wetzel kam.

Die Römerstraße selbst, im Großen, die findet man ja mit den Hühneraugen. Und sie ist auch schon rund 1780 aufgefunden worden. Aber ihre Feinheiten herauszufinden, da muß man seine Sehwerkzeuge auf die schärfste Nummer schrauben, sagte er. Als dann Wetzel seine Beobachtungen Münchner Herren vortrug, da ging man nicht darauf ein und sein Artikel an die Allgemeine Zeitung fand keine Aufnahme. Lange Jahre nachher drang er damit durch, daß die Hochäcker gar nichts besonders Keltisches und Römisches an sich haben; und diese Entdeckung war sehr wichtig und einschneidend; sie warf die schönsten Fantasie-Gebäude von Gelehrten über den Haufen und sie zeigte zugleich, mit welcher Kraft unsere eigenen Ahnen, die deutschen Bauern, rodeten und ackerten. Wären nur alle diese Hochäcker jetzt tüchtig bebaut! Etwas fehlte freilich in

Wetzels Zeitbestimmung: Er sah nicht, daß seine Hochäcker im ganzen Mittelalter gebaut wurden und daß ihr Anbau auch in der Neuzeit nicht ganz aufgehört hat.

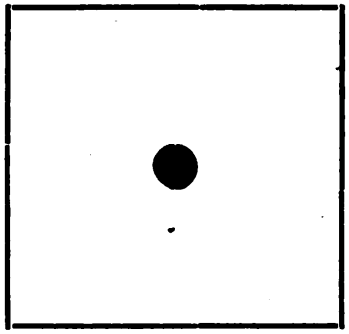
Einen fast hundertjährigen Irrtum hat unser Heimatler Wetzel mutig zerstört. Was wurde da zusammengekünstelt, um die „rein römisch-keltischen" Hochäcker zu retten!

Nachträgliche Einflechtung (10. 11. 16). Wir waren ganz erstaunt, daß diese doch ganz kurzen Bemerkungen über die Hochbeete im Feld größeren Widerhall fanden.

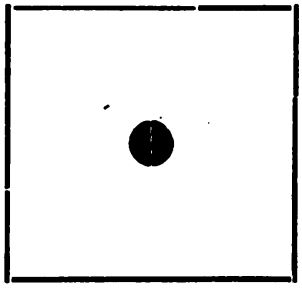
Unsere Soldaten fanden Hochäcker in Frankreich und Belgien, aber auch im ehemaligen Russisch-Polen. Das ist schon berichtet. Sicherlich gibt es auch solche im eigentlichen Rußland.

Und da kam uns ein zu prüfender Gedanke:

Rußland hat früher Getreide ausgeführt; warum leidet es jetzt Hunger?



Feldung eines russischen Dorfes.



Feldung eines deutschen Dorfes.

Nehmen wir ein russisches und ein deutsches Dorf an mit ganz gleichen menschlichen Arbeitskräften. Um dieselbe Menge von pflanzlicher Nahrung hervorzubringen, muß die Anbaufläche um das russische Dorf ausgedehnter sein (weil der Boden nach alter Art bearbeitet wird) als die Feldflur des deutschen Dorfes, welche seit hundert Jahren besser durchgearbeitet ist.

Aus beiden Dörfern wird nun die gleiche Anzahl Männer zum Heer eingezogen; es ist aber trotzdem die alte Menge Getreide usw. aus der Flur zu ziehen, weil ja auch das Heer versorgt werden muß.

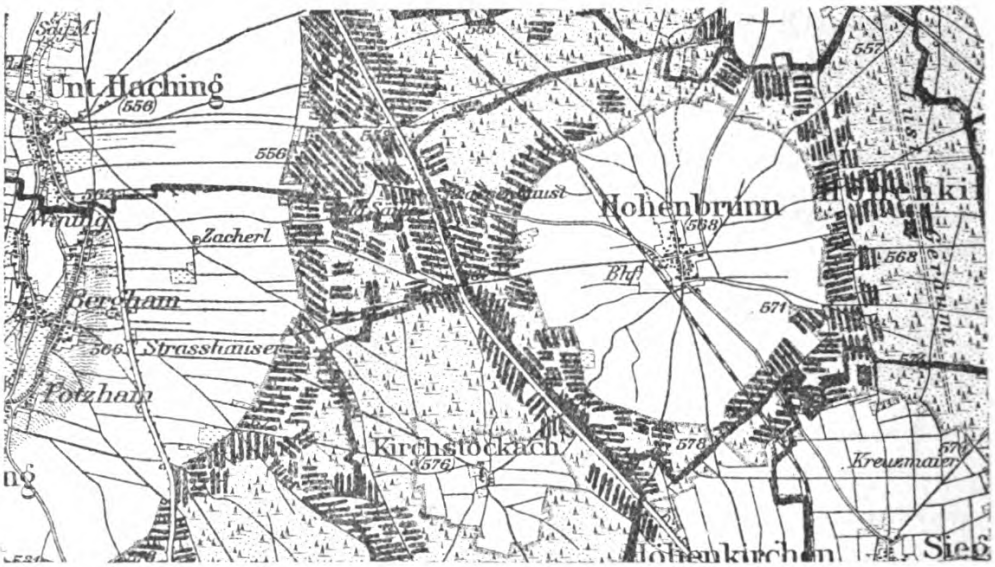
Nun kann die Arbeitskraft der Zurückgebliebenen im russischen Dorf nicht ausreichen: die Felder sind viel weiter auseinander, die neuzeitlichen Ackerbauwerkzeuge sind nicht eingeführt, auch steckt man noch in der alten, beschränkten Wahl der Feldfrucht. Das russische Dorf kann nicht mehr das Frühere leisten; Felder müssen liegen bleiben.

Weil im deutschen Orte diese Umstände wegfallen und dank der Durcharbeitung des Bodens von früher her, so können hier die Zurückgebliebenen noch das ganze Feld bestellen und die alte Menge Frucht herausholen.

Es ist beim russischen Ort wie in einem Geschäfte, in welchem

eine alte umständliche Art vor dem Krieg noch üblich war, viele Hilfskräfte nötig waren und alte Maschinen statt neuer, zeitersparender Maschinen liefen. Zieht man einen Teil der Arbeitskräfte heraus, so kann der minderwertige Ersatz nicht mehr das Gleiche leisten und Teile des Betriebs stehen still.

Nun ist es von großer Wichtigkeit, zu wissen, daß es bei uns zur Zeit des allgemeinen Hochbeet-Baues noch im 18. Jahrhundert auch nicht anders war, wie jetzt in Rußland.



Man beachte nur genau die alte Feldflur von Hohenbrunn östlich München (1 : 100000). Der weiße Fleck um's Dorf stellt die jetzige Anbaufläche dar. Aber tief in die jetzigen Wälder hinein erstreckten sich die alten Felder ||||; die Hochäcker bedeckten selbstverständlich auch den weißen Fleck fast ganz.

Das größere Quadrat auf Seite 227 entspricht also genau auch der Feldflur eines deutschen Dorfes vor mehreren Jahrhunderten; denn der Ort Hohenbrunn ist nur als einzelnes Beispiel herausgegriffen.

Und jetzt wird uns einleuchtend, warum einst bei und nach den Kriegen auch bei uns regelmäßig Hungersnot ausbrach.

Es ist erfreulich, wie unsere Heimatler jetzt im „Feld" Hochbeete studieren und sich von bäuerlichen Soldaten erklären lassen, soweit sie nicht selber solche sind.

Obiger Plan nebst vielen andern und ausführlichen Darlegungen über alles, was Hochäcker betrifft, findet sich in dem Sonderheft 87 der Deutschen Gaue „Die Hochäcker" (Kaufbeuren) 128 Seiten mit 23 Plänchen, 1 Mk.

Erinnerungen.

Wir blicken heute von der Schloßwirtschaft zu Grünwald die Isar hinauf, wo wir beim Elektrizitätswerk der Stadt München einmal über den hohen Fluß setzten und unsern vollbesetzten Kahn der gute Wetzel bald zum Umkippen gebracht hätte. Er wollte den Platz wechseln. Dort ging die Brücke einst hinüber zur Zeit der Römer und des frühen Mittelalters, als München noch ein Dorf und ohne Brücke war.

Und weiter oben ist die Birg von Hohenschäftlarn, wo wir einst, unterhalten von dem Geschrei der Flösser, denen unten das Floß auf eine Kiesbank aufgefahren war, geschlagene 10 Stunden vermaßen und zeichneten.

Ja, die Terrainaltertümer in der Heimat haben ihre „Geheimnisse" und man soll ja nicht meinen: Man dürfe nur eine Spritztour zu ihnen machen, „pap" sagen und dann hätte man schon eine Supp und eine Wurst, und diese Suppe könne man dann in schönen Vorträgen und phantasievollen Zeitungsartikeln auftischen. Und das glauben so viele (nicht die genannten „Gelehrten", welche denn doch tiefer schürfen), seitdem man die Heimatsache zur Mode gemacht hat. Ein Naturbursche, welcher mit hellen Augen und reiflicher Ueberlegung und Vergleichung sich die Sachen ansieht, kommt viel eher zur Wahrheit als jener, der kritiklos aus einem Bücherwust seine Weisheit holt oder auch als jener, der, nicht angekränkelt von tieferen Kenntnissen, eine Tracht von Wanderbildern oder Heimat-Tönen dem Volk oder den Ausflüglern vorsetzt.

Ihr versteht uns und wenn wir wieder eine Ruh haben, müssen recht viele von Euch zu einer Wanderfahrt bei München sich zusammenfinden; es hat ja fast jeder ohnehin in München etwas zu besorgen und nach Grünwald fährt die Straßenbahn. Dann treten wir wieder auf dieser Terrasse der Schloßwirtschaft in der Früh zum Marsch an, wie in alten Tagen so oft, und am Abend treffen wir in Deisenhofen ein, um wieder nach München zurückzufahren. Könnt Ihr Euch noch erinnern an die Urgemütlichkeit, welche immer im Bahnhofwirtschaftsgarten zu Deisenhofen sich entwickelte?

* * *

Und einen ganzen Hut voll Neuigkeiten haben wir heute für Euch herausgebracht nach Grünwald.

In den Vororten Münchens sieht man die neuen „Heimgärten" auf Bauplätzen, an Sandgruben, auf Turn- und Spielplätzen. Es sind dies Plätzchen von 2, 3 Zimmergrößen, eingezäunt, welche die Leute jetzt gepachtet haben und in denen sie ihre Bohnen, Kohlrabi, Salatstauden bauen; meist mit einem selbstgezimmerten Gartenhäuschen. Das heimelt einen an.

Ganze Karawanen von Jungen warten in der Stadt besonders bei den Brauereien auf die „Abfälle" der Pferde, das heißt auf das, was von den Pferden herabfällt, um die Heimgärten zu düngen. Alle möglichen Gefährte sieht man da: Truhenkärrlein aus Kisten, alte Kinderwagerl, Körbe auf Radgestellen; man kann fast sagen: Die Münchner freuen sich jetzt auf jeden Dr... Aber das ist schön und nötig.

Vor der Turnhalle des Turnvereins Jahn an der Isar, bei der Bogenhauser Brücke, haben sie einen Denkmal-Sockel aufgestellt und darauf sollte ein schreitender Jüngling aus Bronze kommen. Aber der Jüngling schreitet noch nicht auf seinem Sockel, dieweilen der Stoff beschlagnahmt ist, aus dem der schreitende Jüngling geschaffen werden sollte.

Milch-Bassinwagen fuhren früher immer in der Stadt herum und ein Trambahn-Pfeiferl hat immer ihre ersehnte Ankunft verkündigt. Jetzt sind sie verschwunden.

Außer den „Brieftauben" (Briefträgerinnen) sieht man jetzt weibliche Liftboys, auf deutsch „Aufzugsmädchen" in den Warenhäusern; aber nicht zum Aufziehen.

Bei Hermann Tietz kann man ein Kegelspiel haben: Oesterreichische Soldaten als Kegel. Und Hindenburg und den Kaiser als Puppen? Es geht halt nichts über den Geschmack.

Auch „kochen, braten, backen ohne Fett in der Düte" kann man dort lernen.

*

Herr Bamperl: „Wissen's schon das Allerneueste? Alle Hutgeschäfte müssen jetzt auch zumachen."

Herr Wamperl: „Wieso?"

Herr Bamperl: „Ja, haben Sie denn nicht die neueste Verfügung gelesen: „Auf den Kopf kommt ein Ei!""

*

Ein Landwehrmann macht Spektakel in der Elektrischen. Vor Gericht sagt er, er hätte einen Rausch gehabt. Das hohe Gericht aber ließ es nicht gelten, denn „von dem Bier jetzt kriegt „keiner mehr einen Rausch." . . . .

Neu ist auch das Geklapper der Holzsandalen auf dem Pflaster und das Geraffel und Geschepper der Räder, bei welchen die Pneumatik durch Holzfelgen auf Spiralfedern ersetzt ist.

Dem Verkehr merkt man den Krieg doch stark an: Wenig Autos, weniger Fuhrwerke; auch das Schieben auf dem Pflaster ist gar nicht mehr so lebensgefährlich. . . . .

Auch sieht man Plakate: „Stehenbleiben und Ansammeln verboten"; seit der Geschichte vom 17. 6. 16.

„Zwetschgen ohne Papier, das Pfund 25 Pfg." steht auf den Schildern der Hausiererwagen. . . . .

Die reinste Sammelwut. Gesammelt werden Kriegserinnerungen, Briefmarken, Brillanten, Bilder. Im Glaspalast in München drunten (wir sitzen ja miteinander in Grünwald auf der Wirtshausterrasse) sind im Juli und August 1916 für 350 000 Mark Kunstwerke verkauft worden. Gern sieht man auch ein bestimmtes Publikum paarweis im Glaspalast (nämlich ihn und sie); entweder opfern sich diese jungen Paare zur Behütung der Bilder, daß sie nicht gestohlen werden, oder — es ist beim bekannten Konditor T. in der Kaufingerstraße nicht mehr so sicher. Der Glaspalast dagegen soll so ziemlich sturmfrei sein von seiten der meisten Münchner; so hat einer von ihnen gemeint, als wir in Grünwald beieinander saßen. . . . .

Was ist denn das Wichtigste jetzt?

Einerseits, daß unsere Fronten diese starke Elastizität besitzen. Das Versagen einer einzigen Division könnte die ganze vaterländische Tätigkeit unserer Intelligenzler über den Haufen werfen. Für Dummheiten, welche zu Hause geredet werden, dürft ja an und für sich Ihr an der Front die Rechnung zahlen.

Anderseits ist es das Wichtigste, daß die große Menge des Volkes, das wirkliche Volk, ruhig den Weg seiner Arbeit und seines gesunden Menschenverstandes geht. Ein Blick auf dieses und das Schaffen für dieses hebt unser aller Herz wieder.

Also, Ihr Feldleute, ruhig sein und uns helfen!

* * *

Bekanntlich hätte nach einem Gerichtsausspruch 1916 einer, der Wurst oder so was gestohlen, seine Fleischmarken am Tatort hinterlegen sollen. Aber noch komischer ist es, daß einer, der ins Loch kommt, seine Brot- und Fleischmarken mitbringen muß.

*

Dr. H.: „Wie geht's, Herr Cohn, in dieser knappen Zeit?"

Cohn: „Gut, Herr Doktor. Ich kann nicht verhungern. „Hab ich doch Eiweiß im Urin, Gries in der Niere, Schmalz in „den Ohren und Käse an den Zehen."

*

Unser Hesselberger teilt mit:

Der schlaue Scherenschleifer. In D..... (Dinkelsbühl) fand sich ein Scherenschleifer ein; der zeigte den um ihn herumstehenden Kindern Gelatinebildchen; dort heißen's die Kinder Menschenhäute, wir haben's Hauchbildchen genannt und uns wie über ein Wunder gefreut, wenn sie sich beim Anhauchen bogen, ja zusammenrollten. Für 10 Pfg. bekommt man einen ganzen Pack solcher Gelatine-Bildchen. Aber der Scherenschleifer versprach jedem Kind 2 solche Bildchen, wenn es ihm 1 Ei oder 7 Kartoffel bringt. Und der Schlaukopf erntete Kartoffel und Eier in Menge. Ein solches Geschäftsgenie verdiente eigentlich den Titel Kommerzienrat.

*

Also nochmals die aufrichtigsten und von Herzen gehenden

Grüße und Wünsche

aus

Grünwald.

Dazwischen marschierten die Hefte 331/2, 333/4 hinaus und am 4. 11. 16 die „Gogen“.

Die Gogen.

In Bamberg bilden die Gärtner, in Tübingen bilden die Gogen einen ganz besonderen Bestandteil der Bevölkerung, eine eigene Kaste. Bei den Bamberger Gärtnern mag es davon kommen, daß ihr Blut noch stark slavisch gemischt ist; unsere Gogen dagegen sind sicher waschechte Schwaben, eine der Heimatscholle anhängende und den alten Sitten, Gebräuchen und Lebensgewohnheiten treugebliebene Urbevölkerung.

Man weiß nicht einmal recht, woher ihr Name „Gogen“ kommt; es scheinen die Tübinger Studenten ihn aufgebracht zu haben und am ehesten hängt er mit dem „Gog und Magog“* der Bibel zusammen, aus welcher die Studenten auch die Bezeichnung „Philister“ für den Nichtstudenten, bes. den Spießbürger geschöpft haben.

Zur Naturgeschichte der Gogen teilt uns Archivar F. Bauser in Stuttgart mit:

„Einen besonderen Stand neben den Akademikern und Handel- und Gewerbetreibenden, den Philistern im engern Sinn, bilden in Tübingen, der bucklichsten aller deutschen Universitätsstädte, die Weingärtner, im Volksmund „Rauben“ oder „Gogen“ genannt. Die drei Stände stehen einander insofern feindlich gegenüber, als ein äußerer Verkehr unter ihnen nicht gepflegt wird. Dem Laden-Inhaber ist der Student nur Kunde, lieb und wert bei Barzahlung, sonst Konto-Inhaber; der Student aber hat am Philister auch nur ein geschäftliches Interesse, dünkt sich im übrigen erhaben über den Bürger, ‚der sich träg und dumm wie des Färbers Gaul nur im Kreis herum dreht‘. Dem Gogen ist der Student schlechthin der Lump, vom Bürger trennt ihn ebenso eine Welt.

Die Gogen bewohnen ein besonderes Viertel der Stadt, jenseits des Schloßberges im Ammertal. In niedern, engen Häusern, in denen es nicht gerade nach „Veigele“ riecht, führen sie ein ärmliches Dasein; denn der Erlös aus ein paar Weinbergplätzen reicht kaum zur Bestreitung des allernotwendigsten Lebensbedarfs. Aber merkwürdig, der Gog sehnt sich nicht nach anderen Verhältnissen, er würde ums Leben nicht in benachbarten Fabriken sein Brot suchen. Wie seine Urväter steigt er mit der Butten auf dem Rücken den „Aisterberg“ (Osterberg) hinan und baut seinen „Wengert“ bei Most und Schwarzbrot, die seine Hauptnahrung bilden. Im Nebenberuf ist er „Oberlehrer“ (Oberleerer) der professoralen und minder hohen Aborte, und in manch köst-

* Magog hieß ein Volk, das unter seinem König Gog gegen das Volk Israel zog. 1. Mos. 10, 2.

Obige Deutung von Gog (Gag) aus Fischer Hermann, Schwäbisches Wörterbuch B. 3 S. 16. Die Gogerei erscheint schon 1781. S. 18.

liche Beziehung hat ihn diese duftende Tätigkeit mit den obern Schichten der Universitätsstadt gebracht.

Der Gog läßt sich zufolge dieses Nebenamtes in seinem Auftreten der übrigen, sich erhabener dünkenden Menschheit gegenüber nicht imponieren; denn er ist Demokrat bis in das Mark seiner Weinknochen und weiß, daß er bei Wahlen den Ausschlag gibt. „Ra vom Postamentle", rief einer mal einem hochmögenden Professor aus Stuttgart zu, der eine Wahlrede eben begonnen hatte.

Die gedehnte, viele alamannische Anklänge und volkstümliche Wendungen enthaltende Mundart unterscheidet den Gogen sofort von dem sonstigen Eingesessenen und bildet stets den Gegenstand gegenseitiger Sticheleien. Namentlich den Kehl-Laut r muß er sich immer wieder vorgurgeln lassen.

Der Gog heiratet nur standesgemäß, er treibt seit Jahrhunderten Inzucht, vielleicht ein Grund der verhältnismäßig großen Zahl von ganzen und halben Kretinen und ein Umstand, der vor allem den Glauben an eine auswärtige, vor allem alpine Herkunft aufkommen ließ.

Mit der Einheirat in Gogenkreise nimmt man es durchaus ernst und betrachtet die Ausnahme als entschiedenen Abfall vom Volkstum, namentlich, wenn es des Geldes wegen geschieht. Es hat fast den Anschein, als ob der Gog arm sein und bleiben will.

Auch in der äußeren Erscheinung sticht der Gog von seinen Mitmenschen ab. Feldgrau war für ihn entschieden nichts Neues, denn die Farbe seines Wams entsprach von jeher durchaus der seiner Scholle.

Im übrigen hager, ausgemergelt, hochgewachsen, watschelt er in seinen Rohrstiefeln, in denen er immer zuerst einen Schritt machen muß, um sie und sich vom Fleck zu bringen, einher, das Bild dessen, der um kargen Lohn im Schweiße seines Angesichts den Acker baut.

Die Gogerei ist im Schwinden. Da Jahrzehnte mit wenigen Ausnahmen Fehljahre waren, entschließt sich der Tübinger Wengerter mehr und mehr, seine Grundstücke der Bauspekulation zu opfern.

Eine Eigenschaft werden sich die Gogen bis zum völligen Aussterben bewahren und das ist ihr köstlicher Mutterwitz, der nach keiner Konvention frägt, derb und natürlich ist bis zur vollendeten Naturtreue, namentlich, wenn es sich um Beziehungen zu physiologischen Vorgängen handelt.

Mit diesem Mutterwitz hat der Gog eine gewisse Berühmtheit erlangt und es zog noch kein Musensohn von Tübingen weg, der nicht einen Schatz von Gogenwitzen mit hinaus ins Leben nahm, um sie später immer wieder zu erzählen. Die Gogenwitze sind von ehemaligen Angehörigen der Universität im ganzen deutschen Vaterlande verbreitet worden."

Ueber diese „Gogen" erschien nun 1915 ein Büchlein, in welchem ihre oft recht derben Witze gesammelt sind: „G.-W." Druck und Verlag der Verlagsdruckerei Otto Sautter, Stuttgart, Augustenstraße 7. 50 Pfg.

Von diesen Witzen liefern wir hier mit Zustimmung des Verlags eine Anzahl von denen, die volkskundlichen Wert haben dadurch, daß sie die Art des Gogen irgendwie kennzeichnen. Manche mundartlichen Ausdrücke wurden dabei verständlicher gemacht. Deutsche Gaue.

Einer dieser Gogen geht an einem Neubau vorüber, da fällt eine Dachplatte herunter auf seinen Kopf und sie geht dabei in Scherben. Er ruft in die Höhe hinauf: „Gebt doch au Achtung! Goht man au so mit 'em Material om?"

Vater und Sohn nehmen gleichzeitig ein Flußbad. Beim Ausziehen sagt der Sohn: „Aber Vater! Du hoscht dreckete Knui (Knie)!" Drauf der Vater: „Du Rindvieh! i be au 30 Jahr älter als Du."

Mutter: „Mei Bua ist erst seit 14 Tag beim Militär und hat schon um 7 Pfund abgenommen." — Nachbarin: „Dös glaub' i, beim Militär do mueß ma sich wäsche."

Ein Fremder kommt nach Tübingen und begegnet einem Leichenzug. Auf die Frage: Wer beerdigt werde?, erhält er vom Gogen die Antwort: „Ha, der im vorderste Waga," als er weiter fragt: „Wissen Sie, was er gehabt hat?" Antwort: 3 M. 50 Pfg. im Tag", und auf die Entgegnung: „Das wäre nicht so gemeint gewesen," sondern: „Was dem Verstorbenen gefehlt hätte?" Antwort: „Was wurd eam gfehlt hau — d'Gsondhait, Du Balla (= dummer Kerl)!"

Bei der Anmeldung zum Schulbeginn begleiten den Anfangsschüler gewöhnlich die Eltern. Ein Büble kommt ganz allein. Die Frage nach dem Vater beantwortet er: „I hau no nie 'en Vater ghet," und die nach der Mutter: „Koi Mueter han i au net; mi hat mei Tante ledig ghet."

„Was hoscht gsait?" — „Du bischt doch der traurigst Kerle, der auf Gottes Erdboden umeinanderlauft; Narr — wenn me bei Dir g'nau nachguckt, no (dann) isch d'Hebamm' no et zahlt."

Ein Gog verunglückt im Rausch tötlich. Es handelt sich darum, seiner Ehefrau den Todesfall schonend beizubringen. Kamerad A. übernimmt die Aufgabe. Er läutet der Frau nachts 1 Uhr an. Diese. zum Fenster hinaus: „So, da kommst, du Saulump!" A.: „Ihrer leit (liegt) da drunten." Frau: „Wenn ihn nor der Teufel hola tät." A.: „Hat en schon!"

„Vater, sollst heimkomme, aber schnell, d'Großmuetter will sterbe." — „Herrgott, hast Du mi verschreckt; i hau scho gmeint, der Kanare (Kanarienvogel) sei duhr (durch)."

Der Krämerskarle hält einen Papagei, in den er fast mehr verliebt ist als in sein Weib, das er schlecht behandelt. Eines

Mittags, wo die Suppenschüssel aufgetragen ist, setzt sich der Vogel auf den Rand der Schüssel und läßt, weggejagt, etwas in die Suppe fallen. Der Mann lacht darüber, wozu die Frau erbost bemerkte: „Du lachest ob Deim Papagei; i wollt no sehe, wie mirs ging, wenn i mirs hätt z'schulde komme lau."

Ein armer Gog namens Kussischtecker tauft seine Söhne mit hochklingenden Namen: Alexander, Columbus, Hektor usw. mit der Begründung: „I kann meine Buben nix gä (geben), als schöne Nama." — Als dem Kussischtecker sein sechster Sohn geboren wurde, wählt er zu Hause, nachdem er zuvor im Kalender geblättert hatte, den dort für den Geburtstag verzeichneten Namen „Casimir". Auf dem Standesamt angekommen, fragt ihn der Oberbürgermeister, der zugleich Standesbeamter ist: „Wie soll er heißen?" Antwort: „Buxkin". Oberbürgermeister: „Das ist aber doch kein Personennamen!" Kussischtecker: „So stohts im Kalender!" Oberbürgermeister (sieht nach): „Da steht doch ‚Casimir'!" K.: „Hab's Ihne ja gleich gsait (gesagt), daß es so ein Hosenstoffnamen ist!" Oberbürgermeister: „Jetzt gehen Sie hinaus und besinnen sich auf einen rechten Namen." — K. erkundigt sich draußen beim Amtsdiener danach, wie der Herr Oberbürgermeister heiße? Auf die Auskunft: „Julius!" tritt Kussischtecker wieder ein und deponiert: „No soll er eben au ‚Julius' heiße!"

Eine Frau beklagt sich beim Ortsvorsteher über ihren Mann. „Warum hat Sie ihn denn genommen, wenn er so viele Fehler hat?" Antwort: „Ja, wenn m'r alles wüßt, wäret Sie au net Schultes worda."

Ein Arbeiter im städtischen Tagelohn führt, um aufzuräumen, einen großen Sandhaufen in umständlicher Weise weg und lagert ihn kaum 10 Meter daneben auf denselben Hof. Ein vorübergehender Beamter und Bürger kritisiert das und meint, das koste die Stadt ein schön Stück Geld unnütz. Darauf der Gog: „Des ist net so arg; wenn aber so ein Schreibersknecht a Tintasuggel (Klecks) macht und no 8 Tag dra radiert, sell kostet viel mai (mehr)!"

Vater und Sohn gehen zur Arbeit in den Oesterberg. Beim Hinweg bemerkt letzterer im Nachbargrundstück einen herrenlosen Schubkarren und macht den Vater darauf aufmerksam. Der Vater: „Schou (schon) gseha, em na (im Herab-, Heruntergehen)!"

A. läßt eine im Boden versenkte Kupferplatte von der Telegraphenleitung mitlaufen, versilbert sie und kommt wegen Diebstahls zum Verhör. Auf die Frage des Amtsrichters, wie er zu dem Gegenstand gekommen?, antwortet er: „G'funden, Herr Amtsrichter! nex wia g'fonda." — „Aber hören Sie, man findet doch für gewöhnlich kein Kupfer im Boden!" — „O, Herr! hier findt ma allbott Metall im Boden, wann m'r gräbt."

Zwei Gogen haben bis morgens nach Zwei miteinander herumgesoffen; auf dem Heimweg kriegen sie Händel und der eine beißt dem andern den Finger ab. Beim Verhör hält der Richter dem Täter die Roheit vor unter Hervorhebung der bisherigen Kameradschaft. Erwiderung: „Ha, was tut denn der mit seinem Finger in meiner Goschen (Maul), des Morgens um halber Drui?"

Bei einer Schlägerei wird dem B. das Aug ausgeschlagen. In der Gerichtsverhandlung soll der Hergang von dem Attentäter erzählt werden, der sich also vernehmen läßt: „Ha, mir sitzet ganz friedlich um den Tisch rum; uff oimal henkt oim 's link Aug' raus."

Zwei Gogen gehen miteinander in Weinberg. A.: „Frieder, gibts dies Johr Hase?" — Dieser: „Jo, letzt han i nor so provisorisch mei Hau in Klee 'neing'schmisse, no hots glei oin' gäa (gegeben)."

Ein Weingärtner leert die Abortgrube einer Professorsfamilie. Die Frau Professor sieht vom Küchenfenster in den Hof herab, rümpft die Nase und ruft: Aber das riecht ja ganz entsetzlich. Antwort: „Ha'n i dees gsch . . . ? oder Sia?" (Wird auch erzählt: D' Professer (Professoren) sch . . . et au et Balsam.)

Bei ähnlicher Beschäftigung dirigiert die Hausfrau den Leerenden dahin, er soll die Produkte im Garten gleich zweckmäßig verteilen, d. h. das „Dünne" da und das „Kompaktere" dort ausgießen. Er erwidert: „Dann kommet Se no runter und verklaubet Se's selber!" Geht davon und kehrt nach einigen Stunden betrunken zurück. Auf den Vorhalt: warum er davongelaufen?, erwidert er: „Ha, wisset Se, Frau Professere! i hau blos warte wölle, bis Sia's sortiert hänt ghet; zu so ma heikle G'schäft brauchts Zeit und leid'ts koine Zuschauer."

„Heimatschutz". In Tübingen ist ein Professor, der viel in „Heimatschutz" tut. Daß dies das Volk auch schon weiß, bekundet folgende Anekdote aus dem Büchlein. A. geht am Hause dieses Professors vorbei, da fährt ihm dessen Spitzer an die Hosen. A. gibt ihm einen Fußtritt mit den Worten: „Gang' hoim, Du Heimatschutzlueder, Du verrecktS."

Ein Professor begeht einen gewöhnlich offenen Fußweg zur Zeit der Weinernte, wo der Weg verboten ist. Der Weinbergbesitzer ruft ihm zu: „Machst, daß D' aus mei'm Wengert naus kommst, oder i schlag D'r d' Füeß a, daß D' uf de Stompa heimkrattle muescht, Du Siach, Du verfluachter." Der Professor: „Ach, entschuldigen Sie, ich habe das Verbot übersehen!" Wengerter: „Drum sait (sagt) mers in Guetem (freundlich)!"

Bei einem Brandunfall sieht ein Student untätig zu. Ihm ruft ein Feuerwehrmann aus der Löschreihe zu: „Du schaff' au: was stoh'st denn do na und hältst Maulaffe feil." Der Student!

„Wie kommen Sie dazu, mich ‚Du' zu nennen?" Der Gog: „Jetz' moint des Rindvieh, mer sag no ‚Sie', wenn's brennt."

Die Gogen sind im allgemeinen nicht besonders höflich und grüßen die Professoren kaum. Einer aber macht eine rühmliche Ausnahme und grüßt Jedermann aufs höflichste. Als er gestorben war und man ihn nach seinem Willen seziert hatte, erzählte der Hängekarle dem Glufenmichel: „Jetz isch hause (heraus), warum der Frieder d'Herra so grüaßt hot; ma hot bei der Sektion lang gesucht und nix besonders gfonde, bis ma an de Mage komma ist, und denk D'r, do ist a graußer „Grüeßknödel" ang'wachse gwea." (Nach anderer Erzählung hat man ihn im Kopf gefunden. D. G.)

Selbstverständlich finden sich in dem Büchlein manche Witze, welche nicht gerade die Gogen kennzeichnen oder auch sonst erzählt werden.

„Guten Tag, Herr Apedeger (Apotheker), hent (haben) Se koi Mittel für mei kranke Katz?" — „O doch: bei mir ist alles für d'Katz."

Uns bekannt ist auch: In der Apotheke will Einer um zehn Pfennig Dachsfett. Der Apotheker langt einen Tigel herab, holt die Portion herans und stellt den Tigel wieder zurück. Bald darauf will derselbe Kunde um zehn Pfennig Hundsfett, sieht aber, wie der Apotheker den allernämlichen Tigel herabholt und ihm das Quantum Hundsfett gibt. Der Kunde: „'s letztemal haben Sie mir aus dem Hafen a Dachsfett geben und jetzt a Hundsfett. Was ist denn dies für a Schmalz in dem Tigel, Herr Apotheker?" Der Apotheker: „Ja, wissen Sie, das ist von einem Dachs-Hund."

Ein Apotheker auf dem Marktplatz wurde häufig von Studenten geulkt. Einsmals früh gegen 4 Uhr läutet's an der Hausglocke und auf die Frage nach seinem Begehr verlangt ein baumlanger Student (umgeben von einem Freundesschwarm) für zehn Pfennig Bärendreck (Süßholz). „Büeble, gang heim und sag' Dei'm Vater: Es sei noch z'bald, d'Bäre hettet no et gstallet", sagt der Apotheker und schließt's Fenster.

Ein Tagelöhner trägt im Akkord Mergelerde von unten nach oben in den Weinberg um 30 Pfg. Lohn für die Butte. Die Zahl der Butten bezeichnet er am untenstehenden Gartenhauseck mit einem Rotstiftstrich. Da kommt ein Hund daher und pißt an die Wand, so daß die Rotstriche zum Teil wegwischen. Der Taglöhner wird stutzig wegen der verminderten Zahl der Striche. Da klärt ihn der beobachtende Nachbar auf: „Narr! der Bello hat Dei Buchführung revidiert."

Das ist auch ein bekannter Münchener Witz. Der Kare tragt Steine bei einem Neubau. So oft er hinaufgeht, macht er unten an ein Brett mit der Kreide einen Strich. Ein Hund kommt daher und macht genau an dem Brett sein bekanntes Dreibein.

Da kommt der Lucki dazu, siehts und schreit zum Kare hinauf: „Kare, komm gleich 'runter; da radiert einer in Deinem Hauptbuch."

Ein Försterssmann in der Nähe von Tübingen bemüht sich, seiner Jugend schon früh naturwissenschaftliche Kenntnisse durch unmittelbare Anschauung beizubringen; besonders interessierte er seine Kinder für die Aufzucht von Haustieren (Hunden, Hühnern usw.). Als ihn seine Ehefrau mit Drillingen beschenkt, haben die Kinder fast eine größere Freude, als der Vater selbst. Sie dürfen die neuangekommenen Brüderlein in der Wiege betrachten, sobald die Hebamme ihres Amtes gewaltet und sie gewaschen und in Wickel gelegt hatte. Der 7jährige Hubert umkreist die Wiege stumm und betrachtet die Säuglinge prüfenden Auges. Dieselben haben verschiedene Haarfarbe; der Erste blond, der Zweite schwarz, der Dritte rot. Endlich ist Hubert mit seinem kritischen Urteil fertig und mit dem Zeigefinger auf den letzten deutend wendet er sich zum Vater: „Du Vater! Den Rauta (roten) do ziega (ziehen) m'r uff!"

Der Aufmarsch dieser „Gogen" wurde im Feld mit Hurra empfangen. Wir haben schon noch andere Kunden. Bis zum Jahresschluss spazieren aber vorerst weitere Gauenhefte hinaus und Bild-Postkarten auf Weihnachten.

Der Kriegsdienst der Hausheimatler.

Darüber haben wir schon vor dem 17. 7. 15 (Merktafel B. 16 S. 172) und wieder vor dem 20. 10. 16 (Merktafel B. 17 S. 204) geredet; sehr viele Hausheimatler und Hausheimatlerinnen haben eine außerordentliche Hilfs- oder Aushilfstätigkeit bereits übernommen und, soweit wir davon erfuhren, hängt schon in deren Werkstatt oder Stube

unser Waffenbrief

mit den stolzen Worten:

In großer Zeit dient dem Vaterland der Heimatler . . . . .

Die andern sollen sich melden; zu bekennen, daß man einer großen Sache dient, ist keine Selbstgefälligkeit.

Nun erfolgt staatlicherseits das Aufgebot und bald die Aushebung (Zivildienstpflicht). Wie es vom Reichstag und Behörden angepackt und durchgeführt wird, weiß man jetzt (16. 11. 16) noch nicht. Wir können nur sagen: Auch jeder diesen Hilfsdienst leistende Hausheimatler erhält den Waffenbrief. Nur die Anschriften dann sofort angeben; wenn nötig, mit Nennung der früheren Adresse. Mögen sie den Waffenbrief ebenso stolz tragen wie unsere Feldheimatler.

Kaufbeuren im Schwäbischen, am 16. 11. 16.

Die „Heimat".

Jahr 1916. *XVII. Band.* *Doppelheft 339/340.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt des Vereines Heimat.

Die „Privatiers-Leute".

Es verrät einen beschränkten soziologischen Blick, wenn fast allgemein heutzutage jene Existenzen übersehen werden, die mit am allerschwersten leiden. Es sind die zahlreichen bejahrten Leutlein, die sich ein bescheidenes Vermögen erspart haben, um von dessen Zinsen zu leben. In friedlichen Zeiten hätten diese Zinsen ja ausgereicht; jetzt sind sie gezwungen, das Vermögen anzugreifen, also die Henne zu schlachten, welche die Eier legt. „Verdienen" können sie nicht mehr viel.

Man verlacht sie gerne als „Privatiers", „Rentner", „Koupon-Schneider". Wir möchten recht schön bitten: Es sind Individualitäten, welche ihr Lebtag lang gerungen und sich etwas erspart haben, um die Allgemeinheit nicht beanspruchen zu müssen, und wir wollen hoffen, daß sie nicht etwa nur als Trümmerstücke einer „veralteten Gesellschafts-Ordnung" betrachtet werden, über welche die neue Flut von beiden Seiten hinwegspült.

Deutsche Gaue.

Das alte Handwerk

ringt schwer mit seiner Existenz; der Gang der Wirtschaftskrise, welche ja schon Jahrzehnte dauert, hat sich in der Kriegszeit beschleunigt. Viele Gewerbetreibende sind zu Reparaturhandwerkern oder zu Heimarbeitern einer Großindustrie, eines Warenhauses herabgesunken; manche Handwerke haben schon ausgekämpft.

Das bedeutet einen Niedergang der Kultur, welche keineswegs nach der Zahl der Fabrikschlote zu messen ist. Die Großindustrie ist nicht entfernt jene Kulturträgerin wie das Handwerk. In diesem steckte und steckt z. T. noch eine unermeßliche Fülle von Ideen, durch welche die allgemeine Gesellschaftsentwickelung gehoben wurde. Diesen Reichtum an originalen Gedanken zu zeigen, ist unser ständiges Bestreben; dabei tut sich freilich dar, was uns bereits verloren ging und ständig abbröckelt.

Zeichen.

(Siehe dazu die folgende Seite.)

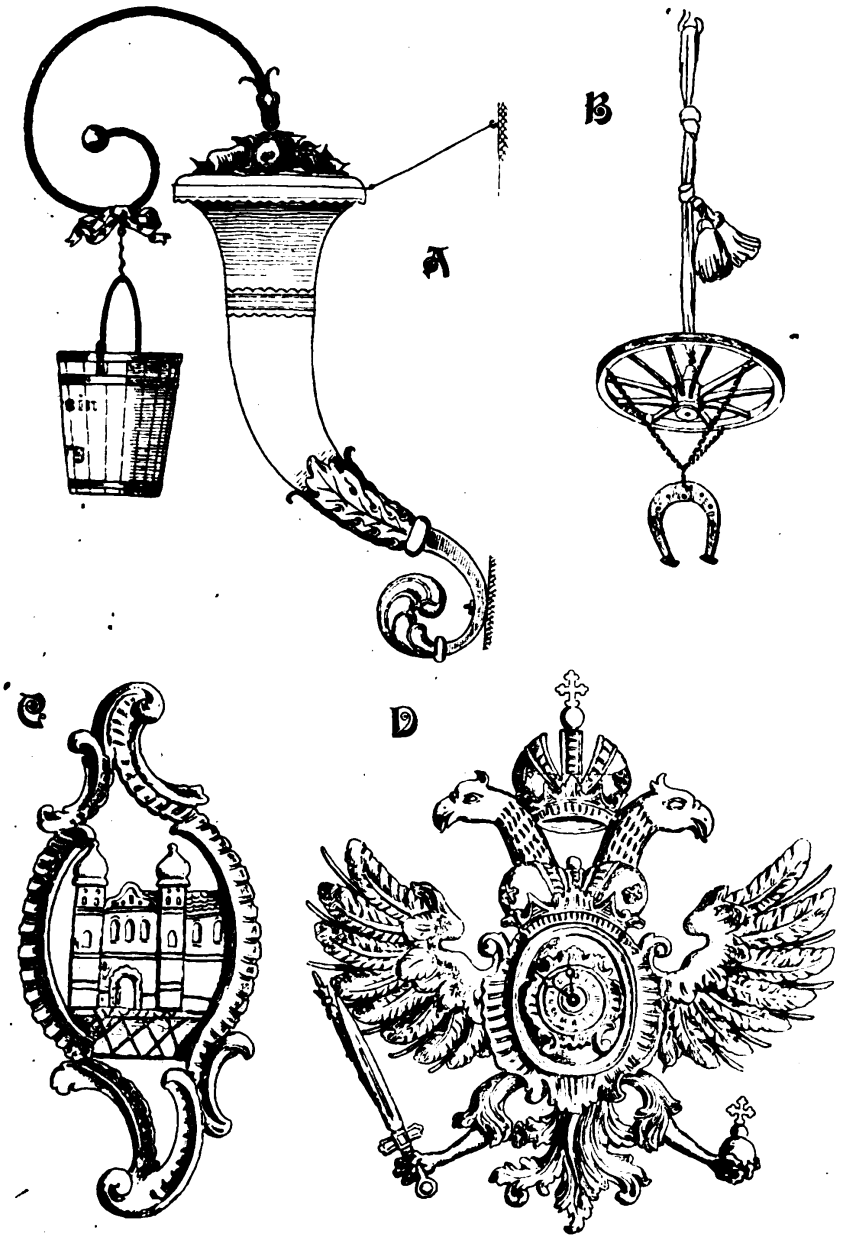
A Zeichen des Löschvereins (Feuerwehr) in Günzburg a. D. Schw. Der füllhornähnliche Träger aus Blech ist steingrau gestrichen; die Blattornamente am Fuße grün, die Früchte und der Bogen schwarzes Eisen, der Eimer rot mit weißer Schrift. Das Ganze etwa 1,20 m hoch, zum Anhängen an die Feuerzeughausmauer eingerichtet.

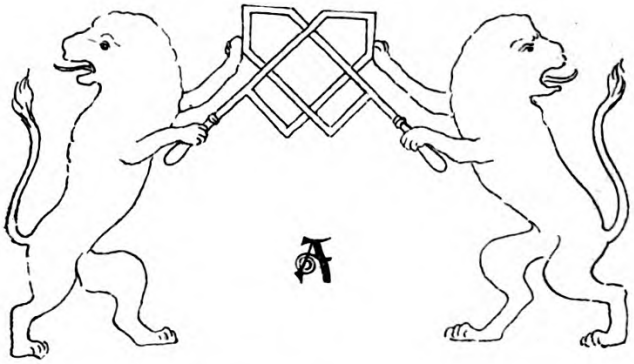
B Zeichen der Hufschmiede (und Wagner, oder der Huf- und Wagenschmiede?) an weißroter Binde. Das Rad hat ungefähr 0,25 m Durchmesser.

C Geschnitztes Maurerzeichen, weiß getüncht, 0,65 m hoch. Das Gebäude in dem Schnörkelrahmen stellt die Hofkirche zu Günzburg a. D. Schw. vor dem Brand von 1735 dar. Konservator Ser. Stötter in Günzburg a. D.

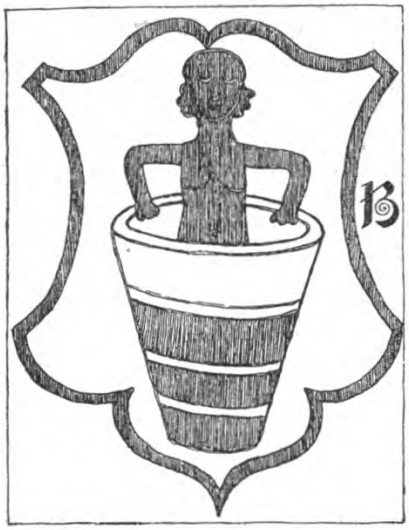
D Schönes geschnitztes Zeichen der Uhrmacher, 0,65 m hoch. Der österreichische Doppeladler deutet wohl ein Privileg der Günzburger Uhrmacher an.

Die interessanten Stücke befinden sich im Museum zu Günzburg a. D. Schw. Originalaufnahmen.

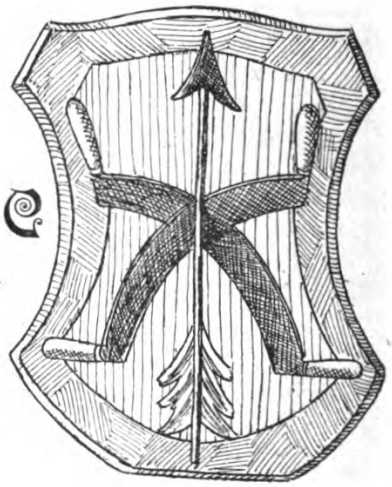

A
B
C
D



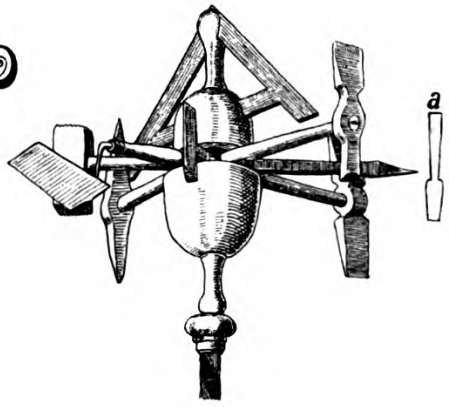
A



B



C



D

a

Zu Seite 242.

A Zieglerzeichen: Zwei gekreuzte Formeisen (für Dachziegel), von Löwen gehalten. Von einer Schützenscheibe in Leutkirch (Württ.) Der Stifter hat eine sehr selbstbewußte Inschrift druntergesetzt, die ihre Berechtigung schon längst verloren hat:

Kein Handwerksmann mit Meisterhand
Bringt ohne mich ein Haus zu Stand.

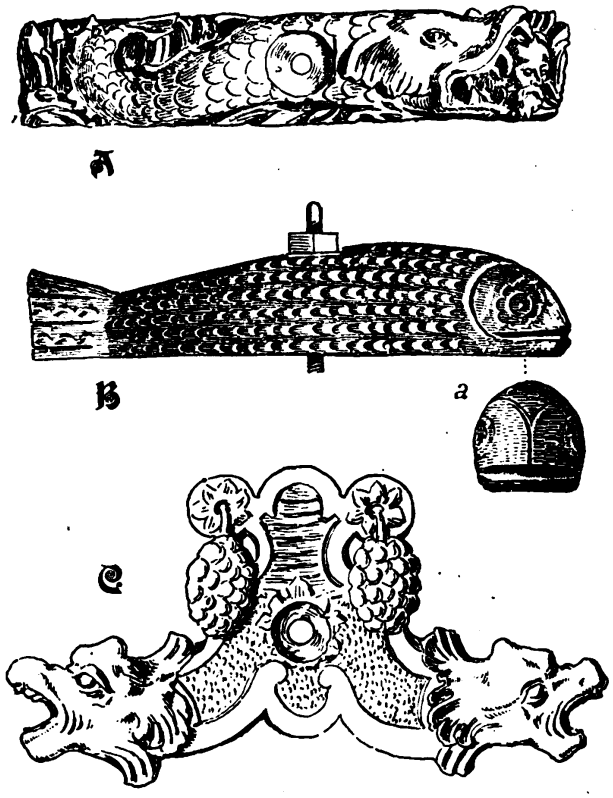
1. Mai 1825. Gewidmet von Otto Zettler, Ziegler und seiner Frau.

B Ein merkwürdiges Gerberzeichen. In Einlegearbeit an einer Zunftlade im Museum zu Rattenberg in Tirol. Die Lade (0,48 l. × 0,32 br. × 0,28 h.) zeigt an den beiden Schmalseiten das Wappen mit den gekreuzten Schabmessern (ähnlich wie in Fig. C). Auf der Rückseite der Lade ist das sonderbare Wappen B nochmal, in Oelfarbe, angebracht: Der Wappengrund olivengrün, der Bottich und die nackte menschliche (scheinbar weibliche) Figur naturfarbig. Der Deckel der Lade trägt noch die Bezeichnung I M 1685 M P.

Es kommt in der Gerberei eine Arbeit, das Walken, vor, bei dem die trockenen Häute im Walkfaß erweicht werden. Sicher ward der Prozeß durch das Treten der Häute beschleunigt; und diese Hantierung scheint in dem Gewerbezeichen bildlich auf die einfachste Weise festgehalten zu sein. Alle seine Rätsel sind damit freilich noch nicht gelöst. Vielleicht ist unter den Heimatlern ein Wissender.

C Häufiges Rotgerberwappen von einem Gerberzunftbild im Museum zu Lindau Schw. Zwei gekreuzte Schab- oder Bestoßmesser und Pfeil auf rotem Hintergrund. Die Werkzeuge dienen dazu, nach dem Walken auf dem Schab- oder Streichbaum die glatte Seite der Häute von allen Fleisch- und Fettteilchen zu befreien.

D Hübsches Maurerzeichen als Bekrönung einer Vortragstange bei Umzügen. Außer dem Mörtelschaffel, der Wasserwage, dem Senklot und dem Spritzpinsel sind darin so ziemlich alle Gerätschaften kunstvoll zusammengesetzt, die der Maurer (zugleich Steinmetz) braucht: Die Achse bilden der große und der kleine Schlägel mit dem Winkelmaß. Drum herum sind angebracht: links hinten der Spitzhammer, der Kröndel, die Kelle, das Scharriereisen, das Spitzeisen usw. Da die Werkzeuge alle in natürlicher Größe auf der schwarz-rot bemalten Stange angebracht sind, hat man sie mit Ausnahme der Kelle aus Holz hergestellt und die „Eisenteile" entsprechend angestrichen. Das interessante moderne Stück steht im Museum zu Ravensburg (Württb.). Originalzeichnungen.



Schraubenwiderlager am Faßtürl.

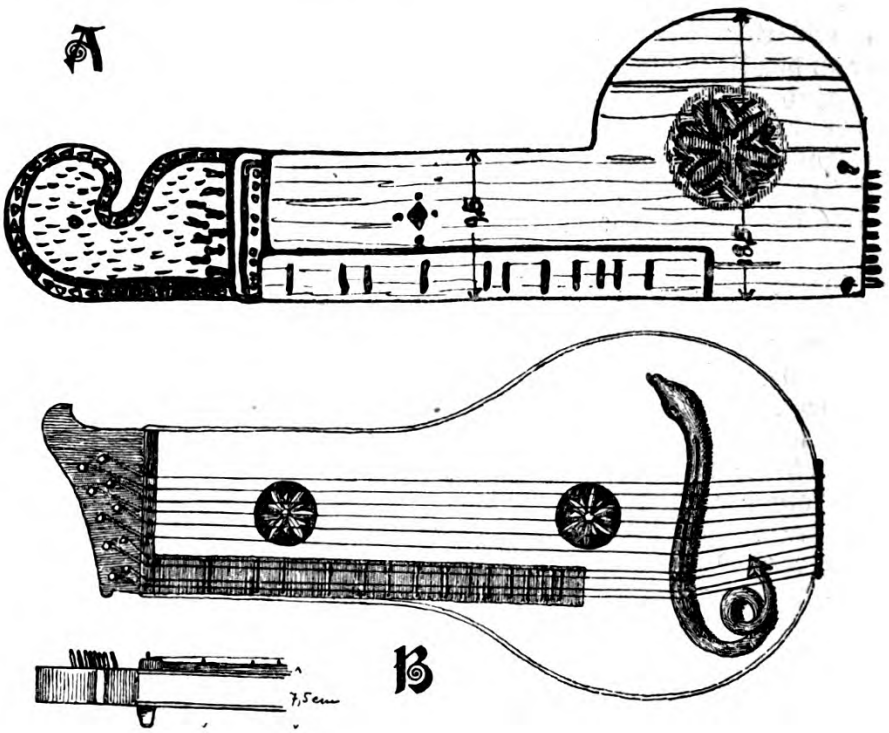
Große Fässer haben statt des kleinen runden Bodenloches eine größere ausgesägte Oeffnung, durch die man die Innenwände beim Reinigen besser erreichen kann. Bei den riesigen Lagerfässern der Bierbrauereien sind sie gewöhnlich so weit, daß ein Mann durchschlüpfen kann (Mannslöcher). Jetzt hat man für diese Oeffnungen meist irgend einen patentierten metallenen, vollkommen dichten Verschluß. An älteren Gebinden aber half man sich so: Das genau in die Oeffnung passende Türl war auf eine in seiner Form zugeschnittene Diele aufgedoppelt, die rings um den Türlrand vorstand und mit diesem einen Falz bildete. In der Mitte des Türls war eine starke Schraube befestigt, die nach außen hervorragte. Wollte man das Faß schließen, so schob man das Türl durch die Oeffnung hinein und zog es an der Schraube so nach außen, daß das eigentliche Türl die Oeffnung im Faßboden ausfüllte. In den Falz des Türls legte man zum Abdichten Werg oder Leinwand u. Ae. Um das Türl in seiner Lage festzuhalten, brauchte man jetzt außen am Faßboden eine Vorrichtung, in der die Türlschraube festgemacht werden konnte, ein Widerlager. Das einfachste Widerlager war ein glatter Block oder Balken, durch

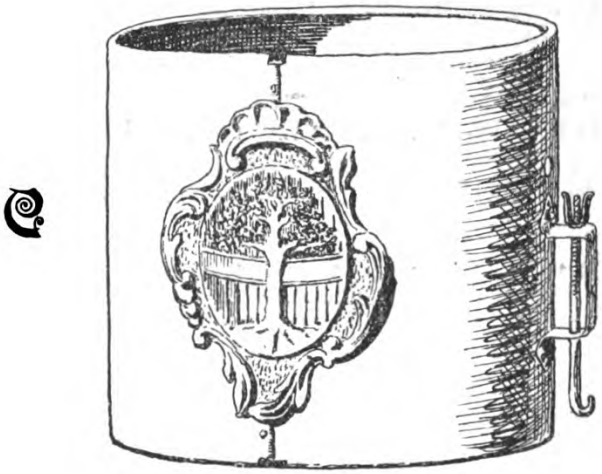
den ein Loch für die Schraube gebohrt war. Man steckte ihn quer zu den Fußbodenbrettern an die Schraube, schob den Schraubenring und die Schraubenmutter an diese und zog sie an. Dadurch wurde das Widerlager außen, die Türldoppelung innen gegen den Faßboden gepreßt und ein dichter Verschluß erzielt.

Ein tüchtiger Küfer begnügte sich meist nicht mit der sauberen Glätte des Widerlagers, die einen phantasiebegabten Kopf förmlich zu plastischer Verzierung reizte. Bis zu welcher Kunstfertigkeit die ehrsamen Meister es dabei bisweilen gebracht haben, zeigen die S. 244 abgebildeten Widerlager. Das Material ist wie beim Türl und dem Faßboden selbst regelmäßig das unverwüstliche Eichenholz. Die beliebtesten Motive waren Fisch und Drache, von den einfachsten bis zu den lebendigsten Formen, wie Abb. A und B anschaulich zeigen. Im Museum zu St. Gallen (Schweiz) sind mehrere solche Stücke aufbewahrt. A stellt sogar die Episode vom Jonas und dem Fisch mit Ausnützung des Raumes dar. Die Abbildung zeigt das Widerlager in der Draufsicht mit dem Schraubenloch und dem hier im Holz befestigten Schraubenring. Das schöne Exemplar A 0.56 l × 0.15 × 0.15, im Museum zu Ueberlingen (Baden). B, 0.47 l × 0.10 br. × 0.12 h., im Museum (ehem. Georgskloster) zu Stein a. Rh. (Schweiz). Letzteres ist in der Seitenansicht dargestellt mit der durchgehenden Schraube, dem Schraubenring und der Schraubenmutter. a zeigt den stilvollen Kopf von vorne.

C ist ein Beispiel dafür, daß man sich nicht immer an die Balkenform hielt, sondern auch freiere Bewegung nicht scheute. Draufsicht. 0.41 l × 0 20 br. × 0.08 h. Im Museum zu Friedrichshafen (Baden). Original-Aufnahmen.

Daß schließlich auch dem eigentlichen Bildhauer solche Arbeiten überlassen wurden, kann uns namentlich für unsere Zeit mit ihrer weitgehenden Arbeitsteilung nicht wunder nehmen.





Musikinstrumente.

In manchem Museum ist noch so ein altes Ding aufgehoben; die meisten sind aber verdorben, in die Rumpelkammer oder auf den Dachboden gewandert, haben dort den letzten Treff empfangen und liegen in Scherben herum, bis sie einem im Weg sind und als teures Brennholz enden. Eine alte einfache Harfe habe ich so 1912 einmal in einem Wirtshaus zu Brixlegg im Unterinntal

(Tirol) in einem obern Hausgangwinkel lehnen sehen. „Mein", hat's geheißen, „die kann schon lang keins mehr spielen." Also muß sie halt verkommen.

Sehr oft hat sich so ein ländlicher Virtuos sein Instrument selber fabriziert; dafür kannte er natürlich auch dessen Eigenheiten und Mängel und verstand sie so auszugleichen, daß er's mit manchem „gelernten" Musikus ohne Schande aufnahm.

Unsere Bilder A und B dürften zwei so hausgemachte Zithern darstellen. A mit rot-blau-grün bemaltem Schalloch, etwa 0,40 m lang, zeigt die derberen Formen. Das Stück ist im Museum zu Bregenz in Vorarlberg. Orig.-Aufnahme.

B im Museum zu Günzburg a. D., Schw., 0,65 m lang, ist schon kunstvoller. Originell nimmt sich die Schlange als Stegträger aus; die beiden Schallöcher zeigen geschnitzte Sterne. Im Uebrigen hat ihr Verfertiger das nämliche billige Material, tännenes Spanholz, verwendet, wie der von A, nur hat er sein Kunstwerk noch braun (Griffbrett, Zargenstock und Schlange mit Steg schwarz) lackiert.

C das Gefäß einer Pauke oder Trommel, Messing, 0,35 m hoch; die hübsche Kartusche mit dem Wappen ebenfalls Messingguß. Im Museum zu Bregenz in Vorarlberg. Orig.-Aufnahme.

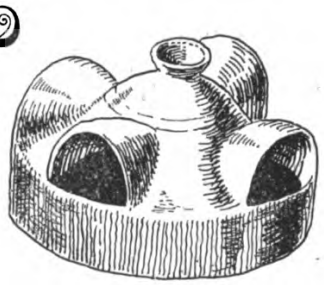
Töpfer-Kunst.

Das irdene Geschirr hat wegen seiner verhältnismäßig einfachen Herstellung dem Form- und Farbensinn seiner Schöpfer von jeher viel Gelegenheit zur Betätigung gelassen. Manches Museum, ja manche ältere Stubeneinrichtung besitzt noch solche Zeugen praktischen oder phantasievollen Arbeitens. S. 248 ein paar Proben:

A Ein Weihbrunnkessel, gelb und schwarz glasiert, 0,23 hoch. Stellt das flammende Herz Jesu mit der Dornenkrone im Strahlenkranz dar. Durch die Seitenwunde links können die Finger zum Weihwasser in dem hohlen Herzen gelangen. Noch im Gebrauch im Hause unseres † Mitglieds Unsin in Bidingen (Marktoberdorf, Schw.).

B Topf mit doppeltem Gesicht in Relief, etwa 0,22 hoch. Weißgelb glasiert, Rand oben, Haare und Augäpfel braun. Pupillen grünlich. Macht einen ziemlich abschreckenden Eindruck. Im Museum zu Günzburg a. D. (Schw.).

C Bienenpfeife, gelb glasiert, 0,10 groß. Oben ist d. Vorderteil einer Schlange hinmodelliert, die aus dem Rauchbehälter hervorkriecht. Aus den vielen Löchern treibts beim Hineinblasen den Rauch heraus. Im Museum zu Kempten, Schw.



D Futtertiegel für Geflügel, grünglasiert, 0,30 groß. Mit dieser sinnreichen Einteilung können die dummen Hühner beim Fressen nie und nimmer in Streit geraten; Jedem das Seine. Im Museum (ehem. Liebfrauenkapelle) zu Stein a. Rh. (Schweiz).

Von der Plüschweberei.

Wer im letzten Drittel des vor. Jahrh. nach Bischofsgrün (Berneck, Obfr.) kam, konnte aus den meisten Häusern des Ortes das Klappern der Webstühle und das Surren der Spulräder hören. Denn damals waren hier viele Personen mit der Plüschweberei beschäftigt. Mehrere Kulmbacher und Chemnitzer Firmen hatten hier ihren Faktor, an den die fertige Ware abgeliefert und von dem neue „Zettel" in Empfang genommen wurden. Außerdem lieferten noch viele Meister direkt an eine Stammbacher und Gefreeser Firma. Infolge des guten Geschäftsganges suchte jeder Meister soviele Webstühle zu betreiben, als in seiner Wohnstube Platz fanden. Daher wurden auch von auswärts viele Lehrlinge unter günstigen Bedingungen in die Lehre genommen.

Die Lehrzeit betrug gewöhnlich zwei Jahre. Der Lehrling erhielt außer der Kost noch für jedes gelieferte Stück Plüsch (je nach Qualität 44—60 m lang) ein Trinkgeld. Dies betrug im ersten Jahre 1 Mark, im zweiten Jahre 2 Mark. Nachdem der Lehrling sich zum Erlernen der Weberei geeignet erwiesen hatte, ließ ihn der Meister bei der Innung „aufdingen", was eine Mark kostete. Nach glücklich beendigter Lehrzeit wurde der Lehrling auf Antrag des Meisters „freigesprochen", wofür ersterer 2 Mark an die Innungskasse zu zahlen hatte. Als Geselle erhielt er nun die Hälfte des verdienten Stücklohnes, mußte aber davon wöchentlich eine Mark und fünfzig Pfennige als Kostgeld abgeben. Die Arbeitszeit dauerte im Winter gewöhnlich von früh 6 Uhr bis abends 10 Uhr; im Sommer solange man eben ohne Licht sehen konnte. Am Sonntag wurden nur kleinere Arbeiten, wie Spulen, Zetteln, Andrehen u. dgl. verrichtet. Durch Innungsstatut war der Meister verpflichtet, die Lehrlinge zum fleißigen Besuch der Kirche anzuhalten. Daher ruhte während der gottesdienstlichen Zeit jede Arbeit.

Der Geselle konnte sich jederzeit selbständig machen, wenn er nämlich von einem Faktor oder Fabrikanten Arbeit auf eigene Verantwortung erhielt. Zum Anschaffen eines Webstuhles nebst der nötigen Zubehör, wie Spulrad, Zettelrahm u. a. brauchte er etwa 80 Mark.

Mit wenig Ausnahmen war jeder Meister in Bischofsgrün Mitglied der Weberinnung. Die Aufnahmegebühren betrugen 6 Mark, die monatlichen Beiträge 10 Pfennige. Bei der Beerdigung eines Mitgliedes oder erwachsenen Angehörigen ging die Hälfte, bei einem Kinde ein Viertel der Mitglieder zum Leichenbegängnis. Jedes Mitglied, das an der Beerdigung teilnahm, erhielt von der Innungskasse 3—4 Seidel Bier bezahlt. Die Innung hatte ihr eigenes Bahrtuch, welches noch von der früheren Zunft herrührte. Die Einladungen besorgte der sogenannte Jungmeister, d. i. derjenige, welcher zuletzt aufgenommen worden war. Dieser erhielt hiefür vom Wirt einige Glas Bier nebst Essen. Nach Ablauf eines Jahres traf dieses Amt immer den

nächstfolgenden Meister. Wer es nicht annehmen wollte, wenn ihn die Reihe traf, konnte sich durch Zahlung eines Guldens an die Innung davon befreien.

Als besonderer Festtag wurde alljährlich der Jahrestag gefeiert. Die Meister versammelten sich im Innungslokale zu einem gemeinschaftlichen Festessen. Jeder bekam hiebei zwei Siedwürste mit Kraut, ein halbes Pfund Rindfleisch mit Kren (Meerrettich), ein halbes Pfund Schwein-fleisch mit Salat und einem besonders hiezu gebackenen Zweikreuzerbrot. Für dieses Essen erhielt der Wirt für den Mann eine Mark und zehn Pfennig aus der Innungskasse bezahlt. Die Teilnehmer hatten dafür an die Kasse gewöhnlich 30 Pfennig zu zahlen. Unterdessen versammelten sich die Gesellen mit ihren Tänzerinnen im Hause eines der Vorstände. Nun wurden alle mit Musik abgeholt und im festlichen Zuge ging's in den Tanzsaal. Der Geselle, welcher ein Mädchen zum Jahrestage führte, wurde von deren Eltern zum Abendessen eingeladen. Hiefür mußte er aber im Wirtshause das Mädchen zechfrei halten.

Durch die lange Erfahrung wußte der Fabrikant genau, wie viele Meter von der bestimmten Länge und Breite der Weber für das erhaltene Garn abliefern konnte. Außerdem waren die Wollketten am Anfang und Ende mit einem Zeichen versehen, das eingewoben abgeliefert werden mußte. Trotzdem wurden beim „Aufbäumen" zwei Fäden abgewickelt. Hiedurch brachte ein Meister, der 2—4 Stühle betrieb, im Laufe eines Jahres ein hübsches Quantum Garn und Wolle zusammen. Dieses „ausgemetzte" Garn bildete einigermaßen eine Entschädigung für „Schlicht", „Spick" und sonstige unbezahlte Auslagen des Webers, wie Spulen, Zetteln, Andrehen, Liefern u. dgl.

Nach vielen vergeblichen Versuchen war es in den neunziger Jahren gelungen, Plüsch mechanisch herzustellen. Nun wurden 1898 die mechanischen Plüschfabriken zu Gefrees und Frankenhammer bei Berneck erbaut. Hiedurch wurde die Handweberei empfindlich getroffen. Am meisten hatten die älteren Weber darunter zu leiden, weil sich diese zum Anlernen in der Fabrik nicht mehr eigneten. Dagegen verdienten die jüngeren Fabrikweber nach wenigen Wochen mit Leichtigkeit das Doppelte des früheren Verdienstes als Handweber.

Die Weberinnung hat sich aufgelöst. An deren Stelle ist ein Weberverein getreten. Viele Weber zogen in den neunziger Jahren von Bischofsgrün fort und suchten sich in auswärtigen Fabriken Arbeit. Wenn der Handweber auch nur höchstens zwei Mark täglich verdiente, so lebte er doch damit zufriedener, als der Fabrikweber mit dem doppelten Verdienste, weil er sein eigener Herr war.

Michael Götz, Weber.

Schlußwort

1916.

„Heimatler! Allen voran!" Das ist unsere Zeit-Forderung.

Unser Bund führt den bündigen Namen

„Heimat".

Damit bekunden wir, daß der Verein „Heimat" auch formell verschieden ist von den Vereinen, die er entstehen sah und die sich „Vereine für Heimatschutz" u. ä. nannten.

Man schreibe also nicht „Heimatschutz". Denn Heimatschutz, selbst ausgebaut und im weitesten Wortsinn genommen, ist nur ein Teilgebiet der großen Arbeiten des Vereines „Heimat". —

„Heimat" werden wir uns immer wieder zurufen; denn es liegt darin Stolz, Wärme und Pflichtbewußtsein.

Aus diesem heraus haben wir 1916 wieder riesenmäßige Arbeit getan. Diese wird hier nicht ausgebreitet. Aus dem Inhaltsverzeichnis dieses Bandes (S. 252, 253, 254) spricht viel und doch nur ein Teil.

Es klingt daraus der Kampf um die Wiedergeburt unseres Volkes und die treue Kameradschaft mit unsern Freunden fern von der Heimat.

1. Blatt um Blatt ist zu ihnen geflogen und freudig war der Widerhall; ja zum großen Teil haben sie die Auslagen uns tragen helfen. Die Heimatfeldpost hat beansprucht 1. 9. 14 bis 30. 10. 16: 4229,10 Mk. Als Zuschüsse gingen ein (Kriegskasse): 1554,17 M. Den Rest deckt das Heimatwerk.

2. Die Heimatlerschar hat um 282 abgenommen; wir sind also 4292 beim Herbstfeld gewesen. Die Zeit siebt.

3. Ein Heimathaus ist in Kaufbeuren erworben worden, woran auch die „Heimat" die Nutznießung hat (Vertrag vom 28. 1. 16).

4. Die „Heimat" hat sich ein Vermögen erspart, das in einer Sparkasse angelegt war. Nun hat sie aber fast alles (1915: 2500 M., 1916: 1200 M.) zur Kriegsanleihe gezeichnet.

5. Vom 26. 11. 15—14. 10. 16 betrug der Auslauf 14565, der Einlauf 1832 Sendungen. Diese Ernte wird ihrer Bestimmung zugeführt. Unsern Dank!

6. Dem Heimatschutz, den die Deutschen Gaue 1901/2 auch für Bayern verkündeten und der Verein Heimat seitdem pflegt, dient u. a. das von uns 1916 herausgegebene Sonderheft 96: Denkmale der Heimat, 1915. Auch bei der Altpapier- und Edelmetallsammlung haben wir vom Heimatschutz-Standpunkt aus gewarnt (S. 88).

7. Unser Neuer Deutscher Kalender, der auch für 1916 erschien und bereits für 1917 kostenlos beiliegt, hat sich gerade in der Kriegszeit als ein ganz vorzügliches Mittel erwiesen, das in die Herzen zu bringen, was echte Kunst bringen soll.

Und daß die Heimatler auch sonst Kunst zu pflegen wissen, das beweisen die ersten Lieder in unserm Vereins-Liederheft

(Sonderheft 97: Das Geleit), die im Verein Heimat selbst entstanden sind.

8. Unsere grünen Umschläge (1916: 112 Seiten) sind ein Werkblatt für Zeit-, Heimat- und Gesellschaftsforscher geworden, besonders durch ihre Bücheranzeigen. Jetzt ist auch uns von der „Kriegswirtschaftstelle für das Deutsche Zeitungsgewerbe, G. m. b. H. in Berlin" die für diese Umschläge nötige Papiermenge bis jetzt um 15% eingeschränkt worden 3. 10. 16. Nun wollen wir aber dieses Werkblatt nicht einschränken, sondern ausbauen.

Beim Bezug des weißen Papiers sind wir vorerst und (hoffen wir) auch in Zukunft keiner solchen Beschränkung unterworfen; es muß deshalb dieses

Werkblatt

als Sonderheft erscheinen und wird den Deutschen Gauen kostenlos beigeheftet.

9. „Wenn Ihr die Deutschen Gaue halb umsonst versendet, „so kann ich auch nichts dafür," schreibt ein Wiener Heimatler 20. 1. 15. Wenn wir dies trotzdem tun, so zeigen wir damit, daß wir im Volk immer mehr Wurzeln fassen wollen. Welche Geld-Opfer, abgesehen von allem andern, dahinter stecken, gerade jetzt, davon reden wir hier nicht.

10. Zum Schluß wollen wir vor „Der Heimatjugend Weihebild" (D. G. B. 16 S. 96), das nun in der besten Stube des Heimathauses hängt, jener braven Heimatler in Ehrfurcht gedenken, deren Namen wir während dieses Jahres dort eingetragen haben.

Damit seid gegrüßt, Heimatler! Dem Vaterland und Euch Glück im Neuen Jahre 1917, und auch uns. Der Weg eines Schriftleiters ist heutigen Tags voll Dornen und Schlingen. Komme, was kommen mag. Wir bleiben der hohen Sache treu.

Kaufbeuren, 7. 12. 16, abends, da gerade zum Fall von Bukarest geschossen wird.

Die Deutschen Gaue
(z. Z. Chr. Frank).

Inhalts-Uebersicht

zum XVII. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder

hat beizubinden und mit Merkel nebst Nummer zu versehen:

1. Sonderheft 97: „Das Geleit". Es ist für die Bezieher der Gaue 1916 der Seite 238 als kostenloses Sonderheft beigeheftet.
2. Sonderheft 98: „Denkmale der Heimat 1916". Dieses wird 1917 ausgegeben (nicht kostenlos).

Seite

Ein Heimathaus zu Kaufbeuren (Bayern): Titelblatt und 9, 102
Vorwort an die Heimatler 3
Heimat-Feldpost: Einlauf 12, 123

Seite

Heimat-Feldpost: Auslauf 33, 99, 163, 189, 224
und zwar im Besonderen:
Brief vom 9. 12. 15 33
Druckfehler 36, 157
Weihnachts-Brief des Heimatbuben 38
Die Gaue werden „stürmisch" verlangt 41
Winterbrief: Die Liebeszigarren 42, 99
Das Heimathaus 102
Späße und Anekdoten 104
Schrönghamer-Heimdal F. Feldpostbriefe für bayerische Soldaten. Nr. 3 ins Feld. Urteil 108
Wohlgemut Arthur „Im Unterstand". Ins Feld. Urteil 109
Oster- und Pfingstgruß 1916 109
Am Beginn der Somme-Schlacht 12. 7. 16 163
Sommerbrief 1916 165
(Kinderspiel auf den Pflastern 1916 . . . . . 167)
1. Täflein: Schnitterbild. Mit Begleit-Text 169
2. „ Bitte der Heimat. Mit Begleit-Text . . 172
3. „ Heimat-Treue. Mit Briefen im August 1916 190
4. „ Der Kriegsgott 194
Briefe im August: Wetter, Erzählungen 191
Ernte 1916 195
Sedansgruß aus Kempten, Münchner Berichte . . . 196
Auf der Burghalde. Ein Stellungskrieg im Jahr 400 200
Brief im September 1916 224
Gruß aus Grünwald südl. München, Wetzel Seb. . 225
Hochäcker, Münchner Berichte 226
Die Gogen in Tübingen 232
Der Halbwuchs 15
Römische Ziffern der Bauern 16
Alphabetisch-genealogische Pfarr-Register 17
Faseleien: Vaterunser, verkehrte Welt 20
Orts- und Hausnamen, St. Anna 21
Färber, Gerber, Bleicher, Kupferhammer, Flösser 22
„Heimat" und Heimatwerk
Ein Heimathaus 9, 102
Gegen Verseichtung der Kultur 30
Stärkung des Volkstums 62
Die Heimat-Feldpost 78
Das Archiv für Kulturpolitik und Landeskunde . . . 79
Durchbruch zum Volk! Kampfpaten 83
Am Schluß des zweiten Kriegsjahres 1. 8. 16 110
Verbindung der Heimat mit dem Feld 188
Das Geleit (Lieder für uns Heimatler) 223
Die „Bildung" 31
Eine Apotheker-Offizin 47
Der Pflugwirt 48
Pöbel 49
Volks-Lesestoff 51
Alt- und neumodische Briefe (die Bauern) 52

Seite

Beleuchtungs-Geräte 55
Honigschleudern 56
Festartikel über Gebräuche in Zeitungen; Bauernjahrtage 57
Läutgebräuche 58
Segen, B.schwörungen 59
Falter, Vögel, Wildwasser 60
Tiere und Kirchenbau 61
Der deutsche Michel (Vortragsstoff, siehe auch B. 15 S. 213, B. 16 S. 6, 271)
Die immanente Gerechtigkeit 63
Der Weltkrieg in geschichtlicher Vergleichung . . . 159
Ein als Schlegelreim verwendetes Kunstlied 66
Flurnamen: Der tote Mann, Sünderbühl, Galgen . . . 67
Winzerhäuschen bei Gnodstadt 69
Reime: Ehe, Bauernfrau 69
Der Jahrmarkt in der Kriegszeit. Der billige Jakob . 70, 96
Ratschläge: Alte Sitten; Einziehung der Kupfergegenstände; Glocken; Papiersammlung; Edelmetallsammlung . 84
Stimmungsbilder zur Kriegszeit: In den Ferien 1914, eine Dienstreise im August 1914; Spione 93
Volkssprache 94
Schwerverbrecher 1644 u. 1748 in Druisheim 95
Viehseuche in Druisheim 1743 96
Das Billard 97
Denkt an die Armen! 111
Kleine Geräte 113
Meinungen und Gerüchte, Beunruhigung des Volkes . . 115
Zur Gesellschaftskunde, Verschämte und Unverschämte . . 116
Verdeutschungen 117
Schnitz, Kriegserzählungen 120, 158
Reimereien (siehe B. 16 S. 119, 131, 176)
Der Starmatz im Winter 1915/16 144
Soziologischer Heimatschutz, sozialethische Mobilmachung . 174
158 Volksrätsel aus Schwaben 175
Merktafel für die Arbeit in der Heimat 204
Kriegsfrüchtenlese 206
Einiges über die Wirkungen des Kriegs 207
Bauernstücke (siehe B. 15 S. 219, 245; B. 16 S. 37, 209)
Polens Befreiung 1915 210
Die Champagnerschlacht 1915 212
Der Kehraus in Serbien 1915 213
Weihnachten 1915 216
Altmodische Schlitten und Kutschen 217
Adern-Verkalkung 222
Die „Privatiers-Leute" 239
Das alte Handwerk, Zeichen der Feuerwehr, Hufschmiede, Maurer, Uhrmacher, Ziegler, Färber, Gerber, Ziegler 240
Fässer, Musikinstrumente, Töpferwaren 244
Plüschweberei 249
Schlußwort 1916 251

Deutsche Gaue.

(Band XVIII.)

Zeitschrift
für Gesellschaftswissenschaft und Landeskunde.

Anleitungen zu Beobachtungen und Forschungen
in der Heimat.

Merk- u. Werkblatt des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)

und

des „Heimat-Werks“.

Jährlich 20 Hefte in 10 Doppelheften,
zwanglos erscheinend,
5 Mark, für Mitglieder des Vereines „Heimat“ 2,40 Mark.

Im Verlag
des Herausgebers Chr. Frank-Kaufbeuren (Bayern)
1917.

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich. Doch erscheinen möglichst 10 Doppelhefte im Jahre.

Abdruck des in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Eigenstoffes ist nur nach Anfrage und bei genauer Quellenangabe (Name des Verfassers od. wgst. der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren, Bayern) gestattet. An die Zeitschrift sind drei Belegstücke einzusenden.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Arbeiten. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Besprechungen. Der Schriftleiter ist nur dem Gesetze gegenüber verantwortlich; er ist den Lesern gegenüber nur verantwortlich, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ihre Rücksendung verlangt ist.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte, 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 341/342*

Vorwort

an die Heimatler.

„Der Krieg ist ein Gesundbrunnen für das Volk, allen schwer „erträglichen Härten zum Trotz. Alles Gute und Lebensfähige stärkt er, „alles Schwächliche belebt er neu; alles hilflos Ungesunde bläst er fort „. . . Alles Angekränkelte, das sich vordrängte, verschwindet. Man ist „jetzt in der Heimat doch wohl erlöst von allem überreizten Aesthetentum „und aller manierierten Dekadenz." Der bayerische Kronprinz Rupprecht.

In „Ganghofer Ludwig, Die stählerne Mauer." Reise zur Deutschen Front 1915. II. Teil. S. 134 und folgende.

In diesem Ausspruch sehen wir ein Bekenntnis zum Volkstum. Auch dieses liebt das Süßliche und Gemachte nicht.

Es scheiden sich immer deutlicher zwei Strömungen:

Jene, welche über die Entsetzlichkeit und Heimsuchung des Krieges nur jammern oder in gekünstelten poetischen und patriotischen Worten über ihn sprechen oder die Gelegenheit benützen, im Deckmantel des Mitfühlens zu minieren. —

Und jene, welche klar erkannt, ausgesprochen und dafür gewirkt haben: der Krieg darf nicht nur zerstörend, sondern soll kulturaufbauend wirken. Wir meinen natürlich zunächst und vor allem die innerliche Kultur.

Der Krieg soll bei allen so wirken, tut es aber nur bei einem Teil. Endlosen Krieg wünscht deshalb niemand.

Man mag diese Gesundung nun als Brunnenkur oder als sog. Roßkur bezeichnen. Das eine ist nur entscheidend: Ob Du erkennen kannst, daß der Krieg nicht die Krankheit ist, sondern die wenn auch schmerzhafte Heilung sein soll, und ob Du den Mut hast, dies auszusprechen.

Denn wenn Du letzteres tust, so bist Du des Hohnes der andern Partei gewiß, obwohl Du das Elend des Krieges viel tiefer fühlst und mitfühlst als jene, so tief mitfühlst, daß Dich nur aufrecht erhält das Tieferdringen in das deutsche Volkstum und der immer wieder zur Tat werdende Grundgedanke: durch dieses ungeheure Geschick jetzt muß die Nation wiedergeboren werden.

Von diesem steten Bewußtsein kann aber nur jener getragen werden, der im Innersten gepackt wird von der Ungeheuerlichkeit des Ereignisses, das wir durchleben, und in dessen Adern deutsches Volksgefühl blutwarm rollt bis in die Fingerspitzen. Nicht die Manierierten und Ueberreizten und jene, die nicht merken, daß ihr Tun nur kindisch und weibisch anmutet.

Schaffen muß man jetzt, daß es einem vor den Augen flimmert. Kein so gehetzter Schriftleiter ist gegen Irrtum gefeit und um die Füße eines jeden sind Schlingen gelegt.

Aber nicht dies ist Hauptsorge. Nie in unserm Leben sind Menschenschicksale unbestimmter gewesen als gegenwärtig und niemals war die Mithilfe anderer unsicherer. Wollen wir hoffen, daß im Heimatwerk alle dieses Jahr arbeitsfähig bleiben.

In jenem denkwürdigen August 1914 stand der Zeiger auf 12 Uhr nachts. Es war in der Tat eine Geisterstunde; denn das deutsche Wesen ist uns erschienen. Eine alte Zeit war abgeschlossen und eine neue Zeit wurde eröffnet.

Inzwischen ist der Zeiger langsam vorgerückt. Aber die Nachtstürme brausen noch; andere, wohl stärkere kommen noch.

In so frühen Morgenstunden redet man nicht viel. Ihr steht wortkarg draußen in Euren Gräben, um Eure Biwachtfeuer, auf Euren Posten. Lassen wir das lange Abendplaudern jenen zu Haus, für die ein neuer Tag noch nicht angebrochen ist.

Kaufbeuren
18. 1. 17. Deutsche Gaue.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Kriegsvolk auf dem Marsch.

Ausschnitt aus einer Sepia-Zeichnung
von Salvator Rosa (1615—1673).

Die „Heimat" und die Deutschen Gaue.

Vaterländischer Dienst

I. fürs Feld.

Dieser war von der 1. Kriegserklärung an für uns selbstverständlich.

I. Begründung.

1914 und noch 1915 tat man sich noch etwas zu gute darauf, mit selbstgefälligem Seitenblick auf das Ausland in den Zeitungen zu erklären: „In der Heimat geht es wie bisher weiter, als ob kein Krieg uns berühre."

Diese gutmeinenden Hochtöner sind jetzt still.

Unser Standpunkt war: „Die Gegenwart verlangt die wache „Tat eines Jeden und es ist eine Verkennung der Lage, Herz und „Sinn zu verschließen, um ungestört nur anderen Arbeiten nach„zugehen als solchen, welche auf den Sieg zielen und darauf, daß „der Sieg nicht neben das Ziel hinausfahre. Kein Abbrechen „der früheren Arbeiten, aber Beschränkung auf das Nötigste."

Dieser Standpunkt hat dem Verein auch Gegenstimmen eingebracht.

In erster Linie war ans Feld zu denken.

II. Kriegs-Einrichtungen,

welche meist fürs Feld vom Heimatwerk geschaffen sind:

1) Die Feldpost-Sammlung . . . seit Anfangs August 1914
2) Die Heimat-Gastschaft . . . seit September 1914.
3) Die Kampf-Patenschaft . . . } seit Ende 1914
4) Der Treuschrank (Aufbewahrung von verschlossenen Briefpäckchen) } und Anfang 1915.
5) Der Waffenbrief, gestiftet am Gründungsjahrtag des Deutschen Reichs 18. 1. 15.
6) Die Heimat-Feldpost . . . . . seit September 1914.

Bei diesen Einrichtungen kommen jetzt in Betracht 800 Soldaten ohne jegliche Unkosten für sie. Diese Einrichtungen werden bestehen, solang nötig und möglich.

7) Die Kriegskasse (freiwillige Beiträge zu den Auslagen für die Heimatfeldpost) . . . . . seit Frühjahr 1915.

Für die Heimatfeldpost gab das Heimatwerk

1. 9. 14—30. 10. 16 aus . . . . . 4229,10 M.
Davon abgezogen die Einnahmen aus d. Kriegskasse 1554.17 „
Das Heimatwerk deckte den Rest von . . . 2674,93 M.

An die „Verwundeten-Bücherei, Rotes Kreuz", Ortssammel-Komitee München-Stadt, München Prinzregentenstraße 2, gingen ohne Berechnung (Sendung abgeschlossen):

Deutsche Gaue, Jahrgang 1911, 1913, zu je 100 Stücken 480,00 M.
Das Broschieren dieser 200 Bände kostete . . 64,75 M.
Deutsche Gaue, Jhrg 1914, 1915, 1916, zu je 100 Stücken 720,00 M.
200 Neue Deutsche Kalender 1914 . . . . . .
Es ging zu Lasten des Heimatwerks also eine Summe 1264,75 M.

III. Die Geschäfts-Mühewaltung,

welche für einen Teil dieser Einrichtungen, besonders für die Heimat-Feldpost, aufgewendet wird, kann ein Fernstehender nicht ermessen; zur Beurteilung der Arbeit unserer Leute müssen wir andeuten:

Die Feldanschriften ändern sich sehr häufig; vor Auslauf jeder Heimatfeldpost alle 2—3 Wochen müssen deshalb die umfangreichen Adressen geschrieben werden, was 2 Angestellte 2 Tage jedesmal beschäftigt. Die Zurichtung der Heimat-Feldpost zum Versand verlangt ebenfalls reichlich Zeit. In der Zwischenzeit häufen sich die zurückkommenden unbestellbaren Heimat-Feldpost-Sendungen zu einem Stoß, welcher nur vermindert werden kann durch Umfragen bei den Angehörigen der Soldaten, bei den mannigfachsten Stellen . . .

Letztere und die folgenden Arbeiten beanspruchen den größten Teil der übrigen Arbeitszeit von zwei Angestellten.

Jeder Brief und jede Karte, welche von ein- und ausgerückten Heimatlern an uns kommt, wird eingetragen, um ihnen die Rechte von Mitarbeitern zu sichern.

Fortsetzung S. 8.

1. In der **Feldpost-Sammlung** des Heimat-Archivs werden alle Briefe, Karten usw. unserer Mitglieder und Gäste gesammelt; es sind Urkunden.

2. Als **(Feld-)Heimatgäste** nahmen und nehmen wir Soldaten auf, deren Anschriften von ihnen selbst, von Kameraden, Angehörigen oder Bekannten uns genannt sind. Wir haben zu diesem Zwecke in 137 Zeitungen 1914 auf 1915 um solche Feldadressen gebeten und auch mancher Vater und manche Mutter haben uns dankbar die Namen ihrer Söhne genannt (Deutsche Gaue Band 16 S. 23).

Die Feld-Heimatgäste erhalten die Heimat-Feldpost mit den Deutschen Gauen kostenlos; nur setzen wir voraus, daß sie einmal im Jahr ein Wort von sich hören lassen auf einer Karte, damit wir wissen, ob unsere Sendungen weiter ihr Interesse haben.

Die Feldheimatler (und zwar alle ein- und ausgerückten Heimatler, deren Anschriften wir erfahren) erhalten die Heimatfeldpost mit den Deutschen Gauen ebenfalls kostenlos, entrichten aber ihren Jahresbeitrag weiter, wofür ihnen jedoch ein weiteres „Hausexemplar" der Deutschen Gaue ohne weitere Bezahlung zur Verfügung steht.

3. **Kampfpaten** werden solche im Feld und zu Haus, welche den Jahresbeitrag für einen Soldaten einschicken. Letzterer erhält dann ebenfalls alle betr. Feldsendungen kostenlos.

4. Als **Treuschrank** wurde 1914/15 im Heimat-Archiv ein Schrank eingerichtet, in welchem die Briefpäckchen verschlossen aufbewahrt werden, welche Soldaten uns zu „treuen Händen", also zur Aufbewahrung geschickt haben oder schicken. Die Soldaten können nicht alle Brief-Sendungen im Feld mittragen, sollen sie aber auch nicht vernichten; denn sie haben z. T. Familienwert. In diesem Fall stets die Adresse: „Verein Heimat (Treuschrank) Kaufbeuren (Bayern)".

5. Der **Waffenbrief** wurde seit Februar 1915 nicht bloß allen Feldheimatlern, sondern auch Hausheimatlern verliehen, deren vaterländische Dienste uns bekannt waren; kann von Neuem verliehen werden; diese Einrichtung soll auch nach dem Krieg fortbestehen.

6. Die **Heimat-Feldpost** ist zu Hause und besonders im Feld bekannt. Von Druckereien, Fabriken, Schulen, Gemeinden, Vereinen, Waisenhäusern, Dekanaten, Reedereien, Magistraten, Bergwerken usw. wurden oder werden noch für ihre Soldaten „Hauszeitschriften", „Kriegs-Blätter", „-Briefe", „-Spiegel", „Heimat-Klänge", „-Grüße", „-Glocken", „Kriegsfahrtenblätter", „Klassenzeitungen", „Meldereiter", „Botschafter" ausgegeben. Unsere „Heimat-Feldpost" seit Anfang September 1914 (Deutsche Gaue Band 15 S. 239) dürfte wohl eine der ersten dieser Kriegsliteratur-Erscheinungen 1914 sein.

Zur lebensvollen Ausgestaltung der Feldpost und zum späteren Studium ist möglichst viele Literatur nötig. Nun laufen die auf den Umschlägen bisher verzeichneten Schriften nicht unerbeten ein, sondern fast jede muß eigens von dem betreffenden Verlag erbeten werden und für jedes angezeigte oder besprochene Buch gehen 2 Belege an den Verfasser und 2 an den Verlag.

Dazu müssen kleinste Posten verrechnet und zahlreiche Sonderwünsche erfüllt, Listen ausgefüllt und bei der Post Strafgebühren berichtigt werden.

Das ist eine ganz andere Arbeit; Massensendungen an Truppen und in Lazarette erscheinen einfach und bequem dem gegenüber.

Wir sagten: „Die Geschäftsleitung hat seit 1. 9. 14 kaum „einen Sonntag; es ist Arbeit in einer Fülle zum Krankwerden." Das ist nun keine Uebertreibung, sondern eher das Gegenteil. Die wackere Geschäftsleitung tat dies ungeheißen.

IV. Die Abfassung der Heimat-Feldpost.

Zu geistiger Massenabfütterung mit langweiligem Zeug, wie sie z. T. fürs Feld betrieben wird, können wir nicht beitragen; es ist unsere Natur nicht so.

Wir wollen auch den einfachsten Mann im Feld unmittelbar erreichen und packen.

Heimat-Feldbriefe und Deutsche Gaue.

Ein Soldat meldete: er hätte ein grünes Heftlein, weil er beim Lesen unterbrochen wurde, im Stiefelschaft getragen, um es später weiter zu lesen. Andere schreiben:

„Der beste Leser muß vorlesen, alles horcht, sitzt auf dem „Boden oder liegt auf seinem Strohlager."

„Eine Bedienung blieb bei den Geschützen; ich machte einen „Abstecher. Einige Meter entfernt war ein Schützengraben; ich „ging in den Unterstand und da fand ich zu meinem Erstaunen „auch die Verlesung der Deutschen Gaue."

„Grüne Hefte .... das reinste Idyll hier im ständigen „Dröhnen, Knallen und Pfeifen."

„Die famosen Witze werden heute noch vor versammelter „Mannschaft verzapft."

„Die 3 Hefte ganz durchgelesen, obwohl ich von den Russen „öfters gestört bin worden. Die Bande hat uns 4 Stück 14 cm-„Granaten zum Gruß geschickt; so bin ich halt auch ans Hand-„werk gegangen, und jetzt lese ich (weiter)."

So ists recht! sagen wir lachend beim Lesen solcher Feldberichte.

Unsere Kalender, Bilderblätter der Heimat-Feldpost werden in Unterständen, Lazaretten angeschlagen und sind gewissermaßen zu Leitfunden der Heimatler geworden; Späterkommende finden sie „in einem halbzerschossenen Haus auf einem Vogesenberg an einen Kasten genagelt, in verlassenen Feld-Postexpeditionen" und wissen: hier hat einmal auch ein Heimatler gehaust.

Unser Waffenbrief

wird besonders hoch geschätzt.

„Verloren auf dem Transport zum Verbandplatz", „auf Vorposten", „beim Sturmangriff", „ganz durchweicht beim Durchgang durch die Dubissa" usw. usw. muß er sofort wieder von Kaufbeuren aus ersetzt werden.

Unser Bestreben

ist: Kurz und gut! Es muß so eine Heimat-Feldpost nicht wie 6 Flaschen Limonade, sondern wie ein Schluck Kognak wirken; so haben wir unsern Leuten geschrieben.

Daß wir sehr kurz und bündig unsere Gedanken hinsetzen, wenn wir auch viel zu sagen haben, das wissen wir; und gerade, was am Bündigsten ist, macht die meiste Arbeit

Ob unsere Heimat Feldpost gut ist, darüber müssen unsere Feldheimatler urteilen, und gemachte Soldatenbriefe stehen nicht in unsern „Feldpost-Einläufen" (B. 15, S. 242; B. 16, S. 25, 67, 147, 232, 275; B. 17, S. 12, 123), ebensowenig reine Gefälligkeitsschreiben.

Aus dem, was unsere Leute schreiben, haben wir die Gewißheit, daß sie die Heimat-Feldpost schätzen, und das macht uns „alle Müh und Arbeit gering."

Kaufbeuren, 20. 1. 17. Der Heimat-Feldpost-Schreiber und seine Mitarbeiter.

Vaterländischer Dienst

II. für die Heimat.

1. Schwierigkeiten.

Die Drucklegung aller „Heimat-Schriften" ist mit Umständlichkeiten verbunden, welche wenige ahnen. Es ist nicht mehr wie früher. Von Papier-Fabriken, Kunstanstalten usw. müssen Auskünfte, Kosten-Voranschläge eingeholt werden, da die Lieferungen unsicher sind und die Preise unter den verschiedensten Begründungen (Kriegszuschläge usw) in die Höhe gehen oder überhaupt „nur die teurere Sorte geliefert werden kann". In den Voranschlägen werden die Preise als „freibleibend" bezeichnet, so daß sie in den nächsten 14 Tagen in die Höhe geschraubt werden können. Einige Beispiele: Die Umschläge (Kuwerte) in welchen die größere Heimat-Feldpost verschickt wird, sind seit 1914 um 110 Prozent im Preise gestiegen. Unsere Papierfabrik hat nicht bloß sehr gesalzene Berechnungen, sondern verlangte auch die sofortige Abnahme der ganzen Bestellung (100000 Bogen) zu ihren hohen Preisen, so daß wir natürlich gebunden sind, wenn auch der Papierpreis später sinkt. Zu anderen Geschäften gehen? Die machen's ähnlich, soweit wir fanden!

Leser, welche mit dem großen Geschäftsbetrieb keine Fühlung haben, wissen gar nicht, welche Opfer man zu bringen hat.

Wenn nun Drucker oder Angestellter auch noch eingezogen würden, so würden die Schwierigkeiten sich sehr steigern. Aber nur Ruhe. Heimatler, wir lassen die Fahne nicht sinken!

Wenn nötig, können die Gaue noch kürzer sein und dabei geradesoviel zum Nachdenken geben. Für den aufmerksamen und empfänglichen Leser stehen schon jetzt Sätze darin, die wie ein Blitzfeuer leuchten und jeden hinaufreißen müssen. Damit zum

II. Inhalt der Deutschen Gaue.

Der „Heimat-Dienst" änderte sich nicht wesentlich gegenüber der Tätigkeit in den Friedensjahren. Es kehrte sich nur jene Seite mehr hervor, die wir seit Herausgabe der Gaue wahrlich nicht in den Schatten gestellt haben.

1. Gesellschaftswissenschaft.

Wenn man die 15 Friedensbände der Deutschen Gaue durchblättert: Was haben wir uns besonders in den Vorworten geplagt, aller Hirn und Herzen näherzubringen: „Es fressen Schäden „an der deutschen Kultur sich immer tiefer ein. Wir wollen das „Niveau der Gesellschaft nicht weiter hinabdrücken lassen!"

Diese Gefahr war auch trotz des Aufschwungs 1914 vorauszusehen und es mußte und muß alles eingesetzt werden gegen eine Verseichtung und Verpöbelung, welche um so gefährlicher jetzt wurde, als sie patriotische Formen zu leihen nahm.

Wer die Sache der „Heimat" nicht im tiefsten Grund erfaßt, dem kann es allerdings scheinen, als seien die Deutschen Gaue durch den Krieg aus dem Gleichgewicht geworfen worden. Dieser Vorwurf ist auch einigen andern gemacht worden, höchst ehrenwerten Kämpfern für gutes, deutsches Wesen, welche weder zu den Geschäftstüchtigen noch zu den Neuropathischen gehören. Dieser Vorwurf ist aber gerade ein Ehrenzeugnis für sie.

Die Gesellschafts-Wissenschaft ist mit einem Schlage in ihrer ganzen Wucht aufgestanden und hat die akademischen Gipsverbände gesprengt; sie übernimmt die Führerschaft und ihr Bahn zu brechen kämpfen die Deutschen Gaue als die ersten.

Von gesellschaftswissenschaftlicher Warte aus muß vorerst bei dem gegenwärtigen Drang der Ereignisse und Erscheinungen dahin und dorthin ein Licht geworfen werden, so gut wir Freunde es nur können, die wir ja selbst mitten in dem Ungestüm der Zeit stehen. Dabei müssen die Formen gewechselt werden, da die Sinne der Hörer abgestumpft sind vom Lärm des Tages und von den Reizungen und Ueberreizungen der Nerven auch schon aus der Zeit vor dem Krieg.

Geistesstumpf und träge stehen nach fast 3 Jahren noch so viele dieser furchtbarsten Zeit gegenüber, welche Deutschland durchzumachen hatte; in ihnen keine Pflicht-Regung grimmigen Schaffens jetzt, da das Schicksalsrad immer rasender kreist. Nun ja, es hat zu allen Zeiten alte Schläuche gegeben, die den neuen Wein nicht halten.

Jene, die guten Willens sind, sozialpsychologisch fühlen zu lehren, und dadurch Versöhnung zu stiften; auf Ruhe und Besonnenheit zu bringen und zu warnen vor der vorzeitigen Entspannung der Kraft, in der Heimat alles tun zu heißen, damit der Krieg möglichst bald beendet wird, das ist die Pflicht der praktischen Gesellschaftswissenschaft jetzt; hat sie ihren Teil gesagt, dann ist sie still.

„Glaubt Ihr denn, daß von Euch alles Heil kommt?" solch Gerede hat man in solchen Zeiten immer gehört, solang die Welt steht.

2. Volks- und Landeskunde.

„Volkskunde" pflegen wir gewiß; aber jetzt wird es doch ganz klar, daß die Gesellschaftswissenschaft niemals durch Volkskunde ersetzt werden kann.

Bei aller harten Pflicht vergessen wir überhaupt das nicht, was manchem die Deutschen Gaue lieb und traut macht, und es ist uns und auch den Feldlern wie eine Einkehr in die warme, gemütliche Stube jetzt zur Winterszeit, wenn wir von neuen Beobachtungen und Forschungsergebnissen in der Heimat berichten können.

Wir haben keinen Augenblick vergessen das, was wir im August 1914 abbrechen mußten, die Inventarisation der Natur- und Kultur-Denkmäler (Deutsche Gaue B. 15 S. 161). Viele der besten Mitarbeiter sind damals eingerückt und das topographische Büro des bayer. Generalstabs, eine unentbehrliche Quelle unserer Karten-Mengen, wurde geschlossen.

Mit wahrer Sehnsucht denken wir immer an diesen Plan, dessen sorgsame Vorbereitung uns jahrelang beschäftigte. Freunde, wenn Friede und Ruhe da ist, das soll ein emsiges Schaffen werden, ein frohes Wandern und Suchen!

Einstweilen haben wir die „Denkmale der Heimat" fortgesetzt (Sonderhefte 95, 96) und sind beim „Heimatschutz" immer auf unserm Posten gestanden (D. G. B. 17 S. 84; B. 18 S. 48).

Kann man denn meinen, die Deutschen Gaue seien ihrem alten Geiste untreu geworden? sie, die seit 17 Jahren so frisch fechten für die echte Heimatkenntnis gegen den allverbreiteten Ruhmenglauben, die Zeitschrift, welche der Heimatkunde manche neue Bahn gewiesen, das „Blättlein", das die einen geringschätzen und totschweigen, und welchem, wie es wieder heißt, die Volkskunde eine entscheidende Wendung und großartige Erweiterung verdankt.

Aber in und bei Allem der vaterländische Hilfsdienst, das, was die Gegenwart erzwingt — unerbittlich —: Frohmut wecken draußen, Opfermut zu Haus, unerschütterliches Selbstvertrauen überall!

Das deutsche Volk, jetzt in Kriegsnot, muß seiner Kraft bewußt werden und sich an seiner eigenen Größe erheben.

Kaufbeuren in Schwaben. Deutsche Gaue.
Am Kaisertag im Reich, 27. 1. 17.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99, 163, 189, 224.

Ausgelaufen am 29. 11. 16:
Ein Brieflein, das auch für die Hausheimatler gilt.

!

Wir haben ja in unser Westentaschenschreibbüchl eine Reihe von Sachen nach und nach geschrieben, was wir Euch mitteilen wollen. (Es ist ja ganz unglaublich, was da alles dazwischen kommt, Woche für Woche etwas Anderes, Dringendes).

Doch habt Geduld; denn der Setzer wartet schon auf die Handschrift dieses Feldpostbriefes.

Wir lesen etwa ein Dutzend Zeitungen für unser Archiv für Kulturpolitik und Landeskunde; das heißt natürlich: Wir durchfliegen sie, streichen aber jeden Artikel an, welcher irgend ein Streiflicht auf die Gegenwart wirft, lassen ihn ausschneiden und Name und Datum der Zeitung auf den Zeitungsausschnitt setzen. Fast jede Zeitung gibt 1—5 Ausschnitte.

Viele von Euch könnten uns darin helfen, aber es viel einfacher machen: Was Euch in einer Zeitung auffällt, fest am Rand anstreichen mit schwarzem oder mit Farbstift. Eure Randbemerkungen oder wenigstens ein ? oder ! dazumachen, von der betreffenden Zeitung nur das Stück herausreißen, das den Artikel enthält (nicht lange sorgfältig herausschneiden), aber unter allen Umständen an den Rand Name und Datum des Blattes genau schreiben.

Das Heimatarchiv für Kulturpolitik und Landeskunde ist auf weitester Grundlage aufgebaut. Es ist kein „totes" Archiv, welches etwa den Hauptzweck hat, geschichtliche Urkunden aufzubewahren; es ist ein „lebendiges" Archiv, das frisches Blut unserer Kultur zuführen will (Kulturpolitik). Dementsprechend ist es in seiner Anlage von jedem andern Archiv verschieden.

Eine der allerwichtigsten Quellen für dieses Archiv ist jetzt die Zeitung mit den „Inseraten".

Treuen Heimatlergruß!

Der Verein „Heimat"
in Kaufbeuren (Bayern).

Den „Gauen" ins Feld beigelegt 1. 12. 16:

Liebe Freunde!

Heimatlergruß mit dem Hefte 335/6!

Bei uns weht ein sakrisch-kalter Bayerwind.

Die Erdäpfel sind meist verteilt.

Die Malefizjungen reißen die Hauptquartierberichte oft gleich nach dem Ankleben herunter; es gibt viele Lausbuben. —

Nur Berichte schicken, wenn Zeit übrig.

Denn: Ueber unsere großen Marschlinien zum Volkstum sind wir ja einig, Heimatler. Wir haben uns selbst die Gassen gebrochen, ganz allein.

Aber hie und da muß auch der Humor etwas haben. Und da könnte der Schreiber der Heimatfeldpost auf andere Weglein sich einstellen als Ihr, wenn er nicht immer geistigen Anschluß an Euch hat. —

Durchbruch zum Volk! Wahre Volkserziehung muß unser Streben sein.

Das Volkstum.

Ein Staat ohne lebendiges Volkstum ist ein seelenloses Kunstwerk. Das Volkstum ist und bleibt immer die Erhaltungsgewalt eines Reiches.

(Dieser Satz ist von Friedrich Ludwig Jahn, dem Vater der deutschen Turnerschaft, einem Mann, den bes. solche als Schwätzer und Phantasten bezeichnen, die Schicksal und große Leistung eines originellen Menschen nicht wägen und verstehen können und dessen persönliche Schwächen herbeiziehen).

Zum Volkstum gehört nicht etwa bloß das sogenannte niedere Volk; es gehören dazu nicht einmal alle von diesem niedern Volk. Es gehört dazu jeder, möge er auch noch so hoch stehen, jeder, der nicht vom Volk seelisch sich losgelöst hat.

Im ersten Jahre des Jahrhunderts hat der junge Verein „Heimat" auf sein Banner geschrieben: „Erhaltung und Förderung des deutschen Volkstums." Der erste Bund überhaupt und so wie er, der einzige im deutschen Land.

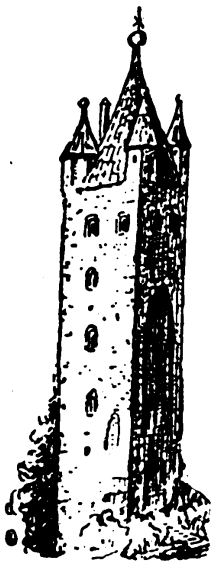
Und da freuen wir uns so sehr, wenn uns unsere Lieben helfen, auch nur ein Würzelein weiter zu treiben. Des Vaterlands wegen freuen wir uns.

Kaufbeuren, 21. 11. 16. Verein „Heimat".

Am 19. und 20. 12. 16 marschierte aus:

!

Indem wir Euch einige Kärtlein und unsern Neuen Deutschen Kalender als Liebesgabe ins Feld schicken, ist es gar nicht unser Wunsch, daß Ihr ihn dort auch das ganze Jahr 17 brauchen sollt. Aber das wünschen wir, daß jeder Tag darin für Euch ein glücklicher sei!



Die Schluß-Gauenhefte des Jahres werdet Ihr wie voriges Jahr gleich nach Neujahr erhalten. Das Schlußheft ist immer etwas Besonderes.

Wir fühlen immer uns feierlicher, wenn wir gegen Jahres-Ende das Schlußwort auf die letzten Seiten des Bandes der Deutschen Gaue hinsetzen. Wer sich in die Deutschen Gaue vertieft, der merkt es: „Das ist kein „Blatt, das sich mit langem Geschmalk und „süßen Bildlein ausfüllen läßt." Die Deutschen Gaue müssen Bahnbrecher sein. Frei stehen sie da wie unser Vereinsturm, und sturmumbraust.

Ihr versteht uns. Euch ist die Hehrheit des deutschen Volkstums aufgegangen. Bleibt auch im Neuen Jahr unsere Mitkämpfer und unsere Herolde!

Daraufhin warmen Händedruck und

Glück und Heil Euch zum Neuen Jahr!

Kaufbeuren. Eure „Heimat".

Fertig und fort am 25. 1. 17:

Liebe, Getreue!

Die „Gogen" aus Tübingen haben Euch damals nicht übel gefallen. Wir haben sie inzwischen in Auswahl in die Deutschen Gaue Band 17 S. 232 aufgenommen. Das müssen wir nämlich immer so machen; denn das Eigensdruckenlassen lauft jetzt fürchterlich in's Geblüt.

Jetzt schicken wir Euch eilends einen Hut voll Bauernschnitz. Das geht nämlich ohne die Zensur.

Während Ihr diese aber geniesst, kratzen wir schon wieder Neues zusammen.

Bei allem Humor ist unsere Heimat-Sache so ungemein tief und wir arbeiten gerade in etwas sehr Ernstem, das es Euch beweisen wird. (Es sind die Beiträge für Heimat-Reden . . . S. 42).

Daheim geht es gut.

Wenns angeht, wirds ein Verzweiflungskampf der Gegner. Aus wärmsten Herzen Heil und Glück Jedem von Euch! Und das habt Ihr auch, wenn man es so aus vollem Herzen wünscht.

Mit diesem Wunsch und treuem Heimatlergruss

Kaufbeuren, 20. 1. 16. *Euere liebe „Heimat".*

Schnitz

haben unsere Feldler gern.

Mit ein paar Strichen sind da Bildlein gezeichnet, die mehr sagen als eine lange Beschreibung; darum haben wir solche Schnitz schon gebracht in den Deutschen Gauen B. 14 S. 125, 149, 266; B. 15 S. 27, 91, 150, 189, 264; B. 17 S. 120, 158, und dann die Gogen B. 17 S. 232.

Vom Gericht.

Der Mann hat alleweil hinterm Ofen von seinem Prozeß geredet; wie die Sache dann in Sonthofen verhandelt wurde und er heimgekommen ist, hat das Weib gefragt: „Wie ists 'gangen?"

Der Mann: „Ja, mein Weib; hinterm Ofen ist nicht Sont-„hofen!" Lauben, Kempten, 1870.

* * *

Es ist einer verhandelt worden. Der Richter hat gefragt, ob er ihm seine Vorstrafen vorlesen soll? Da hat er gesagt: „Na, na; Sie, Herr Richter, wissen's und ich weiß sie auch und „die Maulaffen dahint' brauchen's nicht z'wissen."

Friedberg, 1900.

* * *

Vom Erdbeben 1911.

Bei dem bekannten Erdbeben 16. 11. 11 nachts 1/2 11 stieg in Ostendorf (Wertingen) die Kr . . . . . aus dem Bett und schlug ihre Gäule herum, weil sie glaubte, daß die Gäul unruhig sind.

Nach dem Erdbeben machte man schlechte Witze; so erzählte einer aus derselben Gegend:

Ich lieg im Bett und auf einmal tut's: bitsch — batsch. Mein Weib sagt zu mir: „Du, Hans, steh auf!“ Ich hab mir aber nicht recht getraut: „Steh nur Du auf!“ Bitsch — batsch. Das Weib: „Du bist der Mann; Du mußt aufstehen.“ Bitsch — batsch.

Ich gucke also unter die Bettstatt; sehe nichts.

Wie ich aber genauer hinschaue, so sehe ich den Stiefelzieher unter der Bettstatt und auf seinem kürzeren Teil eine dicke Floh und auf seinem längeren Teil eine dürre, und die haben miteinander gegautscht (geschaukelt).

* * *

Vom Himmel.

Wenn einer recht lang ist, so sagt man: Der ist länger als der Tag.

Ein Mann und ein Weib haben eine Sau geschlachtet in der Fastnacht; das geräucherte Fleisch wird aufgehoben bis zum Frühjahr (April, Mai, Juni), weil es da mehr zum Schaffen gibt. Darum sagte der Mann zum Weib: „Das Rauchfleisch heben wir „auf, bis der Tag länger wird.“ Das Weib aber verstand: Bis der Tagläng kommt.

Nach kurzer Zeit kam ein großer Mann; der schaute immer zum Himmel hinauf. Da fragte das Weib, warum er denn immer in den Himmel hinaufschaue? Darauf sagte der Mann: Er sei vom Himmel herabgefallen und jetzt müsse er schauen, ob er das Loch wieder finde, durch das er herabgefallen sei.

Darum hielt ihn das Weib sicher für den Tagläng und fragte weiter, ob er ihren verstorbenen Vater auch kenne?

Der Fremde: „O ja, den kenn ich sogar sehr gut. Neben „dem sitz ich im Kirchenstuhl im Himmel.“

Weib: Ob er ihm etwas mitnehmen könne? sie hätte ein geräuchertes Fleisch.

Der Fremde: „Das ist recht was Seltenes im Himmel. „Gebt 's nur her!“

Da gab ihm das Weib alles Rauchfleisch mit.

Nachher erzählt sie es ihrem Mann. Der aber roch sofort den Braten und schrie: „Wenn ich noch eine Dümmere finde, als „Du bist, dann schlag ich Dich tot.“

Nordendorf, Donauwörth, 1890.

Das ist ein echtes Gegenstücklein zu der alten Erzählung von der Bauersfrau, zu der ein Student kam, der saate, er komme aus Paris. Die Frau aber verstund: „Aus dem Paradies“ und gab ihm Essen mit für ihren verstorbenen, ersten Mann usw.

* * *

Von den Juden.

Ein Jude starb und die Jüdin ging aufs Grab und klagte dem Verstorbenen ihr Leid:

„Lieber Abraham! Es geht nimmer im Hauswesen.
Kauf ich Fleisch, so hab ich Baner (Beiner),
Kauf ich Zwetschgen, hab ich Staner (Steiner)."

Einer, der sich versteckt hatte, schrie hinter dem Grabstein hervor: „Kauf Mill (Milch), kauf Mill! Dann hast Du keine Baner und „keine Staner."

* * *

Derselbe Spaßvogel lag einmal wieder hinter dem Grabstein, und als die Witwe kam, rief er: „Au weh, mein Strumpf ist „z' kurz!"

Der tote Jude wurde ausgegraben und erhielt längere Strümpfe.

Da schrie es aber wieder hinterm Grabstein hervor: „Au weh „Mein Strumpf ist z' lang!"

Da haben's aber die Juden gemerkt.

Schwaben, südlich an der Donau, 1890.

* * *

Grob sind sie manchmal, die Bauernschnitze:

Als der Jud kam, dem der Mann die erste Hypothek schuldig war, sagte dieser zum Weib: „Sag dem Juden: Ich sei im Keller „und lerne die englische und französische Sprache."

So tat das Weib.

Der Jud: „Das möchte ich auch lernen, weil ich ein Kauf„mann bin," und stieg in den Keller hinab und rief: „Wo seid „Ihr?"

Der Mann: „Ich sitz im Faß und lerne englisch und fran„zösisch."

Der Jud: „Das möcht ich auch lernen."

Der Mann: „Da muß man aber einem die Zung lösen. Du „darfst sie bloß beim Spundloch hereinstrecken."

Der Jud tat so und der Mann schnitt ihm die Zung weg.

Da frug der Mann: „Wie viel bin ich Dir schuldig?"

Der Jude konnte aber nur mehr lallen und nichts sagen.

Nordendorf, Donauwörth, 1890.

* * *

Der Judenbub: „Vater! Heut hab ich einen Christenbuben „darangekriegt."

Der Vater: „Nun, wie hast Du ihn denn gekriegt?"

Der Judenbub: „Ich hab ihm zwei alte Kreuzer gegeben für „einen neuen."

Der Vater: „Nana, den hast Du nicht gekriegt. Der hat „Dich gekriegt. Aber doch freut es mich, daß Du handelst."

Allgemein.

* * *

Vom Pfarrer.

Aber davon müssen Euch schon mehr Beispiele bekannt sein:

Ein Pfarrer ist spazieren gegangen und hat gesehen, wie sich ein Rabe gebadet hat; dann ein Reh, das sich legte; dann ein Mädel, welches genäht hat; dann einen Buben, der dem Vieh nachlief; dann einen Karren, von dem ein Sack herabgefallen war.

Und daraus hat er seine Predigt gemacht.

Er hat gepredigt: Siwíderabázi relékzi siwinétzi buréntemfína Karóbis sagúndis. Amen.

Das heißt: Sieh, wie der Rab bad't sich! Reh legt sich. Sieh, wie näht sie! Bub rennt dem Vieh nach. Karren oben ist; Sack unten ist. Amen. Schwaben, 1890.

* * *

Ein Pfarrer ist an einem Haus vorbeigegangen und hat die Kinder fluchen hören. Da hat er zur Frau gesagt, warum ihre Kinder so arg fluchen? Die Frau: „Hochwürden, ich weiß nit, „von wem sie 's Fluchen gelernt haben? Ich fluch nicht, und „mein Mann flucht nicht, und die Himmelherrgottssakr .....s- „Banker schwören alleweil." Ellgau, Donauwörth, 1870.

* * *

Der Schulinspektor bei der Prüfung: „Was war der heilige „Paulus?" Der Bub schweigt; der Pfarrer sagt ihm ein: „Ein „Apostel." Der Bub verstand 's nur halb und antwortet: „Ein „Apo, Apotheker." Allgemein.

* * *

Der Pfarrer von H.... ch bei Wertingen hat hinterm Pfarrhof in den Hemdärmeln Holz gemacht. Ein Handwerksbursch, der im Dorf herumfocht, erkannte ihn nicht und rief über den Zaun hinein: „Du, gibt der Pfaff auch?" Der Pfarrer: „Ja, „geh nur 'rein, dann wirst Du's schon sehen." Derweil ist der Pfarrer in den Pfarrhof gesprungen und hat einen Stecken genommen und hat den Handwerksburschen sakrisch herumgeschlagen. Wertingen, 1890.

* * *

Von Orten, Stämmen und Nationen.

Der Schmied K .... von Fürstenfeldbruck bei München ist auf den Roßmarkt nach Weilheim mit seinem Schimmel gefahren, hat eingestellt bei einem Wirt und am Abend zu den Gästen (Weilheimern) gesagt, er möchte doch auch einmal ein Weilheimer Stückl sehen. Die sagten, das könne er schon.

Da haben ihm einige in der Nacht seinen Schimmel schwarz angestrichen und als Rappen hergerichtet.

In der Früh hat der Schmied nach seinem Schimmel geschaut, hat ihn aber nicht gefunden.

Wie er aber hinter die Lumperei gekommen ist, hat er gar nichts gesagt, seine Zeche bezahlt und anspannen lassen. Während dem ist er aber nochmal in sein Zimmer hinauf und hat in seinem Bett das getan, was kleinen Kindern ohne Absicht oft passiert. Dann ist er fortgefahren.

Derweil hat die Magd das Bett gemacht und die Bescherung gefunden und der Herrschaft angezeigt.

Da haben sie das Leibtuch mit Inhalt als Paket unter Nachnahme mit der Post nach Fürstenfeldbruck geschickt an den Schmied. Unser Schmied aber hats g'spannt und daraufgeschrieben: „Wird nicht angenommen." Zwischen 1870 und 80.

* * *

Ein Bayer, ein Tiroler und ein Schwab wetteten miteinander, wer am schnellsten drei Vögel hersagen kann.

Der Bayer: „Z'erst amal an Arweih (Raubvogel), und amal „a Nachtigall und an Stork (Storch).

Der Tiroler: „Derchten amal an Antenvogel und derchten „amal an Hühnervogel und derchten amal a Spansau."

Der Schwabe aber sagte: „Zeisele, Meisele, Fink." Und gewann die Wette.

* * *

So, das wißt Ihr schon lang? Nun gut, dann hat aber einmal ein Altbayer einen Schwaben derbleckt (zum Besten gehalten); er sagte: „Ich kenn einen, der kann gehen und hat keine „Füß; er kann heben und hat keine Händ; er sieht und hat keine „Augen, und er riecht und hat keine Näs."

Der Schwab: „Ja was ist denn dies für einer?"

Der Altbayer: „Anstatt der Füß hat er Haxen und anstatt „der Händ hat er Pratzen und anstatt der Augen hat er zwei „Göckerl und für die Näs hat er einen Schmecker. Rindvieh, das „bist Du!" Schwaben, 1890.

* * *

Ein Preuße frozzelt einen Schwaben: „Ach, bei Euch Schwa„ben werden die Leute ja erst mit 40 Jahren gescheit."

Der Schwabe: „Nicht alle! Denn in meiner Gemeinde ist „einer mit 80 Jahren und der schwätzt allweil noch so dumm „daher wie Du." Bez. Wertingen, 1900.

* * *

Ein Italiener hat gehört, daß man in Deutschland viel verdienen kann und geht dorthin. Er kam durch ein Wäldchen und sah ein Eichkätzlein springen. Da sagte er: „Ooh armes Deutsch„land! Hast Du kleine Fuchse."

Dann ging er weiter und kam in eine Stadt und sah einen Esel; da sagte er: „Deutschland, Deutschland doch reich. Du hast „doch große Hase." Bez. Augsburg, 1890.

* * *

Von Toten.

Das Weib war scheintot. Als der Sarg vom Berg, wo das Haus stand, herabgefahren wurde, stieß der Wagen an einen Pfahl und das Weib stand auf.

Später starb es wirklich; als man sie nun wieder den Berg herabfuhr, schrie der Mann:

Hott am Pfahl! Hott am Pfahl!
Nicht daß 's geht wie vorigsmal.

Ellgau, Donauwörth, 1870.

Wieder in einem abgelegenen Tiroler Dorf starb der Großvater. Man stellte ihn in die Ecke des Kellers, wo man auch den Wein holte.

Ein Reisender kam zufällig in den Keller und sagte: „Der „(Großvater) muß aber einen schrecklichen Tod gehabt haben, „weil er 's Maul so verzieht."

Die Tochter: „Ooj, dies kommt bloß daher, weil wir immer „den Kerzenleuchter in seinem Maul einhängen."

* * *

Anderswo aber haben s' die tote Großmutter in einen Sarg unterm Dach aufgehoben, bis der Schnee weg war. Es sind dort immer ein paar Särge auf Vorrat, in denen man eben andere Sachen aufhebt, bis man's braucht.

Später im Frühjahr war die Leich.

Wie man aber gegen Weihnachten die Hutzeln (gedörrte Birnen) holen wollte, hat man die Großmutter im Sarg gefunden; die Hutzeln hatte man begraben. Schwaben, 1870.

* * *

Vom Teufel.

Da ist ein altes Weib im Sterben gewesen und da hat der Teufel als Jäger beim Fenster hereingelugt. Das Weib hat ihn gesehen und geschrieen: „Mann! Treib mir doch den Jäger weg." Der Teufel aber hat gesagt: „Bevor die alte H . . nicht hin ist, „bevor geh ich nicht."

Da hat man den Pfarrer geholt; aber das hat nichts geholfen, sondern der Teufel hat beim Fenster hereingerufen zum Pfarrer: „Du Zwetschgen-Zipfel, Du bringst mich nicht weg; „wegen Dir geh ich nicht weg." Als Bub mit 7 Jahren hat der Pfarrer nämlich einmal Zwetschgen gestohlen.

Da hat man einen Kapuziner geholt und der hat gar keine Sünde gehabt. Der hat den Teufel weggebracht, aber der Kapuziner hat weidlich beten müssen und hat niemand dabei ansehen dürfen. Schwaben, 1890.

* * *

Ein Bauer hat ein Schäferbüchlein zu Haus gehabt und darin stand das Christoffelgebet. Wenn man dies betet, dann kommt der Teufel. Damit also keiner über dies Christoffelgebet kommt, hat der Bauer alle Sonntag seine Dienstboten in die Kirche gejagt und ist allein mit seinem Hund daheim geblieben. Der Knecht, die Magd, das Kindsmädle, der Bub, der Schweizer, der Mittelknecht, alles hat aus dem Haus müssen.

Da ist aber einmal der Knecht heimlich dageblieben und hat sich hinter dem Tennentor versteckt, und wie der Bauer um den Hof herumgegangen ist, ist der Knecht in die Stube geschlichen und über das Christoffelgebet gekommen und hat es gelesen; er hat es aber dann nicht hintersche (rückwärts) lesen können. Wenn man nämlich das Christoffelgebet rückwärts betet, dann muß der Teufel wieder verschwinden.

Nachts nun um 12 Uhr ist es zugegangen, wie wenn ein schweres Reiterregiment in dem Haus wäre, wie wenn Ketten und Hufeisen und Gäule die Stiegen hinauf- und herabkommen. Das ganze Dorf hat es gehört bis zum untern Müller.

Da hat der Bürgermeister seine schöne Schäse (Chaise) heraustun müssen und den schönsten Gaul und das schönste Geschirr dem Gaul angetan und hat ein Herrlein abgeholt von Dillingen, das erst 8 Tage ausgeweiht war und bildsauber.

Zuerst hat dem alles beichten müssen; als der Knecht zuletzt daran kam, und als der gebeichtet hat, da sagte das Herrlein: „So, jetzt haben wir 's schon."

Aber es (das Herrlein) hat keinem etwas sagen dürfen.

Da hat das Herrlein beten müssen, daß es geschwitzt hat. Und da ist der Teufel hinausgefahren, daß es gleich die Dachplatten runtergeworfen hat. Dillingen Bezirk, 1870.

* * *

Zwischen der Hölle und dem Fegfeuer ist einmal die Wand durchgebrannt. Der Teufel hat dem Petrus telephoniert: Er, der Petrus, muß die Wand machen lassen; denn ihm, dem Teufel, sei es gleich, wenn das Feuer seiner Hölle ins Fegfeuer hinüberbrenne. Da hat der Petrus dem Teufel telephoniert: er gibt 's dem Rechtsstreit über. Der Teufel zurück: „Das kannst Du schon „machen." Aber der Petrus hat keinen Advokaten im Himmel gefunden und so hat er die Wand auf seine Kosten machen lassen müssen. Schwaben, 1900.

* * *

Auf der Jakobidult in Augsburg hat eine Händlerin Gelobtseijesuschristus-Zettelein verkauft; das sind kleine Gebetlein für Kinder.

Da sind Kinder um ihren Stand herumgestanden und die Händlerin hat sie schmeichelnd gefragt: „Grüß Gott, Kinderle! „Was hättet Ihr denn gern? Gelobtseijesuschristus-Zettele?"

Die Kinder: „Nei."

Die Händlerin: „Dann macht Ihr, daß Ihr von mei'm „Ständle wegkommt, Ihr g'sottene H.... bande. Habt mir erst „gestern so a Teufele g'stohlen."

Bez. Donauwörth, 1890.

* * *

Von den Weiblein.

Ein Weib ist mit dem Mann nicht gut ausgekommen. Da ist er einmal am Sonntag von der Kirche heimgekehrt. Weib: „Was hat der Pfarrer verkündet?" Mann: „Am nächsten Sams„tag um 5 Uhr ist Beichtgelegenheit."

Am nächsten Samstag geht das Weib um 1/25 Uhr in die Kirche. Aber der Mann ist heimlich vorangegangen und hat sich in den Beichtstuhl gesetzt; das Weib kannte ihn nicht. Das Weib beichtet: sie komme mit dem Mann halt gar nicht gut aus. Der Mann (als Beichtvater) sagt: „Da kochst Du ihm recht fett und „gut; von dem vielen Fetten wird man blind. Und dann wirfst „Du ihn in 's Wasser."

Das Weib kochte von nun an nur Eierhaber, Eierpolster, Küchlein, gute Schmalznudeln. Das alles ließ sich der Mann gut schmecken; aber dabei klagte er, daß er immer schlechter sehe. „Es wäre das Beste, wenn ich sterben tät. Weib, führ mich ans „Wasser und wirf mich 'nein."

Das Weib war einverstanden, stellte den Mann an den Rand einer tiefen Stelle und machte einen festen Ansprung. Da ist aber der Mann auf die Seite gewichen und das Weib fiel hinein ins Wasser. Das Weib schrie mörderlich: „Mann! Zieh mich „doch 'raus!" Der Mann aber sagte: „Oh, ich seh Dich ja gar „nicht. Wo bist Du denn?" Und so ist das Weib ersoffen.

Druisheim, Donauwörth, 1870.

* * *

In Aschheim östlich München, bei Feldkirchen und Riem, ist die Raschin in ihren Backofen geschlupft; sie hat ihn ausstreichen wollen; sie ist aber nicht mehr rückwärts herausgekommen. Da ist der Kaminfeger dazugekommen und sie hat ihm zugeschrieen: „Kaminfeger, ziach (zieh)! Wenn Du auch a bisl was siechst „(siehst), das macht nix." Oberbayern, 1880.

* * *

Im Zinnkrug an der inneren Seite des Bodens ist ein Engel aufgedruckt (englisches Zinn). Das Weib hat so gern getrunken und als Entschuldigung hat sie gesagt: „Das Engelein muß i „sehen."

Da hat der Mann einen neuen Krug gekauft und ein Teufelein auf den Boden machen lassen und gesagt: „Jetzt wirst Du nicht „mehr trinken, jetzt ist ein Teufele d'rin."

Weib: „Jetzt ists grad recht. Der braucht nichts (von dem Bier)." Günzburg a. D., 1870.

* * *

Ein Weiblein hat im Oberland ihre Gais gemolken. Die Gaisen milkt man „hinten'naus", das heißt zwischen den Hinterfüßen durch. Da hat aber die Gais in den Milchkübel ges.... Das Weiblein aber sagte: „Das ist nett gli (ganz gleich); dies „(die Milch) wird doch gsiehe (geseiht)."

Ellgau, Donauwörth, 1890.

* * *

Es hat Einer heiraten wollen und es in's Blatt gesetzt. Da hat er mehrere Angebote erhalten mit Photographieen; von diesen hat ihm eine besonders gefallen, und man hat sich auf den Bahnhof zusammenbestellt, sie mit einem Erkennungszeichen.

Als er ausstieg, hat er sie gesehen, angeschaut, sich umgedreht und zu sich gesagt: „'s Mästerle tät mir schon g'fallen, aber 's „Muster nit." Oberbayern, 1900.

* * *

Vom Knecht und vom Herrn.

In Druisheim (Donauwörth) hat ein Knecht den Herrn nicht leiden können. Er putzt gerade den Gaul, als der Herr in

den Stall trat. Da sagte der Knecht zum Gaul, in Wirklichkeit meinte er natürlich den Herrn:

's Jahr ist lang,
Der Lohn ist schlecht;
Auf der Seite bist Du recht.
Geh 'num, Du Luder!

Rund 1850.

*

Ein Bauer ißt einmal im Winter mit dem Knecht Kartoffel; da sagt der Bauer: „Gelt, dies sind Speckbröckla."

Der Knecht: „Noi (nein), noi, noi; dies sind doch keine „Speckbröckla."

Der Bauer: „Wenn Du nit sagst: ‚Dies sind Speckbröckla'' „dann hast Du Feierabend."

Der Knecht: „Nu, dann sollen 's Speckbröckla sein!"

Im Frühjahr darauf ackern sie mit einander, der Bauer und der Knecht. Da ist ein Rab hergeflogen.

Der Knecht zum Bauern: „Gelt, dies ist a Staar?"

Der Bauer: „Noi (nein) noi; dies ist doch a Rab."

Der Knecht: „Wenn Du nit sagst: ‚Dies ist a Staar', dann „ist 's bei mir gar (trete ich aus dem Dienst).

Ostendorf, Wertingen, 1870.

*

Ein Bauer hatte einen Knecht. Wenn es Küchlein gab, hat der immer 2 Küchlein zusammengenommen und in 's Maul hineingeschoben. So hat er nochmal soviel gegessen als die andern Dienstboten. Der Bauer kündigte ihm deshalb und nahm im nächsten Jahr einen andern. Der legte 3 Küchlein zusammen und fraß sie; er hat also dreimal so viel gegessen wie die andern. Dem hat der Bauer auch gekündigt und hat das Jahr darauf einen andern Knecht genommen. Der legte gar 4 Küchlein zusammen und aß sie auf einmal.

Da kratzte sich der Bauer hinter den Ohren und sagte: „Hätt' i doch meinen zwiefachen Knecht noch!"

Breitenbrunn, Mindelheim, 1890.

*

In Lamerdingen (Kaufbeuren) hat der Bauer mit seinem Knecht am Abend ein wirkenes Mus (Brei aus gebrochenem, rauhem Weizen- und Gerstenmehl) gegessen. Oben ist das Schmalz herumgeschwommen.

Der Bauer zog das Schmalz mit dem Löffel zu sich her und sagte zum Knecht: „So ziehen die Wetter her."

Da hat der Knecht gesagt: „Und so schlagen s' ein", und hat dem Bauer die Pfanne voll Mus über den Grind (Kopf) geschlagen.

Pforzen, Kaufbeuren, 1870.

*

Ein Bauer und ein Knecht essen miteinander; dem Knecht hangen die Krautnudeln vom Löffel herunter; er will sie mit der Gabel wieder hinauftun, aber der Bauer sagt: „Laß allet (allweil) „hangen, was hanget!"

Am Nachmittag haben sie Heu abgeladen und da ist der Bauer mit den Füßen an der Leiter hangen blieben; er schrie dem Knecht, aber der sagte: „Ihr habt doch heut Mittag gesagt: „Laß allet hangen, was hanget."

Irsee, Kaufbeuren, 1900.

* * *

Ein anderer Bauer und sein Knecht essen auch miteinander. Der Bauer aber, der geizig ist, legt den Löffel weg und sagt: „Ich bin satt, und selig ist, wer mit mir gesättigt ist." Damit meinte er, daß der Knecht jetzt auch aufhören soll; aber der aß weiter, indem er sagte: „Und i friß zu und wenn mi der Teufel holt." Darauf schnell der Bauer: „Ja, dann fang i auch noch-„mal an."

Göggingen, Augsburg, 1870.

* * *

Ein Bauer sagt beim Essen in der Früh zum Knecht: „Jetzt „tun wir gleich Brotzeit machen, mittagessen, Nachmittagsbrotzeit „machen und abendessen; dann können wir unscheniert fortschaffen."

Der Knecht war einverstanden. Als er aber gegessen hatte, sagte er: „Nach dem Nachtessen hat man nie was getan." Setzt den Hut auf und geht. Aehnlich hat's der Eulenspiegel gemacht.

Oberbayern, 1900.

* * *

Im Allgäu gibt es nach dem Essen Milch und Brocken Brot darin. Ein Bauer hat aber dem Knecht zu wenig davon gegeben. Dabei war der Bauer sehr fromm und ist alleweil in seine Kapelle gegangen. Da hat der Knecht gedacht: „Jetzt muß ich „doch schauen, was der allweil in der Kapell tut?" Und hat sich hineingeschlichen und hinterm Altar versteckt.

Da kommt der Bauer, kniet sich vor dem Altar hin und streckt die Arme auseinander und sagt immer:

„O Herr, o Herr, ich bin Dein!"

Da erscholl eine Stimme hinterm Altar hervor:

„Ich mag Dich nicht, Du brockest nit ein!"

Von da an hat der Knecht genug Brocken gekriegt.

Allgäu, 1870.

Hinaus 5. 2. 17.

Liebe Freunde!

Da nun unsere Feldpost oft 24 Tage braucht, bis sie manche von Euch erreicht, so haben wir hurtig diese Feldpost (die letzte ging 25. 1. 17 hinaus) geschrieben, damit sie Euch noch rechtzeitig in die Hände kommt.

Auch legen wir 2 Postkarten bei, um Euch die Angabe der neuen **Feldadresse** zu erleichtern.

Den Adressen müssen wir alle immer sehr große Sorgfalt widmen. Die Geschäftsleitung hat ganz ungeahnte Arbeit. Die Vor- und Zunamen sind vielfach ganz gleich, oft ist nur der Familienname bekannt, manchmal ist der Poststempel gerade auf die Adressenangabe gedruckt, auch kommen bei den (jedesmal 800) Heimatfeldpost-Sendungen, obwohl die Feld-Adressen ja sehr gewissenhaft geschrieben werden, Stöße zurück mit dem Vermerk: „Unanbringlich, zurück", „Lazarett unbekannt", „Abgereist", „Adressat im Feld; Adresse unbekannt", „Versetzt, wohin unbekannt", „Befindet sich nicht mehr beim Bat.", „Nicht ermittelt", „Unbestellbar". In den allermeisten Fällen ist dann die Verbindung vollständig abgeschnitten.

Es ist aber auch unmöglich, alle Namen und näheren Bezeichnungen in unsere Kriegs-Chronik, in welcher wir jedem Feld-Heimatler einen Ehrenplatz einräumen, in unsere Vereins-Register, Mitarbeiterlisten (jede Zeile von Euch freut uns) richtig einzutragen und die Beträge genau zu verbuchen.

Je mehr Sie uns Anhaltspunkte schreiben, desto leichter tun wir uns. Wir bitten deshalb auf den beiliegenden Karten bei Adressenänderungen auch Ihre vorige Adresse anzugeben; ebenso erneuern wir das Ersuchen um Angabe einer Hausadresse. Wir finden Sie dann oft, da es Ihnen unmöglich ist, immer Ihre neue Adresse sofort uns zu nennen.

1. Die eine der beiden beiliegenden Karten (siehe obige Bildchen!) zeigt einen Ritter, wachehaltend vor einer Burg. Solche Ritterwacht haltet Ihr und die Burg ist das wohlverwahrte Vaterland. Und wir in der Heimat stehen auf den Türmen dieser Burg und schauen zu Euch hinaus, heiß Euch alles Gute wünschend.

2. Auf der andern Karte zieht der Ritter, stolz die Siegesfahne haltend, heimwärts. Auch damit seid Ihr gemeint.

Also Glück und Heil!

Kaufbeuren, 1. 2. 17.

Fastnacht.

1. Am Fastnachtdienstag (1917: 20. Februar, aber da wird man nichts merken) kamen von Reisensburg die „Fastnachtsreiter" nach Günzburg a. D. In Reisensburg waren vor Einführung der Fabriken besonders arme Leute, die im Winter mit Spinnen sich kärglich nährten.

Fastnachtsreiter hießen diese Schulbuben deshalb, weil sie auf einem Steckenpferd ritten; sie hatten sich dazu rote Backen und einen Schnurr- und Knebelbart angemalt, einen Schiffhut aus Papier auf dem Kopf, einen hölzernen Säbel in der Hand, ein weißes Hemd über den Kleidern, einen Ranzen umgehängt und ein Schmalzhäfelein aus Blech am roten Gürtel.

So ist der Fastnachtsreiter durch die Gassen „geritten" und hat seinen Spruch ausgerufen. Konservator Serafin Stötter (Günzburg a. D.) veröffentlicht im Günz- und Mindelboten 20. 1. 17 (Günzburg a. D.) drei dieser Sprüche, aus denen einer erste untenstehend gewählt ist.

2. Das „G'ritt" war etwas anderes. (Der Name ist von „reiten" gebildet, wie Geschiebe von schieben.) Das waren 6—8 geschmückte Fuhrwerke von Großkötz und Deffingen, auf denen allerhand Viechereien getrieben wurden. Auch die Studenten in Günzburg veranstalteten solche; z. B. kündigten sie einmal an: „Die Umtriebe der Studenten." Dabei fuhren sie herum auf einem Wagen und drehten einer toten Katz den Wedel um. Das waren die „Umtriebe der Studenten".

3. Eine weitere Erscheinung war der „Strohmann". Einer gab sich her, ließ sich ganz in Stroh einbinden und an einer Kette herumführen wie ein Bär.

4. Wenn ein Israelit sich auf der Gasse während der Fastnachtstage sehen ließ, ging es gräulich zu damals. Der folgende Ruf der Buben ist noch der zahmste:

Hinter'm Ofen, hinter'm Herd
Hat der Jud sei Jüdin gscheert.
Er hat g'lacht und sie hat g'lacht,
Daß die ganze Welt hat kracht.

Letztere „Sitte" hat gut verschwinden können, so sehr wir für Erhaltung der Sitten bekanntlich sind.

Ein Spruch des Fastnachtsreiters oder Fastnachtsanschreiers in Günzburg a. D. und Umgebung.

Holla! Holla!
Im Hornung geht die Fastnacht ein — Und habe weder Bier noch Wein. — Ich komme von Rechbergen-Reuth (bei Burgau, Rechbergreuthen), — Da gibt es viele wackere Leut! — Mein Vater hat im Stall drei Rind, — Das ein' ist lahm, das andere blind, — Das dritte schreit, ich sag es au(ch), — Im ganzen Haus umher Miau! — Milch gab's da noch nie ein Tropfen, —

Darum komm zu Euch ich klopfen: — Ein wenig Mehl, ein bißchen Schmalz. — Der Herr schütz' Bayern und die Pfalz! — Holla! Holla! D' Fastnacht ist da!

* * *

Der alte Maurer Sebastian Feig von Friedberg bei Augsburg lernte 1866 zwei Buben das folgende Spiel für die Fastnacht, wobei einer der Buben den Bauern und der andere den Verwalter machte.

Der alte Sebastian hieß auch der „Kadett". Wer nämlich beim Karten verliert, den hieß man „Kadett". „Au weh, der ist Kadett!" Und unser Maurer hat leider gern verloren.

Das Gespiel war also folgendes; der Maurer hatte es wieder von älteren Leuten.

Verwalter: „Guten Morgen, lieber Alter."
Bauer: „Dank schön, Herr Verwalter."
Verwalter: „Hat er mir das Geld schon gebracht?"
Bauer: „Da hab ich noch nie daran gedacht."
Verwalter: „Dann wird er es mir geben."
Bauer: „Das wirst Du kaum erleben."
Verwalter: „Dann verklag ich ihn vor Gericht."
Bauer: „Und dann bekommst Du 's dennoch nicht."
Verwalter: „He, Bauer, wem gehört dieses Haus?"
Bauer, jetzt singend: /: „Dieses Haus gehört ja seinem Herrn, zum válleridumdájuhé! :/
Verwalter, sprechend: „Dummer, einfältiger Bauer, das weiß „ich wohl, daß dieses Haus seinem Herrn gehört. — „Schenkt man auch Bier in diesem Haus?"
Bauer, singend: /: „Hast D' g'glaubt, daß man 's Dir „schenken' soll, zum válleridumdájuhé?" :/
Verwalter, sprechend: „Dummer, einfältiger Bauer, das weiß „ich wohl, daß man mir das Bier nicht schenkt. — He, „Bauer, ist das Wasser auch tief?"
Bauer, singend: /: „Die Steiner liegen auf dem Grund, zum válleridumdájuhé!" :/
Verwalter, sprechend: „Dummer, einfältiger Bauer, das weiß „ich wohl, daß die Steine auf dem Grund liegen. — „He, Bauer, ist das Wasser auch groß?"
Bauer, singend: „/: Die Gänse sind darüber g'schwommen, zum válleridumdájuhé!" :/
Verwalter, sprechend: „Dummer, einfältiger Bauer, das weiß „ich wohl, daß die Gänse darüber schwimmen. — He, „Bauer, wie viel Uhr ist es?"
Bauer, singend: „Da schau der Herr auf meine Uhr, zum válleridumdájuhé!" Dabei macht der Bauer Kehrt und Rumpfbeuge nach vorne.
Dann Schlußgesang beider:

's Liedl ist aus, d' Freud ist aus,
's Madl ist zum Rauchloch 'naus.
Und der Bua (Bub) schaut ihr zua,
Lacht sich g'rad gnua.

Der Bayerntaler.

Eine Schraub-Medaille.

Die Schraubtaler sind keine Gedenkmünzen oder Geldmünzen, sie haben aber ganz das Aussehen von letzteren. Es sind ganz flache Kapseln, die auf der Außenseite eine Prägung haben können wie Münzen. Siehe nebenstehende Bilder: Die Oberseite und Unterseite der Schalen des zu beschreibenden Bayerntalers in natürlicher Größe.

Diese flachen Schalen werden ineinandergesteckt, so daß jeder, der das Stück sieht, es für eine Münze hält. Die Dicke unseres Bayerntalers beträgt 6 mm. Macht man den Verschluß auf, so kann man eine Reihe runder Scheiben aus Karton herausheben, die durch Bändchen zusammenhängen in folgender Art:

)-O-O-O-O-O-O-O-O

Diese runden Blättchen sind fast so groß wie die Abbildungen nebenan (beim Bayerntaler also 4,5 cm im Durchmesser), so daß sie genau in das Innere passen. Jede dieser kleinen Scheiben ist mit Bildern oder Schriften geziert.

Im Bayerntaler 1914/16 trägt das erste Blättchen die Schrift: „Unsern tapferen Bayern in Treue und Dankbarkeit gewidmet." Dann folgen 28 Blättchen, deren jedes ein Bild zeigt; die Bildchen in Vielfarbendruck sind geschaffen von dem Maler und Bildhauer Richard Klein, von dem auch das abgebildete Brustbild des Königs Ludwig III. von Bayern und das Wappen stammt. Auf den Bldern sind darge-

stellt: Der bayerische König und Kronprinz, der deutsche Kaiser, Hindenburg, Mackensen, Weddigen, Spee usw., Szenen aus Kämpfen und Arbeiten im Feld, deutsche Arbeit und Vaterlandsdienst in der Heimat. Den Schluß bildet ein Zueignungsblättchen; wer demnach den Bayerntaler als Geschenk verwendet, kann hier den Namen des Bedachten und seinen eigenen eintragen.

Der Bayerntaler* ist eine solide Arbeit. Er ist ganz vorzüglich geeignet sowohl als Liebesgabe ins Feld wie als Freundschaftszeichen, das man Freunden in der Heimat widmet; aber auch als Kriegs-Andenken in den eigenen Schrank; er gehört aber auch in Ortsmuseen.

Es war ein begrüßenswerter Gedanke, bei seinem Entwurf auf die alten Schraubtaler zurückzugreifen. Einer der ältesten derselben ist der „Fuggertaler"; er enthält auf seinen Scheibchen die Bilder von Augsburger Patriziern.

„Im Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen solche Schraubtaler „auf Napoleon und die Befreiungskriege, 1819 kam einer heraus auf „die erste bayerische Stände-Versammlung; vor uns liegt ein solcher „Bildertaler auf die Teuerungsjahre 1816/17; auch noch 1870/71 kam „ein solcher Bildertaler heraus."

„Die Herstellung geschah früher in der Weise, daß der Medail„leur das silberne Gehäuse und der Kupferstecher die Bilder und „beigegebenen Textblätter, Landkarten u. dgl. anfertigten. Die Kupfer„stiche wurden dann mit der Hand koloriert."

Den Erlös aus dem Verkauf des Bayerntalers verwendet die Bayerische Kriegsinvalidenfürsorge zum Besten der Kriegsinvaliden und deren Witwen und Waisen. Darum möchten wir die Erwerbung dieses Denkstückes besonders empfehlen.

---

* Der Preis des silbernen Talers beträgt 20 Mark. Eine kleinere Zahl ausgesuchter Vorzugsstücke wird zum Preise von 30 Mark ausgegeben; diese Stücke, die Erstabzüge der Vielfarbbilder enthalten, sind durch Abstempelung auf der Rückseite des Titelblattes als besondere Vorzugsstücke gekennzeichnet. Ausserdem wurden versilberte Stücke zum Preise von 5 Mark hergestellt. Die drei Preislagen sind jedoch nur Mindestpreise; wer mehr geben kann, gebe mehr. Zahlungen können entweder an die Kgl. Filialbank in München (Postscheckkonto München 120) auf das Konto „Bayerntaler" oder an die Bayerische Kriegs-Invaliden-Fürsorge in München, Theatinerstrasse 21 (Zimmer 39) gerichtet werden.

Dieser Feuerfresser ist ganz echt. Er hat mit anderen Kollegen im September 1916 auf der ganzen Süd-, Ost- und Westfront bei unsern Feldheimatlern geschnorrt. Er dippelte gerade während der Sommeschlacht in Flandern, allwo er von unsern „Feuerkünstlern" mit einem kräftigen „Kunde kenn!" „Kenn Mathilde" begrüsst wurde. In den Gauen kann er wegen Ueberfüllung erst jetzt auftreten.

Der Feuerfresser.

Ansprache des internationalen Fakirs und Feuerkünstlers Karrambolini bei der Jakobidult in Augsburg 1914.

Hochverehrtes Auratorium!

Stelle mich vor als internationaler Fakir und Feuerkünstler. Mein Name ist Carissimo Karrambolini*), welcher im Stande ist, sich in jedem öffentlichen Gastlokal frei bewegen zu können.

In der ersten Abteilung werde ich den sehr geehrten Herrn und Damen zeigen, eine brennende Gasflamme in den Mund ein- und ausführen zu können, ohne sich die geringste Verletzung dabei zuzuziehen und es ist jedem Herrn sowie jeder Dame erlaubt, mein Feuerzeug besichtigen zu können. Herr Doktor Angelo aus München sagte selbst zu mir, wie es möglich ist, mit derartigen gefährlichen Werkzeugen arbeiten zu können, ohne sich dabei zu verletzen.

In der zweiten Abteilung werde ich den sehr geehrten Herrn und Damen zeigen das Ein- und Ausführen einer brennenden Zigarre, welche in höchster Glut ist, und setze dabei eine Prämie von 20 M. aus, dass die Zigarre verlöscht ist.**)

In der dritten Abteilung, welches die grösste Leistung der Gegenwart Deutschlands ist, werde ich den sehr geehrten Herrn und Damen einen Degen zeigen, welcher 1 Meter 20 lang ist, und ihn einführen bis zum Griff, ohne sich dabei zu verletzen. Sollte jemand da sein, welcher mir diese Leistung nachmacht, so setze ich eine Prämie von 100 M.

Zum Schluss erlaube ich mir, meinen Neger Dridaro***) vorführen zu können, den ich in Afrika wild eingefangen habe und in Deutschland dressierte. Derselbe ist im Stande, mit jedermann sich einzulassen, einen indisch-amerikanischen Ring- und Boxerkampf vorzunehmen. Sollte sich jemand bereit finden, so ersuche ich, dass vorgetreten wird.

Schluss: Sollte es den sehr verehrten Herrn und Damen gefallen haben, so lasse ich mich rekommandiert sein und bitte um ein kleines Benefiz oder Trinkgeld.

---

*) Polizeilich allerdings angemeldet als Natzinger Fertl aus Schweizlreut, K. Bezirksamt Berchtesgaden.

**) Beim Herausnehmen aus dem Mund.

***) Wenn er die Wichse abgewaschen hat, heisst der Kannibale Hatschaberl Pepi und ist sogar mit Isarwasser getauft.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Heimat-Feldpost.

Einlauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 16 (1915) S. 25, 67, 147, 233, 275, Band 17 (1916) S. 12, 123.

Wir haben uns befleissigt, in den doch meist trüben Winter unserer Feldler den warmen Sonnenglanz des Humors fallen zu lassen; er ist gut deutsch und darum manchmal derb. Auch volkskundlich sind diese Erzählungen („Schnitz") von Wert.

Diese Lieferungen ins Feld begannen wir oben Seite 15 abzudrucken.

Wie sie draussen aufgenommen wurden, davon ohne Selbstbespiegelung unserseits einige Proben:

12. 2. 17. Die „Deutschen Gaue" haben mir wie meinen tüchtigen „Fuaßern" schon manche Stunde ungetrübtester Heiterkeit und echten Humors verursacht, bes. die unbezahlbaren „Feldbriefe" gleichgültig welchen Inhalts, ob Rätsel, Schnitze, Gogenwitze usw. L. O.

12. 2. 17. Eure Mitteilungen (Schnitze u. a.) erfreuen mich jedesmal . . . . J. H.

13. 2. 17. . . . Ganz besonderen Anklang fanden auch wieder die letzten „Schnitz". H. F. Sch.

13. 2. 17. . . . . Die Feldpostbriefe mit den Schnitzen und Rätseln, die machen uns den meisten Spaß. B. H.

14. 2. 17. Die Schnitze sind ausgezeichnet und wir mußten viel lachen darüber. G. S.

13. 2. 17. Der Gretel und der Liesel, — vielleicht heißen die Jungfern auch ganz anders — wünsche ich recht viel Ausdauer zu

der Heidenarbeit, die ihnen jetzt die Aenderung so unzähliger Feld-Adressen bereiten mag! Mädels, tröstet Euch nur mit uns „Postlern", denen der Schädel auch nicht wenig brummt bei so viel Neuerungen. Aber wir werden unsere Schuldigkeit wacker tun: Ihr und wir. Und dann werden die „Gogen" und die „Schnitz" wieder so pünktlich im Feld auftauchen wie auch bisher. O. P.

12. 2. 17. . . . . Die „Schnitz" gefallen allgemein. F. L.

12. 2. 17. . . . . Diese lustigen Zeilen wandern von Hand in Hand und erregen in trübster Stimmung Freude und herzhaftes Lachen. L. D.

8. 2. 17. . . . Den Kameraden gleich Vorlesung gehalten. Es gab einen recht vergnügten Abend; denn über die Schnitze wurde nicht wenig gelacht. H. M.

4. 2. 17. Manch ergötzliches Stündlein bereiten die grünen Heftchen; herzlich gelacht hat schon oft meine Gruppe Kameraden über die ergötzlichen Schnitze. . . G. B.

8. 2. 17. . . . Besonders die „Schnitz" erregten große Heiterkeit bei meinen Kameraden. F. L.

15. 2. 17. Euere Artikel sind nur zu wahr, welche Ihr schreibt über den Krieg, gegenüber verschiedenen Zeitungen. J. Sch.

13. 2. 17. Im Namen der Angehörigen meines Zuges danke ich auch herzlich für die Zusendung der Deutschen Gaue, aber ganz besonders für die „Schnitz"! Ist das immer ein Gegröhl und Gegrinse, wenn ich diese Pflanz vorlese! Und wir können Aufheiterung vertragen, glauben Sie's?! H. B.

10. 2. 17. Der letzte lustige Brief kam heute in den Unterstand und hat mir und meinen Leuten viel Freude und Heiterkeit bereitet. Herzl. Dank dafür! In unserer unruhigen Stellung tut ein fröhliches Lachen doppelt wohl. A. H.

29. 1. 17. Ich danke Euch für die Deutschen Gaue und die schönen Witze; es ist sehr unterhältlich und auffrischend, was auch sehr notwendig ist. Nochmals meinen Dank. X. M.

8. 2. 17. Eure heiteren und ernsten heimatlichen Schriften werden nicht nur von mir, sondern auch von meinen Kameraden immer gerne gelesen und bringen Abwechslung in unser einförmiges Dasein; sie sind uns ein Labsal gegenüber sensationellen und so oft lügenhaften Tageszeitungen. Th. M.

16. 2. 17. Hocherfreut wurde ich heute wieder durch den Erhalt der Heimatpost. . . . H. B.

10. 2. 17. . . . Herzerquickende Sendungen! F. R.

10. 2. 17. Daß die Heimat unser in dieser Zeit so oft und innig gedenkt, das gibt uns immer wieder frischen Mut. Solange diese Fäden nicht reißen, solange wird auch der Feind keine Gewalt über den deutschen Soldaten gewinnen. M. W.

9. 2. 17. . . . . Der kerndeutsche Ton macht mir immer vie Freude. Recht so; wir schaffen 's schon und solange die Heimat so ist, ist 's noch nicht gefehtt. O. M.

10. 2. 17. . . . Sendungen, welche uns alle riesig freuen. A.W.

9. 2. 17. Eure grünen Hefte machen wir immer eine ungetrübte Freude und meine Leute, denen ich sie weitergebe, lesen sie alle, bis das Papier abgegriffen ist. Ich habe noch selten eine so kräftige, natürliche, gesunde Geistesnahrung gelesen, wie sie hier in ansprechender, reizender Zubereitung verabreicht wird . . . . M. W.

Hausheimatler! Mitlun, wer was Zünftiges weiß!

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 343/344.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Auf Ostern 1917.

Jetzt ist ein Gericht der Welt.

Alle 100, 200 Jahre einmal tritt riesenhaft des Schicksal vor ein Volk mit der Frage: „Bist Du Deinen Platz wert auf dieser Erdkugel?" Und jeder hat dann in seine Brust zu greifen.

Das letztemal haben dieses Donnergrollen unsere Ahnen vernommen, als sie der grausenvollen Sterbensnot des alten deutschen Reiches zuschauen mußten. (Davon ist nun gegenwärtig keine Rede.)

Jetzt hören wir sie wieder, die Stimme, und dann tritt immer eine Scheidung der Geister ein: Zeitgenossen, die sich aufblähten, werden erbärmlich klein gefunden und weggeworfen wie taube Nüsse; Moder, auf den sie so stolz waren, fliegt weg wie der Staub, wenn eine Stahlbürste einem verfilzten Pelz gegen den Strich fährt; worauf als starke Stütze sie sich verließen, das knickt zusammen.

Das Innerlich-Tüchtige wird frei und dehnt sich wonnesam wie im ersten Frühlings-Sonnenschein. Nicht daß dieser jetzt schon strahlt. Es sind noch viel zu wenige, welche die Zeit begriffen haben, und dann, dann denken wir mit schmerzvollem Ingrimm an den Nachwinter, der auf die Befreiungskriege folgte.

Heilig ist der Abschnitt in der Lebensgeschichte eines Volkes, wo dies vom Scheintod auflebt, eine neue Schöpfungszeit. Es stärke und freue uns, Freunde, die Hoffnung und der Blick auf jenen Auferstehungstag.

Über

Heimat-Reden u.-Schreiben.

Volks-Aufklärung ist der Zweck, um dessentwillen im Winter 1916/17 viele Versammlungen auf dem Land gehalten wurden zur Aufhellung von Nahrungsmittelfragen. Das Wort „Volksaufklärung" kann man gelten lassen insofern, als das Volk in der Tat Klarheit über vieles wünscht, worin der Schreiber ihm beipflichtet. Umgekehrt kann aber auch das Volk den Erklärer über vieles aufklären. Diese Seite darf man nicht vergessen.

Wir können deshalb auch einfach „Volkstümliche Aussprache", „Zusammenkunft", „Besprechung" sagen oder wohl am besten kurz:

Heimat-Tage.

Unsere letzten Ziele sind: a) der Volksschutz, also der Schutz des blutzeugenden und -fördernden Bestandteils der Nation, gegen eine Lebensauffassung, welche im Grunde mit nichts rechnet, als was sich statistisch darstellen läßt, gegen eine „Sensations- und Verknöcherungs-Kultur";

b) die Wiedergeburt der Nation. Was sollen gegen dieses Umarbeitende alle Schlagworte besagen? Höchstens alle hundert Jahre tritt an ein Volk das Bewußtsein dieser Entwicklungspflicht.

Man fasse Volk und Volkstum nicht in beschränktem Sinn.

Vor 100 Jahren hat Johann Gottlieb Fichte die Kulturforderung gestellt, „daß die jetzigen Gebildeten und ihre Nachkommen zum Volke werden, aus dem Volk aber ein anderer höher gebildeter Stand emporkomme."

Emporwachse, sagen wir. Denn ebenfalls in jener Zeit unserer Ahnen warnten einsichtige Männer vor volksfremden Helfern, vor solchen, die rasch Treibhaus-Wirkungen hervorbringen wollen, die nicht volksfaßlich, sondern Volksfasler sind.

Friedrich Ludwig Jahn, der Turnvater, sprach 1808 das Grundgesetz des Staates aus: „Nichts ist der Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser, luftiger Schemen. Staat und Volk in eins geben erst ein Reich und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum." Deutsches Volkstum, Einleitung in die allgemeine Volkstumskunde. — —

Freilich erhebt sich die bange Frage, ob es nicht überhaupt zu spät ist? Nur mit Theaterspielen, Reiseberichten aus Italien und den dazu gehörigen Lichtbildern kann man zum Staatsbürgertum nicht erziehen. Vor allem muß vermieden werden, was den Geschmack von Unmännlichem an sich trägt.

Aufgaben des Redens und Schreibens.

Es ist sehr notwendig, nicht bloß Ernährungsfragen aufzuhellen; es haben sich auch folgende Sachen als von Bedeutung erwiesen; sie sind z. T. uns genannt worden:

Das Verständnis zwischen Stadt und Land überhaupt fördern.

Die Gegenströmung im Volk zwischen Süd und Nord dämmen im einigen deutschen Reich.

Die unschöne Sache der Klassen-Gegensätze bekämpfen. Auch die Bezeichnung schon sollte man nicht leichtfertig gebrauchen.

Immer wieder die Gerechtigkeit der deutschen Sache im Krieg zum Bewußtsein bringen.

Die unbedingte Pflicht einem Jeden stets von Neuem vor Augen führen, dem Reich zu leisten, was er nur kann (Kriegsanleihe, Hilfsdienst).

Aufregungen hintanhalten, falsche Gerüchte baldmöglichst richtig stellen. Ein Mißverständnis genügt oft, um die Stimmung erregt zu machen. — Wir haben auch schon öfter auf Börsen-Manöver, Einfluß der Großstadt hingewiesen. — Es währt geraume Zeit, bis schädigende Gerüchte jenem zu Ohren kommen, den sie angehen, wenn er's überhaupt hört. — Gegen die Anfänge von Massen-Suggestion sich stemmen.

Gegen Jammerbriefe aus der Heimat wirken; Schauergeschichten vom Feld entgegentreten.

Die staatsbürgerlichen, volkswirtschaftlichen, gesellschaftswissenschaftlichen Grundbegriffe erläutern gegenüber herrschender phrasenhafter Unklarheit.

Ueber Maßregeln, die hart, aber notwendig sind, beruhigen.

Dem modernen Gaunertum (Kriegswucher usw.) entgegentreten helfen und auch einer unsinnigen Besorgnis (Metallgeld-, Papiergeld-Sammlung usw.).

Einer Jugend-Verwilderung steuern helfen, ebenso einer Verpöbelung und Verhetzung des Volkes.

Einer Unlust-Stimmung entgegenkämpfen, die durch Wühlereien und Winseleien entsteht.

Aber auch Mittel suchen, Not zu lindern.

Das Vertrauen auf die zielbewußte Arbeit der Generalstäbe und Heere stärken.

Das sind nur einige Punkte, welche gerade die jetzige Zeit nahelegt. Geradeso notwendig ist es aber, die Stimme erfahrener Leute aus dem Volk zu hören. Wenigstens so viel, als man das Volk lehren kann, kann und muß man auch von ihm lernen.

Es gilt also nicht Augenblicksarbeit von Fall zu Fall, auf welche ein Erschöpfungszustand eintritt wie vielfach nach Wahlen, Kriegsanleihen (B. 17 S. 206).

Es gilt vielmehr eine ruhige und allseitige Tätigkeit zur Heranbildung klarer Urteile, zur gründlichen Schulung allgemeinen staatsbürgerlichen Denkens, allerdings mit Betonung gerade dringlicher Fälle, wenn solche vorhanden.

Hat man eine feste Einrichtung von Heimattagen geschaffen, einen Kreis gesammelt und vorgearbeitet, so wird man sich auch bei Fragen leichter tun, die über Nacht brennend werden, und solche kommen.

Solche Heimattage sollen aber auch im Frieden nicht eingestellt werden. Ihre Arbeiten sind so umfassend, daß die Tagesordnung immer eine reiche und wichtige ist.

Ob solche Bürgertage in Verbindung mit einem anderen Verein geschehen, ist Ermessensfrage.

Im Namen des Vereines „Heimat" und der „Gaue" tritt in Vereinen und sonst ohne Auftrag kein Heimatler auf.

Die Persönlichkeit des Redners.

1. Nachhaltigen Erfolg wird bei der Aufklärungsarbeit nur jener haben, welcher dem Volk am allernächsten steht. Dabei soll man sich ja keiner Selbsttäuschung hingeben und sich zunächst ernstlich prüfen, ob man das Vertrauen der Leute noch besitzt? Das ist nicht selbstverständlich.

Das Volk sagt nichts, wenigstens zu jenen nicht, welche es als sich (dem Volk) seelisch fremd fühlt oder betrachtet. Das Volk ist kein Heuchler, aber es findet meist im Augenblick die Worte nicht, um einen Gegenhalt vorzubringen. Und die Zeitung ist sehr oft nicht sein Dolmetsch.

2. Die Persönlichkeit des Redners gibt den Ausschlag, nicht seine Worte. Jener hat den gründlichsten Erfolg, welcher den Hausvätern und Hausmüttern sich bereits erwies als einer, der innigen Anteil an dem Schicksal ihrer ausgerückten Söhne, der tatkräftige Teilnahme zeigte für Arme, für alte und kranke Leute, der in Arbeit gehärtet ist und sich nicht zeigte als Feind, sondern als Freund der berechtigten Sitten, der sich gar nichts vergibt, wenn er mitten unter dem Volke sitzt.

3. Der Wille marschiert vom Kopf durchs Herz zur Tat. „Aufklärung" allein wird auf die Dauer nicht viel nützen; die Gefühle des Volkes muß man bewegen.

4. Die Keime müssen bereits im Menschen liegen. Diese zum Trieb zu bringen, das ist die Kunst. Man ergehe sich deshalb auch nicht in Selbsttäuschung über „die Masse von Fruchtkörnern, die man mit einer Ansprache ins Menschenherz gesäet hat."

5. Die gemachte Leutseligkeit, das Gemein-sein-markieren wird von den Leuten scharf durchschaut.

Das Volk empfindet überhaupt viel feiner, als man glaubt. Auch gegen das gemeine Volk gibt es „Taktlosigkeiten".

6. Man muß auch Widerspruch ertragen können und kann dabei doch seine Stellung genau und scharf zeichnen. „Abkanzeln, heimleuchten, den Kopf waschen, in Acht und Bann tun" hilft nichts und wer sich diese Töne angewöhnt hat, ohne daß er es merkte, der muß sie sich schon wieder abgewöhnen. Der Ton macht die Musik.

Das sind einzelne Beobachtungen, die vielleicht nützlich erscheinen jenen, die zum Volk reden müssen.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Partei- und Gesellschafts-Politik.

1. Die Deutschen Gaue sind kein partei-politisches Blatt und glauben, daß der Boden des Deutschtums groß genug wäre und auf ihm sich alle finden könnten, um sich zu verstehen. Es kann ja sein, daß manche auch uns nicht anders zu beurteilen im Stande sind als unter parteipolitischem oder konfessionellem Sehwinkel.

Unsere Ansicht läßt sich vielleicht so ausdrücken: Gewiß ist der Deutsche Idealist; er stellt sich ein Idealbild vor, wie er sich die Zukunft denkt. Aber auf der andern Seite steckt ihm im Blut die Schätzung des Ueberlieferten, die Ehrfurcht vor dem guten Erbe der Vergangenheit. Der echte Deutsche stürmt nicht auf sein Idealbild los wie der Franzose mit Umwerfung des Ueberkommenen; er ist in seinem Wesen nicht Revolutionär (weder von oben noch von unten), sondern Evolutionär, nicht für Umsturz und Verwickelung, sondern für Entwickelung. Was diesem Wesen widerspricht, ist Fremd-Stoff im Volkskörper, welcher (Stoff) freilich fieberhafte Erscheinungen erzeugen kann.

Es entspricht nicht dem deutschen, wohl aber dem welschen Wesen die Meinung: ‚Man braucht im gesellschaftlichen (und politischen) Leben nur Grundsätze aufzustellen, die dann sofort in mechanischem Ablauf Verwirklichung finden.'

Es wäre die erste Aufgabe einer Kulturpolitik gewesen, jenen dem Deutschen angeborenen Sinn für die geschichtlichen und sozialen Zusammenhänge zu stärken, wo man auch nur eine Spur davon findet. (Unsere Heimatbewegung wäre freilich ein Mittel gewesen, das bescheiden ist, aber den Menschen bei dem packt, was ihm am nächsten liegt.) Nach dem August 1914 haben wir wieder tieferes Verständnis zu hoffen gewagt bei den Führern des Volkes; man hat die Gelegenheit vorübergehen lassen.

2. Die sozialen Unterschiede haben sich im Krieg vielfach verschärft, statt gemildert. Es sind nicht bloß jene daran schuld, welche die Armen gegen die „Reichen", die „Kleinen" gegen die „Großen", die „Gemeinen" gegen die „Hohen" ausspielen.

Wir möchten wünschen, daß das Wort „gemein" wieder zu Ehren kommt.

Das „Geschmeiß", das „Pack", das „Gesindel", das sind die Titel, mit denen weite Kreise des Volkes die „Besseren" bezeichnen. Man braucht sich nur dort umzutun.

Es ist dies ja eigentlich nichts als der Widerhall gegen eine gedankenlose und verderbliche, „mechanische" Beurteilung des sozialen Körpers, welche sich nicht genug tun kann, eben von „Schichten" der Gesellschaft zu reden. Als ob darin „Schichten" aufeinanderliegen wie Torf- oder Mergellager.

Eine ziemlich verläßige Probier-Nadel ist der Satz: Je mehr eine Geschichtsperiode von etwas sprach, desto weniger verstand sie allmählich davon, so von Volk und Volkstum.

Man schlug dabei dem Volkstum und seiner Gesittung immer schwerere Wunden. Diese Volksfremdheit könnte sich rächen und im entscheidenden Augenblick könnten jene Mittel in geradezu betäubender Weise versagen, auf welche Sozialblinde sich verlassen.

Die Art der Vorträge

hängt von der Person des Vortragenden ab.

Je schwerer man die Aufgabe, zum Volk zu reden, auffaßt, desto größer wird die Wirkung sein. Die Aufgabe, zum Volk zu sprechen, kann nicht ernst genug genommen werden, und die Vorbereitung ist mühselig.

Schlichte Vorträge, die man, wo nötig, durch Karten erläutert. Wo Lichtbilder die Hauptsache bilden, läuft die Sache aufs „Bildl-Ansehen" hinaus.

Jene Wander-Redner sind recht, welche es nicht über sich bringen, überall den gleichen Vortrag aufzusagen; sie müssen etwas von der Art eines Paulus haben, den Eifer und Schmerz durchzuckte. „Zündende Worte" machen es nicht allein.

Auf Berichte in den Zeitungen geben wir nicht so viel. Sie rühren oft von den Rednern oder Veranstaltern oder ihren engsten Freunden selbst her.

Was man dem Volk zu sagen hat, sei wahr, klar und kurz.

1. Die Wahrhaftigkeit sucht einseitiges Urteil zu meiden, sich aber auch nichts vormachen zu lassen.

2. Klarheit: Das Volk selbst redet so frisch, gedrungen und kraftvoll (der Volksfremde sieht nur „Rohheiten"), daß wir beschämt uns gestehen: „So können wir's gar nicht; diesen und „jenen lebensvollen Ausdruck hätten wir gar niemals gefunden."

Das ist ein Fingerzeig, wo wir lernen können, zum Volk zu reden und dafür zu schreiben.

Was man so liest an Reden, die für's Volk bestimmt sind, oder von ein-, zweispaltigen Aufklärungsartikeln, ist bei allen guten Gedanken öfters steifes Strohdeutsch, Aufsätze eilig hingeschrieben, ohne klarliegenden Aufbau, und es ist qualvoll, sie durcharbeiten zu müssen.

Auch übersehe man nicht: Superlative schwächen sich ab. Es geht wie bei Reizmitteln (Stimulantien) für herabgesetzte Herztätigkeit. Zuletzt versagen sie. In den Befreiungskriegen hat man so nicht geschrieben. Eine ruhige, mannhafte Weise zu reden, hat für die Dauer mehr Wirkung.

Fertige Reden, welche stammfremde Menschen haben drucken lassen, hat man gewiß sehr vorsichtig zu verwenden. Ein Vortrag muß schon im Wesentlichsten selbst aus- und durchgearbeitet werden.

3. An der Kürze fehlt es oft besonders. Gerade solche, welche das Volk verstehen sollten, haben sich jetzt in eine Schreib- und Redeseligkeit verloren und merken nicht, daß man gar keine Zeit hat, ihre Ausführungen genau zur Kenntnis zu nehmen. Dasselbe ist ja auch der Fall bei Reden in den Volksvertretungen.

Unendlich langen Vorträgen wirklich zu folgen, dazu gehört eine Geistesfrische, die wir geplagte Durchschnittsmenschen am Abend nicht mehr besitzen, und meist sagen wir zu uns: „Was

„der da vorne Neues weiß, das kann er uns in einer halben „Stunde sagen, und will er eine Wissenschaft vor uns ausbreiten, „so soll er's lieber recht übersichtlich drucken lassen; dann „können wir's in Ruhe prüfen."

Beim Volk fehlt aber auch die nötige Geistesschulung. Und so wird gar manches mit den Worten „Sums", „Schwatz" und „Schmarren" belegt, was es an sich nicht verdient. Es ging eben dem Redner der Sinn für die richtige Art ab, eine Art, die freilich nicht mit Volksdümmlichkeit oder Lallenburgerei zu verwechseln.

Je mehr ein Redner Hochachtung hat vor seinen Zuhörern, desto mehr Respekt haben diese vor ihm.

Zur Veranstaltung eines Heimat-Tages.

In jeden Unterricht legt man Pausen ein und bringt Abwechslung. Da zudem solche Bürgertage nicht gebotene, sondern freie sind, so wird man in die Tagesordnung auch anderes aufnehmen müssen, das zur Aneiferung dient.

1. Ein vorzügliches Mittel, das Interesse des Volkes zu wecken, ist die Geschichte.

a. Beiträge zur Geschichte des Dorfes und seiner Umgebung müßte der Vortragende selbst zusammenstellen; denn kein fremdes Archiv und keine Bibliothek wird da ausreichen und wir sind zu beschäftigt, um besondere Anfragen zu beantworten.

b. Stoff zur Geschichte und Kulturgeschichte der größeren Heimat in einzelnen Skizzen (aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, der Franzosen- und Befreiungskriege, der Notzeit 1816/7 usw.) werden wir bieten können.

Mit a und b: Naturgeschichtliche Beschreibung des Gebiets.

2. 1914 haben einige angefangen, in Gasthäusern Karten der Kriegsschauplätze aufzuhängen und den Leuten die Beschaffenheit dieser Gebiete und die Heeresbewegungen klarzulegen. Es erhoben sich Stimmen dagegen, vorbringend, daß man die Leute zum Wirtshausgehen verleite. Wir halten diese Art von Belehrungen (sie müssen nicht im Gasthaus stattfinden) in gewissen Zeitabständen je nach der Arbeit vorgebracht, für ganz vortrefflich, ja nötig.

Das Volk muß Interesse bewahren für die große Geschichte, die es durchlebt und in welcher die Würfel fallen über sein eigenes Wohl und Wehe. „Wirtshausstrategie" braucht sich daraus noch lange nicht zu entwickeln.

3. Den Leuten volkskundliche Vorträge zu halten, ist sehr schwierig; sie kennen das Volk besser als wir. Dagegen ist es geradezu erforderlich, volkskundliche Bemerkungen in einen Vortrag einzuflechten; es ist ein Mittel, die Aufmerksamkeit im Gang der Rede immer wieder zu wecken. Solche Bemerkungen werden wir zu geben suchen.

4. Notwendig sind gesellschafts- und staatskundliche Vorträge. Der deutsche Staatsbürger muß einen klaren Blick haben oder gewinnen bei dem Phrasengewirr, das gerade in dieser Beziehung herrscht.

5. Wir haben in den Zeitungen Ende 1916 und Anfang 1917 gelesen, daß vielfach mit einer solchen Aufklärungsversammlung musikalische u. ä. Vorträge verbunden waren. Die Art des Volkes wird man dabei verstehen und sich an die Aeußerungen erinnern, welche verwundete und genesende Soldaten im Hintergrund bei solchen Darbietungen in Großstädten fallen ließen.

6. Es wurden auch vorgeschlagen: Figurentheater mit beweglichen Figuren und Dekorationen. Die Stoffe der Darstellung echt volkstümlich-vaterländisch. So fremd unsere anderen Heimatler dieser Vorschlag vielleicht anmutet, so vorzüglich wäre er. Wenn Humor bei der Sache ist, so schadet dies gar nichts. Im Gegenteil. Einlernen von Liedern, die wirklich Volkslieder werden sollen . . .

Die Versammlungen, wenn anmeldungspflichtig, polizeilich anmelden!

Heimatler, Heimatler-Vorträge und Heimatler-Gemeinden.

Solche Heimat-Tage denken wir uns nicht als großartige Versammlungen; wenn hie und da nur ein Dutzend sich einfindet, genügt dies auch.

In kleinerem Kreis kann man Aufmerksamkeit verlangen; der Trubel, der in großen Versammlungen immer herrscht, ist kränkend für den, der sein Bestes geben will.

Wir denken auch nicht an lange Versammlungen; wer nur der Unterhaltung wegen kommt, mag gemach wegbleiben.

Unsere Meinung ist: Man beginne im Kleinen. Man entwerfe vor der Oeffentlichkeit keine großen Pläne. Man binde sich nicht durch lange Zeitungsartikel. Man berufe möglichst selten Redner weither; denn wo sind diese, wenn einmal eine Sache höchstdringend wird?

Auch hat eine gemütliche Zusammenkunft mehr Wirkung, als man ahnt. Wir denken an eine allmähliche Entwicklung, zudem der Verein „Heimat" noch nicht genug verbreitet ist.

1. Die Last wälzt sich immer auf die Schultern einiger.

Bereits haben wir die Namen von Heimatlern bei Aufklärungs-Versammlungen gelesen. Wollen sie diese Versammlungen zu Heimat-Tagen ausbauen, mögen andere ihnen nachtun!

Bei allgemeiner Landesnot hat jeder zu helfen Beruf. Es ist ein hehres Amt, dem Volk Berater sein jetzt, wo alte Formen brechen, das Neue furchtbar herrscht, in jedem Augenblick ein anderes droht.

Wie wir da unsern treuen Mitarbeitern mithelfen können, so tun wir es. Man teile uns Winke und Wünsche mit, verlange aber nicht, daß wir einen einzelnen, geplanten oder vielleicht schon angekündigten Vortrag u. ä. brieflich vorbereiten helfen.

2. Dagegen nehmen wir Anregungen und Stoff in unsere Hefte auf, die wir unter dem Titel

„Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben"

zusammenstellen. Es ist ja in den „Deutschen Gauen" überall Stoff dafür und es ist diese Abteilung nur gedacht als eine Sammlung von gleich greifbarem Material, um unsern Heimatlern jetzt Zeit zu ersparen.

Ganz ausgearbeitete Vorträge sollen nicht gedruckt werden, weil erst die Ausarbeitung die unbedingt nötige persönliche Note gibt. Allein diese Arbeit soll ganz erheblich erleichtert werden dadurch, daß Entwürfe zu und Abschnitte von kurzen Vorträgen aufgenommen werden neben Einzelstücken, welche man leicht in seinen Text verweben kann.

3. Wir raten auch, daß zur Vorbereitung solcher Heimat-Tage sich ein Heimatler mit ein paar andern, welche er für unsere Ideen gewinnt, zu

Heimatler-Gemeinden

vereinigt, mögen sie auch in Nachbarorten wohnen.

Heimatlergemeinden sind freie Einigungen von Heimatlern, welche sich in einfachster Form zusammentun für kürzere oder längere Zeit zu allgemeinem oder besonderem Vereinszweck. Keiner ist hier geringer. Eine Heimatlergemeinde kann nur aus Heimatlern bestehen; sie kann nicht in einem andern Verein u. ä. sein. Keine Mitglieder, die nicht Heimatler sind. Zu einer kleinen Heimatlergemeinde genügen 3.

Die Gemeinde ernennt einen Obmann, welcher die Besprechungen („Abrede", „Morgen-, Abendsprache" usw.) ansetzt und leitet.

Wenn jeder Mitgemeinder oder Tischgesaß sich stets sagt, daß er mit den andern nur zum Schaffen, zum sachlichen Raten und Taten, zusammengekommen ist, dann wird ein Stück gefördert und der Heimfriede in der Gemeinde ist gewahrt.

Solche Heimatlergemeinden konnten sich schon im Frieden zusammentun zu Gelände-, Mundart-Forschungen, Wanderungen und wir haben ihnen stets besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das tun wir noch mehr im Krieg.

Wir sind vereinsamt vor lauter Standes- und Rangunterscheidungen und Erwerbshaschen. Und doch ist edle Männerfreundschaft eines der schönsten Bilder auf Erden, zugleich ein Sturmschutz im Welter. Glücklich schätze sich jener, der ernst- und rechtdenkende Männer um und an sich hat!

Ja, unsere Heimatler-Gemeinden!

Ist es doch ein so herrliches Arbeitsfeld, das sie jetzt haben! Herzerfrischende Grüße können sie allen heimatfernen Männern des Ortes senden; emsiglich können sie die Erfahrungen des Kriegs zusammentragen, können miteinander vertraut beraten, wie man die Ziele der „Heimat" erreicht zum Besten der Mitbürger, vorab der bedrängten, zum Schutz der Altertümer, der Feldbriefe, der Aufschreibungen der Soldaten beitragen, aber auch Friedensarbeit vorbereiten (Inventarisation).

In Jedem muß eine Heilandsliebe zum Volk entbrennen.

Das Heimat-Schreiben.

Sehr viele werden ganz allein dastehen, ohne Heimat-Tage und -Gemeinde. Aber auch sonst darf man die Wichtigkeit des „Schreibens" (Aufrufe, Flugblätter, Artikel . . .) nicht kleinschätzen. Auch dafür kann man vielleicht von diesen Beiträgen Nutzen ziehen, aber mit Quellenangaben, wie sich's gehört.

Soldaten klagen über Wortmacherei mancher Literaten. Das ist der Prüfstein. Denn dann machen letztere auch beim Volk keinen Eindruck. Steht hinter dem Artikel ein „verweibstes" Mannsbild, so merkt man dies trotz aller seiner Kraftworte sogleich: „Salbaderei, Schnapsideen", pedantische Aufsätze; klägliche Unfähigkeit, alles zu benützen, was den Leser und Hörer emporreißt, und doch bündig zu sein. Ein schuhlanger Artikel schlägt nicht durch, aber vielleicht 2—3 Merks von je bis 20 Zeilen.

Jedoch über allen Reden und Schreiben steht die reine Tat.

Frank.

Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben.

Wir geben hier, was wir können.

Schriftliche Beiträge in Briefen zu senden ist bei unserer Arbeitslast leider ganz unmöglich.

Die einzelnen kurzen Andeutungen mögen die Benützer durch ihre Erfahrung und Lektüre erweitern, wie sie es für gut finden. Die Worte können sie wählen, wie sie wollen: Es kommt auf die Hörer an („Höhere", Städter oder Bauern). Man wird auch weglassen, was man mag. Manches könnten wir beifügen, was an anderer Stelle seinen Platz sucht.

Wenn ein mundartlicher Ausdruck mehr sagt, als ein ganzer hochdeutscher Satz, dann wählen wir den Ausdruck. Bei der Mundart wird nur einer lautgetreuen Schreibung genähert, wo unumgänglich nötig; sonst mehr hochdeutsche Schreibweise, die jeder Kundige in die Volkssprache zurückübersetzen kann.

Mitgeholfen haben unsere Freunde Möser, Jahn, Riehl u. s. w., Heimatler im Feld und zu Haus; aber es ist jetzt nicht möglich, bei jedem Faden auszuführen, woher er kommt.

Wo angezeigt, ist der Gedankengang durch Ziffern, lateinische Einteilungsworte und Sperrdruck gekennzeichnet. Dies dient wenigstens zur Stütze des Gedächtnisses.

Es ist nicht etwa ein neues Gebiet, auf das wir uns hier begeben. Die Notwendigkeit dieser Arbeit zu Haus mußte man fühlen, sobald sich die erste Aufregung 1914 gelegt hatte.

Ausführungen zu Vorträgen sind bereits erschienen in den Jahrgängen 1915, 1916:

Deutschlands Recht	Band	16	Seite 7,
Der Weltkrieg ein Weltgericht	„	16	„ 271,
Die weltgeschichtliche Gerechtigkeit	„	17	„ 64,
Der Weltkrieg in geschichtlicher Vergleichung	„	17	„ 159,

Außerdem sind noch zu benützen die Bemerkungen und Abhandlungen:

Deutsche Herzen	Band	16	Seite 186,
Zur undeutschen Kultur . .	„	16	„ 217,
Von deutscher Nation und Heimat	„	17	„ 79,
Heimatlicher Hilfsdienst, Merktafel	„	17	„ 172,
Kulturarbeit an der Presse . .	„	17	„ 169,
Die Massen-Seele	„	17	„ 239,
Der Halbwuchs	„	18	„ 15,
Die Bildung	„	18	„ 31,
Volkslesestoff	„	18	„ 31,
Mobil gegen den Mob	„	18	„ 49,
Ueber die Bauern	„	18	„ 52,
Bräuche	„	18	„ 84,
Denkt an die Armen!	„	18	„ 111,
Verschämte und Unverschämte .	„	18	„ 116,
Soziologischer Heimatschutz zu Haus	„	18	„ 174,
Merktafel für die Arbeit in der Heimat	„	18	„ 204,
Einiges über die Wirkungen des Kriegs		18	„ 207.

Dazu machen wir aufmerksam auf
die Kriegsfrüchtenlesen Band 16 S. 78, 109, 170, Bd. 17 S. 206,
die Reimereien vom Laubfrosch und Starmatz Band 16 S. 119, 131, 176, Band 17 S. 144,
die Bauernstücke Band 15 S. 219, 245, Band 16 S. 37, 209, Band 17 S. 210.

Es werden diese fortgeführt, wenn sie sich auch mit viel weniger Raum jetzt begnügen müssen.

Im Juli 1916 begannen wir Grubengas zu spüren und das ist auch der Grund, warum eine gewisse Aenderung in unsern Feldpostbriefen eintrat.

Jetzt endlich im Winter 1916/17 ~~letzte~~ die Aufklärung der Köpfe ein. Nun ja, die Zeit erzieht viel besser als alles Schreiben und Mahnen. Aber umsonst ist dieses auch nicht.

Wenn Ihr lieben Freunde unsere Arbeiten brauchen könnt, so werdet Ihr uns kurze Mitteilungen machen. Auch sonst bitten wir um recht viele Winke; jedoch bei längeren Artikeln oder Vorträgen das kräftig anstreichen, was wir unbedingt lesen sollen, und uns wie immer völlig freie Hand lassen. Denn auch die Treuesten wissen wirklich nicht, wie sehr in Anspruch genommen ist

die Schriftleitung.

Heimatgeschichtlicher Vortrag.

Einleitung.

neg. **Die Geschichte der einzelnen Orte unseres Vaterlandes ist zumeist ein unbebautes Feld, oft auch ein verwilderter Garten. Die Taten und Leiden unserer Vorfahren waren vielleicht einige Geschlechter lang im Munde der Nachkommen, dann aber verhallten sie allmählich und höchstens ein leiser Ton davon dringt noch an unser Ohr.**

Hier kann, wenn vom dreißigjährigen Krieg gehandelt wird, an den bekannten Kindervers erinnert werden:

Rumpedibum
Der Kaiser schlägt um (zunächst mit der Trommel zur Werbung)
Mit Händ und mit Füß,
Mit feurige Spieß;
Hat d' Fenster 'nausg'schlagen und 's Blei davon tragen,
Hat Kugla d'raus g'gossa und d' Baura verschossa.

Aehnliche Verse: „Maienkäfer flieg, . . .", „Weber, Weber, wirk . . ."

Uebergang. **Haben unsere Ahnen nicht auch für uns gelitten und gestritten? Und sind wir vielleicht nicht ihr Fleisch und Blut?**

Und gerade jetzt, da der Staat einen jeden zum Dienst aufruft, ist es eine Aneiferung, zu wissen, was unsere Vorfahren leisten mußten.

Wird verlangt, daß wir unsern Vätern nachstreben, so müssen wir ihre Tugenden kennen; sollen wir unser Vaterland schätzen, so müssen wir wissen, was seine Freiheit und Wohlfahrt schon vordem gekostet hat.

pos. **Die Kenntnis heimatlicher Vergangenheit ist die Mutter des Patriotismus, die Weckerin schlafender Tugenden, die Pflegerin des Nationalstolzes.**

Beispiel: Die Karthager holten die Bildsäulen der Götter und Helden aus allen eroberten Ländern und stellten sie in ihrer Stadt auf. Dadurch hielten sie die Erinnerung an die Heldentaten ihrer Vorfahren wach. Das hatte seine guten Folgen:

So schwur Hannibal schon als neunjähriger Knabe Feindschaft den grimmigsten Feinden seines Staates, den Römern, und nie vielleicht ward ein Eid unverbrüchlicher gehalten als dieser. Erst mit dem letzten Hauch dieses sterbenden Helden verwehte die Todesfurcht der zagenden Römer.

Und bei der Belagerung Karthagos wollten die Mädchen lieber weniger schön sein als das Vaterland in Gefahr wissen: sie gaben ihr wallendes Haupthaar zu Schiff-Seilen.

Männer und Frauen fertigten Waffen Tag und Nacht; alle Tempel und öffentlichen Plätze waren in Werkstätten verwandelt.

Wenn Karthago dennoch fiel (146 vor Christus), so trug daran die Schuld die überlegene Kriegsführung der Römer. Dieser Ueberlegenheit sind wir auch bei unserer Heeresleitung sicher . . .

Das Hauptstück

des Vortrages wird hier eingesetzt. Es ist ein Ausschnitt aus der Geschichte des Dorfes oder der Gegend oder des Landes.

Schluß.

Geschichte! Man liest allgemein nichts lieber als Geschichten. Das ist ein Zeichen, daß man im Grund des Herzens auch die Geschichte lieben würde.

I. neg. Doch was las man an Geschichten? Früher waren verbreitet die bekannten Geister-, Ritter- und Räuber-Geschichten, in neuerer Zeit Liebes- und Verbrecher-Geschichten (Detektiv-Romane).*

Schreiber. Irgend ein Schreiber stümpert unter einem marktschreierischen Titel die Fratzen seiner Einbildung zu einer Geschichte zusammen und mutet Euch zu, zu Eurer Erholung (oder gar Bildung) gerade durch die Mistpfützen und Stinklachen des Lebens zu waten.

Leser. Das Volk aber liest, was eben der Zufall ihm in die Hände spielt, das heißt: Was man ihm vorsetzt. Der zeitgeschichtliche Sinn ist so gesunken, daß mancher jetzt die Berichte über die großen Ereignisse in seiner Zeitung gar nicht mehr beachtet, und nur besorgt ist, daß er die Fortsetzung des Romanes in der Zeitung ja nicht übersieht.

Wie man die körperliche Gesundheit allmählich untergraben kann, so auch die geistige und sittliche.

Geschichte ist etwas anderes als diese Geschichten.

II. pos. 1. Jede Gemeinde, wenigstens jeder Gau sollte seine gut geschriebene Geschichte und Beschreibung haben. (Das ist einer der Wege des Vereines „Heimat".)

Das Volk ist gierig darauf und dankbar dafür. Es will seine Mark, seine Flur, seine abgestorbenen Bräuche, die Zeiten, welche die Alten durchmachten, kennen lernen.

2. Eine solche Geschichte soll ein Hausbüchlein werden. Sie wird, wieder und wieder und mit der Geschichte der Nachbarorte gelesen, die Herzen veredeln, den Mut erhöhen, die Hoffnung beleben, edle Menschen näher bringen, die gute Sitte erhalten.

Die Geister der Vergangenheit wohnen in Herz und Gedächtnis dessen, der seine Heimatgeschichte liebt; sie flüstern ihm Trost und Rat zu; er fühlt sich nie einsam, sondern durchmißt einträchtig mit den geschiedenen und lebenden Besten des Volkes seinen Lebensweg.

(Nach Jahn F. L.)

---

* Sonstigen Volkslesestoff siehe Deutsche Gaue Band 17 S. 51.

Zur Nahrungsmittelversorgung.

Einleitung.

Wehe dem, durch den der Krieg kommt.

(Anfang) 1914 haben seine Feinde das Todesurteil über das deutsche Volk gesprochen und streben seit fast 3 Jahren darnach, es zu vollziehen; zuerst allein.

Danken wir unserer Vorsicht, die schon im Frieden uns streitbar machte, nach dem Spruch der Ahnen: Wehrlos — ehrlos.

(Später.) Als es nicht gelang, uns meuchlings zu würgen wie im Schlaf, haben die Feinde einen nach dem andern angestiftet, daß er den Dolch erhob, meinend, uns nur noch den Gnadenstoß geben zu dürfen, um dann Stücke unserer Staaten an sich zu reißen [Italien, Rumänien],

oder wenigstens lange Finger machte, um uns meerfahrendes Gut zu stibitzen [Portugal],

oder wohl als Gläubiger der Feinde deren Bankerott verhindern will [Vereinigte Staaten von Nordamerika?].

a. Aber es erstanden uns Heermeister, die im guten Zug sind, die Gegner matt zu setzen,

b. vertrauend auf die Scharen ihrer Kriegsmänner, welche wissen, daß sie in Lauf-, Hunger-, Durst-, Frost- und Blutarbeit jetzt nicht ermatten dürfen, die Schlafentbehrung und Mangel an Obdach nicht scheuen, und in Schilf und Röhricht, in Schluchten und Wäldern einen lebendigen Hag um die Heimat bilden, in welchen der Feind vergeblich Lücken brechen will.

c. Nun ist der Krieg auch an das Friedensvolk gekommen und unsere Heimat muß ein unerschöpflicher Waffenplatz werden und jedes Haus ein Werk- und Lieferhaus; sonst sind wir geliefert.

Möge das jeder Bürger einsehen; wollen jene, deren erste Begeisterung in Ohnmacht erstarb, sich wieder aufraffen.

Noch führen wir den Schutzkrieg und bei dem muß es bleiben. Nicht soll es zum Befreiungskrieg kommen; wir dürfen uns glücklich schätzen gegenüber unsern Vorfahren vor mehr als hundert Jahren, da der Feind in unserer Heimat selber lag mit seinen Brandschatzungen, Plünderungen, Kriegssteuern, gezwungenen Anleihen, Einlagerungen, mit seinem Hohn und Uebermut.

[Ob dann ein Befreiungskrieg möglich wäre? Die Existenz, die Du Dir aufgebaut, würde der Feind vernichten. Die Lebensziele, die Du noch erreichen willst, würden geknickt. Die Not, die Du jetzt fühlst, würde dauernder Zustand, bis Du in Mißmut und abgerackert stirbst.]

Auch der friedliche Bürger, der Bauer wie der Städter, der Gelehrte wie der Arbeiter, Weib wie Mann muß Landwehr leisten zu Haus.

Ein Volk, in welchem jeder mitkämpft im Tun oder Leiden gewinnt natürliche Riesenkräfte, ist unüberwindlich.

Im Hauptstück und am Schluß

des Vortrags könnte vielleicht verwendet werden:

Aus Schauenburgs Lied: „Die Scheidestunde fliegt vorbei" die Verse:

Mit Wunsch und Klag ist nichts getan,
Es will die Zeit die Tat vom Mann.

* * *

Die wahre Erzählung, die wir vom Sohn der Erzählerin vernommen haben:

Es war ungefähr 1850. Da war ein Bauer in der Gegend von München, der wie die anderen Bauern seine Früchte in die Hauptstadt führte. Es hatte ihn wohl manches Spottwort geärgert, wozu er schweigen mußte.

Aber als er eine neue Blahe für seinen Wagen angeschafft hatte, erdachte er sich oder fand einen Vers und den mußte ihm einer in großen Buchstaben auf die Blahe malen. Und so fuhr er das nächstemal langsam durch die Gassen der Residenz und auf dem Blahewagen konnten die Hauptstädter Folgendes lesen:

Ihr Herren, nehmet Euch in Acht,
Daß Ihr mir keinen Bauern veracht'.
Der Bauer ist der erste Mann,
Der Euch den Hunger stillen kann.

* * *

Bei der Nahrungsmittel-Bestandsaufnahme darf es nicht gehen wie demselben Bettelbuben. Der rechnete vorher aus, was er im Dorf bekommt nnd zwar zählte er die Kamine: „So viel Kamine, so viel Kreuzer."

Als er aber durch's Dorf war und die geschenkten Kreuzer zählte, sagte er: „Schätzen läßt sich all's, aber die Bauren geben, „was sie mögen."

* * *

Nach einem schwäbischen Sprichwort:

Der Bauer ernährt,
Was reitet und was fährt.

Das heißt: Die Herrn, die früher meist ritten, und die Bettler, welche mit dem Bettelkarren fuhren.

(Beide letzte Nummern nach Fischer Hermann, Schwäbisches Wörterbuch, unter „Bauer".)

Sprichwort: Bürger und Bauer
Scheidet nichts als die Mauer (Stadtmauer).

In der Tat verstehen sich der Bauer und der ehrliche, tüchtige Handwerker in der Stadt ganz gut.

Wenn der Bauer den Ausdruck „Städtler", nicht „Städter", gebraucht, auch „Stadtbatzen", „Stadtfräcke", dann meint er jene, welche die Volkskenner spielen, das Volk und vor allem den Bauern als den schwachdenkenden Teil des Geschlechtes ansehen und meist viel schwätzen. Gegen diese Art besteht ein innerer Widerwille und mit Recht.

(Zum Teil nach Jahn F. L.)

Wenn Ihr, liebe Heimatler, dieses Heft in die Hände bekommt, liegt bereits weiterer Stoff für Heimatvorträge bereit. Jener Mitarbeiter, dem es eilt, der möge darum schreiben. Die angefangene Druck-Seite berechnen wir zu 5 Pfg. für die Kriegskasse.

Am zehnten April

beginnt die Aussendung der Nachnahmen für das Jahr 1917 an die Hausheimatler, soweit die Vereinsbeiträge noch nicht eingelaufen sind. Anfangs Mai 1917 wird dann die Schar wieder berechnet und wir hoffen, daß wir

bei unserm Maifeld 1917

fast alle Mannen wieder zählen können. Unsere „Heimat" darf sich nicht mindern; sonst kommen wir unsern großen Zielen nicht näher. Davon ist jeder von Euch durchdrungen, daß die Leitung der „Heimat" ihre Pflicht tut.

Man kann ihr viel Arbeit ersparen, wenn man den Jahresbeitrag (2,40 Mk.) sofort einschickt, ohne also auf die Nachnahme zu warten.

Unsere bundesbrüderlichen Mitglieder aus Oesterreich seien darum besonders gebeten; denn die Kurswerte sind derart andere geworden gegen früher, daß uns ein namhafter Ausfall entsteht.

Auch unsere Schweizer wollen ihre Beiträge vor dem 10. April 1917 einsenden.

Die **Feldheimatler,** die für 1917 noch nicht bezahlt haben und es machen können, mögen ihren Beitrag (2,40 M.) für 1917 der nächsten, nach der Heimat abgehenden Post übergeben.

Noch besonders haben wir diesen zu danken

für die Aufnahme einer Anzahl von Knappen

in den letzten Monaten.

Jetzt muß aber auch diese Knappschaft sich rühren, daß sie andere zu Knappen aufnimmt und so die Rittersporen verdient.

Aber auch die Hausheimatler werden aufgefordert, zu werben. Viele brauchen jetzt Stoff zu Vorträgen und es braucht nur einen Hinweis auf das in den Deutschen Gauen erscheinende neue Material.

Altertümer. Die Korrespondenz Hoffmann in München verbreitete im Februar 1917 in den Zeitungen eine Mahnung, Altertümer nicht voreilig zu verkaufen. Wir haben bereits im Dezember 1916 an unsere erreichbaren Mitarbeiter die Losung ausgegeben:

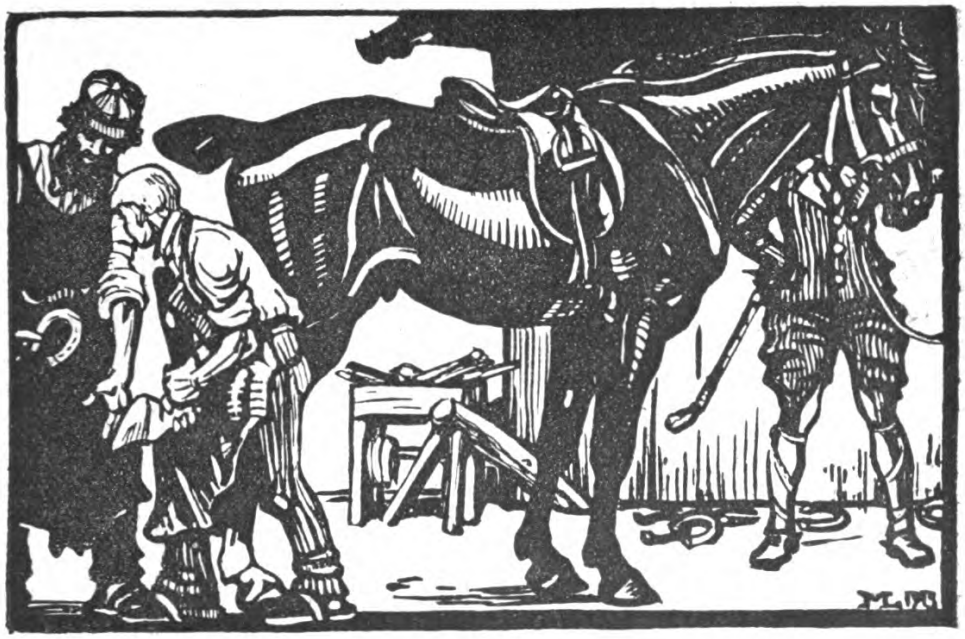
Heimatschutz-Vorsicht: Altertümerhandel.

Daß kunstgewerblich oder volkskundlich wertvolle Gold-, Silber- und Zinnsachen u. s. w. erhalten bleiben müssen, ist ebenfalls Gebot des Heimatschutzes. Glocken-Inschriften und -Maße aufschreiben.

Sonderheft 99: „Kriegs- und Friedens-Chronik. Anleitung zu ihrer Anlage" liegt kostenlos bei. Verkaufspreis nun 50 Pfg.

Wir machen unsere Heimatler dringend aufmerksam, diese Zeit nicht verstreichen zu lassen, ohne Aufschreibungen zu machen.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 345/346.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Das Soldaten-Herz.

Wo wir Dumpfsinnigkeit, hochtrabenden Schwachsinn, Seichtes und Kindisches bemerken, da nehmen wir uns kein Blatt vor den Mund. Die Genüßlinge und Profitgeier strafen wir mit Verachtung.

Aber Verbitterung erfüllt uns deshalb nicht.

Eine frische Luft weht uns aus dem Volkstum, das man freilich zur Phrase machen will, und gleich einem herrlichen Edelstein strahlt uns das Soldatenherz.

In dem Herzen eines Frontsoldaten, welche Gefühle und Gedanken drängen einander beim Sturm, beim rasenden Geschützfeuer, auf dem Posten: Opferentschluß und herbes Verzichten, hohe Gedanken, helle Erkenntnisse und leises Ahnen; und wie Trost und Beruhigung taucht in seiner Seele die Heimat auf.

Tun wir doch alles, dieses Bild immer wieder in die Soldatenherzen zu zaubern; wir sagten: nicht Heimweh soll's wecken, sondern Weh um's Heim in dem Kampf um dessen Sein und Nichtsein.

Die „Heimat".

Die Fastnachtswoche 1917.

Es seien nur aus den Berichten der deutschen Heeresleitung und nur aus einer Winterwoche vom Sonntag 18. 2. 17—Samstag 24. 2. 17 die betreffenden Sätze herausgeschrieben, und zwar nur vom westlichen Kriegsschauplatz; es fand damals die bekannte Front-Rücknahme an der Ancre statt, der Beginn des großen Stellungswechsels.

„18. 2. 17: Nach lebhafter Feuervorbereitung versuchten starke englische „Erkundungsabteilungen in unsere Gräben zu bringen, sie sind teils „im Nahkampf, teils durch Feuer abgewiesen worden. . . . Der Feind „griff erneut an; in dem tagsüber andauerndrn wechselvollen Kampfe „machten wir 130 Gefangene . . . nnd überließen dann dem Gegner „unsere vorderen Trichterstellungen. Südlich von Pys wurde ein heftiger „englischer Angriff zurückgeschlagen, alle Stellungen wurden gehalten. . . „Die neuen Stellungen . . . und unsere Gräben . . . lagen unter leb„haftem Artillerie- und Minenwerferbeschuß. . . . 19. 2. 17: Es scheiter„ten zahlreiche Unternehmungen des Feindes. — Am Morgen scheiterte „ein englischer Vorstoß. . . . 20. 2. 17: es scheiterte ein nach Feuervor„bereitung einsetzender Vorstoß der Engländer . . . es wurden einige „englische Erkundungsvorstöße abgewiesen. . . 21. 2. 17: es schlugen „Erkundungsvorstöße der Engländer. . ., Teilangriffe der Franzosen fehl. . . „22. 2. 17: . . . es drangen nach starker Feuerwirkung mehrere englische „Kompagnien in unsere Stellung; kraftvoller Gegenstoß warf sie sofort „wieder hinaus. . . Erkundungsvorstöße des Feindes schlugen fehl. . . . „23. 2. 17: . . . räumlich begrenzte Gefechte von Erkundungsabteilungen. . „24. 2. 17: . . . mehrere englische Erkundungs-Abteilungen abgewiesen. .; „es griffen die Franzosen an; die Angriffe sind gescheitert . . . . es drang „eine feindliche Abteilung in einen unserer vorderen Gräben. Durch sofort „einsetzenden Gegenstoß sind sie gesäubert worden.“

Das also war die Fastnachtswoche 1917 für unsere Leute. Wenn wir zu Hause Tag für Tag so lesen: „Feindlicher Angriff zurückgeschlagen“, „Stellung fest in unserer Hand“, so kann man hören: „Ach heute ist nichts Besonderes im Telegramm drin.“ „Immer das Gleiche.“ Es liest sich so leicht und wird als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen: „Vorstoß abgewiesen“, „feindliche Angriffe gescheitert“. Aber was für eine Arbeit, Nervenanspannung, Seelenregungen, Erlebnisse, Kraftanstrengung, Schmerz-Ertragung stecken für die Beteiligten dahinter! Das muß man immer dem Mitmenschen in den Sinn rufen. (Auch bei Vorträgen. Man vergißt das tiefere Seelische so leicht).

Dagegen versinken die „großen“ allgemeinen Fragen der Polizeistunde und des Weißbrotes. Lauter Lappalien, welche die Soldaten nur erbittern, wenn sie davon in den Zeitungen lesen.

Und selbst da jetzt große Schlachten voll Wut und Bitterkeit von mehreren Teilen dieser großen Fronten gemeldet werden, wir dürfen darüber niemals jene anderen Teile vergessen, von welchen nichts gemeldet wird. Jene Ruhe, die wir uns einbilden, haben die Leute auch dort nicht. Es ist für sie, von Gefechten abgesehen, eine Zeit nervenanstrengender Spannung und steter Bereitschaft.

Deutsche Gaue.

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99, 163, 189, 224, Band 18 S. 12.

Jedem, der in ganz andere Verhältnisse versetzt ist, verblassen die früheren Erinnerungen stückweis. Recht viele derselben aus den verschiedenster Gebieten wieder aufzufrischen, ist geistiger Heimatschutz. Kurz, nun antippen, dann lösen sich die Heimatgedanken aus.

Es reiste vom 5. 2. 17 herum an den Fronten:

Der Spassvogel.

Zungen-Uebungen

sind Euch natürlich viel mehr bekannt. Als Beispiele:

1. Mei Mutter muß mir moara (morgen) a musmehligs Mus macha. Kettershausen, Illertissen, 1870.
2. Der drecket Tropf tappet durch dies drecket Dorf durch. — Irsee, Kaufbeuren, 1890.
3. Hinter Herra Hansen Haus haun i heut (habe ich heute) hundert Hase heara huesta (hören husten). Kaufbeuren, 1908.
4. Wenn Wasser Wein wär, wer würde wissen, wer Wirt wär? (Weil es dann lauter Wirte gäbe.) Sigmarszell, Lindau, 1870.
5. Karl kann keinen Kalbsbraten kochen. Augsburg, 1890.

Die Reime auf die Vornamen

dürft Ihr auch nicht vergessen:

1. Anna, — drei Pfanna — 's hat keine an Stiel, — Wenn man s' zum Kessler tut, — Kosten sie z'viel.
Utzwingen, Nördlingen, 1870.

2. Senzele (Kreszenz), — Scharawenzele, — hast Kätzla im Bauch; — sie rumpeln — und pumpeln — und können nit 'raus.
Allgemein.

3. Thereſele, — klein's Bäſele, — ſchleck 's Nudelbrett ab! — Hab'n d' Henna drauf g'ſch...a; — ſchlecks noch amal ab!
Oder: Thereſele, — klein's Bäſele, — hat 's Häusle verkauft. — Hat 's Geldle verſoffa, — iſt de Buben nachg'loffa (nachgelaufen).
Weitnau, Lindau, 1870.

Spaß-Antworten.

1. Was gibt's heut? Was kocht man?
Fehlhühnla und Mangeltorten.
Oder: A Supp und a Ent (= ohne End; alſo bloß Suppe).
Haunsheim, Dillingen, 1870.
Oder: Pflutten und Bändele d'ran.
Günzburg a. D., 1870.

2. Warum? Antwort: Darum, — Um 's Maul 'rum, — daß Dir kei' langer Bart nit wächſt.

3. Wo biſt Du her?
Von Trippsdrill, wo man die Gaiſen firmt und die Böck tauft.
Scheppach, Günzburg a. D., 1870.

4. Wer biſt Du?
Von Zweien 's Dritt.
Allgemein.

5. Kind: „Der hat mich ausg'lacht." Darauf die Mutter: „Gib dem Bettelmann einen Pfennig, dann lacht er Dich wieder ein." Oder: „Auslachen kann man Dich gar nit; da tät ja nur mehr Deine Haut übrig bleiben."
Günzburg a. D., 1870.

Kleine Verſe.

1. Ein großes Kreuz, — Ein böſes Weib — Hat mir der Herr gegeben. — Nimm's Kreuz von mir — Und 's Weib zu Dir, — Dann kann ich wieder leben.
Günzburg a. D., 1870.

2. A Amtman hat a Gais g'ſtohlen, — (Jetzt) möcht i wiſſen, wem d' Gais g'hört? — Wer die Gais kriegt, iſt ang'führt; — (Sie) ſchlägt den Melkkübel aus der Hand. — (Sie) hat kei(n) Heu g'freſſen, hat kei(n) Stroh g'freſſen, — (Sie) hat a Milch geben, 's war a Schand.
Rodis, Leutkirch, 1900.

3. So leb ich alle Tag — Bis in das kühle Grab, — Bis mir der bitt're Tod — 's Herzl abſtoßt. —
Und er ſtoßt mir 's nit ab — Und er ſtoßt mir 's nit nei' (hinein); — Mein Herz muß noch länger — A Luſtvogel ſein.
Untererkheim, Memmingen, 1890.

4. Schneidergais, — Mach d' Suppa heiß! — Spring übern Tiſch, — Mach Leberwürſt.
Willmatshofen, Zusmarshauſen, 1870.

Gebete usw.

1. Beichten: Ich habe gestohlen, — ich habe gelogen, — ich habe die Katze beim Wedel gezogen.
Willmatshofen, Zusmarshausen, 1890.

2. Vate. unser, der Du bist, — D' Katz geht über d' Leberwürst.
Willmatshofen, Zusmarshausen, 1900.

Schnitz.

Fortsetzung von B. 18 S. 15.

Ganz übel beraten ist, wer glaubt, der Volksforscher wolle mit diesen oft so köstlichen Kleinbildern nur Spass machen. Sie dienen der Volks- und oft auch Ortsgeschichte.

Derbheiten dürfen uns beim Volk niemals in Harnisch bringen. Jene, welche das Volk nicht kennen, sind und bleiben einflußlos; sie fühlen das nicht, aber sie sind in einer folgenschweren Täuschung befangen.

Der **Volkskenner** weiß ganz gut, daß noch andere Erzählungen in der Menge umlaufen, und er wird finden, daß wir unter „Schnitze" aus einem großen Material nur jene auswählten, die das Druckpapier vertragen. Die andern ließen wir durchfallen.

Aber selbst die „Durchgefallenen" sind lange nicht so oberfaul und vergiftend, wie jene, die in volksabgewandten Kreisen umlaufen und z. T. sogar salonfähig sind.

Deutsche Gaue.

Von den Buben.

Ein Sohn kam heim zum Vater, der ein Bauer war. Studier hatte er nicht viel. Darum fragte der Vater:
„Was heißt auf lateinisch Gabel?" Der Sohn: „„Gabelus.""
„Und was heißt Hand?" „„Handus.""
„Und was heißt Mist?" „„Mistus.""
„Was heißt aber Land?" „„Landus.""
Da hat der Bauer gesagt: „Das ist aber komisch; da geht „alles auf us 'naus. Weißt Du was? Jetzt nimmst Du gabelus „in handus und führst mistus auf's landus!"

Bad Tölz, 1900.

Ein Bauernbub kam von seinem Mädel heim. Der Vater lag gerade auf der Bugrat, das ist das Kanapee zwischen Ofen und Wand. Der Sohn bemerkte ihn nicht, sondern stellte sich vor den Spiegel und sagte zu sich selbst: „A schöner Bub bin i „und dies bin i und a Geld hab i und dies hab i und d' Mädla „mögen mi und die mögen mi.“

Da schrie der Vater von der Bugrat her: „Und a Kalb „bischt und dies bischt und dies bleibst.“

Allgäu, 1900.

Bugrat kennt Fischer Hermann, Schwäbisches Wörterbuch, Band 1 S. 1510 nur als Schlafstelle in Alp-, Heu- und Holzer-Hütten.

* * *

Die Mutter hatte eine Ais (Furunkel) am H..... und schickt ihren Buben in die Apotheke; er soll ein Heftpflaster holen. Der Bub kam zum Apotheker und sprach: „Grüß Gott, Herr „Heftpflaster! Ich hätt gern a Ais. Mei Mutter hat ein' Apo- „theker am H.....“

Schweiz, 1900.

Das ist g'rad so, wie bei dem Bub, der zum Pfarrer einen Gockeler (Hahn) hat tragen müssen. Zuerst klopft er mit den Stiefeln an, unten an der Tür, weil er den Gockeler in der Hand hat; dann sagt er: „Grüß Gott, Herr Gockeler! Da bring ich den „Pfarrer.“

Der Pfarrer: „Ja, Michl; warum schickt denn Dei' Mutter „Dich herein und nicht Deinen älteren Bruder?“

Der Michl: „Man hätt' schon den andern Bruder g'schickt; „aber der kann einen Dreck (gar nichts) schwätzen mit den Herrn.“

Jettingen, Günzburg a. D., 1870.

* * *

Mann und Frau.

Ein Mann hat mit seinem Weib Streit gehabt und das Weib hat ihm nicht mehr angegeben. Da hat sich der Mann schon geholfen; er ist allweil um das Weib herumgelaufen und hat getan, als ob er etwas suche auf dem Boden. Endlich kann sich das Weib nicht mehr halten und fragt: „Was suchst Du „denn da allweil?“

Der Mann „Dein Maul hab i g'sucht; jetzt hab ich 's „g'funden.“ Da hat das Weib lachen müssen und ist wieder gut geworden.

Burgau, Günzburg a. D., 1870.

* * *

Die Schwägerin kam in die Kindbett und das Weib sollte weisen (in die Kindbett schenken). Aber es war krank und sagte zum Mann: „Geh halt Du!“ Der Mann: „Aber was muß i „denn da tun?“ Weib: „Halt das Kind recht loben.“

Als nun der Mann hineinkam zur Kindbetterin, sagte er: „Oo, ist dies ein Kind; wie a Kalb. Und Ohren wie a Esel."

Bezirk Wertingen, 1906.

* * *

Eine junge Dame hat in Augsburg den Kaffee gemacht. Da sagte der Mann: „Ja, Fraule, wie schmeckt denn heut der Kaffee?" Sie: „Ja weißt Du; ich hab ein klein's Zwiebele hineingetan; „meine Mutter hat gesagt: Ein kleines Zwiebele schadet nie."

Augsburg, 1870.

* * *

Vom Essen.

Die Bäurin hat das Schmalz sehr gespart beim Rohrnudel-Machen. Da hat der Knecht einmal eine Rohrnudel zwischen die Tür und Angel hineingezwickt und gesagt: „Rudl, schwör! Hast „Du a Schmalz g'seh'n?"

Ostendorf, Wertingen, 1900.

* * *

Bei den Bauern wird das gesottene Schweinefleisch in Bröcklein zerschnitten und auf dem Kraut herumgestreut. Da ist nun einmal der Schneider bei einem Bauern auf der Stör gewesen. Als die Bäuerin das Essen schon hergerichtet hatte und eine Weile gerade draußen war, hat der Schneider heimlich die Bröcklein Schweinefleisch an einem Faden angenäht. Als es dann zum Essen ging, hat der Schneider sich getummelt und als der Erste hinausgelangt. Da sind alle Fleischbrocken an seinem Löffel hängen geblieben. Wie die andern schimpften, hat der Schneider gesagt: „Was hangt, hangt" und hat seine Portion eiligst hinuntergeschluckt.

Druisheim, Donauwörth, 1900.

* * *

Beim Aufrichten des Hauses backt man Küchlein.

Der Klement in den Holzstetten (Markt Oberdorf) hat dabei einmal 21 Küchlein gegessen. Ein anderes Mal ist er an der Kirchweih zur Nachbarin hinübergegangen; die hat ihm einen frischen Birnzelten hingelegt, damit er davon schneide. Der Klement sagte: „Ja, ja, a Bröckle Brot ist allet (allweil) gut." Bis aber die Bäurin wieder in die Stube hereinkam, hat er den ganzen Laib gegessen gehabt.

Bayersried, Markt Oberdorf, 1870.

* * *

Bei einem Fastnachtsessen haben sie eine alte lederne Hosenfalle zerschnitten, in einer Sauce anmachen lassen und einem Tiroler als Voressen hinstellen lassen. Als man ihn fragte: „Schmeckt Dir 's?" hat er gesagt: „Gut ist 's schon, aber zach (zäh)." Jetzt hat ihn ein anderer von seinem Voressen versuchen lassen. Da hat er gemeint: „'s Dein ist linder (weicher). Dies „ist halt in einem andern Hafen g'sotten worden."

Schwaben, 1890.

* * *

Vom Müller.

„Das ist ein anderes Korn", hat der Müller g'sagt, wie er hat in den Mausdreck bissen. Günzburg a. D., 1870.

* * *

Ein Bäck und ein Müller saßen beieinander im Wirtshaus. Der Müller hat gerade einen Wecken angebrochen; der ist hohl. Der Müller: „Da sieht man wieder den Schwindel von den Bäcken." Der Bäck: „Das ist nicht wahr. Da gehört das Mehl hinein, „das der Müller dem Bäcken stiehlt."

* * *

Einmal ist zu einer Müllerin ein Besuch gekommen; man hat gerade viel Korn hereingefahren in die Mühle.

Der Besuch: „Aber bei Euch führt man viel Korn 'rein."

Die Müllerin: „Ja; wär schon recht, wenn man nicht die „Hälfte wieder 'nausführen tät."

Also hat der Müller die Hälfte gestohlen.

Bezirk Donauwörth, 1900.

* * *

Von den Bauern.

Ein Bauer hat gewildert und auf seinem Acker Schlingen gelegt. Gerade hat er einen Hasen in der Hand, als er den Jäger kommen sieht. Da hob er den Hasen bei den Ohren auf und haute ihm ein paar mit der andern Hand hin, ließ ihn dann laufen und sagte zu sich, so laut, daß es der Jäger hörte: „Einem „jeden mach ich 's so, der mir nochmal in mein' Acker 'reinkimmt."

Hohenpeißenberg, Schongau, 1900.

* * *

Es ist ein Bauer in die Apothek gekommen und hat lang herumgeschaut. „Was willst Du denn?" hat der Apotheker endlich gefragt.

Bauer: „Ja, dies haben Sie doch nicht."

Apotheker: „Ja, was denn?"

Der Bauer schaut nochmal lang herum und sagt endlich: „A Schubkarren-Rädle."

Kempten, 1900.

* * *

Sich nackt in's Bett zu legen,

das war früher allgemeine Sitte. Auf den Votivtafeln außen an der Gnadenkapelle von Altötting (in dem bekannten gedeckten Umgang) liegen sie alle nackt im Bett (Deutsche Gaue, Band 10, S. 253).

Eine jetzt alte Magd erzählte mir: Ich hab mich nackt in's Bett legen müssen; die Bäuerin hat 's auch so gemacht. Der Bauer aber hat schon sein Hemd angelassen.

Da haben wir einmal das Fleisch an's Fenster gehängt, damit es nicht riecht und kalt bleibt. Und unsere Katz hat in der Nacht das Fleisch verzogen (fortgeschleppt). Da sind wir beide, die Frau und ich, der Katze nach bis unter das Dach hinauf. Da hat 's uns nicht übel gefroren. Der Bauer aber ist im Hemd der Katz nachgelaufen und hat uns ausg'lacht.

Fischach, Sonthofen, 1860.

Vom Militär.

Früher, zur Zeit des Königs Max, hatten die bayerischen Soldaten ein M auf dem Helm und dann ein L. Weißt Du warum?

Früher hat's a Maß Bier geben und jetzt einen Liter.

Augsburg, 1880.

* * *

Beim alten Bürgermilitär mit Vorderladern wurde geladen, gestopft und dann „Feuer" kommandiert.

Bei einer Uebung (bei Augsburg) nun wurde so sechsmal nacheinander geschossen. Aber bei einem vom Bürgermilitär ging es die ersten fünf Mal nicht los; er lud aber auf das Kommando immer wieder.

Zum sechstenmal krachte es furchtbar. Alles sprang herbei und fragte, was denn los sei?

Da schrie der Mann: „Nur weg! nur weg! Dies geht noch „fünfmal so." Langenhaslach, Krumbach, 1870.

* * *

Vom Heiraten.

Es hat einmal einer ein ganz junges Mädle geheiratet. Und als der Pfarrer ihn fragte, was er denn denke, daß er so eine Junge heirate, hat er gesagt: „Ich möcht keine Alte g'schenkt."

Rottach, Kempten. 1890.

* * *

Es hat einmal einer geheiratet. Auf dem Heimweg von der Hochzeit fangt die Frau zu weinen (billen) an. Mann: „Ja, „warum heulst Du?" Frau: „Ich kann nicht kochen." Mann: „Da brauchst Du nicht zu heulen; ich hab nichts (zum Kochen)."

Rottach, Kempten, 1890.

* * *

Ein Italiener kommt zum Pfarrer und sagt, er wolle heiraten; er wolle aber zwei. Der Pfarrer: „Jetzt weißt Du was. Jetzt „heiratest Du zuerst eine, und wenn Du dann nicht zufrieden bist, „dann kommst Du zu mir; dann kriegst Du noch eine."

Der Italiener ist nicht mehr gekommen; aber der Pfarrer traf ihn später und frug: „Nu, Italiener, was ist's. Willst Du „noch eine?" Der Italiener: „O, Herr Pfarrer, an einer halbete „(halben) hätt i gnug." Weißenhorn, Neuulm, 1910.

* * *

Weitere Fuhr ins Feld 2.3.!17: *Seite 58—62.*

Bauern-Witze.

Der verwirrte Erzähler: „Mein Vater ist einmal drei Tag „vor der Stund aufgestanden; hat taget, ob 's nicht luget (schauen); „ist über die Hosen 'nabgsprungen und in d' Stiega gschloffen „(geschlüpft); derweil ist der Steg schon auf dem Kalb 'rum- „g'sprungen." Opfenbach, Lindau, 1900.

* * *

Eine Bäurin sagt zu den Mädchen, die bei ihr im Kunkelhaus (Heimgarten, Spinngesellschaft) sind: „Jetzt, Mädla, jetzt „müßt Ihr alle auf die Bank 'naufstehen. Jetzt mach ich Mäus. „Ich mach sie im Gang durch Sympathie." Und geht hinaus. Da haben sich alle Mädchen auf die Bank gestellt. Nach einer Weile kommt die Bäurin wieder herein und sagt kopfschüttelnd: „Mädla, Mäus kann i nit machen, aber Narra. Und dies seid „Ihr; sonst tätet Ihr nit auf d' Bank 'naufstehen."
Scheppach, Günzburg a. D., 1870.

* * *

Der Bauer in der Stadt.

Ein Bauer geht auch einmal in der Stadt ins Kaffee und markiert den vornehmen Herrn. Da sieht er, wie die Herrn Zeitung lesen, und nimmt auch eine, auf der als Titelbild eine Postkutsche abgebildet ist. Weil er aber nicht lesen kann, hält er die Zeitung umgekehrt, so daß die Postkutsche „auf dem Kopf" steht. Ein Herr neben ihm schaut deshalb immer herüber und fragt endlich: „Nun, Herr Nachbar, was gibt 's denn Neues?" Der Bauer: „Oo, es ist gar nicht viel drin, nur der Postwagen „da ist umg'fallen." Augsburg, 1870.

* * *

Ein Bauer hat einen schönen Ochsen gehabt, den „Bleß". Da kommt ein Lump aus der Stadt und sagt zum Bauern, der Bleß sehe so gescheit darein; der hätte gewiß viel Talent und den solle er zum Studieren mitgeben.

Der Bauer war einverstanden. Der Gauner aber sagte: „Aber 's Studieren ist nicht so billig. Da mußt Du auch alle „4 Wochen 5 Gulden hereinschicken. Ich gebe Dir dann schon „von Zeit zu Zeit Nachricht, wie 's mit dem Studieren vorwärts „geht."

Auch das tat der Bauer, schickte seine Gulden und erhielt die besten Nachrichten. Aber allmählich blieben diese Nachrichten aus und der Bauer sagte: „Ich muß doch selber in die Stadt und „nach meinem Bleß gucken." Tut es.

Wie er dort so durch die Gassen geht, sieht er an einem Haus einen Schild; auf dem ist gestanden:

Advokat Bleß.

Was der Bauer da für eine Freude gehabt hat. Unangeklopft ist er gleich in 's Zimmer zum Advokaten gegangen und hat ihn begrüßt: „Ja, grüß Di Gott, Bleß! Ja, kennst Du mi nimmer? „Du bist ja mein Ochs g'wese."

Da der Advokat verdutzt dreinschaut, hilft der Bauer seinem Gedächtnis nach: „Ja weißt Du denn nimmer, wie ich Dir in „die Naslöcher ges.... hab?" (Solche Unfürm haben 's nämlich.) Allgäu 1890.

Von den Buben und Mädeln.

Das Büblein beichtet: „Ich habe eine Haut gestohlen." Der Pfarrer: „Ja, wie hast Du denn die Haut verschlaifen (wegtragen) „können?" Das Büblein: „Wie mei Mutter den Milchhafen auf „die Seite g'stellt hat, da hab ich aus dem Milchhafen die „Haut weggestohlen." Illertissen, 1890.

* * *

Der Schulinspektor fragt den Schüler: „Welche Gestalt hat „die Erde?" Der Bub schweigt. Der Inspektor hilft darauf: „Nun, so rund wie?" Der Bub schweigt immer noch und der Lehrer will ihm daraufhelfen, indem er mit der Hand fahrend die Gestalt einer Kugel beschreibt.

Jetzt kapiert 's der Bub und sagt: „Die Erde ist so rund wie „— eine Heugabel."

Er hat geglaubt: Der Lehrer macht es gerade so mit der Hand, wie wenn man heuen tut. Günzburg a. D., 1870.

* * *

Ein Bub fragt seinen Vater: „Du, Vater, was is für ein „Unterschied zwischen einem Maschinengewehr und einem gewöhn„lichen Gewehr?" Vater: „Weißt, wenn i mit Dir red', so is „dös wie a gewöhnliches G'wehr, und wenn d' Muatta mit Dir „red't, wie a Maschineng'wehr." München, 1915.

* * *

Ein Oberländer-Bauer sagt zu seinem jungen Sohne: „Johannesle, warum briekescht (weinst Du) it, as ischt doch d' „Muetter gschtorbe!" Sohn: „Vater, briek grad (wein nur) Du, „as ischt ding Wib g'st (es ist D e i n Weib gewesen)." Allgäu.

* * *

Ein Bub beichtet das erstemal, war aber zu faul, um den Beichtspiegel zu lernen. Der Pfarrer sagt deshalb: „Komm nur „mit in die Sakristei, Du fauler Strick; dann kannst Du gleich „kommunizieren." Und in der Sakristei hat er ihn durchgehaut.

Wie der Bub heimkommt, hat der Vater gefragt: „Nun, wie „ist's 'gangen?" Der Bub: „'s Beichten wär ganz gut 'gangen, „aber 's Kommunizieren! Der Pfarrer hat mich so geschlagen, „daß gleich der Kommunizier-Stecken abbrochen ist."
Augsburg, 1900.

* * *

Eine Stadtlehrerin schreibt: Folgende „Frucht der Aufklärung" erntete ich vor ein paar Tagen in meiner Schule.

Lehrerin: „Kennt eines von Euch einen abergläubischen Ge„brauch?" Schülerin (9jährig): „Z. B. wenn Ihnen der Storch „ein kleines Kind bringt."

* * *

Von Aerzten und Pfuschern.

Die Aerzte haben früher viel mehr den „Brunnen" des Patienten beschaut, um hinsichtlich der Behandlung einer Krankheit ins Klare zu kommen. Auf einem Grabmal in der Pfarrkirche zu Landsberg am Lech z. B. hat ein Arzt das Uringlas in der Hand.

Pfuscher treiben dies noch fleißig und man hieß solche im 18. Jahrhundert nur die „S..chgiecker" (von gucken = beschauen). So hat ein Mann den Harn seines kranken Weibes zum Doktor getragen; der hebt das Glas am Fenster an 's Licht. Draußen fährt aber gerade ein Wagen mit 4 Rossen vorbei. Und bedenklich sagt der Doktor: „Ja, Mann, Euer Weib ist schwer krank. „Die hat einen Wagen und 4 Roß in sich."

Krumbach, 1870.

Ein Spaßvogel bringt etwa 1905 den Urin eines „Patienten" zu einem Heilkünstler. Dieser beschaut ihn ernst und nachdenklich und sagt dann: „Ja, Herr N., da muß der Patient schon „selber kommen." „Den kann ich Ihnen schon bringen," sagt der Mann und treibt dem Heilkundigen am nächsten Tag seinen — Ochsen vor's Haus.

* * *

Einzelnes.

In Friedberg bei Augsburg war vor langer Zeit ein Zuchthaus und in solchen war früher die Prügelstrafe üblich. Als einer einmal dort aus dem Zuchthaus wieder herauskam, sagte er:

Friedberg kann ich nicht vergessen.
Herrgott, haben mir die 'naufgemessen.

Friedberg, 1870.

* * *

Ein Mann von Langenhaslach (Krumbach) hat zwei Röcke gehabt, einen neuen uud einen alten. Da ist er an den Hohlweg zwischen Langenhaslach und Edelstetten (Krumbach) hinausgesessen und trennt seinen neuen Rock auf. Da kam einer vorbei und fragte: „Warum vertrennst du den neuen und nicht den alten?" Der Mann: „Damit i Fleck krieg. Vom alten krieg i keine Fleck."

Krumbach, 1870.

* * *

Es ist einem ein Hund nachgelaufen. Da hat er einen Stein aufheben wollen; der war aber angefroren. Da hat er gesagt: „Den Hund laßt man laufen und den Stein tut man anbinden."

Schwaben, 1870.

* * *

Ein Pfarrer hat eine kurzsichtige Köchin gehabt, die den Kaffee so gern hatte. Sie hatte immer den Kaffeehafen auf dem Herd. Einmal kommt sie am Abend heim, will gleich noch ihren Kaffee machen, denkt nicht mehr an ihren Kaffeehafen auf dem Herd, sondern meint, es hocke die schwarze Katz auf dem Herd, nimmt den Schierhacken und haut den Hafen über den Herd hinunter.

Dillishausen, Kaufbeuren, 1890.

* * *

Ein Schwabe kommt in den Himmel und der Petrus fragt ihn, was er für einen Platz im Himmel will? Der Schwabe:

„Ah, da liegt mir nix d'ran;
„Wenn i nur a kleins Plätzle han (hat),
„Wo i 'na flacko (hinliegen) kann!

Augsburg, 1900.

Eine Frau hatte einen Papagei. Der hat vom Maurer immer gehört: „Verreck, alt's Vieh!" und diesen Ausdruck hat sich der Papagei angewöhnt. Die Frau wollte es ihm abgewöhnen und ist zum Geistlichen gegangen, der auch einen Papagei gehabt hat und sagte: „Bringen sie den Ihrigen nur zu mir; dann stellen wir die Käfige nebeneinander; der meine hat bloß fromme Sprüche." So geschah's.

Nach einiger Zeit hat die Frau doch nach ihrem Papagei sehen wollen; als sie nun beim Geistlichen in das Zimmer trat, begrüßte sie ihr Papagei mit den Worten: „Verreck, alt's Vieh!" Und der Papagei des Geistlichen antwortete darauf: „Wir bitten „dich, erhöre uns!" Allgemein. Städtisch.

* * *

Der Michael Schmitzer von O . . . . . (Wertingen) schrieb seiner Magd ins Zeugnis:

Bei der Arbeit treu und fleißig ohne Zweifel;
Aber a Gosch (Mundwerk) hat s' wie a Teufel.

Schwäb. Donaugegend, 1880.

* * *

Zu einem Förster wurden von der Intendantur 3 junge Dackel gesandt mit dem Schreiben, selbe für die Jagd zu dressieren. In dem Schreiben hieß es: „Der eine heißt Waldl, der andere Marl, und der 3., eine Matz, Lady (sprich Lädy)." Der Förster ärgerte sich darüber, daß man ihn für so ungebildet halte, daß er nicht wisse, daß man Lady wie Lädy spreche, und nahm bei seinem monatlichen Bericht folgende Rache: „Der Waldl eignet sich vorzüglich für die Jagd und verspricht wie der Marl ein sehr guter Jagdhund zu werden. Aber die Lady (sprich Lädy) hat noch alle Untugenden junger Hunde und läßt ihre Excremente (sprich Sch . . . dreck) im Chambre (sprich Zimmer) fallen." München, 1916.

Von den Burschen.

Der Hans ist auf den Markt gegangen. „Du mußt aber was „mitbringen", hat es zu Hause geheißen. Der Hans hat tüchtig gedudelt, so daß er am Abend nur noch einen Kreuzer hatte, hat aber doch den Auftrag nicht vergessen. Mit dem Kreuzer hat er an einem Stand etwas gekauft.

Als er heimkam, fragt man gleich: „Was hast Du uns mit- „bracht?" Da sagt der Hans stolz und geheimnisvoll: „'s Längste „vom Markt." Und als man voll Erwartung schaute, zieht er aus der Tasche ein — Knäulein Faden. (Das ist freilich das Längste gewesen, das der Hans auf dem Markt kaufen konnte, so 60 Ellen Faden, aber auch das Billigste.)

Göggingen, Augsburg, 1870.

* * *

Der Wirtssohn von Litzelburg bei Gablingen (Augsburg) hat zum Eisnen müssen (Eis aus dem Weiher tun) und da hat's ihn blutig an die Hände gefroren. Die Knechte fragen: „Warum „hast Du denn keine Handschuh? Da muß es Dich doch sakrisch „frieren?" Der Bub: „Dös g'schieht mei'm Vater g'rad recht, „daß es seinen Buben friert. Warum kauft er ihm keine Hand-„schuh?" Unterschwaben, 1890.

* * *

Ein Bauer spannt, daß ein Bursch zu seiner Tochter leiterln geht. Der Bursch aber hat 's gemerkt, daß der Bauer es gespannt hat, und wie der Bauer am Sonntag Nachmittag ins Wirtshaus gegangen ist, hat er mit seinem Spezl die Leiter vor das Fenster des Mädels hingelehnt, einen Mann aus Stroh angezogen, oben hinaufgestellt und hinterm Haus aufgepaßt.

Der Bauer kommt nachts in seinem Stiebes (Räuschlein) heim, sieht den Mann oben und sagt zu sich: „Wart, Bürschle, „heut kommst Du mir g'rad recht. Heut kann i Di schnellen." Wirft die Leiter um, stürzt sich auf die Strohpuppe und walkt sie fürchterlich durch.

Die Burschen mußten lachen. Da aber ward der Bauer erst recht wütend und haut wie rasend drauf los, indem er schreit: „Und lachen tut er auch noch!" Allgemein.

* * *

Rätsel

sind nicht unwillkommen draußen, aber Zünftige müssen darunter sein. Siehe Band 17 S. 175.

Ein Spiel: Man sagt: „Du bist nicht im Stand, über „mein Messer zu hüpfen, wenn ichs auf den Boden lege." Der Andere meint, das sei leicht.

2. Es geht und fährt und gibt keinen Laut von sich.

3. a) Ein Apfel hat sich in eine Birne verliebt; auf seinen Liebesantrag hat die Birne geantwortet mit dem Namen einer italienischen Stadt; welcher?

b) Da ging der Apfel zum Vater der Birne und hat bei dem angefragt, und der antwortete mit dem Namen einer spanischen Stadt; welcher?

c) Dann ist der Apfel wieder zur Birne zurückgegangen und hat seinen Antrag wiederholt; und die antwortete ihm mit dem Namen einer englischen Universitätsstadt; welcher?

4. Hunderttausend unterm Scherba,
Guck dazu; laß nit verderba!
Hopfenzopfen, leck m. i. A.
Jetzt kannst's raten, was ist das?

5. Maurer, Brett und Bismarck, wie reimt sich das zusammen?

Von Handwerksburschen.

Stecherlein heißen lange, dünne, geselchte Würste, die man nur aufreißt, in den Senf tunkt und ißt.

Ein Handwerksbursch zur Wirtin: „Gib mir ein Paar Stecherlein zum Zahnausstieren!“ Da hat die Wirtin dem Wirt gewunken, und der hat den Handwerksburschen hinausgeworfen.

Von andern Handwerksburschen sagte dieselbe Wirtin: „Bratwürst können sie fraßen und mit lauter Pfenning ausbezahlen.“

Niederbayern, 1890.

* * *

In Weißenbach bei Reutte (Tirol) kommt ein Handwerksbursch etwa 1890 ins Wirtshaus zur Gaicht und setzt sich an den Herrentisch, auf dem schon gedeckt war. Es war nämlich der Prinzregent von Bayern da und der sollte mit den „Prinzenjägern“ alle Augenblicke zum Essen kommen. Der Wirt macht den Handwerksburschen darauf aufmerksam und sagt, ob er nicht an einen andern Tisch sitzen wolle? Der Handwerksbursche: „O nei, Herr Wirt; da kann ich schon bleiben; ich veracht kein' Menschen.“ Blieb also und als der Prinzregent kam, soll er sich gar nicht schlecht mit dem Handwerksburschen unterhalten haben.

Tannheim (Reutte), 1900.

Diese Schnitze B. 18 S. 15, 53, 58 waren also im Winter 1916/17 unsere Beisteuer für den Humor im Feld.

Sie dienten zugleich dazu, die verschiedenartigsten Dinge in unsern Getreuen wieder wachzurufen: „Der „Soldat verliert allmählich in seinen Gräben das Ge„dächtnis für die Vergangenheit und lässt sich gleich„giltig; fast willenlos vom Geräder der Zeit weiter„treiben.“ So schreibt einer und damit wird man auch verstehen, was wir bezwecken.

Auflösungen der Rätsel S. 62.

1. Man legt es an die Wand auf den Stubenboden. — — Allgemein.
2. Das Schiff. — — Augsburg, 1900.
3. a) Neapel (Nee, Apfel).
   b) Sevilla (Sie will ja).
   c) Oxford (Ochs, fort!). — — Modernes Rätsel, 1914.
4. Bienen. — — Kettershausen, Illertissen, 1890.
5. Der Maurer hat a Latten,
   Der Bismarck hat a Platten
   Und 's Brett wirft einen Schatten;
   So reimt sich das zusammen.

   Fürstenfeld-Bruck, 1880.

6. Drei Füß, ein Kopf und ein Hoara (Horn)
Und wenn Du's nit weißt, dann frißt Di's moara (morgen).

7. "Es hänget etwas an der Wand,
Ist nicht gemacht von Menschenhand,
Ist gemacht mit Taupe (Hände, vielleicht mit tappen verwandt).
Wer's nit verrät, kann die ganze Nacht nit schlaufe (schlafen).

8. Ein armer Reisender (auch Drahtzieher oder Schnallendrucker genannt) kam in ein Kloster. Die Pförtnerin verlangte seinen Arbeitsausweis, und als sie ihn gesehen hatte, sagte sie: „Du bist ein naher Verwandter von mir. Deine Mutter ist die „Tochter meiner Mutter. Also wer bist Du?"

9. Wer es macht, der nennt es nicht.
Wer es nimmt, der kennt es nicht.
Und wer es kennt, der nimmt es nicht.

10. Hinterm Haus wie vor dem Haus,
Es reißt den feurigen Rachen auf.

11. Die Köchin sperrt 's Kastl auf und bringt 's nimmer zu.

12. Was hat der Neger für eine gute Seite?

13. Wer lebt von Hunger und Durst?

14. Was ist unmöglich?

15. Was ist eine schwere Naht?

16. Man sagt: „Ich sitz nicht und steh nicht und lieg nicht; „ich bin nicht herinn und nicht drauß. Wie mach ich das?" Der andere sagt, das sei unmöglich.

17. Es ist nichts und wird nichts und wenn's zur Welt kommt, dann schreit's.

18. Er liebt sie; sie liebt sie nicht. Sie sucht ihn; er flieht ihr. Und wenn sie ihn hat, will er sie nicht.

19. Es deckt einer alle andern zu, nur sich selbst kann er nicht zudecken.

20. Was ist das Beste am Floh?

21. Der Mittlere ist der Längste! Wo?

22. Wenn man mit zwei hineinschlupft, dann kommt man mit zwei heraus. Und wenn man mit zwei draußen ist, dann ist man erst recht drinn.

23. Wie muß man 's machen, daß man keinen Floh bekommt?

24. Es hat sich eine kleine Person verlaufen und hat zwei Reihen Knöpf auf dem Bauch.

25. Welcher Beamte ist gleich aus dem Häusle?

26. Münchner Rätsel: Der Rathausturm und das Hofbräuhaus, wie reimt sich das zusammen?

27. Wenn man es ruhen läßt, ist es still.
Zum Gehenlassen müssen es zwei sein.
Wenn es gehen muß, dann schnauft es hinterfich und fürfich (vor sich).
Und wenn Etwas a ich groß ist, bringt man es damit um.

28. Jeder Mensch hat etwas Falsches an sich, und das ist?

29. Was ist lauter Loch
Und hält doch?

30. Was ist das beste am Backofen?

Auflösungen.

6. Die Flachsbreche. — — Kettershausen, Illertissen, 1900.
„Daß sie einen morgen frißt", sagt man bloß so, damit sich's reimt.

7. Die Spinnwet. — — Kettershausen, Illertissen, 1900.
Daß man „die ganze Nacht nicht schlafen kann", ist wieder nur gesagt, um einen Vers zu bilden.

8. Es war ihr eigener Sohn. — — Schongau, 1900.

9. Das falsche Geld. — — Langenhaslach, Krumbach, 1870

10. Der Backofen; er steht da vor dem Haus und dort hinterm Haus. — — Kettershausen, Illertissen, 1900.

11. Das Ei. — — Oberbayern, 1900.

12. Daß er nicht naseweis sein kann. — — Allgemein.

13. Der Wirt. — — Baisweil, Kaufbeuren, 1900.

14. Daß man ein Kalb klistiert mit einem Ofenrohr. — — Bez. Donauwörth, 1900.
Oder: Einem nackten Mann in den Sack langen.

15. Wenn man einem den H.....n mit einer Sperrkette zunäht und das Trumm hinten hinabhängen läßt. — — Nordendorf, Donauwörth, 1900.

16. Dann lehnst Du Dich an den Türpfosten! — — Schongau, 1900.

17. Der F.... — — Blankenburg, Wertingen, 1890.

18. „Die" Floh. — — Allgemein.

19. Der Totengräber. — — Kaufbeuren, 1910.

20. Daß er nicht beschlagen ist. — — Krumbach, 1870.

21. An der Hand; der mittlere Finger. — — Allgäu, 1870.

22. Die Hose und die Füße. — — Schwaben, 1890.

23. Recht langsam nach ihm greifen; dann kriegt man ihn nie. — — Irsee, Kaufbeuren, 1900.

24. Ein Schwein. — — Oberbayern 1900.

25. Der Bahnwärter, weil er bei jedem Zug 'raus muß. — — Allgemein.

26. Der Rathausturm ist eckig
Und im Hofbräuhaus ist's dreckig. München 1880.

27. Die Waldsäge. — — Grönenbach, Memmingen, 1900.

28. Die falschen Rippen (so heißen die unteren 5 Rippenpaare, welche vorne, mit dem Brustbein nicht verbunden sind). — — Allgemein 1900.

29. Die Kette. — — Oberneufnach, Mindelheim, 1890.

30. Daß er das Brot nicht selber frißt. — — Oberneufnach, Mindelheim, 1890.

Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben.

Deutschland zur See.

1. Geschichtsphilosophie muß in Volksvorträgen getrieben werden. Diese Forderung mag wunderlich scheinen; aber der Kenner der Volksseele wird uns recht geben. Sie wird durch nichts mehr bewegt, als wenn man ihr den sichtbaren Gang der weltgeschichtlichen Gerechtigkeit nahe bringt, so daß sie rechte innere Befriedigung empfindet, oder wenn man dem Geist des Volkes gemeinverständlich weite Ausblicke und tiefe Einsichten verschafft, wie unten: Warum es keine leere Phrase ist, daß Deutschland für die Freiheit der Meere kämpft.

2. Unser Binnen-Volk, besonders auf dem Land, hat keinen rechten Begriff von der Wichtigkeit einer großen Küste und starken Flotte für einen Großstaat. Es hat auch keine Vorstellung von der Größe überseeischer Ausfuhr und Einfuhr. Schon das Wort „überseeisch" ist den Leuten fremd.

Es dünkt uns sehr schwer, hier Verständnis zu verbreiten. Zu folgendem Versuch würde eine größere Weltkarte gehören, auf welcher man mit farbiger Kreide die Meeresküste Deutschlands und Oesterreichs usw. hervorhebt.

3. Zu den Ausführungen über „Handel und Handwerk" haben wir den guten alten Justus Möser (Patriotische Phantasien, Reclam-Bibliothek Nr. 683/684 S. 61) beigezogen, der für die geschichtlichen Angaben die Verantwortung gerade tragen soll. In seiner gemütlichen Art findet er das Herz des Volkes am besten.

Einleitung.

Ein Großstaat, der vom Meer verdrängt wird, muß ersticken. Darum sucht auch Rußland immer mehr offene Küste zu gewinnen.

Es ist das Meer die Lunge [das Volk sagt nicht die Lungen], mit der ein Reich atmet.

Grund: Ein großer Staat muß Herr seiner Ausfuhr und Einfuhr bleiben.

Nun wäre ergiebig und ganz praktisch auszuführen, wie wir und worin wir an unserm eigenen Leibe spüren, daß unsere Einfuhr über das große Meer jetzt abgesperrt ist: Kaffee, Baumwolle usw. usw. So etwas erfaßt das Volk am ehesten.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr. Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Das Volkstum als die versöhnende Macht.

Diese Ausführungen sind nicht zunächst für die Bauern geschrieben. Es sind aus einer Darstellung des Bauerntums nur Stücke, von denen man wiederum Bruchteile da und dort in Reden verwenden kann.

Die Einteilung ist folgende:

Einleitung 67
Hauptstück Bauerntum: I. Bauernwerk . . . 68
II. Bauernart . . . 70
1. Besitz 71
2. Arbeit 71
3. Gesittung*) . . . 71
Einzelnes: a. Staatssinn . 77
b. Gesellschaftssinn 74
c. Menschensinn . 74
Schluss: I Volks-Fremdheit 76
II Volks-Einheitlichkeit 77

Einleitung.

Es beschränkt sich keineswegs das Volkstum auf den Bauernstand, also so, daß die Bauernschaft das einzige echte Volk wäre.

Aber ausgehen muß man doch vom Bauern, wenn man vom Volkstum reden will; denn bei ihm zeigt es sich am klarsten und zugleich ist der Bauernstand die Reserve der anderen Gesellschaftsgruppen. Beginnen Arbeiterfamilien abzusterben, aus dem Bauernstand ergänzen sie sich wieder; bedeutende, tonangebende Familien in der Stadt stehen ab und gehen zurück; hereingezogene Bauernfamilien kommen daran. Das ist der Entwicklungsgang, seitdem es Städte gibt.

Hauptstück.

Vom Bauerntum.

Das Verständnis für das Bauerntum ist kein sehr verbreitetes. Aufrichtig gesteht ein Großstädter in einer Zeitung 11. 3. 17, und er spricht ausdrücklich nicht für sich allein:

„Es ist mir zum Bewusstsein gekommen, dass ich von den Bauern „meines Vaterlandes so viel beiläufig weiss, wie von den Hindus und von „den Lappen. Das heisst mit andern Worten: nichts. Oder wenigstens „nichts, was über sinnfällige Aeusserlichkeit hinausgeht . . . . Wer in „der Grossstadt aufgewachsen ist, ... kennt die Scholle doch nur als

*) Für das Gedächtnis: A(rbeit), B(esitz), C(ultur).

„„Landaufenthalt", für den Sommerfrischler und seine Bedürfnisse frisiert. „. . . . Auch wer vom Landleben genascht hat (gewöhnlich sind es die ‚Sommergäste, die vierzehn Tage länger bleiben als die anderen und ‚sich darum als Sachverständige für Bauernfragen fühlen), hat keine ‚Ahnung von dem, was vorgeht."

I. Das Bauernwerk.

Diesen Ausdruck hat der Bauer selbst gefunden für seine Berufstätigkeit und was mit ihr zusammenhängt. Das Bauernwerk ruht auf dem praktischen Wissen des Bauern.

Man tut ihm Unrecht, ihn als den „Unwissenden" zu bezeichnen.

Gewiß wissen die wenigsten Bauern, wo Kalkutta liegt; aber sie alle kennen die heimatliche Flur viel besser als wir; der Bauer weiß nicht, wenn der korinthische Krieg gewesen ist (und wir haben es auch schon längst vergessen), aber er kennt die Geschichte seines Hauses und das liegt doch dem Menschen näher.

Der „Gebildete" glaubt, in naturkundlichem Wissen dem Volk weit überlegen zu sein; aber wer hätte vor dem Krieg geglaubt daß die Henne, gerade die Henne als die Schiedsrichterin in diesem Wissensstreit auftreten muß? Jeder Bauer weiß, daß man keinen Hahn aus dem nächsten Hof holen muß, damit die Hennen der Soldaten im Schützengraben Eier legen; das hat aber ein Gebildeter behauptet, der noch dazu Bauerngeschichten schrieb. Und andere glauben wohl auch, daß die Hennen sich selbst verköstigten wie die Spatzen, weil der Hahn auf dem Mist scharrt; sie frage vielleicht eine Bäuerin, wie viel eine Henne täglich Eier legt? Und wenn die Bäuerin sie verkohlt und antwortet: „Auf so 3 Stuck im Tag kann's eine fleißige Henn schon bringen", so sagen sie „Das hab ich mir gleich gedacht."

Wie mit der Henne, so ist es tatsächlich in Dutzenden von anderen Fällen in diesen drei Jahren gegangen, und ich meine wir dürfen uns nicht überheben mit unserm Wissen.

„Der Bauer ist mit den modernen Einrichtungen nicht so vertraut wie wir." Und der Bauer und das elektrische Licht, die Trambahn, das Klosett waren ja vor dem Krieg der ständige Vorwurf von Witzpostkarten und der Gegenstand des Gelächters von solchen, welche heute noch nicht die Konstruktion einer Windmühle und des jetzt so wichtigen Pfluges kennen.

Der Bauer muß mit vielfachen, ganz modernen Einrichtungen sogar vertrauter sein als wir mit den unsern. Technisch ist er viel weiter seit 100 Jahren vorgeschritten, als fernstehende Leute auch nur ahnen:

„Der Viehstand hat früher erbärmlich hergesehen; jetzt steht er „anders da. Die Flur ist jetzt geregelter durch Zusammenlegen und „Bereinigung. Die Voräcker, die gleich eine drei-, vierfache Fahrt-„Last hatten, sind dadurch beseitigt. Mit den Sämereien ist man vo-

„raus; man bezieht sie und die Düngemittel durch den landwirtschaft-
„lichen Verein, die Darlehenskasse u. s. w. — Wasserleitungen, Feuer-
„wehren, Maschinen, mancherorts elektrisches Licht . . . ."

Es ist wahr, daß diese letzteren modernen Einrichtungen der Bauer erhalten, nicht erfunden hat, obwohl er vielleicht manches praktischer erfunden hätte.

Aber man darf doch das nicht überschätzen, was man den Bauernstand geboten hat. Wenigstens die Hälfte Verdienst hat letzterer selbst, da er die Fortschritte für seine Zwecke erst einrichten muß.

So viel Wirkung als die landwirtschaftlichen Akademien haben die Ortspolizeidiener gehabt, welche die Steuern einheben. Der Bauer hat seinen Verstand nicht verschlafen; er sah sogleich ein: *„Man muss sich helfen, so gut man kann; da darf keiner zu-*
„rückbleiben. Einer musste mit dem andern. Man muss mehr aus
„dem Vieh und dem Feld herausbringen. Wenn wir die rechte Frucht
„nicht bringen zum Verkauf, so ist es nur unser eigener Schaden.
„Ohne Maschine können wir nicht fortmachen. Wir müssen die Ge-
„bäulichkeiten anders hinstellen; das Geld kostet es geradeso."

Was überspannte Vorschläge sind, das läßt der Bauer ruhig liegen. Solche Sachen haben wir doch genug in der letzten Zeit erlebt und vielleicht hat man bemerkt, wie die Bauern einfach darüber gelacht haben.

Vor geistiger, mannhafter Ueberlegenheit hat kein Mensch größeren Respekt wie der Bauer; aber von irgend einem „Schreiber", zu dem er muß, oder von einem „Kappen-Träger", der zu ihm kommt, wie ein Einfaltspinsel behandelt zu werden, diesen Aerger frißt er in sich hinein; auf solcher Grundlage gibt es keine Verständigung.

II. Die Bauernart.

Gewiß noch unrichtiger als die Durchschnittsmeinung vom Bauernwerk sind die landläufigen Vorstellungen vom Bauernwesen.

a) In sehr vielen Köpfen spukt noch das falsche Bild vom

Bäuerlein,

das schwere Stiefel anhat, raust, prozessiert, Schnaderhüpfl singt, Milch wässert, fensterlt, Weiber und Kinder prügelt, das jedes Fremdwort falsch ausspricht, so daß man sich sehr erhaben darüber fühlt; der „beschränkte Untertan", den man bemuttern, bevormunden, „erziehen" muß, der „verdruckt" genannt wird, wenn er gar nichts äußernd andere Wege geht, und den man dann nur mit energischem Schenkeldruck leiten kann.

Andere wieder machen sich das sanfte Bild vom Ackersmann, wie es Berthold Auerbach, Christof von Schmid und berühmte weichseelige lebende Schriftsteller malen. Ein weiterer großer Kreis kann sich den Bauern nur vorstellen als den proletarisierten Bauern.

b) Die andern sehen in dem Bauern lediglich einen Teil der Land-„Bevölkerung" mit besonderem Beruf. Ein „Stand" ist ihnen ein überwundener Standpunkt; sie haben auch keinen Begriff davon. Nun sind die alten Stände seit dem 18. Jahrhundert aufgelöst; sie haben sich überlebt. Man rechnet nur mit einer „Masse", ein ebenso beliebtes Wort wie „Schichten". Ein Brei ist leicht zu regieren, man braucht ihn nur fleißig mit dem Kochlöffel umzurühren.

Im Grund genommen begannen aber sich sofort neue Gruppen bei gleicher Arbeit und Gesittung zu bilden. Zunächst und natürlich war die Bauernschaft nach ihrer Befreiung wieder im Begriff, ein Stand zu werden.

So etwas fühlte man schon. Man konnte den Einheitsmenschen nicht herausdestillieren und weil man selbst ganz in städtischem und zwar da selbst beschränktem Gedankenkreis gebannt ist, verfaßte man aus diesem Geist heraus für alle Bürger tiefeinschneidende Ordnungen, in die Zusätze „für ländliche Verhältnisse" eingefügt wurden. Umgekehrt wäre es natürlicher gewesen. Immerhin war es besser, als die reine Schablonierei.

Gleichberechtigung aller! Gewiß; und die alten „Stände" mit ihren Sonderrechten gehören der Vergangenheit an. Aber Gleichberechtigung ist nicht Gleichförmigkeit. Aus einer „Masse" erwächst keine Kultur.

Nun ist das Bauernwesen gerade der Gegensatz gegen die gesellschaftliche Gleichförmigkeit.

1. Besitz.

1. Der Bauer ist mit seinem Besitz am tiefsten verwachsen; er ist der einzige, der das liebe Wort „Heimat" am engsten faßt. Seine „Heimat" heißt er sein Vaterhaus. Es schmerzt die Kinder tief, wenn ihre „Heimat" zurückgeht, wenn sie ihr „Heimatlein" einbüßen. Sicher wechseln die andern leichter, nicht so folgenschwer ihr Haus, ihre Wohnung, ihre Werkstatt, ihre Arbeitsstätte als der Bauer.

2. Im Bauernstand und in den selbständigen bürgerlichen Berufen ist zu betonen der unverkennbare Zug, nicht Kostgänger eines andern (des Staates, von Unternehmern . . .) zu werden. Es ist dieser natürliche Trieb zur Selbständigkeit, die immer mehr beschränkt wird, ein Gegengewicht gegenüber dem Andrang zu Berufen, die eine öffentlich verbürgte Existenz bieten.

2. Arbeit.

1. Der Bauer steht mit seinem Beruf mitten in der freien Natur, in welcher auch noch nicht alle Täler ausgefüllt und alle Berge abgetragen, alle Bäume schön in der Reihe gepflanzt und Sommer und Winter ausgeglichen sind. Diese Zusammengehörigkeit mit der Natur wird ihn immer wieder vor der sozialen Nivellierung schützen.

2. Die Arbeit des ganzen Standes richtet sich nach dem Wetter; der Andern Arbeit läßt sich eher nach dem Stundenschlag einrichten. Wir wüßten nicht, wie Sozialtheoretiker dies anders machen könnten; der Bauer wird niemals in ihr Schema passen.

Schwerste Arbeit haben auch andere Gruppen, das ist richtig, und Schindtage haben sie auch, aber kein ganzer Stand ist so abhängig von Gunst und Ungunst der Witterung wie der Bauer es ist, nicht etwa bloß zur Erntezeit.

So ein Söldner und Söldnersweib müssen sich gerade deshalb wirklich abrackern. In keinem Stand wird man mehr alte Leute beobachten, welche ausgeschafft, sterr, einhüftig (von Hüfte) sind.

3. Der Bauer kennt in Haus und Hof, Stall und Feld nicht das „taglöhnerische" Wesen (wir treten damit keinem Taglöhner nahe), eine vielfach geübte mechanische Arbeitsart, welche beim Stundenschlag Schaufel oder Feder fallen läßt. Er gönnt sich keine Ruhe, bis „gre" gemacht ist (gerecht = fertig, aufgeräumt). Wie hunderttausendmal kann man dies Wörtlein hören in Südbayern; und es klingt immer wie ein Lob auf die Arbeits-Auffassung der Bauern, zu der ihn freilich die Art seines Berufes erzog.

3. Gesittung.

Wir kommen in das Gebiet der bäuerlichen Sitte; denn eigene Gesittung, Besitzart und Arbeit machen einen Stand aus. Gesittung aber setzt sich zusammen aus Sitte und Bildung.

Bei der „Sitte" denke man vorerst lieber alles das weg, was man gewöhnlich darunter versteht: Volkstrachten, Sagen, Familienfeste, Lieder, Bräuche usw., alles Schöne, was uns die „Volkskunde" geboten hat und bietet; denn diese umfaßt nicht den ganzen, großen geistigen Gehalt des Standes.

Den mächtigen Geistes-Strom, welcher diesen Volkskreis von vielen Millionen durchzieht, merkt nur jener, der in ihm steht.

1. **Sitte:** Der Bauer ist mehr als ein Mitglied einer anderen Gruppe abgeschlossen gegenüber der weiteren Umgebung; sein Sinn geht deshalb mehr in die Tiefe als in die Breite; er hat noch den größten Zusammenhang mit früheren Verhältnissen, unbewußt und bewußt. Nirgends so wie hier und zwar bei tüchtigen modernen Bauersleuten ist das zweite Wort: „Meine Mutter hat allweil gesagt: . . . . ." „Mei Aehnle hat erzählt: . . . . ." Der Kenner entdeckt beim guten Bauernvolk einen riesigen geistigen Erbschatz, den er gar nicht überblicken kann.

Daß die Ueberlieferung sich am besten erhalten hätte beim kleinen stumpfen Landmann, ist ganz unrichtig. Sie findet sich am reichsten und lebendigsten bei denen, die man bei uns „Bauern" oder „Söldner" nennt, nicht aber beim Parzellenwirt und beim Großgrundbesitzer.

Auf diesem Grundstock der Ueberlieferung ruht nun die Lebensgewohnheit der Volksgemeinschaft, die Sitte.

Wir alle stecken unbewußt in der Sitte und es wäre nur Einbildung, zu meinen, man hätte alle Geistige von sich und seiner Umgebung. Der Bauer aber ist noch immer am meisten im Bann der Sitte.

2. **Bildung** ist die durch bewußte Arbeit des Einzelnen gewirkte geistige Fortentwicklung. Bildung ist nicht eingetrichtertes Wissen, sondern geistige Verarbeitung des z. B. uns durch Schulen, Studium, Reisen, Umgang Gebotenen. Die bereits genannte Ueberlieferung ist nun vor allem das, was dem Bauern zur geistigen Verarbeitung geboten ist. Es ist doch eine heillos ungeschickte Anschauung, daß der Bauer nicht denkt und schließt, sondern seine „Erblehre" nur mechanisch überliefert. Schlagend wendet er deren Sätze an, durch eigenes Nachdenken berichtigt er sie, durch die Erfahrung gibt er zu reinen Formeln gewordenen Sätzen einen Inhalt, genau wie wir, nur daß nebenbei uns diese Erfahrung auch mehr durch Lesen und Reisen geboten wird. Alles dies ersetzt dem Bauern die viel reichere Sitte.

3. Deren Bedeutung und erzieherische Kraft zu verstehen, dazu gehört schon selbst eine tiefe, wirkliche Bildung. Und nun ist es das Tragische: Meist solche, die diese tiefe Bildung[1]) nicht besaßen, wollten durch Ordnungen den Bauern „gebildet" machen. Sie haben den Bauern vielfach aus der Sitte hinausgetrieben und in eine „Bildung" hineingetrieben, für die ihm jede Grundlage fehlt und in der ihm eine Weiterentwicklung unmöglich ist. Und dabei sind sie auch über die Bräuche gekommen und alles hat sich vereinigt, diese „Auswüchse" wegzuschneiden.

Es entstand eine Zeitströmung, welche die Erinnerungen als unmodern größtenteils übermurte und diese Kulturträger waren dabei, dieser Strömung Bahn zu brechen, ohne auf besorgte Stimmen zu hören.[2])

Sie sahen das Heil darin, alles schön zu egalisieren, zu nivellieren, und in ihrer Seligkeit merkten sie nicht, daß sie nur

---

Anm.

[1]) Man war stolz auf diese Bildung: „Der gebildete Amerikaner fühlt sich gleichheitlich mit dem gebildeten Deutschen", so hieß es. „Unsere Bildung schlägt Brücken zwischen den Nationen." Es möchte uns aber scheinen, als ob die Bildung dieser einseitigen Art die Brücken im eigenen Lager abgebrochen hätte. Sicher ist der Gebildete noch des 18. Jahrhunderts dem Volke näher gestanden als jener des 20. Jahrhunderts.

[2]) Wer Leiter des Volkes sein wollte, der mußte sich über alles dies klar zu werden suchen; nach hergebrachtem Schema kann es nicht behandelt werden.

„Wer der Erste sein will, muß sich als der Letzte fühlen und der Herr als Diener."

Ein Fehler muß verbessert werden, sobald er entdeckt ist (der Autorität schadet dies nicht). Das ist die Probe auf die Gesundheit eines Staates und Berufes; und eine solche Nachprüfung wird an alle herantreten.

geistig proletarisierten[3]) und den Bauern als erhaltende Macht zu untergraben auf dem Weg waren; es ist wahrscheinlich, daß sie die peinlichsten Ueberraschungen erleben.

---

[3]) Wir dürfen uns nicht durch politische Schlagworte beirren lassen. Wir kommen nur zur Klarheit, wenn wir die sozialen Begriffe in ihrer eigentlichen, engeren Neu-Bedeutung fassen, wohl wissend, daß es Uebergangsstufen gibt.

a. Arbeiter: Der Bauer arbeitet, aber er ist nicht „Arbeiter" im modernen Sinn, nicht ouvrier. Der Arbeiter ist ein Handarbeiter, eingereiht in ein größeres wirtschaftliches Unternehmen bei isolierter persönlicher Stellung. Kapitalbesitz im eigentlichen Sinn, z. B. Grund und Boden wie beim Bauern, ist nicht Voraussetzung der Tätigkeit beim Arbeiter. Arbeitskraft, geistige Fähigkeiten kann man „Kapitalien" im eigentlichen Sinn nicht nennen. Sonst müßten wir viele Arbeiter große „Kapitalisten" heißen.

b. Einen Proletarier dürfen wir den Arbeiter nicht ohne weiteres heißen; Proletarier ist ein in einer wirtschaftlich ungenügenden Stellung Befindlicher und mit der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung Unzufriedener (sonst wäre er ein „Armer"). Dieses Ungenügen ist oft selbstredend ganz unverschuldet. Der Zustand ist eine krankhafte soziale Erscheinung. Nicht alle Arbeiter sind also Proletarier; es sind umgekehrt nicht alle Proletarier Arbeiter; Proletariat verbreitet sich durch die ganze Gesellschaft, allen Gruppen kann es anhängen (Künstler-, Gelehrten-, Bauern-Proletariat usw.).

Ihr durchschaut, wie folgenschwer die gedankenlose oder irreführende Anwendung sozialer Begriffe sein wird. Aber jene, welche mit solchen „überhaupt nichts anzufangen" wissen, weitere Schlüsse nicht ziehen, nichts lernen und nichts voraussehen, die führen mit ordre und contre-ordre in desordre. Ohne Gesellschaftskunde schaffen solche oft für Tendenzen, die sie eigentlich bekämpfen wollen.

Die Politik scheint jenes Feld zu sein, auf dem jeder sich tummeln darf, ohne etwas gelernt zu haben, auf dem einem alles so anfliegt, sobald er in's Parlament oder sonst wohin kommt; im Herzensgrund ist vielen die Politik aber — die Polizei. Diese wendet man dann an, wenn Umschläge kommen, und eine Zeit lang geht's.

Das sind Leute, welche die sozialen Spannungen nicht fühlen, volksentfremdet sind, bei einer Gesellschafts-Gruppe Qualitäten voraussetzen, die nicht vorhanden oder abhanden gekommen sind und die sie auch nicht anerziehen können, nicht erkennen, daß große Kreise bereits gewonnen sind für eine ganz andere Gedankenwelt, als jene ist, in der sie leben.

Einzelne Züge.

Die deutsche Bauernschaft ist keine einheitliche Masse, sondern zeigt eine sehr große Verschiedenheit sowohl geographisch wie innerlich.

a. Das Mißtrauen und Sichsperren des Bauern kommt noch her von seiner früheren gedrückten Stellung, davon, daß er staatspolitisch nicht so geschult wurde wie andere Kreise, auch von seiner ausgeprägten Eigenart und von manchen neueren Erfahrungen.

Das Verständnis für das kunstvolle Gebäude des modernen Staats ist vielen noch nicht klar aufgegangen, also kann man es auch dem Bauern nicht verargen, wenn er hier mehr Gefühlsmensch ist; er ist zufrieden, wenn ihm die Staatsform gesichert erscheint. Er war begeistert für die Revolution 1848, als sie ihm materielle Vorteile (Jagdrecht, Waldrechte) versprach. Er ist aber vor den Thronen stehen geblieben, weil der Bauer bei uns sich den Staat ohne monarchische Spitze nicht denken konnte. Er ist zugänglich der Verneinung des jetzigen Staatswesens, wenn er proletarisiert wird.

In wirtschaftlicher Beziehung hat man dies ganz gut eingesehen:

Auf der einen Seite Ungeschick oder Tendenz, Grund und Boden zu parzellieren bis zu dem Maße, daß der Einzelne nicht davon leben kann, also bäuerlicher Besitz-Proletarier werden kann.

Und als Gegenzug das Bestreben, den bäuerlichen Mittelstand zu schützen, in dem eine Bürgschaft bei großen Krisen und Katastrophen gegeben ist. Aber damit war nicht alles getan: Es muß die geistige Verpöbelung, Entwurzelung hintangehalten werden.

b. An sich selbst herunterschindend, wie unser Söldner, setzt er bei Dienstboten gerne voraus, sie müßten dasselbe Interesse an seiner eigenen Wirtschaft haben, und vergißt manchmal die Grenze dessen, was man verlangen darf. Einer ausgesprochenen Individualität, wie dem Bauern, der mit andern Berufen viel weniger Fühlung hat als diese unter sich, geht das Verständnis für die moderne soziale Gliederung schwerer auf.

Der echte Bauer ist kein Sozialphilosoph und überblickt den Gesellschafts-Organismus nicht. Aber viel, was er von seinem Standpunkt aus sagt, zeigt Geradheit und Gesundheit des Urteils; jene Art von Schwachsinn, von der die „Intellektuellen“ unserer Zeit nicht freigesprochen wurden, haben wir in den 3 Kriegsjahren in der Bauerschaft nicht gefunden.

Es sind nur einzelne Sätze, die man in letzterer zu hören bekommt und prüfen kann:

„Das ist ein liebes Elend: da macht man grossartige Gesetze, die meistens hinterher kommen, und Kunststücke. Bloss im Papierwerk (Theorie) sich auskennen, das ist keine Kunst; aber im Praktischen, Lebendigen, Natürlichen! Das ist wie Tag und Nacht.“

„Und dann sagt der N. N. zu meinem Weib: ‚Was seid Ihr so dumm und habt so viele Kinder?' Mein Vater hat allet (allweil) gesagt: ‚Wenn alle Jahr eins kommt, das spürt der Bauer gar nicht. Da dunget man zwei Strangen besser, dann ist das Ding ersetzt. Platz haben wir dafür und Arbeit später genug', hat mein Vater gesagt."

„Die Kinder werden durch die Schule zu fast studiert. Da tut sich der Lehrer hart und die Kinder erst recht."

„Man hat den Güterzertrümmerern zu viel Recht gelassen. Aber die Bauern verkaufen ja selbst gern und sitzen sich in die Stadt als Privatiers."

„Jetzt kann man unter einen Regenschirm hineinheiraten; früher hat man doch ein Haus haben müssen."

„Die Stadtleut schreiben alle Sonntag Festivitäten aus, bloss damit die Bauern ihr Geld hineintragen."

„Man hat nicht Wirtschaften genug haben können auf dem Land, und Flaschenbierhandel in den Käsküchen."

„Das Getreide wird verkauft und dafür Schönmehl Nr. 1 gekauft. Das Schmalz verkaufen sie und Dreck fressen sie."

„Wer etwas anschafft, der soll auch was verstehen und wer nichts versteht, der soll auch nichts anschaffen."

Solche praktischen Sentenzen hat der Bauer nicht aus seiner Lektüre; er liest aber viel mehr als früher; was er zu lesen bekommt, macht meist den Eindruck des Matten, Geschwätzigen und Manierierten; schwarzes Hausbrot ist dies nicht.

c. Ein Naturmensch ist mehr auf das Materielle eingestellt. Und doch! wer sich in bäuerliche Familien von gutem Schlage eingelebt hat, der findet in ihnen herrschend (man mag uns nur verhöhnen) einen Adel der Gesinnung, ein Feingefühl, eine wirkliche Vornehmheit, eine Charakterfestigkeit und Zähigkeit, einen stillen Grimm gegen die noble Schäbigkeit, — also einen Kern, von dem jener keinen Anflug von Ahnung hat, der nur geistig proletarisierte Bauern sich denken oder für sich brauchen kann.

Jeder Stand hat seine guten und nichtguten Eigenschaften. Wer aber über letztere sich selbst lustig zu machen vermag und mitlachen kann, wenn es andere tun, der muß sich innerlich gesund fühlen. Und das kann der Bauer. Tüchtig hinausgeben, aber nicht die bekannten Entrüstungsproteste![4])

---

[4]) Es wird in diesen Zeiten viel für und gegen den Bauern in der Tagespresse geschrieben. Im letzteren Fall scheint es uns, als ob man mit einem sich selbst gemachten Scheinbild („so soll der Bauer sein") den Bauer der Gegenwart vergleiche („so ist der Bauer") und daraus den Grund zu Vorwürfen ziehe; das ist natürlich einseitig, denn auch dieser Stand ist das Ergebnis historischer Entwicklung.

Jede sozial berechtigte, selbständige Gesellschaftsgruppe muß auch in sich die Kräfte haben, gegen Krankheitserscheinungen zu reagieren. Diese Qualitäten klarzustellen ist ungemein schwer; Moralisieren allein dagegen führt zu keinem Ziel.

Wenn man etwas beurteilen will, muß man das richtige Prüfungsmaterial suchen. So muß man stets im Auge behalten: Es gibt auf dem Land und vom Land übergenug Leute, die bereits ganz oder teilweise innerlich losgelöst sind vom Bauerntum. Die Mode sagt, das sei „vornehm".

Wenn Du natürlich an solche gerätst, wenn Du Dein halbverstädteltes Kocherl oder Deinen Jean oder als Sommerfrischler Deine naives Volkstum markierende, dienernde Hauswirtin für echtes Volk hältst, dann kommst Du niemals zum Volk; am wenigsten dann, wenn Du den leutseligen Herrn spielst. Das Volk zieht seine geistigen Fühlhörner sofort ein, auch schon beim leisesten volkswidrigen Dunst oder Duft, und erscheint Dir dann so ziemlich, wie Du es willst.

Man schimpft darauf über den Bauern als verschmitzt, heimtückisch. Aber vielleicht machen es andere genau ebenso, gerade mit ihrem Besten, gegenüber fremdartigen Leuten. Man prostituiert sich nicht.

Schluss.

Verständnis und Versöhnung im Volkstum!

I. Es muß wenigstens alles klargelegt werden.

a. Wir müssen auf das aufrichtige, großstädtische Geständnis zurückkommen:

„Ich weiss von den Bauern meines Vaterlandes so viel beiläufig, „wie von den Hindus oder den Lappen. Das heisst mit andern Worten: „nichts. Oder wenigstens nichts, was über sinnfällige Aeusserlichkeit „hinausgeht."

Dieses Geständnis ist so betrübend, wie es der gute Mann nicht ahnt.

b. Er fährt fort: „Für jeden, der in der Grossstadt aufgewachsen „ist, ist es unmöglich, das Versäumte nachzuholen und in das Leben der „Landbewohner Einblick zu gewinnen."

Und das ist dann nicht bloß betrübend, sondern noch schlimmer, nämlich trostlos.

Wir können das nicht glauben. Denn solchen gälte es dann nur die Vergewaltigung eines unverstandenen Volksteils, keine Versöhnung. Wo kein Verständnis herrscht, kann von einer Verständigung keine Rede sein.

Bei einer solchen sozialen Entwicklungsrichtung gibt es nur ein Halt! und Zurück!

Es gibt noch einen andern Weg, einen fröhlichen, hellen, gesunden Weg, ihr Großstädter, soweit er Euch noch nicht aufgegangen:

Werdet einmal echte Naturburschen!
Gehet aufrichtig im echten Volk auf!
Lernet einmal ernstlich (ja nicht von oben herab) den Bauern kennen.

1. Und dann geht in Euren Erinnerungen zurück auf Vater, Großvater. Wie und was haben diese Leute, vielleicht auch schon

aus der Stadt wie Ihr, geredet? Und Ihr werdet finden: Diese haben dieselben Aussprüche, Bilder, Redewendungen gebraucht, die vielleicht nur etwas matter in der Farbe waren. Bei den Bauern sind sie satter. Du lieber Himmel, sie haben oft Dinge zu uns Kindern gesprochen, die eine moderne Zierlichkeit als höchst bös-lich verdammt.

Und da geht Euch die eine Erkenntnis auf: Es war eine Wesensgleichheit zwischen diesen beiden Gruppen, das eine Volkstum.

2. Anderseits werdet Ihr Euch bewußt werden, wie abgestanden, blasiert, überharscht, flach und ausgemergelt das ist, was man als vornehme Kultur preist. Seht doch nur das eine: Wie erbarmungswürdig wenig Wirklichkeitssinn aus dieser Literatur spricht, dagegen wie gespreizt das alles ist. Das ist kein Volkstum mehr.

3. So werdet Ihr die Entdeckung machen: Der Riß geht nicht durch zwischen Bauern- und Städtertum, sondern zwischen echtem Volkstum und Volksentfremdung; er ist so fein wie der Unterschied zwischen Gesund und Krank, und ebenso bedeutungsvoll.

II. Und Euer Weg, der frohe, lichtvolle?

1. Beeilt Euch doch nicht, die Bauern zu verstädteln! Auch dieser Stand wächst aufwärts, ohne daß man die Stadt aufs Land tragen muß.

2. Umgekehrt braucht Ihr nicht zu „verbauern" (ein ebenso einseitiges Wort); Ihr braucht nicht von Eurer Bildung das Wertvolle wegzuwerfen. Nein, sondern durch die Verschmelzung dieses Wertvollen mit echtem Volkstum wird Euch erst recht ein ungeahnter, geistiger und seelischer Reichtum zu teil, ein praktischer Blick für die Wirklichkeit; der Ideenkreis weitet sich und man betrachtet selbst seine eigene frühere Stellungnahme mit ganz andern Augen.

Dies ist der Weg zur Versöhnung.

Eine seelische Einheitlichkeit; wohl eine Unterscheidung, aber keine Scheidung.

Eine Rückkehr zur Natur, und das ist nie eine „Reaktion".

Aufrichtig zum Volk wiedergeboren werden und alles wirkliche Volk sammeln, stehe es in den Niederungen oder auf den Höhen;

das Schwache kräftigen, das Unechte ausmerzen;

die wahre Bildung fördern, deren Ergebnis in dem tiefen Verständnis besteht, das einer für den andern, ein Kreis der Gesellschaft für die berechtigten Besonderungen des andern haben muß;

jede Gruppe in dieser ihrer Eigentümlichkeit behandeln; alles über einen Kamm zu scheren, ist keine politische Kunst. Schon der Hausvater und die Hausmutter werden dieses billige Rezept vermeiden, sie werden jedes Glied der Familie nach seiner Eigenart behandeln müssen, aber deshalb im Grund keinem Glied mehr Rechte zumessen als dem andern.

Ein Mehr an Rechten, Ehren und Besitz, ist nur größere Pflicht!

Frank.

Die Druckerei der Deutschen Gaue.

Im mittleren Günztal ist ein Bauernwirt, der arbeitet ganz schön mit; aber er kann's nicht „verwarten", bis er seine Beiträge in den Deutschen Gauen gedruckt sieht. „In der Zeitung sei's ganz anders; da komme es schon am nächsten Tag." Da der Mann aber einen Spaß versteht (und das hoffen wir von jedem), so schrieben wir ihm folgende Epistel:

Lieber Freund!

Sintemalen Sie Sich das Druckgeschäft so leicht vorstellen, wolle Ihnen folgende Wahrheitsschilderei andienen, woraus Sie ersehen können, was alles drum und dran hängt.

Zuvörderist muß alles, was Sie in den Deutschen Gauen lesen, mit der Hand meist nochmals geschrieben werden.

Die Handschrift,

auf welsch Manuskript benamset, macht mehr Kopfzerbrechen als die Handschrift, die Sie über Ihnen geliehene zweitausend Märker einem Manichäer oder Blutsauger ausstellen müssen. Aber darauf will ich gar nicht eingehen; denn beim Namen „Kopfarbeit" täten Sie gleich an Ihren braven zweihörnigen Bläß denken.

Nun wird eine solche „Handschrift" in die Druckerei getragen. Da stürzen sich sofort (oder auch etwas später) ein paar

Schweizerdegen[1])

tagelang darauf; das sind, wie schon der Name sagt, sehr kühne Helden, vor denen Sie den größten Respekt haben müssen. Sie stehen vor einem großen Kasten mit 110—160 Fächer und müssen daraus für jeden in der Handschrift geschriebenen Buchstaben ein Bleistängelein suchen, auf dessen Kopf derselbe Buchstabe erhöht wie ein Stempel steht. Damit müssen sie die geschriebenen Worte zusammensetzen, eines nach dem andern.

Das gibt z. B. für jede Seite der Deutschen Gaue 2000 bis 2500 Bleibuchstabenstängelchen.

Dieser Satz, der also nicht so leicht zustande kommt wie der Kaffeesatz, wird dann abgezogen auf einem

Fahnen.

Diese Papier-Fahnen können so die Größe von einem Kirchweihfahnen haben. Jetzo beginnt der schöne Tanz

[1]) Die Schweizer-Degen müssen gerade nicht aus der Schweiz stammen. Die Schweizer führten bei ihrer Artillerie 1499 kurze Degen oder Schwerter ein (Sanders Daniel, Ergänzungswörterbuch, 1885 S. 139). Diese waren zweischneidig. Darum wohl hieß man einen Buchdruckergehilfen, der sowohl das oben beschriebene Setzen, wie auch das Drucken versteht, also zweierlei, Schweizerdegen. Der Name der bekannten Waffe „Degen" kommt aber ganz anderswoher als das Wort Degen = Diener, Gefolgsmann.

Rutsch hin! rutsch her!

Die Fahnen rutschen von der Druckerei ins Heimathaus, um dort entfloht zu werden von den Druckfehlern. Dann rutschen sie wieder in die Druckerei, damit der Setzer die falschen Bleistängelein heraushebt, dann wieder ins Heimathaus und so hin und her im Sechsschritt. Dann folgt

der Umbruch.

Da heißt es mehr auszirkeln auf den Fahnen, als wenn Sie einen Acker umbrechen. Jetzt erst entstehen die Seiten. Und aus 16 Seiten entsteht ein Bogen. Auf jeder ersten Seite eines Bogens erscheint unten der „Wurm" mit der Bogenziffer, also auf S. 17, 33, 49, 65 usw., wie Sie in den Deutschen Gauen ja nachsehen können.

Der Bogen ist aber vorläufig kein Papierbogen, sondern eine fast 1 Ztr. schwere Bleiplatte von der Größe eines Nudelbrettes, die aus lauter Bleistängelchen besteht. Diese Platte könnte man nun frischweg abdrucken, wenn (hoffentlich nur zur Kriegszeit)

der Herr Zensor

nicht vorhanden wäre. Der will nämlich den allerersten Abzug sehen und streicht mit seinem blauen oder roten Stift die Worte und Sätze, die er für unrecht hält. Kommt der Abzug vom Zensor, so hebt bei uns der Schweizerdegen die Worte aus der Bleiplatte heraus und dreht sie um. Dadurch entstehen

Fliegenköpfe: ■■■■■■■■■■■■[2])

Solche können Sie sehen in den Deutschen Gauen Bd. 16 (1915) S. 152, 153, 162, 174, Bd. 17 (1916) S. 198.

Ist nun dies alles erledigt, dann kommt die Bleiplatte in die Hände des Druckers, der manchmal den schönen Titel „Maschinenhengst" führt, und es beginnt

die Zurichtung.

Es wird nämlich an der Platte gehämmert und geschoben und geschraubt, damit sie ganz platt daliegt.

Die Zurichtung der Platte ist oft die Hinrichtung des Redaktörs. Denn sobald die Maschine lauft, ist sein Schicksal besiegelt. Hat er etwas geschrieben, was nach dem Urteil des Richters Anstoß erregen könnte (und wem kann dies in der Eile nicht passieren?), jetzt ist's vorbei; er kann nichts mehr ändern. Es steht z. B. immer hinter dem Haupttitel der Deutschen Gaue: „Der Schriftleiter ist dem Gesetze gegenüber verantwortlich." Und

---

[2]) In Zeitungen, wo man die vom Zensor gestrichenen Worte aus der Bleiplatte herausmeißelt, entstehen leere weiße Stellen. Sie werden keine solchen Zeitungen lesen, aber wir können Ihnen solche schicken, in denen halbe Seiten leer sind. Das hat dann den Vorteil, daß man auf die Zeitung gleich auch einen Brief schreiben kann, wenn man sie ins Feld schickt. So in Oesterreich.

Die reichsdeutschen Zeitungen sind aber auch nicht immer so brav; sie lassen's nur nicht so merken, indem sie die weißen Stellen herausheben und den Satz zusammenrücken, so daß Sie nicht sehen, was von der Zensur gestrichen ist.

Sie bedenken nicht! welche Verantwortung auf ihn fällt? Wie er Unrichtiges in bestem Glauben aufnehmen kann, wie oft ihn Leute drängen wollen, etwas Kritisches aufzunehmen, dabei aber vorsichtig ihren eigenen Namen verschwiegen wissen wollen. — —

Dann wird die Bleiplatte verschlungen von unserer

Kiesquetsche.

Das ist die gute alte Druckmaschine, die wir nur im Spaß so nennen. Oben aber wird ein Bogen Papier nach dem andern hineingesteckt und hinten legt die Kiesquetsche einen Bogen Papier nach dem andern jetzt bedruckt heraus. Es ist aber erst der erste Bogen.

Alles, was ich Ihnen bisher beschrieben habe, wiederholt sich bei dem zweiten Bogen und dann wieder beim Umschlag.

Diese großen Papierbogen sind aber ganz glatt. Deshalb kommen sie in die

Falzerei,

allwo sie erst zusammengelegt werden müssen.

Und alsdann rücken zwei vom Heimathaus aus zur

Einlegerei.

Die beiden Bogen müssen in je einen Umschlag eingelegt werden. Darauf folgt die

Beschneidung.

Denn „unbeschnitten" dürfen die Deutschen Gaue nicht hinaustreten in die Oeffentlichkeit.

Folgt die

Hefterei,

mit Draht, damit die Bogen nicht ihr grünes Jöpplein ausziehen bei ihrem Herumstreichen in der Welt.

Jetzt ist aber erst das erste Doppelheft der Deutschen Gaue fertig. Dann beginnt die Arbeit mit dem zweiten Doppelheft; lesen Sie also nochmal alles von Seite 78 an! Endlich hat auch das zweite Doppelheft sein grünes Jöpplein.

Anitzo kommen die Heimatleute wieder angesaust und versehen die beiden grünen Bürschlein, damit sie sich nicht erkälten, mit

Bauchbinden.

Das sind Papierstreifen, auf die sie zu Haus die Adresse des Heimatlers geschrieben haben; dann werden diese Bauchbinden

gewappelt,

jedes mit einer schönen Postmarke; und wie die „Gewappelten" dürfen endlich die Grünen

Equipasche-Fahren,

nämlich in Waschkörben auf einem Karren auf die Post, im Winter auf einem Schlitten. Das ist die höchste Wonne ihres Lebens.

Am Schluß aber kommt aus der Druckerei

die Rechnung,

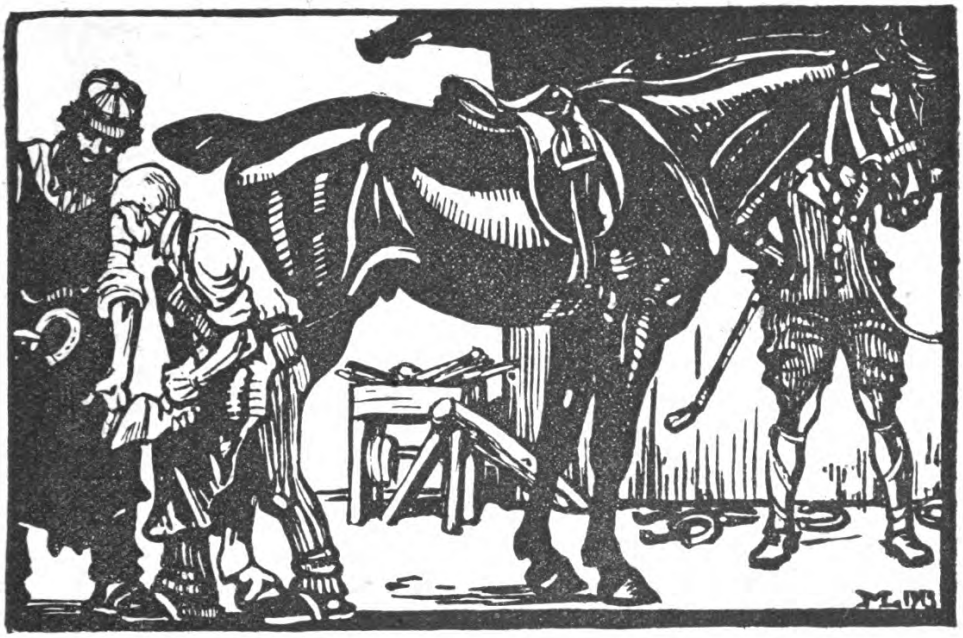
und dieser Augenblick ist so erhebend, daß Sie dazu einladet

mit ausgezeichnetster Hochschätzung

Kaufbeuren im Schwäbischen. Ihr Gauenschreiber.

Aschermittwoch, da man die Geldbeutel
wäscht.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 347/348*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Gegen den Amerikanismus bei uns.

Am Charfreitag, 6. 4. 17, haben nun auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika uns den Krieg erklärt; wie die dortige Regierung dies umschreibt, ist gleichgiltig.

Man streiche den Tag rot an in seinem Kalender, nicht schwarz. Denn wir Deutsche, soweit wir deutsch fühlen, erklärten schon lange dem Amerikanismus den Krieg, jener öden, seichten, auf Effekt eingestellten, „großartigen" Geld-Kultur, deren deutsche Nachäffer auch unser Volk zu verseuchen anfingen, im Geschäftsleben, in der Kino-Unterhaltung und sonst hundertfach „echt amerikanisch". Diese amerikanischen Doktorbücher u. s. w. sind genau so geschwätzig und seichtgründig, wie der jetzige falsche Singsang von Rechten der Völker, Selbstachtung, Menschen-Freiheit. Wir fühlen die Seelenstimmung unserer Verwandten drüben, die noch ein Fünklein deutschen Gemüts sich bewahrt haben. Das Gute jeder Kultur anerkannt, aber: Die U. S. A. als Vernichter ganzer Stämme und Fundort des Humbugs und des Spekulations-Kriegs, sind das letzte Land, von dem wir Deutsche welthistorische Lektionen über Menschlichkeit und Ideale annehmen würden.

D. G.

Wandern und Forschen.

Wer Spannkraft behalten will, muß hie und da ausspannen, und wer das Gebot der Stunde keinen Augenblick vergaß, hat ein Recht darauf. Bei der innern Unruhe aber soll er diesem Wandern einen tieferen Gehalt geben; das beruhigt und befreit.

Suche Deine Generalstabskarte her, stecke sie mit diesem Heft, Deinem Notizbuch nnd einem Maßstab in die Tasche und mit einer Legitimation, wenn Du weiter gehst, und beginne,
die Natur- und Kulturdenkmale Deiner Umgebung
aufzunehmen.

Es kann dies Folgende aber nur ein Vorunterricht sein.

Regel: Jedes Denkmal erhält auf der Karte einen Punkt und eine Nummer; eine Gruppe gleichartiger Denkmale (Grabhügel . .) oder eine Fläche (Gebiet eines Flurnamens, Hochäckerfeldes . . .) erhalten den Punkt in die ungefähre Mitte. Ein Streckendenkmal erhält einen Strich. Unter derselben Nnmmer wird das Nähere (auch Maß und Material) in das Schreib-Buch eingetragen; für 1 Denkmal wenigstens ½ Seite (Rückseite frei).

Folgende Ausnahmen ergeben sich naturgemäß, um die Karte nicht zu überfüllen.

1. Keinen Punkt oder Strich erhalten Denkmale, deren Lage schon durch Zeichen oder Zeichnung in der Karte festliegt (Haus, Bach . . .).

2. Keinen Punkt oder Strich und auch keine Nummer erhalten Denkmale in und an Orten: hier zeichnet man in die Karte nichts ein, und führt die Denkmale nur im Schreibbuch unter dem Ortsnamen und a (bei Haus Nr. . . .) b, c, d . . . auf.

3. Bei ganz nahe liegenden ungleichartigen Flur-Denkmalen (z. B. alter Grenzstein bei Sühnekreuz in der Nähe einer Furt) bezeichnet man nur ein Denkmal mit Punkt und Nummer und führt die andern unter a, b, c . . . und mit ihrer Entfernung vom ersten Denkmal auf.

Bei Denkmalen, deren ehemalige Lage nicht sicher ist, zeichne man die wahrscheinliche Lage mit Punkt ein und schreibe dies in's Notizbuch.

Auch alle zweifelhaften Denkmale trage man in Karte und Notizbuch ein. Z. B. kann es zweifelhaft sein, ob der Stein ein Grenzstein ist? ob der Hohlweg aufnahmewürdig ist?

Generalstabskarten. Man teile in seiner Karte die Umgebung nach Wegen und Flüssen in Segmente, damit die Ziffern nicht zu hoch werden.

Man sehe von der Eintragung von Signaturen (außer . und —) ganz ab. Dafür halte man den Begleittext recht genau.

Um eine gute Karte zu erhalten, spare man nicht; für diese Vorarbeiten sind geeignet die Karten 1: 25000 und 1: 50000. Grundkarte ist die Reichskarte 1: 100000. Wir geben, soweit Zeit, Auskunft, wenn ein

Heimatler sich kräftig an die Arbeit macht und das Material uns leihweise zur Verfügung stellt. Denn es ist zu ersehen, daß hier ein Teil der Denkmalaufnahme des Heimatwerkes beginnt, in welcher wir ganz selbständig vorgehen, nicht etwa bloß auf dem Gebiet des Heimatschutzes, auch nicht allein auf bayerischem Gebiet.

Man sehe nach die Deutschen Gaue Band 15 (1914) S. 161—168. Es ist ein Werk; aber man halte sich stets vor Augen, daß es schon von Wert ist, wenn man vorerst nur so viel durch-inventarisiert, als man mit einem Finger auf der Karte bedecken kann.

Heimatdenkmal-Tafel.

(Vorläufige Ausgabe. Einiges Nähere dazu enthält das Heft „Denkmalschutz", das kostenlos, soweit Vorrat, von den mitarbeitenden Heimatlern durch die Deutschen Gaue zu beziehen ist.)

Zeichen in die Karten: ●
bei Streckendenkmalen —

1. Kleinfunde und zwar Einzelfunde, besonders Münzen, (Regenbogenschüsselchen, Brakteaten), Bronzegegenstände. Bei einer gefundenen Münze kommt es weniger auf das Stück selber an, als vielmehr auf die genaue Feststellung des Fundorts.

Sammelfunde z. B. Münzschatz.

2. Kulturschichten bei Anschneidungen des Bodens (Drainage, Grundaussehungen). Meist mit Scherben.

3. Künstliche Bodenstreifen z. B. aus Kies durch Felder.

4. Künstliche Hügel, hier auch Grabhügel.

5. Gruben-Gruppen, Erdfällegruppen.

6. Skelettfunde; hiebei ist zu fragen nach der Lage des Kopfes, nach den Zähnen (ob schadhaft), nach Gegenständen, die beim Skelett lägen. . . .

7. Flachgräber sind genau wie unsere jetzigen Gräber, also mit in den Boden eingesenkten Leichen.

8. Pfahlbauten.

9. Unterirdische Gänge —.

10. Höhlen.

Auch bei 9 u. 10 ist der geringste Fund aufzuschreiben.

11. Bergwerke einstige, ebenso Kalköfen, Ziegeleien u. s. w.

12. Gerichtsstätten, Richtstätten.

13. Denkmale im engeren Sinn, z. B. Denksteine, Totenbretter, Bildstöcke, Sühnekreuze, Marterl u. s. w.

14. Maibäume bei Einöden.

Zu 13 u. 14. Wenn solche Denkmale in Orten sind, so genügt der Name des Ortes und die Bezeichnung des Gebäudes (Kirche, Kapelle, Nummer des Hauses), an dem oder in dessen Nähe das Denkmal steht; Aufführung unter a, b, c . . .

15. Feldkreuze aus Holz und Stein, auch neue, alle o. nach Wahl.

16. Steinhaufen als Denkmale, Steinmale (Fußtritte . . .)

17. Meilensteine, nicht moderne, sondern alte, z. B. römische.

18. Grenzsteine alte.

19. Inschriften und Skulpturen eingemauert in Wände, in Nischen an den Häusern. Genaue Abschrift und Hausnummer.

20. Wandgemälde an Privathäusern, Beschreibung.

21. Alte Bauteile z. B. Altanen, Fachwerk, Windfahnen u. s. w.

22. Häuser abgegangene, Hausruinen (auch Alphütten, Mühlen, Wirtshäuser u. s. w.) Auch der Fundort eines einzigen römischen Ziegels mit . und Ziffer.

23. Orte abgegangene.

24. Kapellen, Klöster, Einsiedeleien, abgegangene oder Ruinen.

25. Burgen abgegangene oder Ruinen.

26. Friedhöfe eingegangene, Pestgottesäcker.

27. Brücken, Furten, Stellen ehemaliger Überfahrten.

28. Dämme alte: —. Überhaupt auffallende Bodenformen.

29. Straßen alte, nicht mehr benützte, Geleisebündel: —.

Besondere Namen bestehender oder abgegangener Wege.

30. Bohlen-, Knüppelwege, ehemalige in Mooren: —.

31. Hohlwege, Hohlwegbündel: —.

32. Hochäcker, verödete Ackerterrassen: In der ungefähren Mitte Punkt und die Ziffer.

33. Befestigungen alte, geschlossene z. B. Abschnittsbefestigungen, Burgställe.

34. Befestigungen alte, fortlaufende z. B. Limesstücke: —.

35. Befestigungen alte, ragende z. B. Einzeltürme sind in den Generalstabs-Karten mit Signaturen eingetragen. Dazu Nummer.

36. Schlagbäume, Öschgätter; ihre Stellen.

37. Stellen mit häufigem Vorkommen schutzwürdiger Tiere (Säugetiere, Vögel, niedere Tiere).

38. Fundorte fossiler Tiere.

39. Größere Standorte schutzwürdiger Pflanzengattungen.

40. Fundorte fossiler Pflanzen (Kohlen . . .).

41. Schutzwürdige einzelne Bäume, Bäume von volkskundlichem Interesse, z. B. Wettertannen.

42. Meteore. Einfallstellen derselben, erratische Blöcke.

43. Geologische Formen: Orgeln, Gletschertöpfe u. s. w. Dünen, Moränen: —,

44. Steinbrüche, Torfstiche u. s. w. ehemalige.

45. Quellen wichtige, Mineralquellen, Brunnen, Hungerbrunnen.

46. Wasserleitungen abgegangene: —.

47. Bachnamen besondere; wenn die Bachläufe, wie meist, bereits in der Karte gedruckt sind, so darauf die Ziffer.

48. Namen besondere von Altwassern, Seen, Mooren, Möösern, Inseln, Sandbänken.

49. Flurnamen (auch Wald-, und Bergnamen) eigenartige, welche nicht in die Generalstabskarten eingetragen sind: Ziffer auf das Gebiet des Namens.

50. Sitten- und Sagenorte, also Örtlichkeiten, an die sich eine Sitte (Maifeuer . . .) oder Sage (Heilrätinnen, wildes Heer, Schatzsage . . . .) knüpft: . oder wenn nötig — mit Ziffer.

Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben.

Deutschland zur See.

1. Geschichtsphilosophie muß in Volksvorträgen getrieben werden. Diese Forderung mag wunderlich scheinen; aber der Kenner der Volksseele wird uns recht geben. Sie wird durch nichts mehr bewegt, als wenn man ihr den sichtbaren Gang der weltgeschichtlichen Gerechtigkeit nahe bringt, so daß sie rechte innere Befriedigung empfindet, oder wenn man dem Geist des Volkes gemeinverständlich weite Ausblicke und tiefe Einsichten verschafft, wie unten: Warum es keine leere Phrase ist, daß Deutschland für die Freiheit der Meere kämpft.

2. Unser Binnen-Volk, besonders auf dem Land, hat keinen rechten Begriff von der Wichtigkeit einer großen Küste und starken Flotte für einen Großstaat. Es hat auch keine Vorstellung von der Größe überseeischer Ausfuhr und Einfuhr. Schon das Wort „überseeisch" ist den Leuten fremd.

Es dünkt uns sehr schwer, hier Verständnis zu verbreiten. Zu folgendem Versuch würde eine größere Weltkarte gehören, auf welcher man mit farbiger Kreide die Meeresküste Deutschlands und Oesterreichs usw. hervorhebt.

3. Zu den Ausführungen über „Handel und Handwerk" haben wir den guten alten Justus Möser (Patriotische Phantasien, Reclam-Bibliothek Nr. 683/684 S. 61) beigezogen, der für die geschichtlichen Angaben die Verantwortung gerade tragen soll. In seiner gemütlichen Art findet er das Herz des Volkes am besten.

Einleitung.

Ein Großstaat, der vom Meer verdrängt wird, muß ersticken. Darum sucht auch Rußland immer mehr offene Küste zu gewinnen.

Es ist das Meer die Lunge [das Volk sagt nicht die Lungen], mit der ein Reich atmet.

Grund: Ein großer Staat muß Herr seiner Ausfuhr und Einfuhr bleiben.

Nun wäre ergiebig und ganz praktisch auszuführen, wie wir und worin wir an unserm eigenen Leibe spüren, daß unsere Einfuhr über das große Meer jetzt abgesperrt ist: Kaffee, Baumwolle usw. usw. So etwas erfaßt das Volk am ehesten.

Handel: So wichtig ist der Seehandel von außen. Er ist nicht da, um einige recht reich zu machen. Im neuen Deutschen Reich (seit 1871) hat man mit allen Mitteln diesen Seehandel stark gemacht.

Auch im alten Deutschen Reich hatten die Deutschen ganz früher (Mittelalter und Folgezeit) einen mächtigen Handel:

a) In Norddeutschland taten sie sich vor allem für den Seehandel zu einem Bund zusammen, der Hansa hieß; das Mitglied dabei hieß „Hanse" und von der Aufnahme in diesen Bund kommt das Wort „hänseln", das jetzt foppen bedeutet.

In Wirklichkeit gehänselt aber haben unsere Prachthansen höchstens die Engländer und Franzosen. Sie nötigten die Engländer, einen Frieden um 10000 Pfund Sterling (etwa 200 Tausend Mark, eine damals sehr große Summe) zu erkaufen; sie zwangen den König von Frankreich, daß er den Engländern jeden Handel mit Frankreich untersagte; sie eroberten mit einer Flotte von 100 Schiffen Lissabon, die Hauptstadt der Portugiesen.

b) Und wie in Norddeutschland, so war in Süddeutschland der Handel mächtig (Fugger, Welser . . .) und gewiß nicht zum Schaden des kleinen Bürgers.

Später hat dann Ihro Kaiserliche Majestät mit den Reichsfürsten sich allergnädigst bewogen gefunden, die großen Handelsgesellschaften ganz und gar abzutun, das heißt deren großen Seehandel zu unterdrücken. Man durfte dann von den Engländern schön holen, was diese gern los haben wollten, und wenn sie die Einfuhr von Waren nach Deutschland zu sperren beliebten, dann konnten die Deutschen sehen, woher sie 's bekamen.

Man glaube ja nicht, das sei so gleichgültig für die gemeinen Leute. Wenn der Handel blüht, dann haben auch die Handwerker zu schaffen und zu essen.

Handwerk: Als unsere Hansen noch existierten, da kam das Handwerk wunderbar auf. Man sehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Monstranzen, auf die Kästlein von Ebenholz, und auf verschiedene andere getriebene, geschnitzte und eingelegte Arbeit, welche sich noch hie und da in den Museen befinden. Das sind nur magere Ueberbleibsel von dem, was der deutsche Handwerker für die ganze Welt geschafft hat; und demgemäß hat er auch verdient. Und dies erstreckte sich bis aufs Land hinaus (Flachsbau, Weber überall auf dem Land).

Zur Zeit der Hansa wurden der Ulmer Münster, der Kölner Dom . . . . gebaut, Prachtwerke, bei denen auch der Blinde den gewaltigen Hochsinn der Deutschen erkennen muß.

Es war der große Geist der Nation, den „Ihro Kaiserliche Majestät des alten Deutschen Reiches allergnädigst abgetan" hat, als sie mit dem großen Handel das große Handwerk erstickte.

Dieser große Geist begann wieder aufzuwachen, als das neue Deutsche Reich erstand. Und zum Schutz von Handel, Gewerbe und Landbau brauchte es seine Flotte.

Hauptstück.

I. Die Flottenkämpfe.

England, seit den ältesten Zeiten auf das Meer angewiesen, beherrschte das Weltmeer; es will die Kontrolle üben über alle Schiffe, die darauf fahren. Dazu hat es seine Kriegsflotte. Als die Engländer den Krieg erklärten, hatten sie allein gut nochmal so viel Kriegsschiffe als das Deutsche Reich und Oesterreich. Dazu kamen aber noch die Kriegsschiffe Frankreichs, Rußlands, Japans und später Italiens und jetzt der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Man wagte im Anfang wohl kaum mehr zu hoffen für die großen deutschen Kriegsschiffe als einen schnellen Tod in Ehren. Wie mutig aber unsere Kriegsflotte sich wehrt und angreift, das beweist das, was seitdem geschah.

Die Seeschlacht bei Coronel (Chile) 1. 11. 14, bei den Falklands-Inseln 8. 12. 14, vor dem Skagerrak 31. 5. 16 und vieles andere.

II. Der Kreuzerkrieg.

Weithin leuchtet aber auch der Ruhm jener deutschen Schiffe, welche beim Kriegsausbruch im Ausland waren und abgeschnitten von der Heimat, nur auf sich angewiesen, arbeiteten wie der Hecht im Karpfenteich (Emden u. a.).

Und später diejenigen, welchen es ganz erstaunlicher Weise gelang und gelingt, den eisernen Reifen, den England um die Nordsee geschmiedet hat, zu durchbrechen (Möve).

Auf einmal taucht so ein Kreuzer auf; die Engländer versichern: „Dem werden wir sein Handwerk schon legen". Dann ist es wieder still; dann kommt wieder die Kunde, der „Kreuzer" hätte feindliche Schiffe versenkt. Er hatte sein Jagdgebiet verlegt.

Der deutsche Seemannsgeist offenbart sich hier in einer Kühnheit, wie es ruhmvoller die Geschichte nicht zu melden weiß. Wohl liest man auch von alten Abenteuerfahrten. Aber man bedenke: damals war die Weltkugel noch nicht mit Telegraphen-Kabeln umsponnen, noch weniger war die drahtlose Telegraphie erfunden; die fremden Küsten boten leichter Zuflucht zum zeitweiligen Sichverbergen. Jetzt sind fast alle Ränder des Meeres unter Aufsicht. Und endlich muß so ein Kreuzer heraus und sich an andere Schiffe machen, weil er Kohlen braucht. Die alten Abenteurerschiffe waren Segler.

Was wir als Junge von alten Seehelden aus den Jahren 1600—1800 gelesen haben, das hat uns begeistert; wir haben die Büchlein verschlungen.

Wer hätte geglaubt, daß jetzt wieder so eine Zeit freier, beherzter Mannestat auf dem Meer kommen könnte? Und sie ist da.

Und die Kinder werden von diesen Taten lesen und ihre Augen werden blitzen. Das sind aber dann keine „Seeräuber-Geschichten", sondern Heldenkämpfe für das Dasein der Brüder und Schwestern zu Haus, denen ein unerbittlicher Feind Hunger und Vernichtung droht.

Es ist eine Wendung zu Deutschlands Gunsten: Man hatte ihm 1914 seine Kolonien (fast ganz), Stützpunkte, Kohlenstationen weggenommen und es hieß: „Jetzt haben wir die Meere reingefegt von Deutschen" und da brechen unsere Kreuzer durch und jagen monatelang die feindlichen Kauffahrtei-Schiffe.

III. Der Tauchboot-Krieg.

Noch deutlicher aber sehen wir den Finger des Schicksals im Tauchboot-Krieg.

Die deutsche Handelsflotte war 1914 in Zufluchtshäfen zerstreut, die Kriegsflotte zurückgedrängt.

Da hat eine kleine Waffe, die bisher nicht so beachtet wurde, englische Kreuzer versenkt, 3 nacheinander (23. 9. 14. Otto Weddigen, bei Hoek van Holland).

Jetzt ging die Erkenntnis auf und zwei Jahre lang wurde bei uns diese kleine Waffe still und emsig verbessert und vermehrt. Endlich konnte (mit Beginn vom 1. 2. 17) der Tauchboot-Krieg in seiner ganzen ganzen Schärfe erklärt worden.

Er hält, was er verspricht, und werden keine wirksamen Gegenmittel gefunden, so können *wir* dem Feind furchtbar schaden, da er auf dem Meer Transportschiffe fahren lassen muß; der Feind aber kann nur wenig uns anhaben, weil wir ja keine Handelsschiffe mehr auf der hohen See haben.

Das Tauchboot ist jene Waffe, welche gerade den Schwächeren stark macht.

1. England würde besiegt. England kann mit seinen Kampfschiffen uns keinen empfindlicheren Gegenschlag versetzen, wenn wir auf der Hut sind. Und wir können es auch in Zukunft durch das Unterseeboot lähmen, wenn es wieder eine All-Herrschaft auf dem Meere auszuüben versuchen wollte.

Das Kriegstauchboot wird sich später selbstverständlich auch gegen jeden wenden, der eine Seetyrannei aufrichten will. So würde das Weltmeer in Wahrheit *frei* und eine Straße, auf der in kommenden Tagen man nur friedlich verkehren darf. Es ist also keine leere Redensart: *Die Deutschen kämpfen jetzt für die Freiheit der Meere.*

2, England würde gezwungen, Frieden zu schließen, indem die Unterseeboote ihm die Zufuhr abschneiden.

Die Engländer fühlten sich so behaglich in dem Plan: „Wenn „wir Deutschland und Oesterreich absperren, so entstehen dort bald „durch Nahrungsmangel Hunger, Sterblichkeit und Aufruhr unter „den Daheimgebliebenen, daß sie gerne um Frieden bitten. Unsere „Heere tun sich dann leicht."

Nun wendet sich dieser feine Plan gegen den Urheber selbst. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*

3. England bestraft. England würde aber noch dazu seine furchtbare Strafe erhalten. Es war ein Reich, über alle Weltteile zerstreut, durch seine Kriegsflotte zusammengehalten. Nur so war es den Engländern möglich, eigenwillig in alle Welthändel einzugreifen, solche anzuzetteln und die halbe Welt an sich zu ketten.

Diese Ketten würden zersprengt, das über alle Weltteile zerstreute Reich würde später auseinanderfallen.

Womit man sündigt, damit wird man bestraft.

Schluß.

Nun wissen wir ja noch nicht, welche Wege die Zukunft einschlägt; aber unser Gerechtigkeitsgefühl sagt uns, daß diese Birne (England) reif ist, und bei aller Zurückhaltung im Prophezeien stärken wir uns doch in unserm Herzen an diesem frohen Ausblick auf die Zukunft der Menschheit.

Die Weltgeschichte, welche wir seit 3 Jahren nun durchlebten, hat sich schon öfters als ein Weltgericht gezeigt (Serbien, Rumänien, Zar von Rußland). Ist sie vielleicht jetzt schon still daran, dieses Gericht auch an England zu vollziehen?

Siehe auch Arbeiterzeitung (Wien) 21. 1. 17, 24. 2. 17, 6. 3. 17.

Eine Rede wider das Jammern.

Einleitung.

Unsere Vorfahren haben noch viel schlechtere Zeiten ausgedauert. Von ganz alten schweren Zeiten will ich nicht erzählen. In der Regel „grassierte" damals neben der Hungersnot auch noch die Pest durch ganz Deutschland.

Aber einige Aufschreibungen unserer Voreltern aus den Jahren 1816, 1817, 1818 werden Ihnen von Wert sein; um so mehr, als wir gerade heuer, 1917, unter ähnlichen Umständen leben; diese erreichen zwar nicht das Elend von 1817, lassen uns aber die damalige Heimsuchung unserer Großväter und Urgroßväter besser verstehen und tiefer fühlen.

Hauptstück.

[Vielleicht nun findet man in der eigenen Ortschronik oder in den Pfarrbüchern Bemerkungen, welche natürlich am meisten wirken.

Hier einige Striche zur Wahl, um das Bild lebensvoll zu zeichnen. Diese könnten aus früheren Bänden der Deutschen Gaue vermehrt werden, möchten aber vielleicht hier genügen].

1816.

Im Unterland: „1815 auf 1816 war der Winter der „Wintersaat nicht günstig; die Samen standen schlecht und nur „vom Frühjahr war Trost zu hoffen. Allein dieses, wie der „Sommer 1816, war ein nur [einziger] selten unterbrochener „Regen. Am 10. Juni fiel ein gewaltiger Hagel, der Ingolstadt's „Feldern einen großen Schaden verursachte."[1])

Im Oberland: „1816 war der Frühling ungemein kalt; „täglich Eis und Reif; den ganzen Mai schneite es fast täglich; „beständig wehte ein naßkalter Nordwestwind; selbst der Juni

„brachte noch Schneegestöber. Am Fronleichnamstag schneite es „das Gebirge ein." (Bayerniederhofen, Bez. Füssen).[2])

„Am Fronleichnamstag mußten die Fahnenträger Handschuhe „tragen wegen großer Kälte; die meisten Leute nährten sich von „Kaffee, der noch das wohlfeilste Lebensmittel war." (Füssen).[3])

Anhang: „In Massing (Vilsbiburg) fand man 1910 beim Spiegelbauern (Eichner) bei einer Aufgrabung einen mit Schnörkeln verzierten Backstein, der die Inschrift trug: „1816 große Hungersnot". An der Stelle stand früher ein Birnbaum, bei dessen Setzung 1817 wohl dieser Stein zum Andenken eingegraben wurde."[4])

1817.

Witterung: Ende Mai wurde es gleichsam wieder Winter. „Im Monat Mai und Juni gab es noch so viel Schnee, daß man in den Wäldern noch Holz ziehen konnte. Auch waren in dieser Zeit die Wintergetreide in der Blüte, welche verschneit wurden. Da nahmen manche Leute lange Seile und streiften den Schnee von dem Getreide ab, andere aber nicht; diejenigen, welche den Schnee abstreiften, waren unglücklich, denn das Getreide verfaulte; aber die anderen, welche auf Gott vertrauten, bekamen das schönste Getreide.[5])"

Preise: So oft die Wachtel im Korn schlägt, so viel soll das Korn in der Schranne gelten, je öfter, desto mehr. 1817 soll sie bis zu 20 mal geschlagen, ja nicht mehr aufgehört haben, wie die Leute mit Sorgen beobachteten.[6])

Die damaligen Preise können nicht ohne Weiteres mit den jetzigen verglichen werden, weil der Geldwert damals ein ganz bedeutend geringerer war.

[In einer Rede wird man nun nicht die folgende Liste ablesen, sondern sich nur das anstreichen, was für die Zuhörer wirklich von Interesse ist. Man kann dazu die jetzigen Preise schreiben.]

Im Bayerischen, speziell in München kostete 1816 auf 1817: ein Schäffel Waizen 95 fl. (162,45 Mk) bis 104 fl. (177,84 Mk), (1 Schäffel bayrisch = 222 Liter). Ein Schäffel Korn 80 fl. (136,80 Mk.) bis 88 fl. (150,48 Mk) Ein Schäffel Gersten 50 fl. (85,50 Mk.) bis 58 fl. (99,18 Mk.) Ein Schäffel Haber 20 fl. (34,20 Mk.) bis 25 fl (42,75 Mk.). Ein Metzen Erbsen 8 fl. 24 kr. (14,36 Mk.) (1 Metzen = 37 Liter). Ein Metzen Linsen 7 fl. 48 kr. (13,34 Mk.) Ein Metzen Erdäpfel 2 fl. 24 kr. (4,10 Mk.) Ein Metzen Mundmehl 8 fl 24 kr. (14,36 Mk.) Ein Metzen Schönmehl 7 fl. 58 kr. (13,62 Mk.) Ein Metzen Nachmehl 5 fl. 40 kr. (9,69 Mk.) Ein Metzen Rollgerste 10 fl. 40 kr. (18,24 Mk.)

Rindschmalz kostete ein Pfund 45 kr. (1,28 Mk.)

Das Pfund Butter 48 kr. (1,36 Mk.), d. h. etwas weniger als wir derzeit 1912 zahlen. Um 8 kr. (23 dl.) bekam man 3 Eyer, was wieder ungefähr den Preisen von 1912 entspricht. Ein 2-kr.-Brot (6 dl.) wog ein Loth 2 Quint (26 Gramm). Ein Laib schwarzes Brot für 8 kr. (23 dl.) wog 22 Loth (385 Gramm). Die Maß braunes Bier kam auf 8¼ kr. (25 dl.), das ist beinahe soviel wie

wir vor dem Krieg zahlten. Weiß-Bier kostete eine Maß 7¼ kr. (21 dl.) Ordinärer Branntwein eine Maß 48 kr. = 1,30 Mk.

Die in der damaligen Zeit für sehr hoch gehaltenen Fleischpreise erreichten nur die Hälfte dessen, was wir vor dem Krieg. ausgeben mußten: man zahlte per Pfund für Ochsenfleisch 15 kr (43 dl.) bis 16 kr. (46 dl.), Kuhfleisch 13 kr. (37 dl.), Kalbfleisch 14 kr. (40 dl.), Schaaffleisch 12 kr. (33 dl.) bis 13 kr. (37 dl.), Schweinefleisch 20 kr. (57 dl.) bis 24 kr. (68 dl.) Eine Gans zu 2 fl. (3,42 Mk.) bis 3 fl. (5,13 Mk.) entspricht dem Wert von 1912, recht teuer erschien dagegen eine Henne zu 1 fl. 48 kr. (3,09 Mk.), und eine Ente 1 fl. 36 kr. (2,74 Mk.) Ein paar Tauben kosteten 48 kr. (1,38 Mk.) Eine Maß Milch kam zu 5 kr. (14 dl.), damals außerordentlich teuer. Ein Metzen weißer Rüben kosteten 1 fl. 12 kr. (2,04 Mk.) Ein Pfund Karpfen kam auf 23 kr. (66 dl.), was uns sehr billig erscheint. 100 Krautköpfe kosteten 10 fl. (17,10 Mk.) bis 11 fl. (18,81 Mk.) Ein Maß Holz: Buchen 12 fl. 14 kr. (20,92 Mk.) Birken 10 fl. 12 kr. (17,43 Mk.), Förchen (Föhren) 9 fl. 6 kr. (10,56 Mk.), Fichten 8 fl. (13,68 Mk.) Diese Holzpreise entsprechen im allgemeinen den 1912 Engros-Preisen.[7])

Wucherer: „Jetzt san lauta Fürkäufla (Vorkäufer, bes. „Getreidehändler) auf der Schrann", kei einziga Baua. Man „sollt die Spitzbuabn alle aufhenka", so klagte und wünschte in seiner Weisheit der große Haufen, als es zu Ende Mai 1817 gleichsam wieder Winter werden wollte und das Getreide auf das Sechsfache der gewöhnlichen Preise gestiegen war.[8])

Gott! Furchtbar war der Wuch'rer Macht,
Ihr Herz war hart, zu Stein gemacht.

heißt es in einem gedruckten „Danklied am Erntefest 1817."[9])

Die kleinen „Hunger-Semmeln" wurden noch lange in den Häusern aufbewahrt und finden sich fast in jedem Museum.

Geldwert und Käufe: Dem Dominikus Ott von Lechbruck (Füssen) wurden für 3 Laib Brot von dem Bauern Haus Nr. 205 in Helmenstein (Füssen) eine Wiese von etwa ½ Tagwerk angeboten. Ott war jedoch so großmütig, für sein Brot nur einen kleinen Teil des Angebotes, etwa 8 Dezimal anzunehmen und zwar als Erinnerung an diese traurige Zeit. Das Wieschen aber nannte er „Laible-Wiesle", wie es heutzutage noch heißt.[10])

„Handvollmehl" heißen mancherorts Grundstücke. Ihr Name soll aus ähnlichen Anlässen herrühren.

Bettler: Im Jahr 1817 bei der großen Teuerung gab derselbe Dominikus Ott von Lechbruck (Füssen), an einem Tage an 30 Bettler, welche aus Lechbruck (Füssen) und Umgebung beheimatet waren, ein Almosen, welches in je 2 Eßlöffel voll Mehl bestund.[10])

Diebe: Tag und Nacht mußten Männer auf dem Feld herumgehen, um das Stehlen zu verhindern.

Nahrungsmittel: Zu den verschiedensten Mitteln nahm man seine Zuflucht: Der Glasermeister Birner Anton in Füssen wußte sich eine Wurzel zu graben, die er in kleine Teilchen zerschnitt und dörrte, dann in der Mühle mahlen ließ. Man konnte

das Mehl weder was Geschmack noch was Qualität betrifft, von Roggenmehl unterscheiden. Andere kochten Brennesseln,[11]) die man mit ein bischen Mehl mischte.

Die Einbringung des ersten Getreides: Ein anschauliches Bild davon wird aus Wasserburg am Inn überliefert: „Die Auflegerswitwe Freudenberger hatte das Glück, die erste „Fuhr Korn in ihre Scheune zu schaffen, am 23. Juli 1817. „Diese Getreidefuhr wurde von der Bevölkerung am Brucktor „erwartet. Nachmittags 2½ Uhr krachten die Böller, und um „3 Uhr wurde mit allen Kirchenglocken geläutet.

„Von der Pfarrkirche zog der Klerus mit Kreuz und Fahnen „aus. Dekan Benno Winnerl benedizierte unter Böllergetöse den „herankommenden vierspännigen Wagen, des Salzoberfaktors Graf „beide Töchterlein mußten den Wagen mit Blumenkränzen zieren, „Knaben mit Getreideähren gingen sinnbildend voran und die „gereihte Schuljugend zuvor; hinter dem Wagen die Beamten, „dann eine Menge von Bürgern und Bürgerinnen. So ging der „Zug zur Pfarrkirche, wo ein feierliches Te Deum gesungen wurde, „während der Getreidewagen außen wartete. Nach der kirchlichen „Feier, unter Schießen und Läuten, schaffte man den Wagen an „die Scheune und lud ihn ab. Sofort wurden in lustigem Dre„schertakt die Körner vom Stroh getrennt, zu einem großen Teile „auf die Mühle geschafft und zu Brot für die armen Leute be„stimmt."[12])

1818.

Froher Ausblick. „Wenn man in den Jahrbüchern von „mehreren Jahrhunderten die Witterung aufzeichnete, so mag „wohl in der Vortrefflichkeit keines dem Jahrgange 1818 gleichen; „denn schon die ersten Frühlingsmonate (den März allein aus„genommen, der etwas kalt, naß und unfreundlich war) ver„sprachen schon eine gute und schöne Hoffnung."

„Donnerstag, den 6. August 1818 wurde schon von mehreren „Bauern neuer Kern in die Schranne gebracht, einer von Wöris„hofen (Mindelheim) hat den Blumenstrauß erhalten. Die „Wintergetreideernte, sowie früher die Heuernte war dies Jahr „von der Art, daß man es nicht besser wünschen konnte." (Kaufbeuren).[13])

Ueber ansteckende Krankheiten in der teuren Zeit finden wir keine Meldung.

Schluß.

Was nützt das Klagen?

1. Wer den Titel eines Christen führt, soll am wenigsten mitjammern mit den andern; er soll sich schämen; denn er zeigt damit nur, daß er kein Vertrauen hat auf die göttliche Vorsorge.

2. Ein Mann, der sein Vaterland liebt, der darf nicht das Jammern anderer mit Gelassenheit anhören; er muß es beschwichtigen.

3. Arme Leute haben Grund zum Klagen. Aber wer immer nicht dazu zu rechnen ist und über das Unbequeme der Zeit jam-

mert, der ist ein Weichling. Manche von ihnen spiegeln sich sogar darin, zu klagen und beklagt zu werden.

4. Am meisten drückt die Zeit auf die, welche sich nicht angewöhnt haben, streng zu arbeiten; sie gehen herum und zeigen sich als ganz oder halb Gebrochene. Der freudige Arbeiter blickt stets mutig in die Welt; er stärkt auch die Andern, die bei jedem üblen Anschein verzagen.

5. Der Schwächling, der sich nicht an Selbstbeherrschung gewöhnt hat, ist jetzt stets mürrisch und verdrossen. Und doch muß man jetzt überall Frohmut verbreiten. Bemerkt Ihr nicht, wie dankbar jetzt die Kinder sind und uns anlachen, wenn wir ein heiteres Wort zu ihnen reden.

Das sind die Starken im Lande,
Die unter Thränen lachen,
Ihr eigenes Leid vergessen
Und andere fröhlich machen.[14])

6. Wir sind jetzt fast nur ältere Männer zu Haus; die jungen sind fort. Gewinnen wir unsern frischen Jugendgeist zurück und führen wir die Sachen so, daß wir das beste Gewissen haben, wenn sie heimkommen.

5. Schwächlich ist es endlich, wenn auch solche noch in das Jammern einstimmen, welche bei allgemeinem Unglück nur gewinnen.

* * *

2. Es gehen viele Beschwerden um und man hat ihren Grund oder Ungrund soweit möglich zu untersuchen.[15])

a. Sind die Beschwerden nicht begründet und man erzählt Alles unbedacht weiter, so ladet man eine große Verantwortung auf sich; denn man macht den wirklich Bedrängten das Los unnötig nur noch schwerer und drückt die allgemeine Stimmung herab.

b. Sind die Beschwerden begründet, so darf man keine Minute Zeit mit unnützem Gerede verlieren, sondern muß auf Abstellung und Rettungsmittel bedacht sein. Der wahre Menschenfreund ist froher, eine einzige Thräne zu stillen als tausend zu vergießen.

* * *

3. Endlich muß man auch den Mut haben, die Ueberzeugung überall zu verbreiten, daß die Not auch Tugenden weckt, nicht etwa bloß Laster erzeugt.

a. In langen glücklichen Zeiten wird man schlaff; man trifft nicht Fürsorge für die Zukunft, nichts zwingt zu großen Entschlüssen. Man lernt nicht den Wert der Mäßigkeit und Sparsamkeit kennen und betrachtet viele Sachen als durchaus notwendig, die uns im Grund genommen recht entbehrlich sind.

b. Allein wenn die Not hereinbricht, wenn der Staat mit seinem Untergange kämpft, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit großer Aufopferung abgewandt wird, da ist auch der Kleinste gedrängt, sich groß zu zeigen; da erwachen

oder sollen erwachen in uns Entschlossenheit, Selbstlosigkeit, Geduld, Aufopferung, alles Eigenschaften, ohne welche die Welt verderben würde; da sollen Mut und Ausdauer uns begeistern, Herz und Hand zu öffnen; da übertrifft mancher seine eigenen Erwartungen von sich und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte.

---

[1]) Steintafel am Lenzbräu in Ingolstadt. Nach Ostermayr, Führer durch Ingolstadt.

[2]) Handschriftliche Aufzeichnungen von Pfarrkurat Anton Klaus in Bayerniederhofen (Füssen) nach Aussagen alter Leute. Auszüge im Heimatarchiv.

[3]) Handschriftliche Chronik von Feistle in Füssen. Auszüge im Heimatarchiv.

[4]) Regensburger Morgenblatt 28. 7. 10.

[5]) Hilz Max, Buch für Zwiesel. Nach dem Deggendorfer Donauboten 31. 8. 12.

[6]) Schöffel, Handschrift. Lamerdingen (Kaufbeuren).

[7]) Nach den Aufzeichnungen eines Bildes von 1816/17. Münchener Neueste Nachrichten 7. 5. 12.

[8]) Schmeller J. Andreas, Bayer. Wörterbuch, bearb. von Fromann G. Karl, B. 1 S. 1228. B. 2 S. 503 oben.

[9]) Allgäuer Anzeigeblatt (Kempten). Oberländer Erzähler 1905 Nr. 102.

[10]) Aufschreibungen von Konrad Knappich in Lechbruck (Füssen) im Heimat-Archiv.

[11]) Handschriftliche Chronik aus Buching (Füssen), ausgezogen von Pfarrkurat Anton Klaus in Bayerniederhofen (Füssen).

[12]) Wasserburger Anzeiger 1894 Nr. 39.

[13]) Höldrich Martin, Merkwürdigkeiten von Kaufbeuren. Handschrift im städt. Museum dort. Archivalien . . . Nr. 193.

[14]) Nach den „Fliegenden Blättern" (München) 1914.

[15]) Das Selbstzeugnis, Wahrheit und Recht gewollt zu haben, wird Euch beruhigen. Täuschen kann sich jeder. Ueberhaupt nicht zu verwechseln mit den hier gemeinten Schwätzern und Jammerern ist der Mann, der sich sagt: Scripsi et salvavi animam meam.

Gefährdete Kultur- und Naturdenkmale.

Altertümer.

Kriegsgewinner legen jetzt Kapitalien gerne in Altertümern an, einerseits weil ihre neue Villa oder Wohnung dann vom „Kunstverständnis" des Bewohners zeugt, anderseits wegen der Steuern. Solche Altertümer sind Porzellane, Platten, Krüge, Teller, Gläser, alte Gemälde, Uhren, Truhen, Stühle, Kirchenstoffe, Borten, Teppiche, Spitzen, Steinwappen, Holz- und Steinfiguren, Holzvertäfelungen, alter Schmuck, Volkskunstsachen, Eisengitter Schriften, Bücher u. s. w. (Siehe solche Zeitungs-Annoncen).

Die Leute werden aufgefordert, unterm Dach nachzusehen, Feld-Kapellen werden besucht, manches verduftet ohne Wissen des

Eigentümers, so in der Blasiuskapelle zu Kaufbeuren in Bayern ein Gobelin Anfangs März 1917; die Kapelle ist etwas abseits von den Häusern.

Die genauen aus dem Heimatarchiv der Polizei zur Verfügung gestellten Angaben erleichterten die Wiedererlangung dieses Stückes, das bereits über München nach Frankfurt am Main gewandert war.

Dieser Diebstahl möge auch anderswo zu verdoppelter Wachsamkeit und zur Belehrung des Volkes mahnen.

Glocken.

Die Deutschen Gaue machten bereits im Frühjaht 1916 (B. 17 S. 85) auf diese aufmerksam, aber auch darauf, die Eisenteile (Klöppel, Hängewerk) nicht etwa unbesehen zum Verschmieden zu geben, und zeigten an Bildern, daß auch diese Teile Denkmalswert besitzen. Umfragen s. Sonderh. 100: Werkblatt 1917 I S. 16.

Ein Heimatler hat im (Würzburg) Fränkischen Volksblatt 5.4.17 in einem begrüßenswerten Artikel auf die Glocken aufmerksam gemacht.

Zu Selbstunterricht dient das Sonderheft 54 der Deutschen Gaue: „Zur Glockenkunde" 0,40 *M.* (Vorher-Einsendung des Betrages, postfrei).

Der Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig gibt soeben eine Schrift heraus: „Pfeifer Hans, die Enteignung der Kirchenglocken im Herzogtum Braunschweig im Kriegsjahr 1917", welche folgenden Rat gibt zur Herstellung der Abdrücke von Glockeninschriften und Verzierungen:

„Feines, aber festes Papier wird mit Wasser befeuchtet, mit der nassen Seite auf die Schrift oder Verzierung der Glocke gelegt und mit einer Bürste festgeschlagen, wobei sich Schrift und Zierat in das Papier eindrücken. Am besten ist Durchschlags-Papier der Schreibmaschine geeignet."

Bekannter ist das Durchreiben der einzelnen Zeichen, wenn diese es gestatten, mit umgekehrtem Bleistift auf Papier, wie wir Münzen durchreiben. Die Durchreibungen werden dann zusammengeklebt.

Wo dies unmöglich ist, z. B. bei stark erhabenen Darstellungen, werden diese entweder abgeformt, oder einzeln, möglichst groß photographiert; im Notfall sucht man die Wappen u.s.w. zu zeichnen.

Naturschutz.

Es kann jetzt die Aufsicht nicht mehr so gehandhabt werden wie im Frieden. Spaziergänger und Nahrungsmittelsucher können viel Pflanzen unnötigerweise verderben.

Auch gar mancher der Vögel, an deren Schutz uns gelegen ist, könnte der Zeit zum Opfer fallen. So weit wird es aber nicht kommen, daß man die Singvögel massenhaft fangen und ihre Nistplätze zerstören läßt und daß, wie in Italien, die Schwalben abgeschossen werden. Immerhin ist Vorsicht geboten gegen Vernichtung der Schutz-Tiere und -Pflanzen besonders durch Leute, die sich daraus einen Erwerb machen.

9. 4. 17. „Heimat" (Kaufbeuren).

Übersicht
über den Stoff der Deutschen Gaue zu Heimat-Reden und -Schreiben.

Deutschlands Recht	Band	16	Seite	7,
Der Weltkrieg ein Weltgericht	„	16	„	272,
Die weltgeschichtliche Gerechtigkeit	„	17	„	64,
Der Weltkrieg in geschichtlicher Vergleichung	„	17	„	159,
Heimatgeschichtlicher Vortrag . .	„	18	„	44,
Zur Nahrungsmittel-Versorgung	„	18	„	47,
Das Volkstum als versöhnende Macht (vom Bauerntum) .	„	18	„	67,
Deutschland zur See	„	18	„	85,
Eine Rede wider das Jammern (auch über die Teuerung) .	„	18	„	89.

Außerdem sind noch zu benützen die Bemerkungen und Abhandlungen:

Deutsche Herzen	Band	15	Seite	186,
Zur undeutschen Kultur . .	„	15	„	217,
Von deutscher Nation und Heimat	„	16	„	79,
Kulturarbeit an der Presse . .	„	16	„	169,
Die Massen-Seele	„	16	„	239,
Der Halbwuchs	„	17	„	15,
Die Bildung	„	17	„	31,
Volkslesestoff	„	17	„	31,
Mobil gegen den Mob	„	17	„	49,
Ueber die Bauern	„	17	„	52,
Bräuche	„	17	„	84,
Denkt an die Armen!	„	17	„	111,
Verschämte und Unverschämte .	„	17	„	116,
Soziologischer Heimatschutz zu Haus	„	17	„	174,
Merktafel für die Arbeit in der Heimat	„	17	„	204,
Einiges über die Wirkungen des Kriegs		17	„	207.

Wir machen auf diese Punkte aufmerksam; sie bewahren vor Langweilerei und lehren den Griff ins volle Menschenleben.

Eine staatsbürgerlich reife, freie Persönlichkeit hat den tiefsten Erfolg, und wir haben ein Bedauern mit dem Volk, welches als Opfer herhalten muß, daß einer sich selbst erst klarredet oder klarschreibt (wenn's ihm überhaupt gelingt).

Daß man nie eine bewußte Unwahrheit als Mittel zum Zweck gebrauchen darf, ist ausgemacht. Man vermeide aber auch peinlich jede Phrase, jeden oberflächlichen Schlager.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 349/350.*

Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Zum Anfang des vierten Kriegsjahrs.

Das deutsche Volkstum ringt um's Leben.

Wir Heimatler, die wir die Erhaltung und Stärkung des deutschen Volkstums 1901 auf die Fahne geschrieben haben, sind ungesäumt im Sommer 1914 auf den Kampfplatz getreten. Wir hatten erkannt: Man bekämpft die Deutschen, weil sie Deutsche sind.

An den Quälereien und Rohheiten gegen die Deutschen im feindlichen Ausland hatten wir den ersten Beweis dafür. Eine Ahnung dieser Verderbungsabsicht ist wohl inzwischen vielen aufgedämmert aus den verbürgten Nachrichten über die Tötung gefangener Deutschen; die Idee des reinen Rassenkampfes spielt sogar heraus aus ebenso ernstgemeinten wie verrückten Abhandlungen französischer Gelehrter.

Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß die Feinde ihr Volk in den Wahn getrieben haben: „Die Deutschen sind Verbrechernaturen.“ Dann aber wird das feindliche Volk und seine Leitung unser Volk nicht schonen, und die Rede ist nicht glaubhaft, es gelte nur den Führenden der Deutschen.

In Gefahr hat man das zu tun, was am nötigsten ist.

1. Die Deutschen Gaue haben sofort jene Seite ihres Inhalts betont, welche die allerdringlichste ist, die gesellschaftswissenschaftliche; denn Volkstum ist ein wichtiger Teil der Gesellschaftswissenschaft, nicht etwa der Volkskunde.

Es ist über uns Kritik veröffentlicht worden, die ebenso einseitig wie seicht ist. Danach fragen wir nicht, ebensowenig wie wir anfragen, in welcher Form wir zur Stärkung und Gesundung des Volkstums beitragen müssen.

Ihr treuen Heimatler dagegen haltet zu uns. Ihr seid durchdrungen von dem Gefühl der Hehrheit des Volkstums und wißt, wo die Quelle unserer Verjüngung quillt.

In allgemeiner Landesnot hat jeder den Beruf, zu retten und zu helfen, und die Ableitung auf andere Gegenstände wäre das Erwünschteste, was unsern Feinden begegnen könnte.

2. Der lebendige Wall, der auch unser Volkstum nach außen schützt, sind unsere Heere. Ohne sie könnten wir im Innern nicht wirken und opfern für unser Ziel. Unsere Männer, die diesen Damm bilden helfen, dankbar zum Frohmut zu ermuntern, wurde die Heimat-Feldpost von uns eingerichtet.

Jawohl, wir sind stolz im Heimatwerk auf das, was wir während dieser drei Jahre gearbeitet (und das wissen nur wir) und auf den Inhalt dieser 30 Doppelhefte der Deutschen Gaue, die seit August 1914 Feld und Heimat durchwanderten.

Jeder muß wirken, als ob er allein wäre und als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter beruhe, sagt Fichte, der Philosoph, gest. 1814, der heute mit uns redet.

Einer muß immer der Erste sein, und der es sein kann, der sei es eben!

Die drei Gefahren für das Volkstum.

Würde unser lebendiger Schutzwall bersten, so wäre es nicht bloß um unsere Staaten, sondern um unser Deutschtum geschehen; das muß man wissen.

a. Ein Tor ist, der glaubt, dieses würden die Feinde dulden. Das Volkstum ist gerade unsere innere Lebens- und Widerstandskraft, und diese müßten sie brechen, sonst wäre ihr Sieg ja nicht vollständig und nicht sicher.

Nicht daß wir etwa nur zurückgeschleudert würden und Jahrhunderte uns anstrengen müßten, um auf den jetzigen Punkt wieder zu gelangen. Die Flut würde hereinstürzen, wenn ein Dammbruch erfolgt, und unser Volkstum würde sich gleichsam auf einzelne Inseln flüchten, bis auch diese planmäßig unterwühlt wären.

Unser Volkstum würde versinken und mit ihm die ganze deutsche Weltzeit seit der Völkerwanderung; ja, die deutsche Zeit muß sie nennen, wer Einsicht in die Geschichte hat.

Es würde mit uns am Schlusse dieser Zeit das geschehen, was an ihrem Beginn mit unsern Brudervölkern, den Ost- und Westgoten, Vandalen, Burgundern und Langobarden geschah: das Deutschtum würde sich von Geschlecht zu Geschlecht matter und matter wiederzeugen; es würde sich verwässern oder zerstäuben.

b. Die Wasser, die in unserm Vaterland bereits jetzt gewühlt haben, würden anschwellen und sich mit der Flut vereinigen. Es gibt doch ja Tausende bei uns, die glaubten, sie müßten ihr bischen deutsche Eigenart geradezu verleugnen und verbergen, um als echte Weltbürger zu gelten. Ihr bischen deutsche Art! Denn so viel Deutschheit haben sie nicht, daß sie wissen: Gerade das deutsche Volk, wenn es gut deutsch ist, ist das berufene Mittlervolk, vermöge seiner Fähigkeit, auch fremdes Wesen zu schätzen.

Sie würden unterstützt durch jene, die sich zufrieden geben würden und sagen: „Unsern Unterhalt und vielleicht sogar Unterhaltung werden wir immer finden; wozu sollen wir also noch weiter kämpfen?" Und viele würden mit erzwungenem fröhlichem Gesicht dem Feinde geben, was sie unwillig und nur um die höchsten Preise den eigenen Mitbürgern ablassen.

c. Als Verteidiger des deutschen Volkstums werden doch jene nicht sich aufwerfen wollen, welche es gar nicht wagen, volkstümlich zu sein, oder es auf eine Weise tun, daß jeder lacht, welche sich schämen würden, wenn das Volk sie für seinesgleichen nähme, aber trotzdem nicht ermüden, „im Namen des Volkes" zu reden, welche stets „deutsch" im Munde führen, aber jede Warnung für das Deutschtum als Hochverrat verschreien.

Auch diese tragen einen sehr großen Schuldteil am Rückgang des Volkstums. Wir sind hier in ähnlicher Lage bezüglich des Volkstums wie 1808. Johann Gottlieb Fichte wandte sich auch damals, von ganz berechtigter Sorge getrieben, in scharfer Form gegen das Sich-Ueberheben und Vornehmtun. Dieses hat es auf dem Gewissen, daß geistige Bildung und Volk jedes seinen besonderen Gang ging, die „Bildung" dem Volk unverständlich wurde und das Volk für die „Gebildeten" verloren ging: Es hilft sich selbst und jene, die sich als geistig Führende ausgeben, sind nicht mehr des Volkes führende Geister; sie haben die Verbindung mit der im Volk lebenden Kraft größtenteils verloren.

Würde Fichte noch leben, er würde sich auch gegen die Immer-Beschwichtiger und gegen die ungeschickten oder taschenspielerischen Künste jener wenden, welche Volksbildung zu treiben nur vorgeben, und gegen ein Volksgunsthaschen, wie wir's erleben werden.

Das sind die großen Gefahren für unser Volkstum (die akuten und die bedenklich chronischen, würde der Mediziner sagen), zu welchen man einfach nicht schweigen kann; und jene, welche sie verschweigen, vertuschen oder mit schönen Worten darumherumgehen, sind unsere Freunde nicht.

Wenn wir in Verein und Zeitschrift uns gegen diese Strömungen immer stemmten und weiter stemmen werden, so geschieht dies, weil wir unsere Pflicht erfüllen; es ist uns in Wirklichkeit

(in und nach dem Krieg) darum zu tun, „deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten", wie wir 1902 verkündeten. Ob wir bei Erfüllung dieser Pflicht Feinde haben oder ob wir Schaden leiden oder ungerecht beurteilt werden, das ist Nebensache.

Es ist uns immer, wie wenn wir Blut in verdorrte Adern pressen müßten.

Deutsch sein heißt volkstümlich sein.

Deutsch heißt volkstümlich. Es hängt zusammen mit Diet (das Volk), einem Wort, das wir noch in Dietweg, Dietfurt haben, und wird zum erstenmal 786 im Gegensatz zu dem als feiner angesehenen Latein gebraucht.

Deutsch heißt volkstümlich.

Wenn wir diesen Satz Jahn's anwenden, dann können wir freilich mit Fichte fragen: Wie viel Deutsches ist unter uns Deutschen noch übrig?

Man weiß gar nicht, wie es uns zu Mute ist bei dem Ergebnis, wenn wir auch nicht abstreiten, daß es seit 1808 besser wurde (vielleicht mehr äußerlich?).

Jetzt in diesen Jahren wird das Volkstum ausgeglüht und der Hammer des Schicksals schlägt hernieder; wird ein großer Barren deutschen Edelmetalls bei uns übrig bleiben oder wird er trostlos klein sein? Das ist die Frage.

* * *

Vergeudet, Heimatler, Eure Zeit nicht an innerlich Erstorbene oder an solche, die noch sagen können: „Ich wüßte doch nichts weiter zu tun", und trotz aller Anspornung lahm bleiben. Das sind keine Glieder in der Kette der Gesellschaft, sondern nur lästige Anhängsel; sie werden vielleicht einmal dienen als merkwürdige Andenken der alten Zeit, Museumsstücke der Geschichte.

Nur wer seine Zeit ganz durchdringt und sich durchdringen läßt von ihr, der lebt sie mit und ist da zu dieser seiner Zeit.

Die Andern sind Tote, wenn sie auch geschäftig herumlaufen; sie sind Steine, über welche die Wellen der Gegenwart schlagen, Baumklötze, die diese Wellen hin- und herreißen, Triftholz der Zeit.

Seid Berater und Bestärker jener, die guten Willens sind.

Lernet, echt volkstümlich zu sein, echt, verschmolzen mit Eurem Volke bis zum gemeinsamen Tod oder Leben, Sieg oder Untergang.

Bewahret weiten und tiefen Blick und ruhige Hand und dann greift ein in das Allgemeine, jeder nach seiner Kraft. Seht nicht zu mit verschränkten Armen diesem fürchterlichen Volkstumsringen; es ist sonst das letzte und reißt Euch selbst in den Strudel hinab.

Immer dem Verderbnis entgegen! Wiederstehen bis zum Hinschwinden. Um die Nation zu retten, muß man selbst sterben wollen, damit diese lebe.

Nicht kraftlos schwärmen, aber groß und edel von seinem Volkstum denken, dafür wagen, dulden, tragen, bis zum letzten Blutstropfen kämpfen, um dessen Kleinodienschatz ungeschmälert wiederum an die Folgezeit zu überliefern, an die Jugend.

Dank
den Unsrigen im Feld.

Heimat-Feldpost.

Auslauf.

Siehe Deutsche Gaue Band 15 (1914) S. 239, 281, Band 16 (1915) S. 23, 60, 71, 97, 154, 244, 274, Band 17 (1916) S. 33, 99, 163, 189, 224, Band 18 S. 12, 51.

Heiteres und Ernstes ging wieder hinaus, und es werden auch alle zu Haus gerne lesen, was wir im Auszug geben können.

Da im Frühjahr die neuen Anstürme vorauszusehen waren, überbrachte die Feldpost vor Ostern (8. 4. 17, deutsch-englische Schlacht bei Arras) den Heimatlern unsern Ostergruss:

Gute Ostern!

Glück und Wohlergehen!

Eure treue Schwester

Kaufbeuren (Bayern).

Die HEIMAT.

Der Vereins-Turm
der
„Heimat“,
der Fünfknopf
in Kaufbeuren
(Bayern),
von der Stadt aus gesehen.

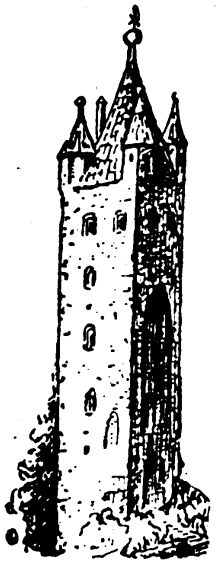
Zu seinem
500jährigen Bestehen.

Liebe, Getreue!

Heute eine freudige Nachricht: Das Kriegswahrzeichen der Stadt Kaufbeuren kommt an jenen Kaufbeurer Stadtturm, der seit dem Bestehen der „Heimat" unser Vereinszeichen ist und auch in unser Insiegel aufgenommen ward.

Auf der Zeichnung sieht man an der Schattenseite des Turmes und zwar in der untern Hälfte deutlich einen Spitzbogen. Es ist hier nämlich, also gegen die Stadt zu, beim Bau des Turmes eine große Oeffnung gelassen worden, die nur mit einer Bretterverschalung (9,70 m hoch und 5,20 m breit) geschlossen ist. Dieser Bretterschild wird nun nach dem Plane neugemacht und auf ihn kommt ein sitzender, 3,60 m hoher Adler, zu seinen Füßen die Wappen der 4 verbündeten Mittelmächte. Die Ränder der Wappen und des ganzen Schildes sollen benagelt werden, ebenso der Bretter-Schild selbst außer dem Adler.

Es wird dieser Plan, welchen ein der Stadt entstammender Architekt vorschlug, den Mitgliedern des Vereines „Heimat" besonders gefallen. Das Bild des Kaufbeurer Turmes auf dem Umschlag der Deutschen Gaue wanderte ja vor dem Krieg nicht allein durch die deutschen Sprachgebiete (das Reich, Oesterreich, Schweiz), sondern auch über's Meer; der Deutsche in den deutsch-afrikanischen Kolonien sah ihn und der deutsche Ausgraber im alten Assyrien (Kalat Schergât, Assur).



Wie viele hunderte von Euch, Ihr Heimatleute, haben den Turm schon auf der Bahnfahrt begrüßt und wie viele Dutzende haben ihn mit uns bei unsern Wanderfahrten besucht.

Aber auch drohend wie ein erhobener Finger erschien (und erscheint) der „Turm", wenn Feinde verkappt uns schmähen wollten (und wollen).

Jetzt sind andere Zeiten. Wir sind abgeschnitten von unsern deutschen Heimatlern über See, aber unsere treuen Leute im großen Vaterland begrüßen den „Vereins-Turm" noch ebenso freudig, wenn er auf den „Grünen" bei ihnen einkehrt.

Und erst, Ihr neunhundert treue Kameraden, im weiten Feld von der flandrischen Küste bis zum Bosporus, von der Düna bis zum Karst! wir wissen, mit welcher Freude Ihr den guten deutschen Turm bewillkommnet, der so manches traute Heimatwort zu Euch redet und Euch erinnert: So fest wie dieser Turm steht nun schon seit fast 500 Jahren, so fest soll unser sturmumbrauftes Reich stehen ein halbes Jahrtausend und noch viel länger!

Ihr werdet mit Aufmerksamkeit lesen, wenn wir heute von Eurem Turm und der Stadtmauer einiges bescheidentlich erzählen. Aelter als der Turm ist die auf dem Bild abgezeichnete

Stadtmauer.

1. Kaufbeuren war ehedem nur der Flecken eines Edelgeschlechtes, der Buron hieß (1116); das will nichts sagen als: „Bei den Häusern". Diese Edlen hatten ihre Burg wohl bei der Stelle des Blasiuskirchleins, dessen Bild man auf dem Umschlag der „Deutschen Gaue" seitlich sieht. Der adelige Oekonomiehof war unten am Berg, wo jetzt noch das Frauenkloster „zum Mairhof" heißt. Ein Marktplatz war wohl vor diesem Bauhof; jetzt heißt der Platz „Obstmarkt". Und um diesen Markt stunden die Häuser. Dorthin also brachten die Bauern ihre Erzeugnisse und kauften von den Handwerkern, die sich allmählich ansässig machten, deren Waren.

So ein Kaufplatz bildet immer den Mittelpunkt einer ganzen Gegend, und weil zudem nur eine Viertelstunde davon ein anderes „Beuren" lag (Oberbeuren*), so hießen die Bauern unsern Ort eben das Kaufbeuren.

Einen Schutz wenigstens durch Palissaden mußte eine solche Oertlichkeit ja immer haben; denn der adeligen und sonstigen Liebhaber gab es damals bekanntlich zu viel, welche den Zusammenfluß von Waren benützten, um am wohlfeilsten einzukaufen, nämlich zu rauben.

2. Unsere Stadtmauer muß aber erst später gebaut worden sein, nämlich als Kaufbeuren eine wirkliche Stadt geworden, und letzteres geschah so etwa 1200.

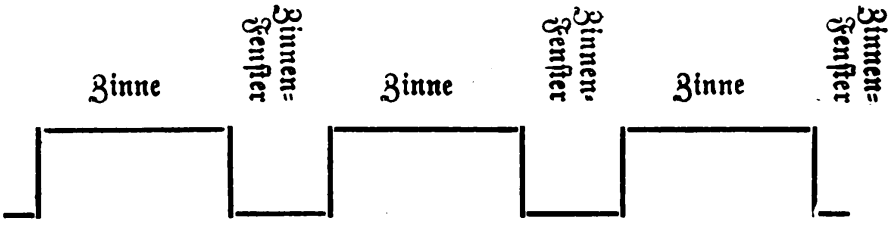
Damals wurden viele Städte gegründet und viele Orte zu Städten ausgebaut; wir nennen nur München, Rain, Aichach, Ingolstadt, Tittmoning. Allen diesen Gründungen ist eigentümlich die lange und breite Straße (in München die Kaufingerstraße); genau so legten die Welfen oder die Hohenstaufen als die Herren der Stadt eine neue breite, lange Straße neben die Gäßchen des alten Kaufbeuren; der Marktplatz wurde nun hieher verlegt (in die Kaiser-Max-Straße).

Aus dem 13. Jahrhundert stammt auch die abgebildete Stadtmauer; denn derselbe Mauerbau aus dieser Zeit findet sich vielfach. Sie hat Außenseiten aus Tuffquadern, dem damals fast allgemein angewendeten Baumaterial. Den Mauerkern bilden Kiesel usw., die in besten Mörtel gebettet sind.

---

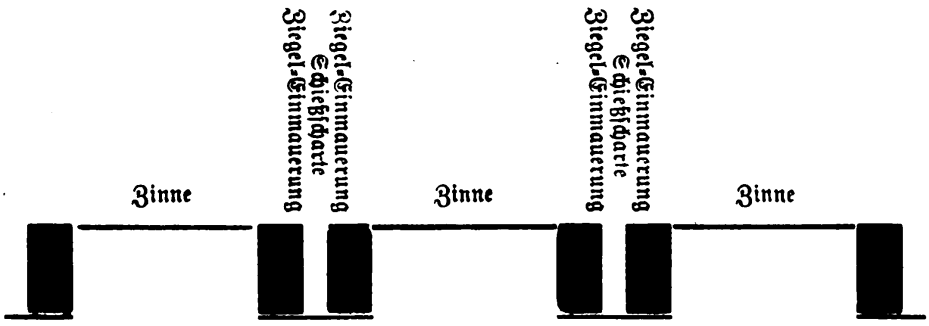
* Als die Deutschen (Alamannen) 500 nach Christus sich auf den römischen Wegen von Augsburg her in unser Oberland verschoben, hat eine ihrer Sippen an der Römerstraße Augsburg—Türkheim—Kempten Schlingen, 11 Kilometer nördlich von Kaufbeuren, gegründet, eine weitere Sippe ist noch weiter vorgerückt im Wertachtal auf dem mit Grund vermuteten römischen Weg zwischen Schlingen und Altdorf (dem sichern römischen Esco), ist dann auf das weite Ackerland abgeschwenkt und hat Oberbeuren 1500 m von Kaufbeuren angelegt. Das Wertachtal selbst bot nur Feldung für einen größeren Hof, der aber aufkam, eben weil er an einem Verbindungsweg lag.

Der Wehrgang, welcher auch auf dem Bild S. 102 sichtbar ist, hatte Zinnen und Zinnenfenster:



Die Zinnenfenster mußten wenigstens einen Meter weit sein, um die Armbrust hineinzubringen; die Zinnen aber mußten breit sein, um dem zurücktretenden Schützen Deckung zu bieten. Hinter den modernen, nachgemachten Zinnen, wie am sog. Römerturm des nahen Großkemnat westl. Kaufbeuren, kann sich kaum eine Katze decken.

3. Nun aber kam eine neue Zeit über unsere alte Mauer: die Einführung der Feuerwaffen. Die aus den großen Büchsen geschossenen Steinkugeln verfingen sich in den Zinnenfenstern, wenn sie trafen, die Zinnenfensterwände splitterten und der Verteidiger auf dem Wehrgang war hinter der Zinne vielleicht dadurch mehr gefährdet als durch die Kugeln selbst. Eilends wurden deshalb die Zinnenfenster vermauert bis auf einen schmalen Schieß-Schlitz. Und diese Vermauerung, r u n d 1400, geschah nun mit Ziegelsteinen, dem inzwischen allgemein gewordenen Baumaterial. Das alles ist an unserer Mauer zwar nicht auf dem Bild S. 102, aber von der Kemptener Straße aus genau zu sehen.



4. Später wurden erst die Türme auf die Stadtmauer gesetzt, vorne und hinten vorspringend. Wir setzen die Erbauung des Fünfknopfs in die Zeit der Hussiten-Gefahr nach 1418, so daß unser Vereinsturm bald sein halbtausend-jähriges Bestehen feiern kann. Urkunden darüber sind nicht da, allein es wurden damals landaus landab Stadtbefestigungen verstärkt und errichtet, so in Landsberg a. L., Aichach, Wasserburg a. J. Auch deutet die Form des Frieses unter dem Dach (siehe auf Bild S. 102) auf diese Zeit. Die Stadtmauer läuft also d u r c h unsern

Fünfknopf,

weil dieser über die Mauer gebaut wurde.

Solche Türme mit 4 Erkern gibt es eine große Zahl in Deutschland; in Augsburg heißt ein solcher der Fünfgradturm, weil er zwar 5 Spitzen hat, man aber immer nur 4 sieht. Also erscheint hier fünf immer als gerade Zahl.

Unser Turm hieß der fünfknopfichte von seinen 5 Turmknöpfen, so 1509*. Daraus machten wir 1899 in den Deutschen Gauen (Band 1 S. 29): „Fünfknopf“ (wie Dreispitz = dreispitziger Hut). Dieser Name hat sich seither verbreitet.

Dieser Turm war immer der Hauptturm Kaufbeurens. Er steht auf der höchsten Erhebung am Rand der Stadt. Er hatte die Feuerwacht; darum ist oben an seiner Wohnung ein Glöcklein angebracht. Es war die „hohe Wacht“.

Auch als Gefängnis wurde der Fünfknopf benutzt. Denn als Kaiser Max I. sich 1509 hier aufgehalten (er tat dies öfters; diesmal mit dem Herzog Wilhelm von Bayern), da wurde der Herr von Geroldseck, einer seiner Begleiter, bei Christoph Schmid dem Sailer einquartiert. Dieweilen aber der Sailer sich gegen seinen Gast ungebührlich verhalten, beschwerte sich der Kaiser beim Rat und dieser setzte unsern Christoph auf den fünfknopfichten Turm in Arrest.*

Verteidigt wurde der Turm mit Hackenbüchsen; es ist also die Meinung nicht richtig, daß die große spitzbogige Oeffnung, in die nun das Kaufbeurer Wahrzeichen kommt, deshalb gelassen sei, um schwere Geschütze hinaufzubringen. Der Grund war immer Baumaterial-Ersparnis. Derartige, nach der Stadtseite ganz oder halb offene Türme kann man eine Unzahl in alten Städten finden.

Der Turm ist aus Ziegelsteinen gebaut im Gegensatz zur Stadtmauer.

„Wahrzeichen“ Kaufbeurens wird er nur in dichterischem Ausdruck genannt. Ein Wahrzeichen einer Stadt ist eine Sehenswürdigkeit, die man besucht haben muß, um nachher beweisen zu können, daß man in der Stadt war, so z. B. der Wiener „Stock am Eisen“, von dem die Kriegswahrzeichen 1914 ihren Ausgang nahmen. In Kaufbeuren ist das Wahrzeichen ein Eisenstift gewesen, der ziemlich hoch am Blasiusturm von einem Riesen eingeschlagen worden sei. Er ist freilich schon längst vergessen und verschwunden.

Nun soll Kaufbeuren ein neues Wahrzeichen erhalten und darüber freuen wir uns alle. Die Stadt hat den Adler im Wappen als Zeichen der Reichsfreiheit, die sie 1268 nach dem Aussterben der Hohenstaufen gewann. Es war darum ein guter Gedanke, den Adler auch im Kriegsgedenkzeichen erscheinen zu lassen.

---

* Diese Notizen sind aus der handschriftlichen „Sammlung der fürnehmsten Merkwürdigkeiten . . . der . . . Stadt Kaufbeuren“ von Wolfgang Ludwig Hörmann (1713—95).

„Deutsche Gaue“, Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Schnitz.

Fortsetzung von B. 18 S. 15 und 53.

Sind rottenweis in 's Feld geruckt und haben unsere Leut bei ihrem harten Werk nit wenig erlustiget.

Von Mann und Weib.

Eine reiche Bauerntochter heiratete einen „Besseren“ und die Bäuerin sorgte für eine großartige Ausstattung. Alle Verwandten und Bekannten mußten diese bewundern. Da bemerkte eine Base aus der Stadt, es sei alles wunderschön und reichlich vorhanden, nur eines fehle. Sie habe keine Nachtjacken gesehen. Die Bäuerin erwiderte, ihre Mutter und sie habe auch keine gehabt und so brauche die Tochter auch keine Nachtjacken. Die Base wieder: „Ja, das ist etwas anderes, ihr habt Bauern geheiratet, die Resi aber heiratet einen Gebildeten.“ Gut! so wurden noch schnell ein Dutzend der schönsten Nachtjacken angeschafft. Nach der Hochzeit besuchte bald die Tochter die Mutter und da erklärte sie, sie werde bestimmt keine Nachtjacken mehr tragen. Auf die Frage „warum“ sagte die Tochter: „In der ersten Nacht hat er mi ausg'lacht und in der 2. auch und seitdem zieh i wieder mei Hemd an.“ München, 1915.

* * *

Der Mann versetzt das Unterbett, dämit er auf die Fastnacht kann. Da sagt das Weib zu sich: „Ich möcht auch auf den Karneval. Wenn du das Unterbett versetzst, versetze ich das Oberbett.“ Und macht's so. Auf dem Ball trifft sie ihn und begrüßt ihn mit den Worten: „Grüß di Gott, Unterbett! 's Oberbett ist auch „da.“ Sonthofen, 1890.

* * *

Ein Tagwerker von Friedberg ging nach Herrgottsruh hinaus, dem Gottesacker von Friedberg, wo man seine Frau vor einigen Wochen begraben hatte. Der Sargdeckel war inzwischen eingebrochen und der Boden hatte sich gesenkt. Da ist der Taglöhner zum Totengräber gelaufen und hat ihm eine Mark gegeben: „Mach „mir doch das Loch nochmal zu!“ Er hatte Angst, sie käme wieder 'raus. Friedberg, 1910.

* * *

Ein Tiroler steht mit seiner Braut vor dem Traualtar. Der Pfarrer: „Wollen Sie die Jungfrau N. N. als Ihr Eheweib „anerkennen?“ Der Tiroler drauf: „Sell woll!“

Bez. Donauwört, 1900.

* * *

Ein Mann hat viel gesoffen, ist aber alle Sonntage auswärts gegangen. Da hat das Weib gedacht: „Ich will ihn recht erschrecken,“ und hat sich in dem Wäldlein, durch das er mußte, versteckt. Wie der Mann nun vorbei kam und mit sich in seinem Rausch diskrierte, hörte er ein Geräusch. Da rief er: „Wer ist

dies?" Antwort: „Ich bin der Satan." Der Mann: „Komm „her und gib mir deine Praz'n; ich hab deine Schwester zur Frau."
Schwaben, 1890.

* * *

Menschliches.

Ein Bäckergesell hat am Abend Geräuchertes gegessen und dann am Morgen beim Kneten — „den heiligen Ulrich angerufen." Am Vormittag hat der Maurer in der Näh durch seinen Lehrbub ein Laibl holen lassen. Am Nachmittag beim Brotessen kam wieder zum Bäck der Lehrbub: „An schöne Gruß vom Meister, Ihr sollt „mir a Laibl geben, aber wieder so ein's, wo Speckbröckla drin „sind."
München, 1900.

* * *

Vom Meßmer.

Der Meßmer geht vor dem Gottesdienst am Sonntag zum Bader zum Rasieren; der schneidet ihn in's Nasenzipfelchen und nimmt, weil's in die Kirche pressiert, den nächsten besten Papierstreifen. Nun wißt Ihr doch, daß um die Zwirnknäuel, die man in den Läden kauft, ein schmales, farbiges, papiernes Bändchen ist mit Angabe der Nummer und der Länge des Fadens. So ein Papierchen erwischt der Bader. Der Meßmer merkt es nicht und läuft in der Kirche herum mit dem Zettelchen auf der Nas, auf welchem steht:

50 Meter garantiert.

Augsburg, 1900.

* * *

„Hinaus in die Ferne" 30. April 17.

Liebe Freunde!

Unsere Wünsche, vom 1. u. 15. 2., 31. 3. u. 1. 4. 17, daß Ihr Glück habt, empfingt Ihr. Wir wußten ja alle miteinander, daß es zur furchtbarsten Steigerung des Kampfes kommt, daß das Gewaltigste an Euch herantritt und daß Hindenburg eine Aufgabe haben wird, wie sie Napoleon und Moltke nicht gesteckt war.

Wir sind Euch schon lang einen Brief schuldig mit Nachrichten von zu Haus.

Denken wir immer an die Augusttage 1914. Wir haben so Großes erlebt, wie wir es uns niemals vorher vorzustellen fähig waren. Wir haben aufgeatmet; es war uns wie eine Heimkehr.

Unser Leben **haben** wir nicht von uns. Der Mensch hat seinen Sinn und seine Willensart nicht von sich selbst, sondern von seinen Ahnen, seiner Erde, seinem Volke. Die Väter sind es, die von ihren Gräbern aus noch immer in uns leben, in uns denken und fühlen, in uns sprechen und handeln.

Unser Leben **gehört** deshalb auch nicht uns, sondern der Gemeinschaft, den Nachkommen, den Jungen.

Ende Dezember 1916: An die großen Stürme Ende Dezember 1916 müßt Ihr Euch erinnern. Am 30. 12. 16 hatten wir im Allgäu ein Gewitter um ½6 Uhr Abends.

Januar 1917: Ihr meint, es gebe nur bei Euch furchtbar her. Auch bei uns geschahen große Dinge; so meldeten die Zeitungen, eine nach der andern im Gänsemarsch, daß am 6. 1. 17 in Heidenheim eine Bettflasche explodiert ist.

Mit der Kleidernot ist's nicht so weit her; uns gegenüber fahren die Buben, diese Hauptgauner, auf den Hosen Schlitten den Blasiberg herab

Februar 1917: Am 22. 2. 17 sind die ersten Stärlein angekommen.

Ein Freund schreibt: Von übermäßiger Höflichkeit sind die Studentlein gerade nicht. Vielleicht hat man vielfach vergessen, ihnen jetzt zu sagen, daß die Höflichkeit nötig sei?

Ein anderer: Wenn ich um 1 M. Münze bring, krieg ich was; wenn ich einen Markschein bring, krieg ich nichts.

Die Mägde sind froh, daß die Zinndeckel fort sind.

März 1917: Wieder werden große Worte zu Haus gemacht. Das aber hat sich klar gezeigt: Intelligenzler, schöngeistige Schriftsteller und die Gedichtmacher stehen weit zurück hinter dem Soldaten in seinem Beruf an Tüchtigkeit und Geist. Es ist meist nur Reklame gewesen, welche diese Leute uns groß machte.

Ihr tut Euch nicht so leicht, wie viele unserer Zeitungen daherreden. Aber erst nach dem Krieg werdet Ihr sehen, wie gewisse Leute sich in die Brust werfen, als hätten sie das Vaterland gerettet.

Bleibt uns fromm und brav, damit Ihr bei Eurer Heimkehr mit der nötigen Gottergebenheit all die Reden, Chöre, kleinen Mädel und ihre Gedichte über Euch ergehen lassen könnt.

Die Handwerksburschen sind fast eingegangen. Es geht hübsch hungrig her auf der Walz.

Es ist sonderbar, daß die Hennen bei uns lauter kleine Eier legen. Wir kriegen wenigstens keine andern von der Eierhandlung.

Aus der Nähe berichtet unsere „Freßlesreuter Neuigkeitsbötin": „Ein junger Käser kaufte sich einen Revolver und wollte ihn „gleich probieren; dabei schoß er sich in die linke Hand. Das „Reptil konnte bis jetzt noch nicht aus der Hand entfernt werden."

„Eine unserer Streifabteilungen überfiel an der Bahn nach Luck eine russische Geldwache." Bravo!

Ende März 1917: Schon 3 Monat bin ich nicht mehr in den blauen Affen gekommen. Denn um ¾10 Uhr Nachts ist das Bier schon sauber weg, und der Wein, den man sich bei diesen Preisen jetzt leisten kann, ist das Saufen nicht wert. Prost Dünnbier! An Alkoholvergiftung sterbe ich nicht.

Prost Schmalzeit!

Wenn ich mich bei mir betrachten tu'
In meines Leibs Positur.
Dann komm ich mir manchesmal, manchesmal, manchesmal,
Manchmal ganz sonderlich vur.

Die Hosen werden viel zu weit und an die Stelle, wo der Bauch war, habe ich eine Briefmark geklebt, damit ich später weiß, wo er hingehört, wenn ich wieder einen kriegen sollte. An die Kost haben wir unsere Gedärme erst gewöhnen müssen.

Aber macht Euch keine Sorgen! Für die Armen muß gesorgt werden. In den wohlhabenden Kreisen des daheimgebliebenen Deutschlands aber sind Entbehrungen und Opfer in Bezug auf materielle Dinge bisher nicht gebracht worden. Wenn manche von diesen jetzt schon klagen, dann ist nur ihre bodenlose Verweichlichung schuld, welche sie des großen Erlebnisses der Zeit unwürdig macht. Es täte Not, ihnen ins Gesicht zu schleudern, was unsere Soldaten z. B. in Serbien durchgemacht haben.

Jetzt haben auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika und noch ein paar andere angefangen. Es ist, als ob diese Neutralen von Wahnsinn gepeitscht wären. Daß sie weit eher erregt sind als wir in Deutschland, haben wir schon längst beobachtet.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär, es soll uns doch gelingen!"

Seit die Geschichte redet, gab es nichts, was einem solchen Bündnis von Mächten gegen Deutschland und seine paar Bundesgenossen auch nur von Ferne ähnlich sähe. Wir kämpfen einen heiligen Kampf, nämlich den um die Existenz, den Kampf der in ihrem Leben bedrohten Minderheit gegen eine Mehrheit, wie wir sie im August 1914 nicht vorhersehen konnten. Wir haben damals nicht geahnt, was alles noch gegen uns aufstehen wird; aber wir haben auch unsere Kraft nicht geahnt.

Die 6. Kriegsanleihe (Schluß 16. 4. 17) ist gut untergebracht. Es ist nur gut, daß wir bei uns selbst Schulden machen.

Der böse April, der noch alle Jahre getan hat, was er will, braucht uns für die Ernte nicht bange zu machen. Gerade das Wintergetreide (Roggen und Weizen) hat sehr gut überwintert. Im Unterland ist die Sommersaat trotz der kalten Witterung bald beendet. Der Klee hat sehr gleichmäßig angesetzt. Es ist besser, das Wetter tobt sich jetzt aus. Wenn dann der Mai taureiche, warme Tage bringt, und der Juni viel Sonnenschein und warmen Regen, so braucht die Ernte sich nicht zu verschieben. So urteilt mit Recht einer, der Erfahrung hat.

Was ihr auch durchgemacht habt, seid stolz darauf.

Bei dem kreisenden Strudel gewaltigster Begebenheiten, jetzt, da eines der wichtigsten Kapitel der Weltgeschichte abgeschlossen und ein neues eröffnet wird, Ihr könnt sagen: „Wir waren dabei."

Wenn die Geschichtsschreibung sich später müht, dem heroischen Vorwurf, den ihr dieses Jahr 1917 gibt, einigermassen gerecht zu werden, könnt Ihr sagen: „Wir haben dieses Jahr mitgemacht."

Und blutwarm, tief und inbrünstig hat mit Euch und mit der Zeit gefühlt

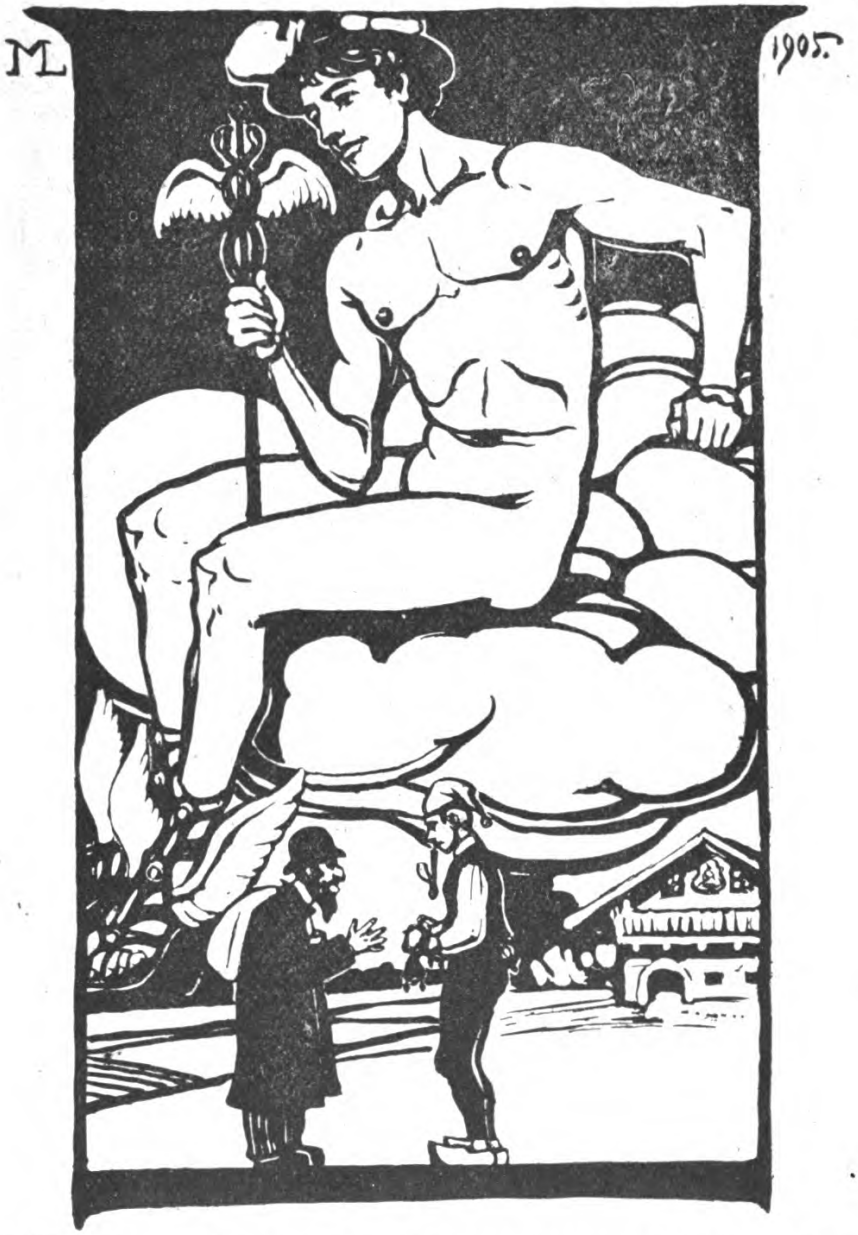
Eure treue

Kaufbeuren in Bayern 22. 4. 17. „Heimat".

Auch der folgende

Dithyrambus

machte die Runde in den Gräben. Dithyrambus nennt man ein zum Lobe eines Gottes und seiner Großtaten gemachtes Gedicht mit allen möglichen Vers-Arten und -Füssen, gesungen in höchster Begeisterung von seinen in festlichem Taumel hingerissenen Verehrern.



Hier ist zu sehen der junge, schöne Herrgott, vor dem sie auf ihren Knieen liegend mauscheln und schachern, ramschen und feil-

schen in edelstem Hero- und Patriotismus nun seit fast drei Kriegsjahren: ein Kuttelhändler und ein Anwalt, ein Malermeister und eine Heiratsvermittlerin, ein Glasfabrikant und Kalkwerkbesitzer, ein Friseur und eine gemischte Warenhändlerin, ein Antiquitätenhändler und ein Senferzeuger, der Fischel Bienenstock und die Wagnersephi, der Wolf Turteltaub und der Höllmaurer, der Kästoni und Juda Rettichhobel und unzählbare andere; so auch „gewisse" Annoncen-Expeditionen und Detektivbüros, Ansiedlungsbanken und Schnellversohl-Anstalten usw.

Sie versohlten und verkohlten schnell und prellten uns redlich in diesen 3 Jährlein

in Unterhosen und Kupfervitriol,
in Meerrettich, Galanteriewaren und Milzwurst,
in Militärstiefeln und Salami,
in Rollgerste und Kunstdünger,
in patriotischen Fingerringen, Kuh- und Kondensmilch,
in Reithosen, Himbeersaft und Fliegenpatschern,
in Suppen-Nudeln und Knopflochzwirn,
in Stiefelwichse und Kunstspeisefett (nicht zu verwechseln!),
in Regensburgerwürstln und Korsett-Stangen,
in Bauerng'selchtem, Lederleim und Marmelade-Bonbons,
in Hosenschnallen und Spanferkeln,
in Wirsing und Petroleum,
in Rasierapparaten, Stearinkerzen und Honigbutter, in welchem zwar Mehl und Rübensaft, aber weder Honig noch Butter ist.

Wenn Du den schönen jungen Gott Dir genau ansiehst, dann wundert es Dich gar nicht, warum die Bandelkramerin Mizzi ... sich in brünstiger Andacht zu ihm wandte und über Nacht sich auf Bettfedern und Pflaumen-Mus geworfen hat, oder warum die Schnapsverschleißerin Rosa ... in schwärmerischem Religions-Wahnsinn Suppenhühner, Stiefelsohlen und sich selbst losschlagen will. Von den anderen wollen wir erst gar nicht reden.

(Aber auch natürlich von dem ehrlichen Handel und Kaufmann nicht.)

Im violetten Mondsalon wie im Kuhstall vom Ratzengrabentoni ist das Heiligtum dieses Gottes und erschallen ihm Lob-, Preis-, Weihe- und Dankpsalmen, werden ihm Opfer dargebracht und das Schlachtvieh dabei sind wir.

Dieser Gott belohnt immer seine Verehrer. Wenn der Herr Mopsl, weiland Beinhändler, im Auto an Euch vorbeisausen wird, und Madame Pipsenreiter (ihren Mann hieß man noch 1913 nur den Tauben-Michl) in Seide an uns vorbeirauscht, dann werdet Ihr denken: „Herrgott, welche Fülle von Kultur bringen unserm Vaterland doch d i e s e klotzig reichen Herrschaften!"

Ueberall wird verdient, in London, in Berlin, in Wien und in Schnatzhosen; im Schützengraben und im Trommelfeuer wird nicht „verdient".

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Die Kunst im Menschen-Bild.

Liebe Kameraden!

Wir stellen Euch wieder eine Anzahl der Bildpost-Postkarten von Maximilian Liebenwein zusammen, die seit Januar 1916 in's Feld gegangen sind (eine Auswahl früherer siehe Deutsche Gaue B. 16 S. 234 und 260). Es sind bescheidene, schwarz gedruckte Bild-Karten, die wir hier auf noch bescheideneres Papier abdrucken müssen.

Aber seht sie Euch an und wieder an! Sprechen sie nicht in's Herz hinein, diese einfachen Bildchen, in das sehnende, oft so unruhige Herz? Flüstern sie nicht Ruhe und Behaglichkeit zu? Ist ihr Anblick nicht immer wie milder Sonnenschein für die Seele?

Fühlt Ihr dies, so fühlt Ihr, was Kunst ist. Dieses Wort wird ja ebenso oft mißbraucht wie das Wort „Volk".

Ein Bild, das uns kalt und fremd anmutet, das gespreizt oder süßlich erscheint, ist uns keine Kunst. Viele Leute meinen gar (Ihr nicht), jene Bildchen auf Karten seien Kunst, die bunt wie ein Distelfink, lakiert und mit goldenen Sternen versehen sind. Andere wieder glauben, das sei Kunst, wenn abgeschleckte Zuckerpasteten, Engelein und weitere Fadigkeiten darauf sind, oder blutige Schlachten und Hurra-Patriotismus. Indem man jetzt, wie es Mode geworden ist, einen Bauern mit einer Sense abmalt, einen Bauern mit einem Kretinen-Gesicht und eine Bäurin, aus deren Angesicht keine Rasse und Arbeit spricht, sagt man, das sei Kunst; es ist aber weder Volk noch Kunst.

Auch daß man einen Gegenstand, vielleicht ein Kriegs-Schiff, einen Baum, genau so abzeichnen kann, wie es ist, nennt man zwar eine „Kunst", weil man es *können* muß, aber es ist nicht die innige, liebende heilige Kunst.

Wenn aber Ihr ein Bildchen als seelenverwandt fühlt, wenn es Euch ein gesundes „Grüß Gott" gleichsam zujubelt, wenn es in der Seele Leben weckt, Erhebung, Läuterung, Trost, Frische, Ruhe, Freude, *dann* habt Ihr ein Kunstwerk für Euch, und wenn es nur ein einfaches schwarzes Bildchen ist. Der Künstler muß Euch vorkommen wie ein guter Kamerad, obwohl Ihr ihn nie gesehen habt, als ein Kamerad, der mit Euch sich freut und mit Euch trauert, mit Euch fühlt, sehnt und ahnt, nicht als Einer, der über Euch erhaben ist wie ein großer Herr, dem an Euch gar nichts liegt, wenn Ihr ihn nur bewundert.

Wenn man „hinter einem Bild" einen Hanswursten fühlt, einen Spekulanten auf Geld und niedere Triebe, einen frommen Süßling, einen übergeschnappten Einbildling oder sonst so was, so kann uns das Bild niemals Kunst sein. Es geht mit dem Redner genau so.

Fühlt Ihr's denn nicht? Der Künstler muß Euch ein Bruder sein können, seine Seele muß sich mit Eurer Seele verschmelzen können; er muß eine Volks-Seele haben und eine Welt-Seele; dann ist das, was er bildet, wirkliche Kunst, und wenn es noch so einfach ist.

Zeichnung von Maximilian Liebenwein.

St. Barbara,

die Schirmherrin der Artillerie.

Kaiser Karl der Große
† 814.

Herzog Wittukind
von Sachsen † 807.

Graf Rasso
von Bayern † 954.

Hermenigild,
ein Westgote † 585.

„Vier alte Rittersleut.“

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Die Anna und die Luisl

lassen Euch grüßen.

Gez. von Maximilian Liebenwein.

Die Jugend.

„Deutſche Gaue“, Heimatzeitſchrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Beſtelladreſſe: An Deutſche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Genau nach der Natur abgemalt von Maximilian Liebenwein.

Die Rosl und Resl,
Luiſe und Pauline

laſſen Euch grüßen.

Gez. von Maximilian Liebenwein.

Handel u. Wandel daheim.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Zivil- u. Militär-
Handwerker.

Gez. von Maximilian Liebenwein.

Alles ist fleißig zu Haus.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Frohes Neujahr!

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar;
Holder Knabe im lockigen Haar
:/: Schlaf in himmlischer Ruh! :/:

Das alte Jahr vergangen ist.
Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,
Daß Du in Not und in Gefahr
Uns treu behütet dieses Jahr.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

Gutes Neujahr!

Aus einem Bilde von Maximilian Liebenwein.

Die Völkerwage.

Nach farb. Steinzeichnung von Maximilian Liebenwein.

St. Barbara.

Die Rosen.

Zeichnungen von Maximilian Liebenwein.

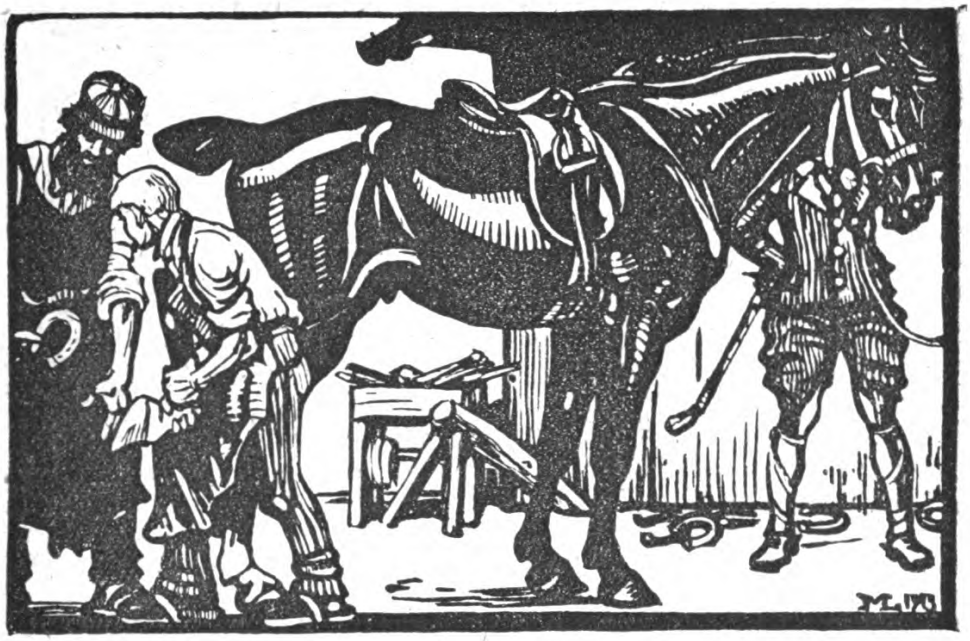
Gez. von Maximilian Liebenwein.

Mütterchen grüsst Euch.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Nach farbiger Steinzeichnung von Maximilian Liebenwein.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 351/352.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Zu unserer Lage und Arbeit.

Die „Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe, G. m. b. H., Berlin C 2" teilte uns 27. 7. 17 mit, daß zur Herstellung der Deutschen Gaue für das 3. Vierteljahr 1917 25% weniger Papier als 1916 3. Quart. gebraucht werden darf. Da dies so weiter gehen kann, müssen wir uns einschränken; manches muß fallen; beim Inhaltsverzeichnis für 1917 kommen wir darauf zurück.

Trotzdem sollen unsere Leser nicht zu kurz kommen, auch in den Abschnitten der Ausspannung nicht. Grundwichtiges wird wie bisher klargelegt. Es wäre auch außerhalb der „Heimat" gut gewesen, wenn man's beachtet hätte. Bündig zu sein sind wir schon gewöhnt.

Hochgedanken und Hochziele muß man dem Volk geben, aber keinen pathetischen Blödsinn. Mit dem überspannten und gezierten Geschwatze von Schöngeistern, mit der Klugschnackerei reiner Nützlichkeits-Apostel, die über jeden idealen Schwung sich spottend hermachen, mit Geseufze ist dem Volk nichts gedient. Die Vertrautheit mit diesem beruhigt, erfrischt, erfreut. Und wenn wir eine noch so scharfe Klinge führen und führen müssen, Verdrießlichkeit lassen wir nicht aufkommen.

Die „Heimat",

Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte.

Bruchstücke aus
einer Ausführung.

1899 ist das Geburtsjahr der „Deutschen Gaue";
1900 wurde in Füssen (Bayern) die „Heimat" gegründet;
1901 wurde von uns die Stärkung des deutschen Volkstums als Aufgabe erklärt.

Erst später, allmählich entstanden Vereine, welche sich Heimatschutzvereine nannten. Da dieser Name immer zu Verwechslungen führt, so wiederholen wir: Unser Bund führt den bündigen Namen „Heimat". Damit bekunden wir, daß der Verein „Heimat" auch formell verschieden ist von den Vereinen, die er entstehen sah und die sich „Vereine für Heimatschutz" und ähnlich nennen.

Heimatschutz, selbst ausgebaut und im weitesten Wortsinn genommen, ist nur ein Teilgebiet der großen Arbeiten der „Heimat".

Es kommt auch gar nicht darauf an, wie oft ein Verein, Amt, eine Zeitschrift das Wort „Volksschutz, Volkstum" gebraucht. Je mehr einer mit dem Volkstum wirklich verschmolzen ist und je mehr er von unten hinaufarbeitet, desto näher steht er der „Heimat"; die Kriegszeit war die Probezeit.

Die Gebiete der Bayern, Franken, Schwaben sind vorerst unser besonderer Studienbereich. Uns als Volkstums-Verein können aber nur die deutschen Sprachgrenzen gelten.

Damals, 1901, setzte die „Heimat" unter diesen ihren Titel: „Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und Sitte"; das sind die drei Wege zur Stärkung des Volkstums.

Heimatkunde.

1. **Heimatlich Land.** Jedem Ort seine Chronik (und Beschreibung)! Wir haben bis jetzt 39 herausgegeben. Hätten doch wenigstens 390 erscheinen können! Das Volk muß wieder in der Heimat wurzeln; es beginnt, entwurzelt zu werden.

Diese Arbeit muß erweitert werden: Planmäßige Aufnahme der Natur- und Kulturdenkmale im Ort und in der Umgebung. Mit den andern Inventarisationen deckt sich diese Aufnahme nicht. Arbeiten wir an dieser Gauen-Aufnahme, dann sieht auch die Wissenschaft, was wir alles in der Heimat haben.

Dann hat auch der Lehrer ein ganz anderes Werkzeug als die für den Heimat-Unterricht zugerichteten, meist ungenügenden Lehrbücher.

Dann marschiert der wandernde Junge nicht mehr ohne tiefe Heimatkenntnis durchs Land. Die Reiseführer reichen ja nicht aus.

Dann hat das Volk noch weiter etwas anderes billig zum Lesen, als Schundhefte usw. und dann schützt es seine Heimat.

Billigst müssen die Hefte werden; keine Spekulation darf darüber kommen, welche die Sache aufgreift, ummodelt, verseichtet und abgenutzt wegwirft, wie es so oft geschieht. Es muß Volkssache werden.

2. **Heimatlich Volk.** Jeder Familie ihren Stammbaum! Sucht ihn und schickt ihn zur Ausführung ein! Wir würden uns jetzt viel sicherer fühlen, wenn er unter Glas und Rahmen in allen Stuben hinge. Dann wäre der Familiensinn ganz anders vertieft, der Stolz aufs Vaterhaus gehoben.

Es sind also Ideale, die auf festem Boden gründen.

Auch das heimatliche Volk muß sozialforschlich erfaßt werden (Lesestoff, Frauenarbeit, Tagesmeinung, Proletarisierung . . .). Die Soziologie muß die engsten sozialen Verbände betonen, die Familie, die Gemeinde . . .; sonst ist sie doktrinär und wirkt revolutionär.

Wenn man das heimatliche Volkstum und Volk schützen will, dann muß man letzterem feste gesellschaftskundliche Begriffe geben.

Heimat-Kunst

ist nicht das, was man unter „Volkskunst" versteht. Wir müssen zunächst Kunst im Wortsinn nehmen. Kunst kommt von können, bedeutet bei uns ursprüngliches sinnvolles Schaffen, Tüchtigkeit.

Die Grundlage dieser Tüchtigkeit ist der Körper. Die Geister würden keine Blasen treiben, wenn die Säfte ordentlich durchgearbeitet sind. Gesunder Geist im gesunden Körper! Allen vernünftigen Bestrebungen, welche der Erhaltung und Stärkung der Rasse dienen, steht die „Heimat" nahe.

Von den Geistesarbeitern unter den Heimatlern verlangen wir vaterländische Wanderungen, deren innerer Wert erhöht wird durch Aufnahme, Nachmusterung und Studium der Flurdenkmale.

Frei und froh, wie sie selbst ist, sucht die „Heimat" die Persönlichkeit zu stärken; Charakter- und Ideallosigkeit, Verknöcherung und Verweichlichung finden keine Schonung.

Neuzeitlicher Fortschritt muß den Stahl alter, kerniger Eigenart in die Glieder bekommen und warmes Sozialgefühl ins Herz.

So werden wir alles tun müssen, Familien- und Stammesart zu verteidigen.

Aus diesem „Können" erwachsen dem Volk schöpferische Menschen, also auch Künstler. Der Niedergang des Volkstums ist die Ursache, daß wir so viele Scheingrößen haben.

Heimat-Sitte.

Auch hier müssen wir uns von vorne herein und immer wieder verwahren gegen die fast allgemeine Beschränktheit, die meint, daß Sitte gleich Brauch ist. Sitte ist die Lebensgewohnheit der Volksgemeinschaft; sie ist allergreifendes Volksgesetz, älter und dauerhafter als jedes Rechtsbuch und vertritt dieses fast ganz in der Familie und sonst sehr oft. Sie ist wichtiger als ein stehendes Heer. Die religiöse Sitte ist wirkungsvoller als der Katechismus. Bürgertreue, Nationalität wurzeln in der Sitte.

Schon diese Anschauungen trotz aller Belächelung und Verdächtigung in den Volksgenossen wirklich lebendig zu machen ist eine Opferarbeit der „Heimat". Materialismus hat fast alles versteinert.

Nur eine Aeußerung dieser Sitte ist z. B. die Sprache. Es ist nur gut, wenn der Heimatler seine Mundart spricht. Es geht ganz wenigen das Bewußtsein auf, wie ausgemergelt unsere neuhochdeutsche Sprache geworden ist. Es ist ihr neues Blut zuzuführen aus altem Erb- oder Volksgut.

Dadurch muß das Denken wieder volksmäßig werden. Es muß verschwinden der Widerspruch zwischen Volksleben und Volkserziehung. Es müssen die Dämme durchgestoßen werden, um den frischen Lebensstrom im Volk auch durch die andern Flußbette zu leiten.

Das ist etwas Höheres als die Erweckung alter Trachten, Lieder, Bräuche, welche an sich gut gemeint ist, aber als Einzelbestrebung so gerne nur unecht-schaustellendes Gebahren darstellt, also gerade ein Gift für die Sitte.

* * *

Vom Volkstum ausgehen und im Volk aufgehen. Das letztere ist nötig, weil sich im Volk das Volkstum am ursprünglichsten wieder erzeugt. Der Gebildete, der im Volk aufgeht, braucht das Echte seiner höheren Bildung nicht aufzugeben; ja er darf dies schon gar nicht. Im Volk Wiedergeboren-werden ist etwas anderes als Sich-herablassen zum Volk.

Es kann heißen: das eine, was Ihr wollt, pflegt schon diese Vereinigung, das andere jene Zeitschrift. . .

Und doch finden wir keine, die uns all unsere Arbeit besorgt. Es kann bei uns nur vom Volkstum ausgegangen und die ganze Volksseele gepackt werden.

Es ist also nicht damit getan, daß man einfach „Volk" voransetzt oder beteuert, daß man ja auch vom Volkstum ausgehe. Wir haben Erfahrung genug: Vieles ist Aufschnapperei eines Volksgedankens. Anderes ist so kindisch, schwärmerisch, geschwätzig und gespreizt (wir müssen sehr deutsch reden), daß von einer Wirkung gar keine Rede sein kann; das werden doch jetzt weitere eingesehen haben. Bei den meisten Sachen, die sich als „Volksbildung" ausgeben, kann der Volkskenner nur sagen: „Ganz schön; nur umgekehrt." Ja richtig wär's meist, wenn man's umgekehrt gemacht hätte oder machen würde. — Kulturpolitik? Was heißt

denn so? Sehr vieles, was wir so beobachten, gewiß nicht. Diese Leute fassen ja bei allem guten Willen, der da gar nichts hilft, das Volk in seiner Grundtiefe doch nicht; es kommt ihnen auch kein Gedanke, was sie hätten tun können und sollen, um an sozialen Grundbauten zu arbeiten.

Dagegen grüßen wir Euch wenige Vereinigungen, Zeitschriften, Körperschaften, Anstalten (gleichgiltig, wie Ihr heißet), welche wir vom hehren Volkstumsgeist durchdrungen finden, ebenso schwer arbeitend und meist scheinbar unbeachtet wie wir; haben wir doch schon bekannt, daß wir alles tun müssen, damit unsere Leute im Heimatwerk einst wenigstens nicht im Elend verkommen.

Den ganzen Menschen muß man packen!

Wer obige Gebiete (Kunde, Kunst und Sitte) durchdenkt, wird unschwer finden: Sie schlagen ein in die drei großen Sphären des Denkens, Könnens, Handelns (denn Sitte ist mechanisiertes Tun im weitesten Sinn), welche auch die Kulturgeschichte wie im Dreipaß durchläuft.

Wir sind zu einer Erstarrung, zu einer Zersetzung gekommen; der Einzelne kann aus seinem gutgepflegten Fach fast nicht heraus, seine Welt ist ihm die Welt; Weit- und Wirklichkeitssinn mangelt.

Die „allgemeine Bildung" ist zur bedeutungslosen Phrase geworden. Da muß gerodet, tiefgeackert, das in Fächern fast zu Tod Geteilte ausgeschüttet und zermahlen, Natürliches wieder verwoben werden. Das Heimatarchiv (teils dem „Heimatwerk", teils der „Heimat" gehörend) muß zunächst gleich einer Mühle wirken und dann die Seele der Nation bereichern helfen.

Umguß der Geister und Heilandssinn fürs Volk; nicht dies allein, wir alle wollen und müssen ja kulturell höher wachsen.

Schwer ist die Arbeit jetzt, aber herzerhebend. Unser Werk gehört dem heranwachsenden Geschlechte. Heimatler, seid in Eurem Kreise Raummacher, seid Geistesbeschwinger, seid Lebenserneuerer!

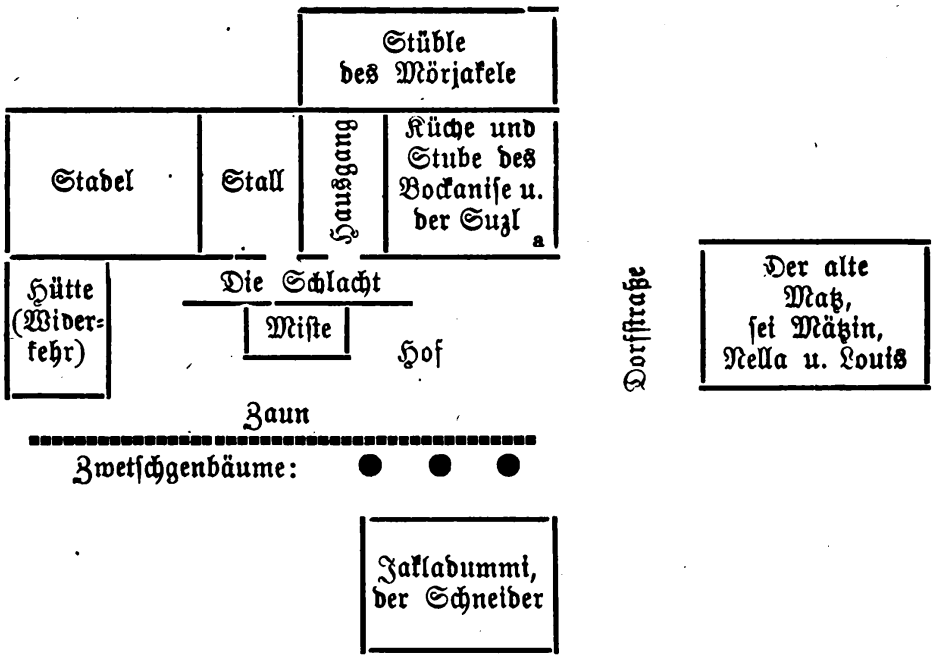
Bauernstücke.

Wiedergabe von Volksbeobachtungen im Krieg.

Aus einem mittelschwäbischen Dorf.

Was wir mit diesen Bauernstücken wollen, ist schon gesagt worden. Es wurde behandelt in den letzten Bänden (mit B. bezeichnet):

1914	Anfangs September: Auf Paris los .	B. 15 (1914) S. 219.
	Mitte September: Schlacht im Masurenland	B. 15 (1914) S. 223,
	Anfangs Oktober: Die Einnahme Antwerpens	B. 15 (1914) S. 245,
	Mitte Oktober: Allgemeine Stimmung .	B. 15 (1914) S. 253,
	Ende Oktober: Die türkische Kriegserklärung	B. 15 (1914) S. 257,
	Dezember: Das Hereindrücken der Russen in Polen	B. 16 (1915) S. 37,
	Weihnachten 1914	B. 16 (1915) S. 51,
1915	Februar: Fastnacht und Aschermittwoch .	B. 16 (1915) S. 209,
	Mai: Der Durchstoß bei Gorlice und Pfingsten: Die italienische Kriegserklärung	B. 16 (1915) S. 219,
	Juli, August, September: Polens Befreiung	B. 17 (1916) S. 210,
	25. 9. 15—15. 10. 15: Die Champagneschlacht	B. 17 (1916) S. 212,
	Herbst: Kehraus in Serbien	B. 17 (1916) S. 213,
	Weihnachten 1915	B. 17 (1916) S. 216.



Die Personen

scheiden sich nach den 3 hier abgebildeten Häusern in drei Parteien. Hauptperson ist der Schneider, Witwer und Politiker Jakladummi, weil der am besten Zeit hat; denn zum Schneidern gibts nicht viel. Zeit hätte auch der Privatier Matz drüben; allein der hat jetzt ausgedehnte Bierreisen vorzunehmen. Heute ist er zufällig zu Haus.

Der Dichter sagt zwar schön: Aufgelöst „die Bande frommer Scheu". Das ist aber falsch. Aufgelöst ist nur die fromme Scheu,

die Bande

ist geblieben; das beweise ich, wie folgt.

Unser Jakladummi, Schneider und Ritter ohne Furcht und Tadel, hat über eine Hamsterei der Privatiers-Eheleute Matz beim Lümmelwirt ehrenrührige Mutmaßungen fallen lassen und gute Freunde haben sie aufgehoben und in das Landhaus (früher Villa) Matz getragen. Gerade höre ich noch von dorther:

Herüber zum Jakladummi: „Der Lump, der eingeräucherte, „der kann sich hängen lassen, wann er mag. Der überlästige Tropf, „der hat sein Lebtag kein' Wert gehabt."

Hinüber zum alten Matz; „Nach Dir fragt man überhaupt „nichts, Du Rindvieh, du preisgekröntes. Du ausgeselchter Aff „mit Deinem Kohlrabi-Kopf, Du Schlatt-Ohr, Du Düppel."

Herüber zum Jakladummi: „Ich bin froh, wenn ich von „Dir nichts mehr höre, Du ausgetrockneter Eindarm (als ob unser „Jakladummi nur einen Darm hätte); überall willst Du Deine „spöttische Gosch (Mund) anbringen, Du krummhaxeter Kerl, Du Lugenbeutel, Du verlogener."

Hinüber zum Louis: „Du bist doch der schlechteste Kerl, „der 'rumlauft, Du Steckenbub (Beine wie Stecken); wenn Du „was wärest, wärest Du nicht da. Ich wirf Dir gleich die Scher „in's Gesicht."

Von drüben hört man jetzt auch Fräulein Nella, die ihre Mannsbilder zu beschwichtigen sich den Anschein gibt, jedoch um Oel in's Feuer zu gießen: „Na, soo was! Laßt ihn doch gehen, „den Sbinner (Spinner). Nach so einem Narren fragen wir „doch nichts."

Hinüber: „Jetzt kommt das blödsinnige Weibsbild auch „noch, das dappige; der elende Fetzen, der Wisch, der traurige. „So viel wie Ihr bin ich alleweil auch noch. Der gehört die „Gosch (Mund) recht verschlagen. Ist das eine Bagage, ein „Lumpenchor; rechtschaffene Leute tun das nicht."

Was? Als ehrlicher Chronist gestehe ich, daß ich es nicht ganz sicher weiß; aber vielleicht erfährt es der Schandarmerie-Wachtmeister, der hier gerade des Weges wandelt. Der neugierige Leser wende sich an ihn.

Verdun in der Sichel.

Am 21. 2. 16 fing der Angriff auf Verdun an. Ende Juni 1916 sind diese Worte Jakladummi's niedergeschrieben worden:

„Die Deutschen haben ja ein Schnellfeuer (Artillerie) eröffnet, als ob sie den jüngsten Tag anrichten wollten.

„Dies Verdun steht dumm da; man kann nicht hin, obwohl es in der Sichel ist (also im sichelförmigen Halbbogen der deutschen Linien). Die Festungen werden jetzt ganz anders hingestellt, da kommt man nicht so leicht dazu.

„Da sind Berg und Tal und Hölzer dazwischen, lauter Schluchten und Steinbrüche. Die Hölzer schießt man zusammen, daß bloß mehr Stummel dastehen; aber einen Steinbruch kann man nicht zusammenschießen. . . .

„Ja Blunzen, da kann man nicht gleichmäßig vorgehen; da ist es geradeso, wie wenn ein Saumholz brennt oder eine Pflanzung oder das Seegras im Wald. Da lauft das Feuer immer im Zickzack, bis es den ganzen Platz hat.

„Die Deutschen haben zu viel Gegenstöße; das geht langsam, nur staffelweis. Bei 3 Staffeln vorwärts geht es immer 1 Staffel rückwärts.

„Und wenn sie sich hinarbeiten (an die feindliche Stellung), dann ist erst recht schwer zu machen; da ist alles untereinander verbunden wie ein Netz. Das ist wie auf dem Feld draußen, wo recht viele Mauspläße sind; die sind immer zusammenhängend durch Gänge, welche die Mäuse machen, in die Kreuz und in der Quer.

„Jetzt gehen die Deutschen nicht mehr weiter; man will die Franzosen vorerst sich verstoßen lassen. Das hebt (wird gehemmt) viel mehr, als man gemeint hat; das hab ich schon herausgefunden."

Die Brautschau.

Die Pippi Göggerl hat jetzt endlich geheiratet. 6 Wochen schlecken sie einander ab und dann will sie davonlaufen.

Das geht uns zwei, lieber Leser, natürlich nichts an; aber es ist mir nur der Gedanke gekommen, daß man dem Xaver auch um ein Weib umschauen muß. Du kennst ihn ja, den Bub vom Bockanise und der Suzl? Letzthin hat er wieder vom Feld geschrieben und erzählt „seinen kürzlich vergangenen Lebenslauf; er „hatte das Vergnügen, Seiner Majestät den Kaiser persönlich „kennen zu lernen; dieser hatte seinen Generalstab in der Hand."

Nix ausgelacht! wie damals, als er geschrieben hat: „Die Kanonen sausen durch die Luft." Er schreibt auch z. B.: „Meine „Hosen hab ich schon 4 Wochen nicht vom Leib gebracht. Ich „freue mich, die Engländer recht zu verklopfen. Ich habe schon „oft den Tod vor Augen gehabt und ich bin bereit, mein Leben „für's Vaterland zu vergießen."

Jawohl, so schreibt der Xaver und uns ist er recht. Man soll nicht hinter Jedem mit der roten Korrekturtinte stehen wollen.

Der Xaver ist ein tapferer, prächtiger Mann geworden, er, der als Bub bei einem Wetter unter's Bett geschlüpft ist, und

wenn ein Schwein gestochen wurde und er das Blut rühren mußte, hat er ärger geschrien als das Schwein.

Jetzt ist er ein pflichttreuer Soldat.

Die Helena Schregmeier trägt auf ihn an, aber sie ist nichts für ihn. Die schoppt sich aus wie eine Wergbuschel und guckt in jede Fensterscheibe, ob sie schön aussieht. Die mit ihrer Daxkratzl; wenn sie ein Vierteljahr verheiratet ist, dann verliert sie die Farbe und wenn sie einmal ein Kind hat, dann ist sie schon gar nichts mehr.

Nein, die reden wir ihm aus, wenn sie ihm wieder keine Ruh läßt. Der darf er höchstens die Druckknöpfe zumachen; dann braucht sie nicht mehr darum in die Nachbarschaft zu gehen.

Bei der ist vieles auf den Beschieß (Betrug) hergerichtet und ihren Gartenzaun (künstliche Zähne) kann sie auch ausheben.

Knödel kann sie machen, die muß man mit einem Stemmeisen auseinanderschlagen, und was hat sie für eine Salatputzerei?

Der machen wir den Xaver abspenstig; das macht ihr nichts; der ist schon oft einer auskommen.

Oder die Nella Matz drüben? Die arbeitet ja schon immer an der Aussteuer; lauter Zeug, das sie später nicht brauchen kann. Die läuft 'rum, wie wenn sie den Zigeunern hinten 'nausgefallen wär (aus dem Wagen) und spricht ein „dattelloses" (tadelloses) Deutsch: „Wieso? — Du bist herzig. — Oh doch. — Das ist „himmlisch. — Ich habe welchen. — Ach nein. — Na soowas. — „Sie wünschen? — Das is aber beinlich (peinlich). — Aus gewissen Grüünden." Dann sagt sie wieder dazwischen: „Jatzt loset!" (losen = horchen, lauschen).

Das glaubst Du doch auch, lieber Leser, daß die nichts ist für den Xaveri, wenn sie auch alle Lieder auf der Zither spielen und sogar ihren Namen stenographieren kann? Das Fräulein Baumwoll, das pfurrige. Die tät ohnmächtig werden, wenn ihr beim Melken die Kuh den Schwanz um den Kopf schlüg.

Oder meinst Du die Gusti Pfuster? Da könnte man reden. „Ich hab nie ein hoffärtiges Flecklein an mir, aber ordentlich will „ich daherkommen", sagt sie. Die ist mit Nudeln und Spätzlein aufgezogen worden, tut jede Arbeit; dabei ist sie so reinlich, daß jeder Kaiser bei ihr essen könnte.

Mit der Wanda Streible? Die ist nichts, die läßt jetzt die Flügel hängen, das bollige Weibsbild, die Schlamp; die ist ja dümmer wie eine Henn. Letzthin ist sie bei der Aehret (Ernte) ins Bett geflackt (gelegen), das Millionstrumm.

Die Hilda Lam muß viele Brief schreiben (so), denn sie hat gleich zwei „Sätz (Schätze)", einen Spengler und einen Sattler; alle zwei sind im Feld; den Sattler hat sie gern, den Spengler nicht so gern.

Ihre Freundin, die Agatha Klotz, sagte letzthin zu ihr, sie narrend: „Wenn ich nur auch einen Satz hätt!"

Die Hilda, die den Spott nicht merkt: „Einen tät ich Dir „gern senken (schenken). Aber wenn der andere fällt, dann hab ich gar keinen mehr."

Die Hilda ist ein sehr sönes (so) Mädchen, brennt ihre Haare und hat Vögel drin (Läuse, wie Bohnen), denen man bis jetzt keine Kriegsnot anmerkt.

Aber die Gundi, sagst Du? Richtig, das wär ein Diendl! Ein richtiges, gescheites Mädl! Die wenn ein Gaul wär, an einem Klimmbiß (eisernes Stück am Zaum, das dem Pferd in das Maul geklemmt wird und worauf es beißt) täte man sie nicht verheben (einhalten); die spräng' über alle Stränge hinüber. Sie gehört nicht zu den Armreif-Fräulein bei den Söldnern und wenn ich sage: „Guten Morgen, Fräulein!" dann antwortet sie gleich: „Das Fräulein schläft" oder „ist im Keller" oder: „Ich bin kein Fräulein nicht, so lang ich den Putzlumpen in die Hand nehmen muß." Und sie putzt alles auf den Knieen. Letzthin hat sie einen Sommerhut gekauft, das heißt: sie hat im Städtlein in einem Laden so einen alten Deckel um 2,50 M. ausspekuliert; den hat sie selbst dann lackiert um 15 Pfennig. Wie sie aber am Sonntag beim Radeln in den Regen gekommen ist, ist ihr der Lack ins Gesicht gelaufen. Dann war sie lackiert.

Aber die Mizzi Grepp? Die schnauft schon wieder hart.

Uebrigens wird unser Verele (Xaverl) schon selbst eine finden, wenn er gesund heimkommt; da brauchen wir ihm nicht zu helfen.

„Aber was hat dann unser ganzes Geschwätz für einen Wert, wenn es bloß in's Blaue hineingeht?" fragst Du.

Gerade so viel Wert hat es wie das meiste Kriegszielgerede jetzt.

Heimat-Reden und -Schreiben.

1. Jetzt Aufmunterungsartikel in die Presse! Aber wir bitten schon: kurz und volkstümlich. Das andere Zeug lesen wir (das Volk) nicht.

2. Rechtzeitig Versammlungs-Abende! Was wir Seite 34—41 sagten, gilt.

Gerade die kleinen Leute in England, die unterm Krieg doch dort auch am meisten leiden, schicken ins Feld Aufmunterungsbriefe (man hat solche massenhaft bei gefangenen Engländern erbeutet) und fordern ihre Soldaten auf, den Kampf unverdrossen fortzusetzen und alles auszuhalten, bis der Sieg erzwungen ist.

So müssen auch wir handeln in Briefen, Versammlungen und Zeitungen. Die meisten Deutschen zuhaus kennen die Verbissenheit von Angelsachsen nicht. Es wird ein schwerer Kampf.

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Auf unsere vorangegangenen Feldbriefe haben wir verwiesen Band 18 (1917) S. 101.

Viermal nun im Weltkrieg hat unser Gau Keltenstein Thing gehalten auf dem Auerberg: Am Pfingstdienstag 25. 5. 15 (B. 16 S. 158), am Kirchweihmontag 18. 10. 15 (B. 16 S. 253, ein Bot-Thing), am Pfingstdienstag 13. 6. 16 (B. 17 S. 109) und am Pfingstdienstag 29. 5. 17. Es war aber diesmal die innige Regung so groß, daß beim Thing gesprochene Worte nachfolgten; siehe S. 143.

Auerberg:
Kirche u. Wirthshaus.

Sendschaft
vom Auerberg.

Vielliebe Heimat-Leute im Feld!

Wie alljährlich, so halten wir auch jetzt wieder am Pfingstdienstag (29. 5. 17) unser Gau-Thing auf dem Auerberg, der da liegt zwischen Kaufbeuren oder Marktoberdorf und Füssen, aber nicht mehr in 's Schwäbische gehört, sondern nach Oberbayern und zwar zum Bezirk Schongau.

Wir sehen die noch mit viel Schnee bedeckten Alpen vor uns, aber unsere Gedanken und Grüße fliegen heute hinüber über diese Berge, schweifen von der Schweizer-Grenze bis zur flandrischen Küste, den Meeres-Rand entlang, von der Ostsee bis zur Donaumündung, nach Asien und auf den Karst, überallhin, wo uns Heimatlern treue Bruderherzen schlagen.

Und dorthin, nach allen Richtungen auseinander, wird heute Abend dieses unser Sendschreiben gehen zu Euch.

Heer und Heimat

müssen sich ja tragen in ständiger Wechselwirkung. Wir zu Hause erleben seelisch **Euer** Schicksal mit, wir vertiefen uns in das ungeheure Geschehen, das **Ihr** vor Augen seht. Ihr dagegen tragt die Heimat im Herzen. Ihr fühlt so zart **unser** heimatliches Mühen, den geistigen Gehalt der Zeit zu erhöhen, in die Herzen zu leiten die neuen Lebensströme, welche hereinbrausen durch das vom Krieg geöffnete Tor, das Volk hochgemut zu halten. Denn mit Unmut haben wir gelesen, wie arbeitenden Leuten in großen Städten verworrene Gedanken eingeblasen wurden, welche Eurer Wehrhaftigkeit nur schaden können, sehen aber auch, daß ganz andere sich nur durch hohe Einnahmen zur Vaterlandsliebe „reizen" lassen. Auch Ihr selbst klagt in Euren Briefen über greisenhaftes heimisches Getue, das in ewiger Zeugungsfreudigkeit doch nichts zuwege bringt, über Fadiane, welche da und dort herumblödeln, über die Schreibtisch-Krieger, welche alle Feinde mit der Feder durchbohren, und über die schwatzhaften Heldentenöre mit starken Worten, deren wirkliche Opfer in Taten erst zu suchen sind. Denn Ihr vor allem fühlt das Ungesunde bei Eurer wortkargen Pflichterfüllung. Wahrlich, alle die Reklame-Helden bedeuten ein Nichts gegen einen Kompagnie-Führer und seine Leute, die in den fast sicheren Tod gehen und von denen später nicht einmal eine einfache Zeitungsnotiz Kunde tut.

Könnt Ihr Euch noch erinnern an den Vers von der „Feuerwehr" im Jahre 1915, den damals ausgemachte Troddel aufgebracht und weiterverbreitet haben?

Alle diese Quatschmäuler würden zusammenklappen und alle schönen Dinge daheim zusammenstürzen, wenn eine einzige Eurer Divisionen versagen würde.

Wir fühlen es miteinander: So viele daheim sind vollkommen unfähig, die Zeit in tiefster Seele zu **erleben**; sie ahnen immer noch nicht, daß um die Entscheidung über unser Schicksal jetzt gerungen wird, sie können die übergewaltige Zeit nicht erfassen über ihrem kleinen Selbst.

Nur ruhiges Blut! Viele wird schon die Zeit selbst anders machen, die Unbelehrbaren läßt man links liegen, weil man etwas Gescheiteres zu tun hat, und jene, die sich dem Hochgesinnten in den Weg stellen, schiebt er durch ruhige Arbeit weg. Wollen sie in diese ruhige Arbeit hineinpfuschen oder deren Früchte als **ihr** Verdienst sich aneignen, dann, ja dann kommt es zum Krach.

Aergert Euch also nicht über deren blöden Schwatz, über deren alberne Geringschätzung der Feinde, welche diese höchstens als Gefangene sehen, die Ihr hereinschickt, über die Stumpfheit und Interesselosigkeit unserer Genießer, welche von Anfang an den Krieg betrachteten als ein Theater, das sie sich ansehen könnten bequem in dem weichgepolsterten Lehnstuhl der Loge liegend, und denen die „Sache" jetzt allmählich zu „langweilig" wird, über die behosten und unbehosten Klatschbasen in Stadt und Land, deren

einziger Seelenschmerz es ist, wenn ihnen eine Neuigkeit auskommt, über das Gewispel und Gemauschel der Nutznießer des Kriegs!

Wir würden Euch bedauern, wenn Ihr Euch nur eine Viertelstunde vergällen ließet vom Aerger über die schmerzhaften Verrenkungen heimischer Kriegsphantasie, über die Mittelmäßigkeit und den Blödsinn, den Ihr lest, über die Kriegsdelirien von Gehirnen, deren regelrechte Funktion offenbar gestört ist.

Merken wir den Lebensgrundsatz: Statt daß man sich ärgert über etwas, kann man das Nämliche meist auch

mit Humor auffassen,

wenn nötig, mit grimmigem, grobem Humor. Der gehört auch zur geistigen Kriegsausrüstung, und wenn Ihr den bewahrt, dann braucht Ihr jetzt kein Witzblatt zu abonnieren; da tuts Euch die eine und andere Zeitung.

Wenn z. B. so eine Zeitung schauriz-traurig berichtet: „Beim „Kalben ging dem Oekonomen U. in Oberfahl ein Kalb zu „Grunde; morgen muß er ins Feld", so tut ja nicht entrüstet, sondern setzt Euch hin und belehrt den Redakteur: „Kein Oekonom „kalbt selber." Er wird Euch dankbar sein; denn so ein Zeitungsschreiber möchte manchmal jetzt hirnwirblich werden; ja wohl; da witscht ihm vieles durch.

Oder wenn Euch einer schreibt: „Wie kann man doch bei „solcher Höhe einen feindlichen Flieger und einen Vogel aus„einanderkennen?", dann klärt ihn freundlich auf, indem Ihr antwortet: „Wenn etwas herunterfällt und es explodiert nicht, dann „kommt es gewöhnlich von einem Vogel."

Oder wenn einer jammert über die Brotklemme, dann beruhigt ihn: „Wir wissen doch wenigstens so ziemlich, was wir „haben, wenn 's auch wenig ist. Die Engländer dagegen sind „täglich in Angst, ob dies oder jenes Schiff, das sie dringend „nötig haben, von den Deutschen nicht für sie auf dem Meeres„grund aufgehoben wird, oder ob nicht der oder jener halbwilde „Staat, auf den sie bisher hochnäsig herabgesehen haben, ihnen „die Ausfuhr sperrt."

Ja, der Humor!

Wir wissen selbst: Viel Lebensglück brach diese 3 Jahre zusammen und manche tragen ein schweres Los, und da ist kein Witz am Platz; aber gar viele zu Haus suchen im Grund am Blutigen nur einen Nervenkitzel und wieder andere haben ganz andere Absichten, wenn sie „Brot! Brot!" rufen.

Denkt nicht bloß an jene, die so klein sind in dieser großen Zeit. Nein, denkt vor allem an jene vielen, die auch zu Haus ihre volle Schuldigkeit tun, die hochgemut einhergehen in aufrechter Vaterlandsliebe, denen wie Euch der Krieg wurde eine Quelle von edlen Kultur- und Menschheits-Gedanken; der Krieg hat uns manchen ferner gerückt, das ist wahr; er hat uns aber auch viele näher gebracht, hochdenkende, treffliche Männer.

Man mag sagen was man will. Der Mensch, der etwas leistet, darf und muß

stolz sein

auf sich, auf seine Familie, seinen Stamm, sein Vaterland. Laßt Euch durchglühen von diesem rassigen Stolz: „Es ist doch etwas daran an uns Deutschen und unserm Deutschland." Die größten und schwersten Anstürme hat es ausgehalten; erst die Geschichte wird es der Welt später beweisen, wie beträchtlich die Ueberlegenheit der Feinde war, wie sie die Munition fast der ganzen Welt gegen Euch verschossen haben, um ein paar Quadratkilometer Boden zu erobern.

Es gibt eine weltgeschichtliche Gerechtigkeit; es ist wie ein Gesetz, das furchtbar auf allen unsern Feinden zu lasten scheint, eine zwingende Gesetzlichkeit: dieses Schwanken, diese Sonderaktionen, bei denen sie immer nur Scheinerfolge und halbe Erfolge bisher erzielten und erzielen. Jetzt, im Frühjahr 1917, zeigt dies sich wieder ganz klar. Sie sind nicht eins oder man tut ihnen dafür, daß nicht alle zusammen gleichzeitig losschlagen können.

Dafür müssen aber wir im Innern einig sein in unsern hohen Aufgaben. Und wir Männer von der Heimat tun gewiß dazu, was wir können.

Ihr im Feld aber wißt vor allen, was auf dem Spiel steht; es geht um Leben und Tod der Nation. Was würden wir denn, wenn wir unterlägen? Völker-Dünger!

Völkerdünger, wie es die deutschen Stämme der Ostgoten, Westgoten, Vandalen, Langobarden geworden sind, die vor fast 1½ tausend Jahren in Italien, Spanien, Afrika untergingen.

Davor bewahrt uns der unverbrüchliche Glaube an eine große Zukunft und das unermüdliche Schaffen für dieselbe, bewahrt uns vor allem andern das deutsche Heer; ihm sagen auch wir Heimat-Männer, die wir hier auf diesem herrlichen Vorberg der Alpen versammelt sind, und alle Freunde, die mit heraufgestiegen sind, unsern tiefschuldigen Dank.

In Maienblüte prangt jetzt unser Berg und auf seiner Warte sieht man vom Ammersee bis hinüber zum Kempter-Wald, von der Zugspitze bis hinab ins Lechfeld.

Wie herrlich ist doch unser deutsches Land. Ihr habt es in der Fremde doppelt lieb gewonnen. Möge auch Euch bald wieder der deutsche Wald umbrausen und die blanken Fenster der Häuser und Häuslein Euch blitzen und die Gesichter der Kinder Euch lachen, die sich jetzt vor Frühlingslust lärmend tummeln.

Es begrüßt Euch die liebe deutsche Heimat, von der Ihr Euren Namen habt, Ihr Heimatler!

Darauf hin reichen wir Euch im Geist die Bruderhand.

Gegeben
beim Pfingst-Thing auf
dem Auerberg (29. 5. 17).

Der Verein
„Heimat".

„Deutsche Gaue", Heimatzeitschrift. Jährl. 10 Doppelhefte. 2,40 M. im Jahr.
Bestelladresse: An Deutsche Gaue in Kaufbeuren (Bayern). (18. Jahrg. 1917.)

Unsere

Bruder-Worte

vom Auerberg.

Liebe Herzensfreunde!

Wir sind zu unserm Pfingst-Thing hier heraufgestiegen und die frische freie Luft durchbläst uns Herz und Geist. Auch Euch haben die Stürme draußen durchweht.

Losgelöst vom Engen und Kleinen sehen wir hinab auf die treibende Welt.

Lassen wir (wir alle) uns das Leben nicht vergällen von dem Niedrigen. Dieser Janhagel, der in Kaffeehäusern gröhlt, er krepiert schon einmal an sich selbst.

Seid niemals verstimmt! Die meisten dieser Dinge sind doch Kleinlichkeiten; sie sind's ja gar nicht wert.

Laßt Euch die Laune nicht verderben durch die Unredlichkeit und das Dicktun des Kriegswucherer-Packs!

Wir und Ihr, wenn Ihr heimkommt, haben zwar nicht viel; aber etwas haben wir: den hohen Geist freier Männer und wir werden sie dann wegarbeiten, diese Schmarotzer am Volkskörper.

Aergert Euch nicht über die, welche diese Zeit nur mit dem Leib, aber nicht mit dem Geist erleben können, und von welchen keine warme Blutwelle in Euer Herz hinüberspringt.

Jetzt ist die Probezeit vorüber und wir haben ersehen, was bei uns erlebensunfähig ist trotz allem reklamehaften Sich-Aufdrängen, eine Mache trotz allem Auch-Dergleichentun unter patriotischem Asthma, verknöchert trotz allem äußeren Aufputz; wie können Fossilien auch fähig sein zu einer Wiedergeburt, das heißt das große Erlebnis immer wieder in den Seelen in ein neues zu verwandeln? Es wird immer eine Minderheit sein, welche jene in sich sammelt, die wirklich die Saat der Zeit empfangen haben.

Laßt die Schnätzer schwätzen! Wir wollen Euch ein Geheimnis sagen, warum ihr Geist solche Blasen treibt? Solche Leute werden am Abend nicht rechtschaffen müd. Und dann könnt Ihr Euch so viele Leute gar nicht dumm genug vorstellen; sie sind allweil noch ein Stück dümmer als Ihr glaubt.

Ein Schwächling und Weichling, der da fragen kann: „Ist „das Leben jetzt noch lebenswert?" Es gab und gibt gar keine Zeit in unserem Dasein, welche mehr lebenswert bei aller Härte ist, welche unserm Geist mehr Inhalt und Erfahrung gibt. Fasset so die Gegenwart auf! Mit heiterer Lebenslust gerade in ernster Lage.

Ihr fühlt doch mit uns jetzt klar, wie vieles tot und dürr bei uns gewesen ist und noch ist. Prüft diesen Satz nur an dem, was Ihr lest. Weg mit dem Toten!

Möchten doch unsere Worte wie Flammen in Euere Seele hinüberschlagen:

Es lebe das Leben!

Schlagt ein in unsere Hand! Ihr waret und seid es, die uns am besten verstehen. Seid allzeit frohgemut mit

Euren Heimatbrüdern.

Die vorzeitige Entspannung der Kraft.

Ein Flieger überquerte vor rund 10 Jahren die Alpen; mit aller Nervenanspannung überwand er diese Schwierigkeit; endlich sah er den Landungsplatz bei einer Stadt der Lombardei vor sich; das Ziel war ihm sicher, er entspannte seine Kraft und — stürzte ab.

Aehnliche Beobachtungen auf allen Gebieten kann der Erfahrene hunderte beobachten. Auf diese Gefahr haben wir seit 2 Jahren in den Deutschen Gauen aufmerksam gemacht, als wir beobachteten, wie anonyme Zeitungsschreiber zu tausenden durch Tränenpressen und Gejammer, bes. in den Verlust-Berichten nur Unlust ins Volk trugen, andere durch Quertreiben und wieder andere durch möglichst kühle vaterländische Haltung.

Jetzt ist die Gefahr da: Man will Frieden; das ist natürlich; aber unsere schlauen Feinde suchen diese Stimmung bei uns mit allen möglichen Mitteln zu unterstützen, allein nicht wegen eines Friedens, wie ihn England selbstverständlich unter keinen Umständen gelten lassen wird. Gerade jetzt mobilisieren in ihren Ländern die Gegner stärker als je; bei uns aber suchen sie die Friedensströmungen zu fördern und so das deutsche Volk mürbe zu machen, um dann den letzten großen Schlag zu tun; es soll in Deutschland eine Entspannung der Kraft eintreten jetzt, wo gerade die größte Anspannung der Kraft unsere einzige Pflicht ist.

Unser Standpunkt ist jetzt der: Wir sind noch nicht so weit; man muß der Sache den Gang lassen und vollends aushalten, wenn's gleich schwer ist. Man kann jetzt nicht weg vom Krieg.

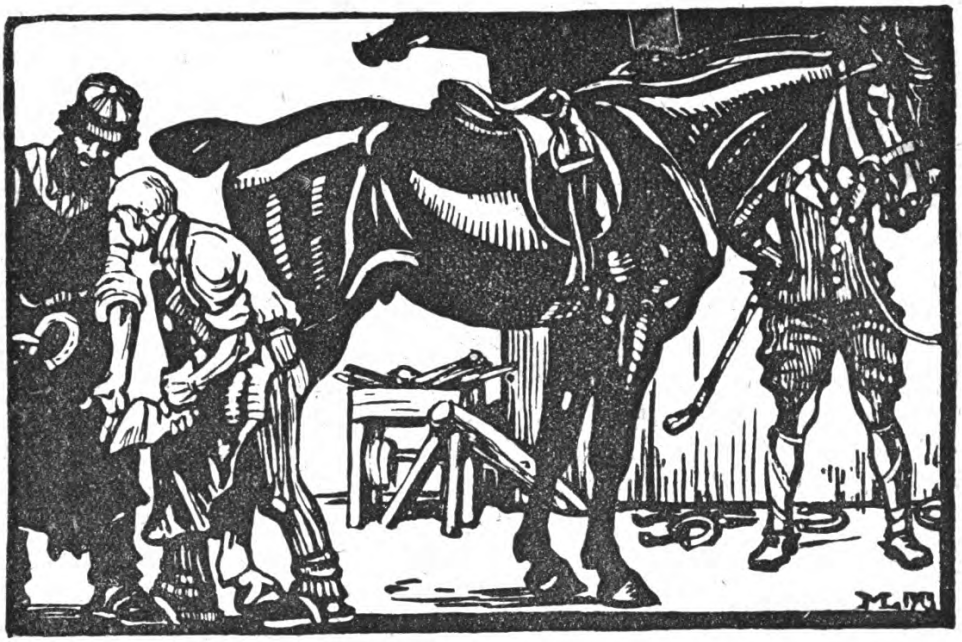
Es spielen manche zu Haus mit dem Feuer. Ist dies aber ausgebrochen (das Militär ist draußen, die Polizei ist nicht mächtig genug), dann ist sofort eine dritte „Partei" da, die auf Raub, Diebstahl und Brandstiftung aus ist; sie steht schon lang auf Lauer.

Das muß man dem Volk klar machen; dies geschieht aber nicht in dem bisherigen deutschen Kauderwelsch, das wir schon lang satt haben bis zum Hals herauf, und in langen Leitartikeln, sondern wirklich volksmäßig.

Die Sachen liegen gegenwärtig lang nicht so verwirrt, wie sie scheinen, sondern im Gegenteil sehr einfach.

Kaufbeuren, im Schwäbischen, 1. 6. 17.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 353/354 und 355/356.*



Deutsche Gaue.
Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).
Merk- und Werkblatt der „Heimat".

Die Größe des Deutschtums.

(Ein Vortrag.)

Vorerinnerung.

Wir sind keine Freunde von nationalen Phrasen, sondern wollten die tiefsten Gründe aufsuchen, warum das deutsche Volk groß ist, und zeigen, daß dieses oft so heimgesuchte Volk trotzdem die glücklichsten Bedingungen zu weiterem Wachstum von innen heraus hat. Ein Tendenz-Vortrag ist dies also nicht, wenn man nicht schon das Suchen nach Wahrheit eine Tendenz nennt.

Wir sind auch keine Freunde von internationaler Verwaschenheit, welcher unsere Schlußsätze ungewöhnlich vorkommen mögen. Es handelt sich hier auch nicht, die germanisch-romanischen Völker als Teile einer gemeinsamen Nation zu betrachten (L. v. Ranke u. a.), sondern sich klar zu machen, was wir Deutsche wert sind. Ein gegründetes deutsches Selbstbewußtsein muß im Volk zu Haus sich verbreiten. Darum erschien dieser Beitrag geradezu geboten.

Der Vortrag sollte so kurz wie möglich gefaßt und volksverständlich sein; wir empfehlen die Karten 500 und 1900 vergrößert aufzumachen.

In diesen Kärtchen 500 u. 1900 mag Folgendes verfolgt werden, was hier nur ganz kurz angedeutet werden kann. Die jetzigen Staats-Grenzen schimmern als punktierte Linien durch. Neustämme, kleinere Einzelheiten können in diesen Handzeichnungen nicht aufgeführt werden. Germ. = Germanien, germanisch. Die Jahrzahlen sind abgerundet.

500.

Für diese Zeit mußten z. T. die germ. Reiche, nicht Stammesgebiete eingetragen werden. Fast ganz Mittel- u. Westeuropa ist germanisch.

1. In Großbritannien haben die germ. Angelsachsen 500 nur erst einen schmalen Streifen besetzt. Die Scoten, Picten, Briten auf den britischen Inseln sind nichtgermanisch.
2. Ganz Frankreich ist unter germ. Herrschaft, ebenso ganz Spanien und Italien; denn auch die Burgunder und Sueven sind Germanen.
3. In Deutschland sitzen Sachsen, Franken, Thüringer, Schwaben, Bayern, die später unter dem Namen „Deutsche" zusammengefaßt werden.
4. In Ungarn die Langobarden und Gepiden, ebenfalls germ. Völker.
5. Die Bulgaren (slavisch) sind noch nördlich der Donau.

1900.

1. Auf den britischen Inseln haben die Engländer (Angelsachsen 500) bis 1900 sich weiter ausgedehnt, aber lange nicht über das ganze Land. Die Iren, Gälen, Walliser sind nicht-germanisch.

2. Ebensowenig ist Frankreich ein Nationalstaat. Die Niederfranken (hier Vlamen) ragen nördlich herein; die Bretonen u. Basken sind nicht Franzosen. Die Bewohner von Savoyen, Nizza u. Korsika sind Italiener.

3. Auch diese 3 Gebiete müßte demnach Italien von Frankreich erhalten, um ein vollständiger Nationalstaat zu sein.

4. Dagegen sind die Germanen von 500 (Burgunder, Ostgoten) in Frankreich und Italien verschwunden; sie sind romanisiert, verwelscht.

5. Fest sitzen wie 500 die Bayern, Schwaben (Alamannen), Ober- und Niederfranken, Ober- und Niedersachsen; letztere beide dehnten sich noch inzwischen über Elbe und Oder aus. Die früheren deutschen Ordenskolonien waren noch weitgreifender u. sind darum eingezeichnet. Der Stamm der Bayern ragt jetzt mächtig nach Oesterreich hinein, jener der Schwaben umfaßt den weitaus größten Teil der Schweiz; das ist zu beachten. Die Thüringer in der Oberpfalz sind nach Norden gezogen.

5. Eingeschrieben sind noch im Osten die slavischen Stämme und die nichtslavischen Letten (Litauer), Magyaren, Rumänen, Albaner, Griechen, Osmanen. Auch in diesen nichtdeutschen Gebieten sind zahlreiche deutsche Siedlungsinseln.

Einleitung 148
Hauptstück: I. Die germanische Welt . . . 148
Die Kelten 149
Die Germanen 149
Die Völkerwanderung 150
II. Die deutsche Nation 152
I. Das Standhalten der Deutschen . 152
II. Die geistigen Unterschiede vom französischen Volk 153
III. Die körperlichen Unterschiede . . 155
Schlußfolgerungen 156

Einleitung.

In den älteren Kriegen, selbst im dreißigjährigen, war nur ein Bruchteil des Volkes im Kampfe selbst. Jetzt ist alles herausgeholt aus allen Winkeln, jetzt ist der Kampf nicht bloß eine Angelegenheit des Heeres, sondern ein allgemeines Ringen. Aeltere Männer, Frauen, Kinder und Greise zu Haus sind nicht etwa bloß leidend dabei, wie in früheren ähnlichen Zeiten, sondern sie müssen und sollen auf irgend eine Weise heimatliche Wehrpflicht leisten. Solches hat man seit den Tagen der germanischen Völkerwanderung nicht erlebt. Auch damals war das ganze Volk dabei.

Nicht aber, um einen Vergleich herzustellen zwischen dieser Zeit und unserer Zeit, möchte ich auf die Völkerwanderung zurückgreifen. Es ist vielmehr durchaus notwendig, Sie in diese alte Zeit zu versetzen, um zu ergründen, wie groß die deutsche Nation ist; dann gehen Sie hin und stärken das Volk im Glauben an seine Sendung, an seinen Weltberuf!

Hauptstück.

I.

Die germanische Welt.

Es muß zur Klarheit erinnert werden, daß die Deutschen nur ein Teil der Germanen sind; die Dänen, Schweden und Norweger, auch die Engländer gehören ebenfalls zur germanischen Völkerfamilie, wenn auch letztere gerade am wenigsten germanischen Familiensinn zeigen. Wir müssen zurückgehen in die Urzeit vor Christi Geburt, als die Germanen bei uns ein kleines Gebiet inne hatten, an der Ostsee und landeinwärts zwischen Elbe und Weichsel, also das mittlere und östliche Preußen. Alles andere Land bei uns im Süden bewohnten

die Kelten.

Es ist dieser Name Kelten bei uns in den letzten Jahrzehnten weiter bekannt worden; man hört sogar oft alle Urbewohner Deutschlands bis in die fernsten Zeiten zurück einfach „Kelten" nennen. Das ist nun irrig. Die in den bekannten, überall verbreiteten Grabhügeln Begrabenen waren keine Kelten; sie gehören noch älteren Völkern an.

Ganz Frankreich war keltisch; der Name der „Gallier", des Hauptvolks der Kelten, erinnert uns daran. Diese Gallier in Frankreich und seinen Grenzländern wurden jedoch durch die Römer unterworfen (51 v. Chr.); sie verloren ihre Sprache und Rechtssitten fast völlig, sie wurden von den Römern romanisiert. Die französische Sprache ist im Wesentlichen nur ein Volks-Latein, also eine Abart der römischen Sprache, wie auch das Italienische. Die „Kelten" wandelten sich in Romanen um, sie büßten ihr Volkstum ein; darum ist der Satz ganz richtig und wichtig, daß die Franzosen kein ursprüngliches Volkstum wie die Deutschen mehr haben. Das ist festzuhalten.

Die Germanen.

1. Die Westgermanen: Die Germanen hatten sich längst aus ihren Stammgebieten an der Elbe, Oder und Weichsel bis über den Rhein vorgeschoben.

Auch unser Deutschland östlich des Rheins suchten die Römer zu unterjochen und zu verwelschen wie Gallien. Aber die Germanen stemmten sich mit ihren Leibern gegen das Heranströmen der römischen Weltherrschaft und erkämpften mit ihrem Blute die Unabhängigkeit ihrer Berge, Ebenen und Ströme. Nicht die einzige, aber die glänzendste Tat dabei ist die Schlacht im Teutoburgerwald, 9 n. Chr.

So blieb den Römern nichts übrig, als den Rhein und die Donau als ihre Grenzen festzuhalten und zwischen beiden Flüssen eine künstliche Front-Linie zu bauen, die von Koblenz bis Kelheim reichte, die sogenannte Teufelsmauer (limes, 550 Kilometer lang). Allein bereits 268 nach Christus wurde auch diese Front von den Alemannen (Schwaben) durchbrochen; es war der erste dauerhafte Einbruch in das römische Reich; die Römer suchten ihn durch Grenzbefestigungen längs des Rheins, des Bodensees, der Iller und der Donau (von Ulm an) abzuriegeln. Die Alemannen freilich ließen sich nicht abhalten, fortgesetzt diese Riegel durchzustoßen. 290 setzten sich dann auch die Franken in Nordbelgien fest.

2. Die Ostgermanen: Blicken wir nun jedoch nach Osten. Dort hatten die Germanen inzwischen einen breiten Ländergürtel besetzt, der von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte; es saßen dort, von der Ostsee her gerechnet, u. a. an der Weichsel die Burgunder, weiter gegen die Mitte die Vandalen, in Rumänien die Westgoten und östlich von ihnen, am Dniestr (wo

nach der Karte 500 die Bulgaren hausen) die Ostgoten, alle zusammen genannt die Ostgermanen. Und nun werfen Sie einen Blick auf die Karte 500 (S. 146) und Sie erblicken zu Ihrem Erstaunen alle diese Ostgermanen nicht mehr östlich, sondern südlich und südwestlich von uns; die Burgunder in Frankreich, die Westgoten in Spanien, die Vandalen in Afrika und die Ostgoten in Italien.

Sie sehen, inzwischen hat der große Akt der

Völkerwanderung

sich abgespielt. Die germanische Front im Osten war abgebrochen, ich möchte sagen abgedreht aus einer ungefähren Richtung von Nord nach Süd fast in eine Richtung von Ost nach West. Bei dieser Schwenkung über ganz Europa hin mußten die nördlichen Massen der ostgermanischen Front (Burgunder und Vandalen) durch Deutschland ziehen, die südlichen Gruppen (West- und Ostgoten) wanderten südlich von uns durch und nach Oberitalien. Die auf der Karte 500 in Spanien noch eingetragenen Sueven (ebenfalls Germanen) waren mit den Vandalen 409 dorthin gekommen und dort geblieben, indeß die Vandalen bei Gibraltar nach Afrika übersetzten und die dortigen Römer unterwarfen.

Diese merkwürdige Völkerbewegung war dadurch in ihr rasches Rollen gekommen, daß sich die mongolischen Hunnen 375 auf die Ostgoten am Dnjestr warfen. Und mitten hinein in die Völkerwanderung fällt auch der schwertstoß-artige Vorbruch der Hunnen durch ganz Mittel-Europa, der 451 auf den katalaunischen Feldern (südlich der mittleren jetzigen Westfront) aufgefangen wurde. Die Westgoten, Burgunder und Franken hatten sich damals mit den noch in Frankreich stehenden römischen Legionen vereinigt und erstritten hier Europas Freiheit in blutigster Schlacht (200000 Gefallene). Der blitzschnelle Rückzug der Hunnen und ihr baldiger Wegzug aus Mitteleuropa überhaupt machte Ungarn frei, das sich nun weiter mit den germanischen Langobarden und Gepiden füllte; auch dies zeigt die Völkerkarte von 500. Die Gepiden sind verschollen, wie so manche der germanischen Bruderstämme; die Langobarden sind später nach den Ostgoten in Italien eingerückt und dort unter den Romanen aufgegangen; von ihnen hat noch die Lombardei ihren Namen. Die germanischen Goten und Langobarden haben aber dem sittlich und körperlich absterbenden Volk in Italien das Blut aufgefrischt.

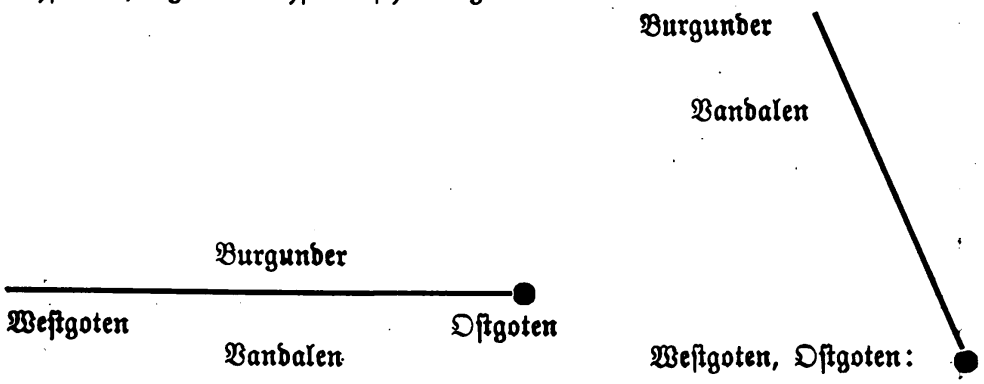
Wir kennen die körperliche und geistige Art der Germanen ziemlich gut. Zahlreich sind schon ihre Friedhöfe bei uns aufgegraben worden, wo sie in Reihen von 3, 5 bis zu 40 die Reihe gebettet wurden: Kräftige Körpergerüste; bei den hervorragenderen fehlen nie die Waffen: Schwert oder Hiebmesser, Lanze oder Schild, sehr oft alles miteinander. „Siegreich sind sie in's Grab gestiegen", sagt der Volksmund. Hoher Sinn durchströmte diese Männer; das sehen wir auch aus den Namen, die sie ihren Kindern gaben und die aus vielen unserer Ortsnamen hervorleuchten: Germar=

der Speerberühmte, Warmund = der wahrsprechende Mund, Guntraban = der Kampfrabe, Merbot = der ruhmreiche Gebieter usw.

Fassen wir alles zusammen: Nur die Germanen waren es, welche das lastende Gebäude des römischen Reiches zertrümmerten; damals, als sie dieses leisteten, war noch keines aller dieser Neuvölker, waren also noch keine Franzosen, keine Italiener, keine Spanier da; erst die Germanen haben deren Reichen die Möglichkeit ihrer Entstehung erkämpft. Ohne die Germanen wäre die Geschichte der romanischen Völker überhaupt nicht verständlich.

Die Karte von 500 zeigt ihnen das Abendland bis auf die britischen Inseln, wo damals die Angelsachsen (ebenfalls Germanen) erst einen kleinen Küstenstrich bei London besetzt hatten, ganz germanisch.

Es wäre ein Leichtes, statt dieser paar Striche die sichern Wanderwege der Germanen weitschweifig zu zeichnen. Es genügt aber hier das Festhalten dieser Achsendrehung und Achsenverschiebung:



Wir nennen die modernen Staaten-Namen, um sofort deutlich zu werden, und ersparen uns alles weitere Eingehen. Es ist auch vom Geschichtsunterricht her fast gar kein Punkt, wo man sich anhalten könnte, im Volk:

1. Der erste erschütternde Akt des Nibelungenlieds spielt sich in Worms ab, wo damals die Burgunder herrschten 413–437.
2. Alarichs, des Westgotenkönigs, Bestattung im Busento in Süditalien 410, ist bekannt durch Platens Gedicht („Nächtlich am Busento lispeln . . ."). Von dort ziehen sie durch Frankreich nach Spanien.
3. Von den Ostgoten war Dietrich von Bern (Theoderich, gest. 526) im Volksmund. Er herrschte auch über Südbayern.
4. Von „Vandalismus" wird noch in einem Wolff-Telegramm vom 27. 8. 17 gesprochen; es sollte immer hervorgehoben werden, daß die germanischen Vandalen rechtschaffen die Unordnung der römisch-afrikanischen Provinzverhältnisse ausgekehrt haben.

Man pflege doch einmal recht die große germanische Sage und Geschichte im Volk!

II.

Die deutsche Nation.

I. Das Standhalten der Deutschen in der untergehenden Germanenwelt.

Ueberblicken wir nun die Karte von 1900.

Auf den zwei britischen Inseln sind weite Gebiete nicht germanisch (die Iren, Walliser und Schotten oder Gälen sind keltisch). Die Skandinavier und Dänen sind unserm Betrachtungsgebiete zu entrückt und mit den Friesen wenig zahlreich (zusammen etwa 10 Millionen). Von allen anderen germanischen Stämmen sind allein die Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben, Thüringer geblieben in dem Land, das sie vor 1½ Jahrtausenden und darüber zu ihrer Heimat gemacht. Man faßte sie später zusammen unter dem Namen „Deutsche". Sie sind die Hochburg des Germanentums in Europa; das große deutsche Land erscheint Ihnen wie ein ungeheurer Ringwall, dessen Nordrand das Meer, dessen Südrand die Alpen sind.

Durch den Abzug der Ostgermanen trat nun an die Deutschen die Aufgabe, das Andringen der Slaven zu hemmen; sie haben nicht bloß diese weltgeschichtliche Pflicht erfüllt, sondern sich weit hinausgeschoben in's slavische Land (bes. die Kolonien des Deutschordens und der Hansa); sie haben aber auch die Springflut anderer nicht-germanischer Ostvölker mit ihrem Blute abgewehrt und Europa gerettet. Ich erinnere an die Ungarn im 10. Jahrhundert, an die Mongolen im 13. Jahrhundert und an die Türken im 16. und 17. Jahrhundert. Während die ersten und die letzten jetzt unsere Mitkämpfer sind, danken die Großstaaten des Abendlands jetzt uns Deutschen in ihrer Weise.

Ich sagte: Außer den Deutschen sind die andern großen germanischen Reiche im Westen und Süden des Kontinents versunken. Die Geschichte ihrer Gründung zu beschreiben war nicht meine Aufgabe, also ist es auch nicht die Geschichte ihres Untergangs. Die innere Ursache ist bei allen ähnlich: Diese germanischen Reiche wurden ausgehöhlt, sie starben an nationaler Knochen-Erweichung. Die dortigen Germanen verloren ihr Volkstum, weil sie ihre germanischen Sprachen, Sitten und Rechte nicht behaupteten und dafür durch welsche Sprachen, Sitten und Rechte sich durchdringen ließen.

Umgekehrt wäre es besser gewesen und umgekehrt haben es denn auch die Deutschen gemacht, welche einst, wie beschrieben, ebenfalls in romanisierte Gegenden, in das jetzige Baden, Württemberg, Südbayern und Oesterreich südlich der Donau usw. einrückten. Da war dem dortigen Romano-Keltentum, dem Einfluß der Welschen, wie sie diese Leute damals schon nannten, gar bald ein Ende gemacht und neben den keltischen Flußnamen und ähnlichem haben wir nur ganz wenige keltische oder römische Ortsnamen hier. Hätten jene Burgunder, Goten, Sueven und Vandalen ihre Nationalität ebenso durchsetzen können, so hätten wir heute noch die germanische Welt von 500.

II. Die geistigen Unterschiede der Deutschen vom französischen Volk.

Wenden wir uns nun besonders den Franzosen zu. Von deren „Ideen" sind ja viele deutschen Köpfe in Beschlag genommen, ohne es zu ahnen.

Als ausschlaggebend habe ich im ersten Teil meines Vortrags betont, daß die Franzosen schon damals kein ursprüngliches Volk mehr waren, als die Germanen das römische Reich zerschlugen; denn sie hatten ihre keltische Nationalität überfintern lassen durch die römische Kultur, und haben eine ihnen fremde, römische Landsprache angenommen.

Als nun die Franken und Burgunder sich unter ihnen niederließen, wurde auch deren germanisches Wesen von diesem Romanentum überkrustet und ihre germanische Sprache erstickt. Körperlich ist also das französische Volk im Wesentlichen ein Mischmasch von keltischen und germanischen Menschen, welche Träger sind einer Sprache, die beiden Nationen fremd ist, eben einer romanischen, die im Vergleich zur deutschen Sprache eine künstliche, eine tote genannt werden kann.

Die französische Sprache hat kein recht natürliches, quellfrisches Leben; das hat wohl schon jeder ernste deutsche Schüler gefühlt, der sie lernte und die französischen Dichter las.

Die Sprache soll der Ausdruck des Lebens der Nation sein; aber die von den Römern den Kelten überkommene oder aufgezwungene lateinische Sprache konnte und wollte niemals den Geist des Keltentums äußern; sie war und blieb etwas Aeußerliches, sie ist ein halbtoter Bestandteil. Die Franzosen haben mit der ihnen fremden Sprache Bilder überkommen, die für sie nicht unmittelbar klar sind; gerade ihre wichtigsten Worte, die übersinnlichen (humanité, liberté usw.), sind für die Franzosen selbst ein völlig leerer Schall, sie verstehen die Wurzeln dieser Wörter nicht und müssen, um sie verstehen zu lernen, in's ausländische Altertum gehen, eben zu den Römern.

So sind die Worte der französischen Sprache Mosaiksteine, und indem man sie immer wieder verschieden zusammensetzt, so soll das ein „Leben der Sprache" bedeuten. Die französische Akademie kann die französischen Sprache ausgleichen und festlegen zur allgemeinen Gültigkeit, kann aus diesen Steinen schematisch ein Gebäude aufführen.

Bei der deutschen Sprache ginge das nicht; ihre Worte sind Leben. Die Deutschen nahmen keine fremde Sprache an, sondern sie behielten die Sprache ihrer germanischen Urahnen und entwickelten sie weiter; hier ist die Vermittlung nicht unterbrochen; es spricht aus der deutschen Sprache das ganze sinnliche und geistige Leben der Nation.

Das Wesen unserer Sprache ist deshalb quellhaft frisch, nicht abgestanden, nicht dem Volkstum fremdartig. Daraus folgt nun

nicht, daß wir die neulateinischen Sprachen unbeachtet lassen; aber das Wort Fichtes hat Geltung: Sollte vom innern Wert der deutschen Sprache die Rede entstehen, so müßte wenigstens eine vom gleichen Rang, also etwa die griechische, den Kampfplatz betreten.

Fichte will vor allem die leben-anregende Kraft der Sprache erfaßt wissen. Nimmt doch auch die Bibel die Bezeichnung „Wort" zu Hilfe, da sie den Inbegriff alles Lebens nennen will: Im Anfang war das Wort.

1. Die Sprache gestaltet den Menschen, mit ihr ziehen Vorstellungen in seinen Geist ein. Diese Vorstellungen müssen natürlich unendlich reicher und lebenswahrer bei einem Volk der lebendigen Sprache als bei einem Volk einer eigentlich toten Sprache.

So haben die französischen „Ideen" die Art des Aeußerlichen, des Mechanistischen, mathematisch Gebundenen; es sind feste, fertige Formen, die der Franzose auch andern aufdrängen will und halbreifen Völkern leicht aufdrängen kann; sie beherrschen in Frankreich auch die privaten, sozialen, staatlichen und religiösen Verhältnisse (Künstelei, Zentralismus, Uniformität); sie drücken die Persönlichkeit zurück.

2. Der volkstumsfremde Charakter der Sprache trug in Frankreich zur Zerklüftung der Gesellschaft bei. Es muß sich hier ergeben eine natürliche Scheidung der gebildeten Kreise vom Volk und es ergibt sich sehr leicht ein Sich-überheben dieser Klassen über das Volk. Leben und geistige Bildung sind nämlich dort getrennt, jedes geht seinen eigenen Gang. Das Volk, soweit es zur geistigen Bildung keinen Zugang hat, gilt gleichsam für eine andere Menschenart, für pöbelhaft, tölpisch; die sich dagegen für vornehm halten, fühlen keine natürliche liebende Teilnahme dafür.

Die deutsche Sprache dagegen ist mit dem ganzen Volk innigst aufgewachsen; da die Sprache aber Bildnerin des Geistes ist, so muß die Bildung bei uns gemein sein und eine Kluft wäre hier nur künstlich gemacht, nicht natürlich wie im französischem Volk. Jeglicher wird mitgerissen mit den andern in gemeinsamem Streben und Fühlen; damit wurde das Gemüt vertieft.

3. Nicht aber bloß die Sprache, sondern auch das Schicksal hat das deutsche Volk erzogen: Es war ja niemals wohlgeborgen, es war selten frei von Not. Und diese gedieh zum Segen für uns. Die Not erhielt das ganze Volk bildsam, erhielt es nachdenklich, erzog es zu Ernst in allen Dingen.

Der Welsche dagegen ließ sich im Geleite seiner glücklichen Natur gehen; seine Sprache sowie viele andere Kulturgüter hat er als leichtes Geschenk bekommen, nicht gleichsam sich selbst erarbeitet. Darin sehen wir den tiefsten Grund der Flachheit des welschen Wesens, das jeder Deutsche fühlt, einer gewissen inneren Starrheit bei aller Unstätigkeit. Auch der Schilf bewegt sich, hat aber nicht das Leben der Eiche.

4. Die Arbeit und die Natur gehören gewiß zu den Erzieherinnen des Menschen. Die Deutschen waren ein Bauernvolk,

„einsam und abgesondert siedeln sie sich an; nicht einmal ihre „Dörfer bestehen aus zusammenhängenden Häuserreihen, sondern „jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz." So schildert es bereits Tazitus im Jahre 98 n. Chr. und so ist es auf den weitesten Strecken Deutschlands geblieben. Der Mangel eines ausgedehnteren Umgangs erzieht zur größeren Innerlichkeit, um so mehr, als das rauhe Klima fast jeden eine lange Zeit des Jahres aufs Haus beschränkt; üppig und freiwillig spendet der deutsche Boden seine Früchte nicht; es war immer ein Kämpfen mit ihm. Der Römer Tazitus rühmt gerade noch nicht den deutschen Fleiß; seitdem ist er aber berühmt geworden.

Andere Lebensbedingungen herrschen bekanntlich im Südland und im größten Teil Frankreichs mit seinem Seeklima, milderen Winter und ergiebigen Boden.

III. Die körperlichen Unterschiede.

Der Geschichtsschreiber Tazitus hebt in seiner Germania, die er, wie gesagt, 98 nach Christus schrieb, immer wieder hervor, daß die Germanen nicht durch Eheverbindungen mit fremden Nationen vermischt, sondern ein eigener, reiner, nur sich selbst gleicher Volksstamm seien.

In den genannten germanischen Reihengräbern herrschen die Langschädel durchaus vor. Tazitus beschreibt die Germanen als große Leute mit blauen Augen und blondem Haar. Wie wir aber beobachten können, finden sich diese Merkmale, welche übrigens nicht dem germanischen Menschen allein eigen waren, nur bei einer geringeren Zahl der heutigen Deutschen, wie auch die Franzosen keineswegs einen einheitlichen körperlichen Rasse-Typus haben. Aber auch bei millionenfacher Kreuzung mit Slaven und Kelten hat bei den Deutschen das germanische Blut durchgeschlagen und wir möchten fast sagen, daß dieses den Deutschen ruhiger, beharrlicher, weniger reizbar machte als es der rasche, plötzlich aufflammende, leicht erregbare westliche und südliche Nachbar ist. Es ist das Wesen des Deutschen, die Eindrücke von außen tief aufzunehmen und in sich zu verarbeiten; die Art des Welschen aber ist es, die Eindrücke wenig tief in sich hineinzulassen und ihre Wirkungen rasch wieder auszustrahlen.

Weiteres würde über den Rahmen dieses Vortrages hinausgehen. Da Hans Meyer „Deutsches Volkstum" S. 158 empfohlen ist, möchten wir nur anfügen, daß die dort im Kapitel „Der deutsche Mensch" gegebenen weiteren Ausführungen nicht allweg zutreffend sind.

Wir müssen immer wieder auf das geistige Gebiet zurückkehren und zu andern Untersuchungsmitteln greifen, da die Naturwissenschaften, die sich mit der Erklärung der Lebenserscheinungen beschäftigen, immerhin noch nicht ausreichend genaue Ergebnisse aufweisen können. Und deshalb ist die Sprache in ihrer geist- und kulturbildenden Eigenschaft (wie sie Fichte mit Recht auffaßt) als Prüfstein nicht zu verwerfen.

Das Ergebnis aber ist: In Frankreich verschwanden die Volkssprachen in der volksfremden, ländlichlateinischen Sprache und damit wurde der ursprüngliche Fortgang des geistigen Lebens dort abgebrochen.

Die Deutschen haben dieses Unglück nicht gehabt, sie sind in Charakter und Sprache germanisch geblieben und bei diesem Volk der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein ins Leben, in die Volksgesamtheit.

Bei dieser Bildsamkeit des deutschen Wesens konnte auch die Schule des Lebens bessere Erfolge haben, vor allem Besonnenheit und Fleiß.

Schluss.

1. Wir haben gesehen: Von den Germanen Mittel- und Süd-Europas sind wir Deutsche allein übrig geblieben und haben unser Volkstum von jenen Urzeiten her bewahrt. Schon deshalb sind die Deutschen eine ehrwürdige Nation.

2. In die Mitte des Weltteils gesetzt, mußten wir diesen aus eigener Kraft oft genug retten; den Nordgermanen (in Skandinavien) und den Angelsachsen auf ihrer Insel waren diese Opfer erspart. Die Deutschen waren die Schützer Europas.

3. Auf einen schweren Posten waren und sind wir gestellt.

Auf deutschem Boden und mit deutschem Blut mußten die meisten Kriege ausgefochten werden, aber das Geschick hat es immer auch gut gemeint: Die Wurzeln unseres Volkstums wurden nicht abgeschnitten und glückliche Triebe sind in unser Herz gelegt: Vollkraft, Biederkeit, Geradheit, Ehrlichkeit und ernstes Gutmeinen. Wir wissen selbst, was ein deutsches Wort, ein deutscher Händedruck, deutsche Treue und deutscher Fleiß gelten, ob wir nun gepriesen oder verspottet, angerufen oder verwünscht werden. Wir sind stolz auf unser Deutschtum.

4. Das deutsche Wesen ist fähig und war stets bestrebt, andere Nationen in ihrer berechtigten Eigenart zu verstehen und ihnen ihr Recht zu geben, während die Welschen meist unfähig sind zu ruhiger Betrachtung des Fremden und fast immer hitzig sind, das andere Volk gerade so zu machen, wie sie sind, aber unter ihrer Hoheit, wenn es ginge. Das Mittevolk Europas ist das geborne Mittlervolk, eine wohltätige Begründung für die Menschheit.

Wir Deutsche können unsere weltgeschichtliche Sendung nur erfüllen, wenn wir gut-deutsch und kulturgewaltig bleiben, wenn alle den Baalsdienst des Fremden abschwören. Vorsicht vor dem, was gegen deutsches Gemüt und Geblüt ist!

Wir wollen ein selbständiges Friedensvolk sein. Wenn ein Feind uns aber nicht in Frieden läßt und keinen Verstand annimmt, dann können wir ihn um Ruhe anbetteln, und das wäre jämmerlich genug, oder wir zwingen ihn zur Ruhe durch Sieg. Und der Sieger wird gestalten die Geschichte der kommenden Welt.

Frank.

Anhang:

National und deutsch.

Die Betonung dieser Worte soll wohl einen Mißklang erhalten im Volk? Dies bringen Leute zu stand, die immer von „nationaler Überhitzung", „nationaler Verwilderung", „deutschem Chauvinismus" u. ä. reden, aber nie sich bemühen, daß das Volk das Deutschtum tiefer erfaßt. Aber auch mit patriotischen Redensarten, in unendlicher Abwechslung aneinandergefügt, ist nichts getan. Bei ruhigem Tiefergehen würden beide Seiten sich eher verstehen.

Höhere Kreise wissen ihr Deutschtum wohl größtenteils zu schätzen. Das Volk muß man es aber erst lehren; das weiß jeder Volkskenner. Wir haben uns bemüht, dies bei größter Kürze so gründlich als möglich zu tun; jeder Verständige wird einsehen, daß dies keine leichte Aufgabe war; er möge verbessern, vertiefen, erweitern. —

Von vielen deutschen Zeitungsartikeln muß man bekennen: „Das ist nicht deutsch gedacht" und oft sagt einem das klare Empfinden: „Das ist gegen deutsche Eigenart". Dann erfährt man, daß solche Urteile bespöttelt werden; ja, man läuft Gefahr, als Feind des Friedens und des Volkes verschrieen zu werden, wenn man das deutsche Wesen und die nationale Auffassung von Gesellschaft und Staat geltend macht.

Nichts soll uns daran hindern, diese Pflicht in obigem Vortrag und in den „Weistümern" gründlich, kräftig und stolz zu erfüllen. Wir sind tief überzeugt, daß man gerade durch das Deutschtum am besten zur Vermittlung kommt, aber durch das gute Deutschtum, nicht durch Preisgabe deutschen Wesens. Dieses hat die Menschheitsfrage stets gepflegt (oft mit Zurücksetzung seines eigenen Vorteils) und fühlt es als Gewissenssache, Menschheits-Rechte und Menschheits-Pflichten zu erwägen und zu beachten.

Der Vater mancher Gedanken in obigem Vortrag und der Anreger desselben ist Johann Gottlieb Fichte. Wir gestehen nur zu gern, daß es uns manchmal unmöglich war, die feinen und weiten Gedankengänge dieses Philosophen volksfaßlich und kurz darzustellen; in diesen Fällen gaben wir mehr die Resultate.

Zu S. 153 wegen Raummangels nur einige Bemerkungen:

1. „Nach Fichte (4. u. 5. Rede an die Deutsche Nation) sind die Franzosen entartete Germanen, welche das Unglück hatten, einen fremden Sprachpanzer anzulegen . . ."

Wir sehen in den Franzosen Kelten, welche in den ersten Jahrhunderten nach Christus fast ganz romanisiert wurden und sich dannnoch mit Burgundern, Franken, Normannen usw. mischten, welche ebenfalls romanisiert wurden; vor allem bedeutet der erste Umstand eine Herabsetzung der geistigen Konstitution des Volkes, die fortwirkt. Von einer „Schuld" kann man nicht reden. Anderseits ist das Deutsche keine Ursprache und sind die Deutschen nicht das Normalvolk; ein solches gibt's nicht.

2. Daß die französischen Begriffe gleichsam starr sind, wurde auch schon öfters ohne Zusammenhang mit Fichte festgestellt. Da

wir unten W. H. Riehl nennen, möchten wir hier nur auf seine Freien Vorträge 1. Sammlung Stuttgart 1873 S. 263—295 hinweisen und zwar bes. auf den Vortrag über deutsche und französische Freiheit, welcher nebst andern der Verbreitung gerade jetzt wert wäre.

3. Gegen Fichte wird weiter von Bergmann E. geltend gemacht: „Die Sprache stellt ein viel zu sekundäres Produkt der Volkspsyche dar, als daß aus ihr mehr als vage Rückschlüsse auf die geistige Struktur eines nationalen Körpers gezogen werden könnten." Wir haben dagegen die Überzeugung, daß hier die Wirkung einer fremden Sprache und mit ihr einer fremden Kultur eine sehr tiefgreifende war. Denn die Sprache ist eine Bildnerin der Denkweise. Vielleicht kann eine Gegenüberstellung die Frage erhellen:

Wenn bei den Franzosen eine Wurzelkrankheit herrscht, ist bei uns mehr eine Gipfeldürre? Bald, nachdem dem Humanismus die Schleusen geöffnet waren, sehen wir das deutsche Volkstum kränkeln; besonders als es durch den dreißigjährigen Krieg geschwächt war. Wir empfinden dies so tiefschmerzlich, besonders auch, daß der Anschauungs- und Ausdrucks-Komplex der höheren Kreise ein vielfach anderer wurde als jener des Volkes und daß diese Kreise dies nicht beachten.

Die Kultur des Humanismus kann und muß uns zur Geistes-Übung und -Bereicherung dienen, auf keinen Fall aber als Vorbild und Leiterin.

Weitere Reden über deutsches Wesen

kann man gewinnen aus dem Büchlein: „Das deutsche Volkstum" von Hans Meyer (Nr. 1263 von „Meyers Volksbüchern". Leipzig Bibliographisches Institut. Preis 1917: 10 Pf.). Es ist der wörtliche Abdruck der ersten Abhandlung von Hans Meyer „Das deutsche Volkstum". Leipzig, Bibliographisches Institut. 2. Auflage 1903. Gebunden 19 M.).

Es ist gut, daß die Haupt-Abhandlung so billig (10 Pfg.) herausgegeben wurde.

Wir haben die Probe gemacht und nach dem obigen Hauptvortrag den Inhalt des Büchleins zu 3—4 weiteren Vorträgen geformt. (Da dies jeder selbst tun kann, so sollen diese Vorträge nicht geschrieben werden.) Dabei haben wir Unwichtiges und Unrichtiges beiseite gelassen; es versteht sich ja überhaupt, daß wenn wir eine Schrift empfehlen, dies sich nicht auf jeden Satz bezieht.

Wir haben dabei weitere Erfahrungen und Gedanken eingeflochten; denn das muß gesagt werden, daß Meyers Schriftchen nicht grundgreifend ist; er hätte dann das wirkliche lebende Volk ganz anders erkennen müssen.

Was die Sprache des H. Meyer betrifft, so muß man sie für Volks-Vorträge gänzlich umdeutschen, ohne daß man deshalb niederpopulär wird. Meyer hat eine höherstehende „Schicht" im Auge. Ein Volksbüchlein ist das Heftchen nicht.

Nach diesen Bemerkungen empfehlen wir es zum Lesen und Verarbeiten bestens, besonders auch unsern Feldheimatlern; einer Anzahl schickten wir es schon.

Die Büchlein

Jahn und Riehl

unserer Weistümer.

Diese Büchlein sind nicht etwa Abrisse oder Summarien aus Schriften der Genannten; es stecken vielmehr in jedem Büchlein Grundgedanken und Worte von allen zwei und von andern. Es stecken umgekehrt manche ihrer Gedanken in keinem der Büchlein, oft deshalb, weil wir nicht damit einverstanden sind.

Friedrich Ludwig Jahn, der Turnvater,

war 1778 als Predigerssohn in Lanz in der Provinz Brandenburg an der Elbe und der mecklenburgischen Grenze geboren. Er lernte im Umgang mit alten Soldaten, Schiffern usw. das Volk gründlichst kennen. Später studierte und wanderte er. Die Niederlage von Jena 1806 traf ihn so tief, daß in der Nacht darauf sein Haar ergraute. Damals gingen auch die Handschriften zweier Werke, die er drucken lassen wollte, zu Grunde. Aus der Erinnerung schrieb er 1808 das Büchlein „Deutsches Volkstum".* Dieses Wort „Volkstum" hat erst Jahn gebildet. Wenn man das Büchlein zum erstenmal liest, mag es einem vorkommen, als ob man in einen Holzapfel beißt. Aber bald findet man die herrlichen Gedanken; vieles wurde wohl für Voltern und Schwulst gehalten; man erkennt aber bald, daß seine Worte wohldurchdacht sind. Diese Schrift steht über dem genannten „Deutschen Volkstum" von H. Meyer. Es wundert uns, daß wir dieses „deutscheste Wehrbüchlein", wie es Blücher nannte, im jetzigen Krieg fast gar nicht genannt finden.

Jahn war einer der Männer, die in den traurigen Jahren nach 1800 aufrecht standen, als der „Weltheiland" Napoleon I. Europa regierte und ruinierte. Schmeichler führten damals das große Wort; keinen patriotischen Laut hörte man damals von den Heroen in Weimar; wer Deutschheit predigte, dem wurde zum Vorwurf gemacht, er besudle den Boden des Vaterlands; viele gaben sich zu Schergen und Spionen der französischen Polizei her, die gesellschaftliche Vertraulichkeit war vernichtet und manchem ehrlichen Deutschen brach der Gram und Ekel das Herz.

Da waren es Arndt, Jahn, Stein, Görres, Fichte und andere, die das Volk zunächst aus der geistigen Verknechtung rißen.

---

* Universalbibliothek (Reclam, Leipzig) Nr. 2639 u. 2640; jetzt 50 ₰; Meyers Volksbüchers (Bibliographisches Institut in Leipzig) Nr. 1132—1135; 40 ₰ u. a.

Unserm Jahn haben wir deshalb schon 1913 im Neuen Deutschen Kalender ein Gedenken gewidmet. Im Hintergrund des Bildchens ist das Brandenburger Tor in Berlin, aber ohne die Siegesgöttin mit ihren vier Pferden oben. Diese hatten nämlich damals die Franzosen nach Paris geschleppt. Nun hat, wie die Pariser selbst erzählten, Jahn 1812 einen Buben auf das Brandenburger Tor gewiesen und ihn gefragt, was er sich dächte. Als der verdutzt sagte: „Nichts", habe ihm Jahn eine heruntergehaut mit den Worten: „Da„ran sollst Du denken, daß die Viktoria wieder geholt werden muß."

In unsern „Weistümern" ist das erste Büchlein nach Jahn benannt.

Wilhelm Heinrich Riehl

ist weiter ein Büchlein der Weistümer gewidmet. Er war geboren in Biebrich bei Wiesbaden 1823 und starb als Universitäts-Professor in München 1897. Das Weitere über unsern Lehrer ist bereits in den Deutschen Gauen Band 15 (1914) 131—134 gesagt.

Nun sind 3 Jahre dieses Krieges vorbeigegangen; das Herzens-Erdreich hat er bei vielen tiefer gepflügt; vielleicht daß doch in einem kräftigen Gemüt der Same sich vollkommener entwickelt; den Wahn haben wir nicht, daß das Zeitalter sehr merklich fortrücken werde durch die Bestrebung einzelner und doch muß jeder, dem es Gott verlieh, — das ist das Ergreifende und Göttliche in unserer Brust — alle seine Kräfte anstrengen für diesen Zweck.

Frank.

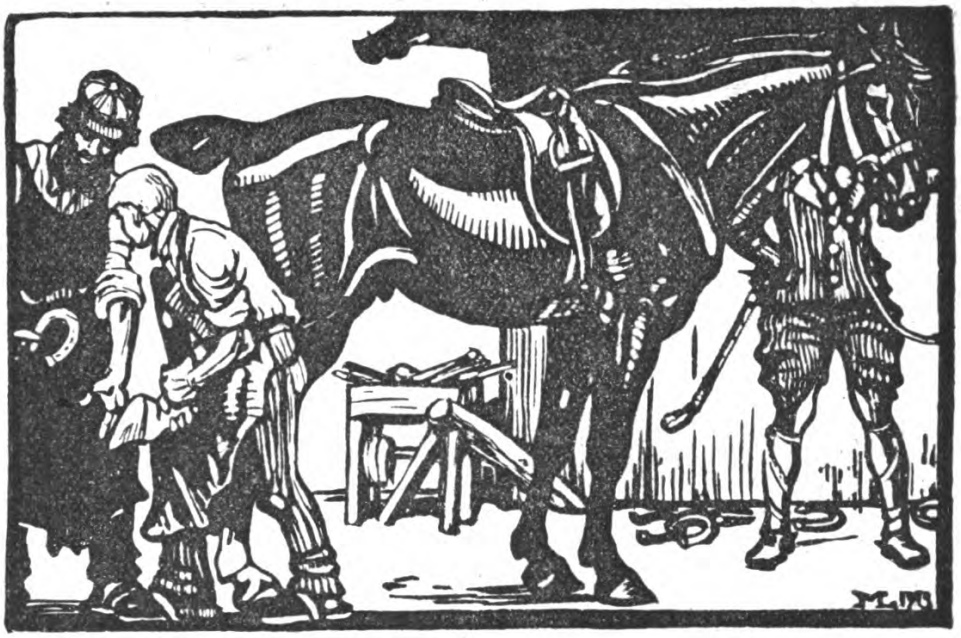
An unsere Hausheimatler!

Einer der Unsern an der Front, Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Kl., schreibt uns nach dem Durchbruch bei Riga: „Mein „Regiment ist am Morgen des 1. Sept. 17 bei Uexküll als „erstes über die Düna gesetzt. Am kleinen Lägel leistete der „Feind lange verzweifelten Widerstand. Da war es, daß ich „auf Patrouille abgeschnitten wurde und eine Nacht und den „folgenden Tag bis zum Abend hinter der russischen Linie blei„ben mußte. Ringsum von Russen umgeben mußte ich am „Nachmittag das deutsche Artillerie- und Minenschießen über „mich ergehen lassen, bis dann am Abend der feindliche Wider„stand gebrochen war und meine Befreier kamen. Das alles „hätte ich meinem Verein nicht geschrieben, wäre nicht unser „Waffenbrief in meiner Brusttasche gewesen, der mir immerfort „Frohmut zugerufen hat."

Heimatler! Meldet als Kampfpaten nahestehende Soldaten an!

Sonderheft 102 I [Weistümer] wird bald ins Feld geschickt und zu Haus mit diesem Heft ausgegeben.

Jahr 1917. *XVIII. Band.* *Doppelheft 357/358 und 359/360.*



Deutsche Gaue.

Schriftleitung und Verlag in Kaufbeuren (Bayern).

Merk- und Werkblatt der „Heimat“.

Liebe Heimatkameraden!

Beizutragen zur Festigkeit und Klärung zu Haus war auch 1917 eine unserer vornehmsten Pflichten und die haben wir getan. Ist's überall geschehen, dann steht die Sache ja ganz gut.

Unsere Leser haben 1917 gezeigt, daß sie unsere Obliegenheit erkennen; unsere Zahl ist fast die gleiche geblieben. Das treue Halten zu unserer Sache aber vergelten wir mit Sorglichkeit für sie. Wohl hat uns der Krieg sehr arg geschadet, an Mitteln wie Hilfskräften; und was alles kommt, wer weiß es?

Aber die schwere Kriegsarbeit hat auch unsere Grundideen gestärkt. Getreue, laßt nicht alles auf unsern Schultern ruhen!

Heimatler, steht tatkräftig bei uns! Stärkt zunächst unsern Bund!

Seid durchglüht von Liebe zu heimatlich Volk und Land!

Kaufbeuren, 8. 12. 17. am Denktag
der Schlacht bei den Falklandsinseln (1914).

Heimat und Heimatwerk.

19 H 17
ULM
Hier ruhen die vom
höchsten Menschen Alter
abgezehrten Uberrested hochwür-
digen und Edelgebohrnen Herrn
JACOB GREISING, SS. Theol. Licentiati,
Frey resignirten Pfarrers in Karsee,
und der katholischen Priesterschaft im
Königr. Württemberg verehrtesten Seniors
Am Samstag war Er geb, primozirte am Sams-
tag und starb am Samstag in der vorher
verkündigten Stunde.
So lebte u. starb er als ein treuer
Verehrer Mariæ
Pilger! erstaune doch hier der grösten Seltenheit Wunder!
Auf dem Grabe stehst Du des allerehrwürdigsten Greises:
Jacob Greising hieß Er. Zu Bizau ward Er gebohren,
Als man zählte das Jahr: Tausent siebenhundert & zwanzig
Und sechs; des Julius am sechs und zwanzigsten Tage.
Priester ward Er geweiht den achten Aprill Ein und fünfzig.
Neunzehen Jahre war Er Caplan zu Bergatreuthe.
Die Pfarrei Karsee versah er fast fünfzig Jahre.
Hier in den Armen der Mutter der Schmerzen von ihm hoch verehret
Starb Er den zwei und zwanzigsten Hornung des Jahres
Tausend achthundert zwanzig und drey an Petri Stuhlfeyr.
Greising lebte als Mensch neunzig sieben Jahre beynahe,
Priester des heiligsten Opfers war Er fast zwey u. siebenzig Jahre,
Gottes Diener, Mariæ Verehrer zu seyn und zu bleiben,
War in der langen Reihe der Jahre sein eyfrig Bestreben,
Predigen, Krankenbesuch, Auspendung des Buss-Sacraments
Blieb des Ehrwürdigen Greises Beschäftigung bis an das Ende.
Bey dem vollesten Sines Gebrauch schien Er selten zu fühlen
Kräften Abnahme der Seel und des Leibs bis zum Rande des Grabes.
Wie soll dieß doch möglich seyn? Fragst Du voll Erstaunen.
Sieh! Der Selig bath oft den Herrn durch die heiligste Mutter
Und er gab ihm die Menge der Tag fünf und dreyßig tausend
zwei hundert und vier und siebenzig irdisch zu leben.
Bitte das Er doch recht bald Sich der seligen Ewigkeit freue!

Studien an Grabmälern.

(Nochmals die Greissing.)

Im Anschluß an Deutsche Gaue Band 11 S. 97—99, wo 3, ferner an Band 12 S. 116, wo 2 weitere Kleriker, sämtlich mit Namen Greissing und aus dem Bregenzer Wald stammend, nachgewiesen sind, die einer und derselben Familiensippe angehören, sei es mir gestattet, auf einen weiteren, sechsten Geistlichen namens Greissing (Gressing) aufmerksam zu machen, der mir der interessanteste zu sein scheint und dessen mehr als in einer Hinsicht beachtenswertes Epitaphium an der Kirche zu Pfärrich (Wangen i. A., Württ.) eingemauert ist (s. Abbildung S. 162). Dieser Jakob Greissing (* 26. Juli 1726, † 22. Febr. 1823) lebt heute noch im Munde des Volkes als hochverdienter und hochgeschätzter Seelsorger fort; man hieß ihn, als er auf die Jahre kam, nur das Karree'r Jockele (selbstverständlich im liebevollsten Sinne). Sein Bild hängt im Pfarrhof zu Pfärrich. Ich möchte nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß das einfache, würdige, monumentale Grabmal als Vorbild dienen möchte gegenüber den neueren, oft recht süßlichen und geschmacklosen Gedenktafeln für Geistliche. Die 24 meist holprigen Hexameter brauchen ja nicht nachgemacht zu werden. Was das Wappen (B. 11 S. 97, Anm. 1) betrifft, so darf das mit der Tanne und den Sternen sicher als das der Greisinge des 18. Jahrh. angenommen werden, wenn gleich B. 12 S. 116 aus dem 17. Jahrh. ein anderes bekannt ist. Auf unserem Grabstein wird Greissing als „edelgeboren" bezeichnet, woraus ich schließe, daß der Clan der Greisinge zu den angesehensten Familien des Waldes gehörte und nach damaliger Sitte das gemeinsame Wappen sich beigelegt hat oder damit ausgezeichnet wurde. Weitere Mitteilungen über Geistliche mit diesem Namen erbitte ich mir.

Ulm a. d. D. H. Herrenberger, Bibl.

Johann Gottlieb Fichte

ist der herzgewinnendste Gelehrte seiner Zeit. Er thronte nicht über der drangvollen Not in olympischer Ruhe, sondern weihte seine Seele ganz der Rettung der Nation. „Die Wissenschaft, „warum soll sie denn erhalten werden? Offenbar nur, um zu „rechter Zeit das allgemeine Leben und die ganze menschliche „Ordnung der Dinge zu gestalten." (12. Rede an die Deutsche Nation.)

Und diese rechte Zeit übersah Fichte nicht, nämlich seine Zeit von 1804—13, wie auch jetzt wieder die „rechte Zeit" ist oder wäre. Eine Wissenschaft steht im höchsten in ihrer Eigenschaft als Beleberin; oder gibt es ein höheres Amt, als Leben zu wecken, zu fördern und zu sichern?

Der Geschichtsgelehrte soll jetzt die großen Erinnerungen des Volkes in erhabenen Bildern entrollen; er soll aber auch warnend aufzeigen, welche Fehler einst Staat und Volk herabdrückten und gefährdeten.

Der Philosoph soll zunächst unerbittlich scharf Lügen, Schwachsinn, Trugschlüsse des Tages aufdecken und zerlegen.

Der Volkswirtschaftler, Gesellschafts- und Staatsrechts-Lehrer muß gegenwärtig klärend wirken.

Alle aber nicht etwa bloß in Werken, sondern in der Volkspresse. „Wer jetzt nicht alles tut, hat nichts getan"; wir haben dies Wort des Gelehrten Karl Theodor Heigel in München 1914 mit Absicht am Anfang des Krieges angeführt. —

Fichte war der Sohn eines Leinwebers und wurde in Rammenau, 30 Kilometer östlich von Dresden, 1762 geboren; er half am Webstuhl und hütete die Gänse des Ortes. Als Student und Hauslehrer lernte er das Leben gründlich kennen. Später freilich verlor er die Fühlung nach unten. Als das heil. römische Reich deutscher Nation zusammenbrach, hielt er öffentliche Vorlesungen über die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" 1804/5 und als Preußen nach dem Tag von Jena 1806 vor Napoleon am Boden lag, seine „Reden an die Deutsche Nation" 1807/8.* Die Selbstentehrung und Deutschvergessenheit der Zeit griff ihm an's Herz, Mut und Hoffnung suchte er zu wecken; an Deutschlands Schilderhebung 1813 hat er unter den Gelehrten das größte Verdienst.

Diese Reden an die Deutschen 1808 können nun nicht etwa gleich 1917 als Reden an unser Volk gebraucht werden; sie werden die meisten zunächst enttäuschen, sehr trocken und langstilig anmuten; nur hie und da bricht die Flamme durch, eine heilige Flamme, die auch uns wundersam erwärmt.

Die Freundschaft der Heimatler mit dem edlen Fichte ist keine neue; auch ihm hat Maximilian Liebenwein im Neuen Deutschen Kalender 1913 ein Bild gewidmet, wie der Philosoph als Landsturmmann eingekleidet ist. Lächelt nicht über ihn! Er hätte so gern die Waffen geführt und weil er es nicht konnte, hat er Schwerter und Blitze geredet, hat Wahrheiten gesagt, die vor dem Feinde und seinen Dienern des Todes schuldig waren.

Seine brave Frau war in Berliner Lazaretten tätig, bekam nach fünfmonatlicher Opferarbeit das Nervenfieber, das er erbte und das ihn tötete 19. 1. 1814; vor seinem Tode hatte er noch vernommen, daß Blücher über den Rhein gerückt sei.

Wir verdanken ihm viel und er spricht sehr oft in den „Weistümern" (Sonderheft 102) mit.

---

* Universalbibliothek (Reclam, Leipzig) Nr. 392 und 393; jetzt 50 ₰; Meyers Volksbücher Nr. 453—455, 30 ₰ u. a.

Heimatfeldpost.

Auslauf.

Auf unsere vorangegangenen Feldbriefe haben wir verwiesen Band 18 (1917) S. 101. Siehe weiter Band 18 S. 139. Es folgen noch einige kleine Auszüge aus Feldpost-Briefen, denen meistens Liebenwein-Karten beilagen:

Mit Euren Zeitungen bei aller Kritik Geduld haben. Das Zeitungsschreiben und das Feldadressen-Schreiben ist jetzt keine leichte Sache. Gerade erzählt mir so einer, daß eine Feldanschrift bei einem sich 3mal geändert hat in einer Woche.

Sind Eure Zündhölzer auch so miserabel wie die unsern, bei denen von 4 Stück gewöhnlich 3 nicht angeben? Wenn ich als Raucher sie sammle, bekomme ich 1 Klafter Holz für den Winter.

Ein wunderbares Wachs-Wetter jetzt (d. h. für's Wachsen des Korns). 11. 5. 17.

Vertraute Feldkameraden!

Unsere Sendschaft vom Auerberg 29. 5. 17 (S. 139) habt Ihr wohl erhalten. Noch einiges drückt mein Herz: Ihr lest oft in der Ferne aus Zeitungen der Heimat Dinge heraus, die nicht darin stehen; und beunruhigt Euch unnötig mit trüben Vorstellungen. Auch hinter ungeschickten Witzen in Blättern dürft Ihr nichts suchen, als was wirklich dahinter steckt: Eine Kalberei.

Wegen der Hagelschläge Ende Mai braucht Ihr Euch keine trüben Gedanken zu machen. Das trifft nur strichweis. „Wetterschlag gibt kein Elend, aber Nässe u. ä. macht arme Leute." Es hat bei dieser feuchten Wärme alles im Garten und Feld einen solchen Trieb zum Wachsen, daß man fast nicht stehen bleiben darf; sonst täte man selbst einwachsen.

Bis Ihr diesen Brief erhaltet, steht ein großer Teil von Euch vielleicht wieder in Kämpfen.

Ruhm Euch und Heil aus innigster Seele!

Kaufbeuren, 3. 6. 17. Euer
Heimatvater.

Liebe Freunde!

Es lastet viel auf uns; das dürft Ihr ruhig glauben. Aber deshalb wird keine Müdigkeit vorgeschützt; es ist uns immer eine Freude, wenn wir Euch schreiben können.

Es hat jetzt einen warmen Regen getan; alles wächst wie im Treibhaus.

Der Heimatbub ist immer noch der alte Schlingel; er schickt Euch „kameradschaftlichen" Gruß; es wäre schon gut, wenn Ihr diesem „Kameraden" einmal den Kopf tüchtig waschen tätet. Ihr seid viel zu gut mit ihm.

Letzthin ist er mit seinem Freund, dem Kaminfeger-Lehring, auf dem Dachboden des Heimathauses verschwunden, und als ich nachschaute, hocken die beiden auf dem Boden und lehnen sich an's Kamin und singen, mörderlich schreiend:

Jupeidi jupeida,
Fall nit über d' Bettstatt 'na!

Ich bin ganz der Eure!

Bundesbrüderlichen Handschlag.

Kaufbeuren, 30. 6. 17.

Hinausgegeben 18. 7. 17.

!

Könnten wir doch jedem von Euch schreiben auf die lieben Briefe und Karten, für die wir Dank sagen.

Aber wir müssen tatsächlich jede Minute herausschinden, um nur Feldpost, Deutsche Gaue, Sonderhefte, Archiv usw. zu besorgen. Wir tun uns nicht so leicht im Schreiben; denn wir leiden nicht an der literarischen Bandwurm-Seuche, sondern alles soll knapp dastehen, und wir sind auch keine literarischen Weichkäse-Fabrikanten, sondern alles soll kräftig sein. So was braucht aber Zeit. Da sollt Ihr einmal sehen, wie wir schuften und schnupfen und schimpfen und rauchen am Schreibpult.

Wir müssen eben schauen, wie wir die Deutschen Gaue über Wasser halten jetzt; sie sind in Not. Dabei aber müssen wir vollständig unsere Freiheit wahren.

Heimat und Freiheit! Daß wir uns dabei jetzt blutig hart tun, das sieht doch jeder von Euch ein.

Ihr sagt vielleicht, daß wir immer nur an uns denken. Wir denken immer an Euch und uns, weil wir immer an die große deutsche Sache denken; denn unsere Sache, liebe Freunde, durchwebt die ganze deutsche Sache, soweit sie wirklich deutsch und lebendig ist. Unsere Sache ist kein Stückwerk.

Nun sind bald 3 Jahre herum, seitdem wir durch die Heimatfeldpost so treu zu einander gehalten haben. Wir haben mit Euch gefühlt und gedacht, geahnt und geglaubt, gebetet und gesehnt.

Wenn Ihr wüßtet, wie viel wir an Euch denken!

Warum?

Weil Ihr unsere herzlieben Freunde seid, und dann, und dann: Aus den kleinlichen und engherzigen Trübseligkeiten, die uns umgeben, wo soll denn unser Geist seine Zuflucht nehmen, wenn er sich nicht auch zu Euch hinaus flüchten kann. In Eurem Lager ist Deutschland. — —

Unsere Heimat-Ideen sind gewaltige Ideen. Aber da macht man keine Fanfaren und Trompetenstöße in den Zeitungen herum. So was muß im Stillen wachsen und Ihr müßt unsern Ideen Bahn brechen; mit Freude haben wir vernommen, daß unsere Vorträge in den Deutschen Gauen auch im Feld benutzt wurden.

Gar manchen Plan hätten wir zu besprechen, Heimatler, wie fröhlich und emsig wir zusammenarbeiten wollen, wenn einmal Ruhe ist; herrliche Aufgaben, bei denen jeder von Euch mittun kann und muß, erheben sich vor uns, Aufgaben der Heimat, die uns doppelt lieb geworden. Vergesset uns nur nicht, wenn Ihr zum häuslichen Herd zurückkehrt! Das tun nämlich leider manche.

Aber jetzt kommt gerade wieder einer (kein Heimatler), der wievielte? der will möglichst viel Aufschreibungen über — Sonnen- und Mond-Finsternisse usw. haben. Es ist doch merkwürdig: Wenn sie uns helfen sollen, dann kennen sie die „Heimat" und die „Deutschen Gaue" nicht; da ist es ihnen um die paar Pfennige Vereinsbeitrag; aber wenn sie uns brauchen können, dann wissen sie unsere Adresse ganz gut.

Also Gott befohlen!

Mit treuem Freundesgruß

Kaufbeuren Eure Deutschen Gaue:
am Vorabend des Fests des deutschen Kaisers
Heinrich II. (15. 7. 16).

Es hat am letzten Juni und seitdem oft ergiebig geregnet. alles steht gut: die Erdäpfel, das Gras, das Korn.

Es wird hie und da noch viel dümmer dahergeredet und geschrieben zu Haus als früher; die herabgesetzte Nahrung verursacht wohl Blutleere des Gehirns, was bekanntlich oft mit Schwindel verbunden ist. Auch Reichs- und Landtage dürfen nicht nervös werden; die „Herrschaften" haben eine furchtbare Verantwortung.

Auf die „Notschreie" in den Blättern müßt Ihr ohne scharfe Prüfung nicht so viel geben; manche machen alles gleich „schrecklich", „entsetzlich", „gräßlich".

Geradezu schandbare Witze haben wir wieder gemacht nicht über die Sache, aber über die blöden dicken Ueberschriften in Zeitungen (Reichstag Anf. Juni 1917: „Alles steht auf dem Spiel" usw), wie früher („Was tut Rumänien?" „Was sagt Nordamerika dazu?" usw.).

Weitere Auszüge.

!

Wir wollen auch diese Sendung nicht vorbeigehen lassen, ohne daß wir Euch unsere besonderen Wünsche für Euer Glück und Wohlergehen beilegen. . . .

Ein Verein ohne Nachwuchs ist eine papierene Windfahne, die der nächste Sturm herabreißt. Denkt bei der Werbung für die „Heimat" vor allem an die reifere Jugend zu Haus! In den Kindern, Freunde, sollen unsere Ideale weiterleben. Dadurch sichern wir uns ein neuverjüngtes Nachleben, wenn wir schon längst gestorben sind.

Ihr seid ja alle überzeugt: Bei der „Heimat" gehen unsere Jungen in eine gute Schule und gerade sie, sie sind am meisten begeisterungsfähig. Das ist ja unser aller Trost jetzt.

Kaufbeuren, Ende Juli 1917.

Eure treue „Heimat".

!

Noch geschwind einen schönen Gruß. Jetzt gerade, da wir um Mitternacht noch arbeiten, bringen wir, wie so oft, einen kräftigen Schluck auf Euer ganz Spezielles! Verzeiht nur, daß wir den Schluck in schandbarem Dünnbier, Kriegsbier, Einheitsbier oder wie das Teufelsgesüff heißt, bringen müssen. Wir wissen schon, manchmal wär man froh, wenn man nur ein solches hätte.

Wir wissen auch, daß Ihr an der Front vieles entbehren müßt; und wir denken daran, wenn wir die frischen deutschen Mädchengesichter sehen, oder wenn die Nachbarkinder (und deren gibt's einen Rudel) unten auf der Kemptnerstraße sich tummeln und die Buben Gäule spielen und so kräftig mit den Füssen ausschlagen, als ob sie Rassehengste wären, oder wenn unsere kleine, aber fleißige Hilfskraft jetzt gerade im Nebenzimmer im Traum ernstlich und entschieden dischkriert.

Nun, es kommt Euch alles wieder, auch die Heimat. . . .

Damit treuen Heimatlergruß und Bombenglück!

Kaufbeuren, Anfang August 1917. Verein Heimat.

Ein München-Grünwalder Brief ins Feld 6. 9. 17.

Bereits werden zu Euren Ehren die Münchner Maßkrüge heruntergeputzt.

Liebe Herren!

Wieder haben eine Anzahl Eurer Lehensmannen, die Ihr zum Dienst in der Heimat zurückgelassen habt, sich zusammenge-

funden auf der Plattform vor der Schloßwirtschaft zu Grünwald südlich München, wie am 20. 9 16, als wir von hier aus Euch einen Gruß schickten (Deutsche Gaue B. 17 S. 225).

Tief unten rauscht die Isar und vor uns liegt südlich eine weite Landschaft bis zu den bayerischen Alpen, nördlich aber liegt München. Aber nicht in der quetschenden Enge der Stadt, sondern auf der lichten Höhe fühlen wir uns wahrhaft frei und wohl.

Und welche Gedanken bewegen uns heute?

Eine halbe Stunde weiter oben, beim städtischen Elektrizitätswerk, geht die Römerstraße über den Fluß; sie kommt von Augsburg her und zieht nach Salzburg. Nicht daß wir für die Römer besonders begeistert wären; aber ein zielstrebendes Volk waren sie und das fühlt jener besonders, der die Reste ihrer längst verödeten großen Heerstraßen mühsam sucht.

Dieses Suchen ist tatsächlich eine so beschwerliche Aufgabe, daß sich die allerwenigsten einen Begriff davon machen. Man faßt oft die heimatkundliche Arbeit mehr als Unterhaltung, was sie dem ernsten Forscher durchaus nicht ist, auf, und da haben sich öfters einige eingeladen, auch mitzugehen als Begleiter.

Da gibt es aber Leute, die haben merkwürdig kindliche Ansichten in der Heimatkunde; sehen überall Römertürme, Römerlager usw., und so wird auch eine Römerstraßenforschung für einen Verdauungsbummel gehalten von vielen solcher Begleiter.

Am Abend vorher dagegen entwerfen die richtigen Straßenforscher den ungefähren Marschplan für den nächsten Tag und am Morgen gehts los über Stock und Stein, durch frischgepflügte Aecker und über Bäche, stets berechnend auf den Karten, jede Geländefalte begehend, immer das Ziel im Aug.

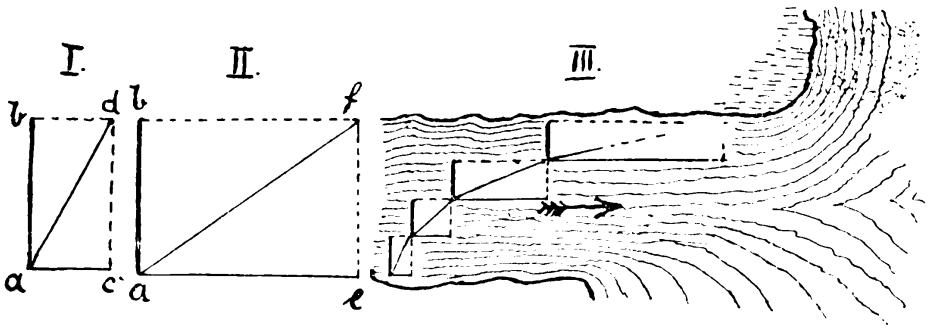
Schon vormittags fragen manche Begleiter: „Was kriegen „wir Mittag zu essen?" Ein Brummen ist die Antwort. Dann später: „Wird heute Nacht jeder ein eigenes Zimmer bekommen?" Darauf nur ein Geschnauze; denn alle Nerven und Sinne sind auf die Straßenspuren gespannt. Dann wieder: „Werden wir „wohl heut noch nach Siegertsbach kommen?" Dann aber sind wir losgefahren: „Himmel . . . . . sehen Sie nicht, daß wir die „Hände voll zu tun haben. Vielleicht kommen wir 2 Stunden „darüber hinaus, vielleicht bleiben wir 3 Stunden vorher stecken; „dann übernachten wir eben im nächsten Heft. Und jetzt halten „Sie Ihrem werten — Schnabel!" — —

Genau so, oder wenigstens ähnlich ist's mit dem Krieg; was hilft da jetzt das Kriegsziel-Reden?

Wir sehen unten das breite Wogenband des Stroms (Isar). Wir müssen mit unserm Schiff Deutschland hinüberkommen an das Ufer des Siegs und das können wir nur durch unsere eigene Zielkraft und die unserer Bundesgenossen; andere helfen uns nichts.

Da ist aber die Flut, da ist der Sturm, die uns abwärts reißen wollen, da sind in unserm Schiff leider solche, die lieber steuern nach der Insel Fantasia oder Utopia. Und so ergibt sich ein Widerstreit dieser Hemmkräfte gegen unsere Zielkraft (nach

dem Parallelogramm der Kräfte*). Und jetzt wißt Ihr, warum wir diese Zielkraft in der „Heimat" mit allen Mitteln stärken. Bei Euch aber, da muß an sich der Geist ersetzen, was an der Zahl dem Feind gegenüber fehlt.



*) **Das Parallelogramm der Kräfte** ist manchem nicht gleich klar gewo den. Zu I: Wenn an einen Steinblock, der auf dem Punkt a liegt, der eine zwei Pferde spannt, um den Block nach c zu ziehen, und ein anderer spannt 4 Pferde an ihn, um ihn gleichzeitig nach b zu ziehen, so rutscht der Block weder nach c noch nach b. Man kann aber ganz genau berechnen, wohin der Block sich bewegt; man braucht nur die Kräfte und ihre Richtung durch Linien auszudrücken, a b und a c, zu diesen Linien die Parallelen b d und c d zu konstruieren und zuletzt die Mittellinie a d zu ziehen; das ist dann die Richtung, in welcher sich der Block bewegt.

Zu II. Hier verhält es sich genau so wie bei I.

Zu III. Ein Schiff, das von dem einen Ufer abstößt und zum andern will, hat die Zielkraft zu diesem andern Ufer; es hat aber auch mit der Schubkraft des Stroms zu rechnen, welcher das Schiff abwärts treiben will. Wird diese Schub- oder Hemmkraft größer und größer, so ergibt sich eine ganze Kette von Kräfte-Parallelogrammen. Es muß, wenn es an der Mündung des Stromes ist, alle Zielkraft anwenden, um das feste Ufer jenseits zu erreichen.

Jeder Realpolitiker muß mit dem Parallelogramm der Kräfte rechnen; nur ist dies nicht so leicht, weil die Ziel-Kräfte und die Hemm-Kräfte nicht so einfach darzustellen sind.

Zu Haus? Wird geschafft. Wir haben eigentlich vorher gar nicht gewußt, wie viel der Mensch leisten kann.

Auf die kindischen Leutchen, welche den Krieg nur wie ein Schlachtgemälde ansehen, müßt Ihr nicht gehen. Jeder Deutsche muß das Höchste leisten, um sein Volk glückhaft aus diesem Kampf zu führen; dazu gehört, daß es jetzt geistig gehoben wird. Aber da geht grauenhaft vielen der sechste Sinn gänzlich ab, nämlich das Organ für soziale Imponderabilien; es herrscht bei vielen, die berufen sind, eine soziale Instinkts-Armut sondergleichen; solche stehen dir kt hilflos da, während ihre Partner sich in's Fäustchen lachen und für Pöbelinstinkte ein recht feines Fühlen haben.

Nun viele andere hat in der Heimat der Krieg doch aufgerüttelt und hart gemacht gegen sich selbst. Es ist ein Ringen der sittlichen und geistigen Kräfte wie der körperlichen. Auch der Krieg ist eine große Arbeit, in welchem dem Menschen Kraft und Geist wachsen.

Ihr wißt, wir kämpfen, fühlen und leiden mit Euch. Aber wir fragen wenig nach jenen daheim, die jammernd alles mögliche zusammentragen, um Verdruß zu machen. Der Krieg ist einmal eine Uebungszeit, für die wir nichts können und die auch vorübergehen wird, und wenn andere zu Haus dies anfeinden, so sagen wir ihnen in's Gesicht: „Dann war diese Schu„lung eben für Euch wertlos und Ihr seid noch geradeso unge„schickt, wie Ihr vor dem Krieg waret."

„Ein starkes, freies Reich! Und dem Kampf darum sei jetzt all unser Handeln und Sinnen geweiht!" Das ist ein gutes Wort des deutschen Kaisers Wilhelm II. gewesen am 1. 8. 17. Mitgefühl mit der Zivilnot haben wir so gut wie andere; allein alles Auch-Gute muß jetzt zurücktreten vor dem einen Nötigen.

Auch gut ist das Mitgefühl. Wenn aber das Klagen, Seufzen und Mitleid mit andern nur ein Ausfluß eigener Schwäche ist oder nur der Deckmantel zu Verhetzung wird, dann ist es schädlich. Das Volk darf nicht stumpf und müde gemacht werden und auch der Kopf muß Herr bleiben über das Meer von Eindrücken.

Mitte Juli 1917 ging es zu in Deutschlands höheren Schichten wie in einem Debattier-Klub und auch nachher kamen ellenlange Erklärungen. Da war es am 19. 7. 17 wie ein frischer Luftzug von der russischen Grenze her (Durchbruch in Ostgalizien).

Während Ihr draußen steht und kämpft und marschiert, braucht man zu Haus keinen Wortschwall. Wenn man so vieles hört und liest, muß man sich fragen: „Was für ein Volk von „Spießern und Klatschbasen glauben denn diese Sprecher und „Schreiber (nicht alle) im deutschen Volk vor sich zu haben?" Es wäre wahrlich besser, alle deutschen Zeitungen würden daran arbeiten, das Volk reifer zu machen, als daß sie z. T. die Reden des Lloyd George spaltenlang abdrucken und durch alle möglichen Räubergeschichten sich interessant machen. Die Sache ist einmal im Zug und es werden alle „Fragen", eine nach der andern, angeschnitten und aufgerollt.

Und da unten in der Münchner Stadt?

Die Buben und Mädel sind alleweil noch die lustigsten Leut. Der Bertl, der mir alle Tag meine drei Quartl beim Stachus holt, ist heut besonders lustig. „Warum lachst denn so, Bertl?" „Weil ma nach der neuen Karten wieder weniger Seife kriega; „jatzt brauch i mi bloß alle 3 Tag waschen."

In einer ganz vornehmen Privatschule, wo Grafenkinder das ABC lernen, da gabs anfangs Schuhe mit Holzsohlen, dann

Sandalen mit Holzsohlen und Socken, dann solche ohne Socken und dann fielen auch die Sandalen weg. Der Jubel ist ungeheuer; jene, die zu Haus noch mit Schuhen und Strümpfen in die Schule geschickt werden, ziehen sie vor dem Schulzimmer aus, um den andern ebenbürtig zu sein.

Ein Mädchen mit 9 Jahren schreibt ihrer Freundin einen Vers ins Album und darunter: „Heirate nie einen Engländer!"

Frage des Lehrers: Was ist eine Zisterne? Antwort des Schülers: Ein Loch im Morgenland.

„Was tust Du denn überhaupt in der höheren Töchterschule? „Was lernt man denn da Besonderes?" Antwort der höheren Tochter: „Bildung. Rindvieh!"

Auf der Auer Dult gibt's die beliebten Schweinswürstl nicht mehr, aber Dickg'selchte auf dem Rost gebraten, gegen Fleischmarken; dann eine Verkaufsbude für Seifenersatzmittel, dann solche mit Nadeln zum Selbstnähen des Leders. Der billige Jakob ist noch das alte V . . .: „Es ist doch sehr merkwürdig, daß die schwarzen Küh auch eine weiße Milch geben." — „Das Ehesakrament ist schon recht; nur müßt man die Weiber austauschen können, wenn's nimmer modern sind." „Weil so viele Beamte reiche Bäckerstöchter heiraten, können die Wecken freilich nicht größer werden."

Fidel sind wir Münchner immer trotz der Zeit, und den Knieschnackler haben wir noch lange nicht. Fett haben wir freilich fast gar kein's. Aber da seid Ihr schuld. Alle andern, die Engländer, Franzosen, Italiener, Russen bekommen von Euch ihr Fett; nur wir kriegen kein's.

Nun, wir wollen Euch gerade nicht feind sein deshalb und bringen Euch hiemit ein Lebehoch aus mit einem kräftigen Salamander.

Grünwald, 28. 8. 17 zur Vorfeier des deutschen Kanonentags von Sedan (2. Sept.)

Eure getreuen Heimat-Dienstmannen.

Heimat-Reden und -Schreiben.

Kurze, aber häufige Aufklärungs-Artikel in die Presse.

Warum sie denn so hochnötig sind?

Die Bevölkerung ist in diesen 3 Jahren gründlich politisiert. z. T. auch geistig radikal geworden. Die Ausdrücke „Freiheit und Gleichheit" werden oft nicht in deutschem Sinn aufgefaßt, sondern im unklaren welschen Sinn, der leichter eingeht; zuletzt wurde das Wort „demokratisch" hereingespielt, ein Wort, das wie alle diese Schlager Verwirrung und Unklarheit bringen kann. Verdrossenheit und Gleichgiltigkeit in unserm Lager ist ferner dem Feind am liebsten. Hier muß gehoben, gekräftigt und entwirrt werden in der Heimat, reichlich und sofort, klar und scharf.

Es ist zu befürchten, daß die Bindungen, auf welche man früher sich stützte, nicht mehr ihre Kraft behalten bei dem gegenwärtigen geistigen Umlagerungsprozeß.

Das lebendige Wort.

Wir würden raten, ebenso gemütliche wie abwechslungsreiche Vortragsabende zu veranstalten; siehe Seite 34! Seite 43 sind 4 Skizzen verzeichnet, welche in den Deutschen Gauen bereits erschienen waren (seitdem weitere 6 siehe S. 176 oben). Wir wiederholen, weil S. 43 in der Mitte sich Druckfehler einschlichen:

Außerdem sind noch zu benützen die Bemerkungen und Abhandlungen:

Deutsche Herzen	Band	15	Seite	186,
Zur undeutschen Kultur . .	„	15	„	217,
Von deutscher Nation und Heimat	„	16	„	79,
Heimatlicher Hilfsdienst, Merktafel	„	16	„	172,
Kulturarbeit an der Presse . .	„	16	„	169,
Die Massen-Seele	„	16	„	239,
Der Halbwuchs	„	17	„	15,
Die Bildung	„	17	„	31,
Volkslesestoff	„	17	„	51,
Mobil gegen den Mob . . .	„	17	„	49,
Ueber die Bauern	„	17	„	52,
Bräuche	„	17	„	84,
Denkt an die Armen!	„	17	„	111,
Verschämte und Unverschämte .	„	17	„	116,
Soziologischer Heimatschutz zu Haus	„	17	„	174,
Merktafel für die Arbeit in der Heimat	„	17	„	204,
Einiges über die Wirkungen des Kriegs	„	17	„	207.

Schlußwort
1917.

1. Das war Anfangs des Jahres 1917 ein Spaß, als die Schnitze unserer Heimatfeldpost draußen einschlugen. Noch jetzt, im Dezember, melden sich Soldaten, welche einen in den Gräben herumflatternden Fetzen davon oder ein in den Unterständen oder Lazaretten herumfahrendes halbes Gauenheft erwischten. Als die Abwehrschlachten mit dem Ostermontag 17 begannen, haben auch wir sehr Ernstes und sehr Lustiges hinausgefeuert; manches andere mußten wir deshalb zurückstellen in den Gauen. Wir haben aber schon wieder was Feines zur Unterhaltung im Winter.

Heimatler, bedenkt: Fast 1000 unserer Vereinsbrüder stehen unter den Waffen!

Für die Heimatfeldpost: Ausgaben seit 1. 9. 14: 6547,87 M. Davon durch die Kriegskasse gedeckt 3078,02 M. Den Rest blechte das Heimatwerk dazu. Die Abrechnung geschah 3. 10. 17.

2. Heimatler waren wir beim Herbstfeld 19 10. 17: 4206, also 86 weniger als 1916.

3. Den Ein- und Auslauf können wir nicht angeben, sintemalen unsere Zählmaschine unheilbar kaput ist und der Preis von 60—80 M. derzeit für eine neue uns zu gesalzen ist.

4. An Sonderheften haben wir uns beeilt, die „einfache Anleitung zur Anlage einer Kriegs- und Friedens Chronik" mit den ersten Heften kostenlos hinauszugeben (Sonderheft 99, Preis jetzt 0,30 statt 0,50 M). Dann kam das große Sonderheft 101: Sirl, Die 3 Hofmarken Mengkofen, Weichshofen und Tunzenberg (Dingolfing) 1,80 M. Inzwischen waren auch die „Denkmale der Heimat 1916" zusammengestellt (Sonderheft 98, 0 50 M) Und endlich die Weistümer der Heimat. I. Die Büchlein Jahn und Riehl als Beilagen ohne Entgelt Sonderheft 102, 0 80 M).

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, nämlich wegen mangelnden grünen Papiers, haben wir das Werkblatt beigefügt kostenlos (Sonderheft 100 I — 100 IV. 1,50 M.).

Das wäre also tüchtig geschafft.

5. Daneben hat sich das Archiv um sehr viele soziologische Zeitungs-Ausschnitte bereichert (jetzt ist ja Ernte) und um gute speziell volkskundliche Aufnahmen. Der Archivar ist schon lang eingerückt.

6. Unser „Neuer Deutscher Kalender 1917" ist an alle Heimatler kostenlos gegangen. Der für 1918 ist erschienen, kann aber nicht unentgeltlich beigelegt werden (Bezugspreis 1 M., für Heimatler 0,80 M.), dieweilen der deutsche Reichskanzler, ohne daß wir eine Feindschaft mit ihm hatten, mit seiner Verordnung 25. 9 17 uns einen Strich durch die Rechnung machte, wie auch die „Papier-Verordnungen" und ähnliches uns verschiedene Riegel vorschoben.

Nun scharen wir uns zum Schluß im Geiste um „der Heimatjugend Weihebild" und denken an die dort eingetragenen Heimatler. Und mit stummem Händedruck wollen wir gehen von dieser Gedenk-Tafel hinein ins neue Jahr, in neue Arbeit und in die schleichende, aber unerbittliche Wende des Schicksals.

Man verlange nicht, daß wir oben treiben. Wir müssen immer die tiefsten kulturellen Grundmauern zu stärken suchen, tiefere als manche glauben, und eine mannigfache Weise anwenden.

Wir wollen jetzt aushalten, wie auch Ihr Streiter ausgehalten habt und aushaltet. Wir sind stolz darauf, zu kämpfen gleich Euch, wenn auch in anderer Weise: nur ein kleiner Teil dieses unseres Ringens, Hoffens, Enttäuschtseins, Abwehrens und Strebens spricht aus diesem 18. Band der Deutschen Gaue, der nun abgeschlossen ist, zu Euch.

Bleib Dir treu, o Vaterland!

Kaufbeuren (Bayern)
1. 12. 17.

Die Deutschen Gaue
(z. Z. Chr. Frank).

Inhalts-Uebersicht

zum XVIII. Band der Deutschen Gaue.

Der Buchbinder
hat beizubinden und mit Merkerl nebst Nummer zu versehen:

Sonderhefte: 99. Frank Chr.: Kriegs- und Friedenschronik. Eine einfache Anleitung zu ihrer Anlage. Statt 0,50 M. 0 30 M.
100 I. Werkblatt 1917. 0,30 M. 100 II. Werkblatt 1917. 0,60 M.
100 III. Werkblatt 1917. 0,30 M. 100 IV. Werkblatt 1917. 0,30 M.
*101. Sirl Michael: Die drei Hofmarken Mengkofen, Weichshofen und Tunzenberg (Bez. Dingolfing, Ndb.) 136 S. 1,80 M.
102. Weistümer der Heimat: I. Die Büchlein Jahn u. Riehl. 0,80 M.
Die Sonderhefte 99, 100 I—IV und 102 waren dem laufenden Jahrgang 1917 (18. Band der Deutschen Gaue) kostenlos beigeheftet; nachzuliefernden Jahrgängen können die Sonderhefte nicht mehr kostenlos beigegeben werden.
Sonderheft 101 wäre nachzubeziehen.

	Seite
Vorwort	3
Heimat-Feldpost: Einlauf	31, 160
Heimat-Feldpost: Auslauf	12, 25, 51, 101, 108, 139, 165
und zwar im Besonderen	
Die Briefe um Neujahr 1917	13
Der Ostergruß	101
Winter Chronik	108
Zwei Briefe vom Auerberg (Schongau)	139
Brief von Grünwald (München)	168
„Heimat" und „Heimatwerk":	
Ihr vaterländischer Dienst	5
Die Druckerei der Deutschen Gaue	78
Zu unserer Lage und Arbeit	129
Die „Heimat", Verein z. Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte	130
Liebe Heimat-Kameraden!	161
Schnitz von Gericht, Erdbeben, Himmel, Juden, Pfarrern, Orten, Stämmen, Toten, Teufeln, Weiblein und Knechten	15
Schnitz: Von Buben und Mädeln, Mann und Frau, Essen, Müllern, Bauern, Nackt-im-Bett, Militär, Heiraten, Pfuschern, Burschen	53
Schnitz: Von Mann und Weib; Menschliches; vom Meßmer	107
Fastnacht in Günzburg a. D.: Fastnachtsreiter, das Gritt, Sprüche	26
Fastnachtsspiel in Friedberg b. Augsburg: Verwalter und Bauer	27

	Seite
Der Bayerntaler für 1914—16	28
Der Feuerfresser Karrambolini auf der Augsburger Dult	30
Zeitstimmen, Auf Ostern 1917: Jetzt ist ein Gericht der Welt	33
Gegen den Amerikanismus bei uns	81
Ueber Heimat-Reden und -Schreiben	34, 66, 138, 172
Beiträge für Heimat-Reden und -Schreiben	42, 173
Zu einem heimatgeschichtlichen Vortrag	44
Zur Nahrungsmittelversorgung	46
Das Volkstum als versöhnende Macht, vom Bauerntum	67
Deutschland zur See	85
Eine Rede wider das Jammern (Teure Zeit 1816—8)	89
Die Größe des Deutschtums	145
mit zwei Kärtchen: Die germanische Welt 500 und die deutschen Stammesgebiete 1900	146
Das Soldatenherz	49
Die Fastnachtswoche 1917	50
Zungen-Uebungen, Namen-Reime, Spaß-Antworten, Gebete	51
30 Rätsel	62
Deutsche Gauen-Aufnahme:	
Wandern und Forschen	82
Heimatdenkmal-Tafel	83
Altertümer behüten!	48
Gefährdete Kultur- und Naturdenkmale	94
Zur Glocken-Beschlagnahme	95
Das deutsche Volkstum ringt ums Leben	97
Die drei Gefahren für das Volkstum	98
Deutsch sein heißt volkstümlich sein	100
Zur Geschichte des Fünfknopfs in Kaufbeuren und dieser Stadt	102
Vom Kriegs-Wucher	111
Die Kunst im Menschenbild	113
Ins Feld geschickte Bildpostkarten	114—128
Bauernstücke: Uebersicht der bisherigen Stücke	134
Die Bande	135
Verdun in der Sichel	135
Die Brautschau	136
Die vorzeitige Entspannung der Kraft	144
National und Deutsch	157
Johann Gottlieb Fichte's Reden an die deutsche Nation	157
Johann Gottlieb Fichte	163
Hans Meyer, Das deutsche Volkstum	158
Zu den Weistümern (Sonderheft 102): Friedrich Ludwig Jahn, Wilhelm Heinrich Riehl	160
Studien an Grabmälern	162

De
17
18